

# Wilhelmine Fröbel,

Friedrich Fröbels erste Gattin.

---

Nach Quellschriften aus dem Fröbel-Museum

bearbeitet

von

Eleonore Seerwart.

---

Mit einem Portrait von Wilhelmine Fröbel  
und zwei Ansichten von Keilhau.

---

Hofbuchdruckerei Eisenach,  
H. Kahle.

## Vorwort.

Dieses Buch über Fröbels erste Gattin bietet den Lesern ein Lebensbild von einer vortrefflichen Frau und dürfte schon deswegen von Interesse sein; allein ihre Verbindung mit den Lebensschicksalen und Erziehungsplänen Friedrich Fröbels gibt so manchen Aufschluß über Ereignisse, die vielleicht Vielen noch unbekannt sein werden, weshalb das Buch einem größeren Lebenskreis willkommen sein wird.

Das dargebotene Material befindet sich in meiner Sammlung von Handschriften, dem sogenannten

„Fröbel - Museum“;

ich verdanke es zum größten Teil den nächsten Verwandten Fröbels, dem Herrn Professor Doktor Barop in Keilhau und Herrn Professor Dr. S. Schaffner in Gumperda; ferner der früheren Vormundschaft der in Hamburg verstorbenen Frau Luise Fröbel, geb. Levin, zweite Gattin von Fröbel. Vom Vorstand des Berliner Fröbel-Vereins wurden mir sieben Briefe zunächst zum Gebrauche gütigst überlassen.

Allen denen, die mir gütiger Weise Auskunft über einige Fragen gaben, besonders Herrn Professor Dr. Wächter in Keilhau und dem „Bund ehemaliger Keilhauer“, die mir den Abdruck der zwei Bilder von Keilhau gestatteten, sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.

Daß manche Lücke vorhanden ist, liegt in den Verhältnissen; denn sechzig bis neunzig Jahre sind verflossen, seitdem die Briefe geschrieben wurden, in welcher Zeit mehrere Wohnungs- und Ortswechsel der Ehegatten.

stattfanden; auch werden nicht alle Empfänger die Briefe aufbewahrt haben, während andere sie aus Pietät festhalten, oder auch manche zerstreut irgendwo noch zu finden sind.

Vielleicht dient dieses Buch zum Hinweis, daß eine Stätte vorhanden ist, wo Alles, was Fröbel betrifft, sorgsam behütet wird.

Die Briefe sind meistens eng und klein geschrieben; das Papier ist vergilbt und schadhast, so daß hier und da ein Wort eingefügt und, wo der Sinn gelitten hätte, ein Wort eingeschaltet werden mußte.

Die Schreibweise der damaligen Zeit ist beibehalten worden, obgleich es manchmal schwer war, dem Original treu zu bleiben.

Bei den Beratungen über diese Punkte stand mir Herr Sekretär Berthold-Eisenach zur Seite, dem ich für seine Hilfe und sein Interesse an dem Werk zu großem Dank verpflichtet bin.

Eisenach, Juli 1905.

Eleonore Heerwart.

## Inhaltsverzeichnis.

---

Kapitel I.	Keilhau 1818 . . . . .	1
" II.	Die achtbaren Frauen . . . . .	6
" III.	Wilhelmine Hoffmeister . . . . .	14
" IV.	Andere Zeiten . . . . .	26
" V.	Ein dankbarer Schüler . . . . .	36
" VI.	Übergangs-Periode . . . . .	55
" VII.	Trennung . . . . .	62
" VIII.	In der Schweiz, Willisau . . . . .	70
" IX.	Wilhelminens Briefe im Winter 1834—1835 an ihren Pflegesohn, nach Berlin und Keilhau . . . . .	103
" X.	Fortsetzung der Briefe aus Burg- dorf im Jahre 1836 . . . . .	147
" XI.	In die Heimat zurück . . . . .	158
" XII.	Berlin und Keilhau . . . . .	170
" XIII.	Wilhelminens letzte Wohnstätte, Blankenburg . . . . .	196
" XIV.	Fröbels neue Zeitschrift 1838—40	216
" XV.	Fortsetzung von Wilhelminens Brie- fen an die Verwandten in Berlin . . . . .	223
" XVI.	Fröbel in Dresden, 1838—1839 . . . . .	236
" XVII.	Das Ende . . . . .	309
" XVIII.	Der Phönix steigt aus der Asche . . . . .	316
" XIX.	Weiteres über das Sonntagsblatt . . . . .	322
Beilagen auf Wilhelminens Grab . . . . .		326

---

„Herr mach mich wahr  
Herr, mach mich klar,  
Herr, mach mich treu,  
Herr, mach mich frei.“

Wilhelminens Gebet.

I.

## Keilhau.

1818.

---

Als Friedrich Fröbel im Jahre 1818 heiratete, war er über den Stand der heiligen Ehe ernstlich mit sich zu Räte gegangen. Das Bedürfnis seiner im Jahre 1817 nach Keilhau verlegten Knabenanstalt, wo zuerst nur Männer über das geistige und leibliche Wohl der Zöglinge wachten, eine weibliche Leitung hinzuzufügen, machte sich bei ihm sehr fühlbar. Seine Schwägerin, die Witwe des Pfarrers Christoph Fröbel in Griesheim, welche ein kleines Bauerngut in Keilhau erworben hatte, zog bald nach Volksstädt, und Fröbel übernahm das Besitztum. Für die Küche sorgte eine Köchin, doch vermißte er das weiblich-erziehende Element, welches er in seiner Schwägerin zu finden gehofft hatte; die gewünschte häusliche Stütze fehlte überhaupt von Anfang, da die Witwe nicht gleich mit ihm ankam, weil sie krankheitshalber verhindert war und sie dann Keilhau bald verließ. Ihre drei Söhne ließ sie zur weiteren Erziehung zurück; um ihretwillen hatte Fröbel seine Stelle im Mineralogischen Museum in Berlin verlassen und wollte mit ihnen seinen Plan, den der Menschenbildung, verwirklichen. Julius, Karl und Theodor Fröbel aus Griesheim, Christian Langelthal aus Erfurt und die Neffen aus Osterode, Ferdinand und Wilhelm Fröbel, bildeten den ersten

Schülerkreis, zu deren Erziehung Middendorff und Heinrich Langenthal sich mit Fröbel verbanden. Es war darum eine große Freude für Letzteren, als seine Schwägerin aus Osterode mit ihrer Tochter Emilie zum Besuch kam und ihm half, die eben fertig gewordene Wohnung bei „Hänolds“ einzurichten. Die 14 Tage, die der liebe Besuch in dem noch sehr unvollkommenen Hause zubrachte, gehörten zu den schönsten Tagen seines Lebens; es befriedigte Fröbels Gemüt, welches sich nach einem geordneten Familienleben sehnte. Er schreibt: „Das ununterbrochene stille sinnige Arbeiten der Mutter für ihre Söhne, der Tochter kindliches Theilen dieser Arbeit, selbst der Mutter ernstes Wort, wenn nicht Alles ihren Wünschen entsprach; der Söhne unscheinbare innige Liebe und Anhänglichkeit an ihre Mutter; dieses stille, warme, veilchenartige Familienglück und Familienfriede, dieses und alles, was es einschließt, als ein ungetheiltes Ganze, nichts Einzelnes heraushebend. Das war es, was mir diese Tage so sehr lieb machte.“

Die Schwägerin Karoline Fröbel reiste mit Emilie nach Osterode in den Harz zurück, ihre Söhne, den 16 jährigen Ferdinand und den 7 jährigen Wilhelm in Keilhau dem Oheim, Middendorff und Langenthal anvertrauend.

„Mit ihr war auch uns andern die Mutter des häuslichen Lebens mit fortgezogen, obgleich sie nur die unbewußte stille Pflegerin desselben war. Das innere und äußere Leben erweiterte sich. Der Bau eines eigenen Erziehungshauses war beschlossen und schon wurden Vorbereitungen dazu getroffen. Die Familie war, ich möchte sagen, schon gebildet, da mußte alles auf den einen Punkt hinweisen: der Familie ein weibliches Familienhaupt, dem Hauswesen eine Hausfrau, den Kindern eine Mutter und dem männlichen Leben die ihm zugehörige zweite weibliche Hälfte, dem denkenden Manne das führende, pflegende Weib zu geben; doch ich sah diese Forderungen hier meist mit meinen erziehenden Bestrebungen zusammengehörig, es kam mir nicht der Gedanke, daß ich selbst dem Kreise geben müsse, was ihm mangle; im Gegentheil hielt ich mein persönliches Alleinsehen zur Erreichung meines Lebenslaufes für

nothwendig. Mir kam der Gedanke, den Bruder und die Schwägerin in Osterode zu bitten, ihre kräftige Albertine zur Führung meines Hauswesens mir zu schicken. Ich hatte nur den Wunsch meinem Hauswesen zu geben, was es bedürfe; mögliche, persönliche Beziehungen, weder für die Gegenwart noch Zukunft kamen mir nicht in den Sinn. Die gute Schwägerin sah anders, meine Bitte wurde abgeschlagen."

"Ich machte Middendorff den Vorschlag, dem Ganzen die Hausfrau zu geben, doch er fand sich dazu noch nicht entwickelt genug. Nun erkannte ich endlich klar, als unerläßliche Pflicht, selbst dem von mir gebildeten Kreise zu geben, was er als Herz- und Lebenspunkt zu einem gesunden rein menschlichen Leben bedürfe."

"Was mir natürlich bei der ganz neuen Forderung meines gewählten Lebensberufes entgegentrat, war die Prüfung meines Charakters; da fand ich denn gleich zuerst, und das tiefe Gefühl daran hatte wohl den Gedanken mein Leben allein zu leben geleitet, daß des Lebens strenge Schule mein Leben strenge, und des Lebens harte Schicksale mein Leben hart gemacht hatten. Hierüber war ich sehr bald klar. Aus meiner Selbstprüfung ging mir nun als erste Forderung hervor, eine Lebenserfahrene Frau mir zu wählen. Ein jugendliches Leben, ein unerfahrenes Gemüt mit meinem Leben zu verbinden, hätte ich für ein Vergehen gehalten. Ich achtete das weiblich jugendliche Leben viel zu hoch, als daß ich's in seiner Unerfahrenheit und Gutmüthigkeit an mein so vielfach gedrücktes Leben binden könne und so, durch meine Schuld die schönsten, blühendsten Entwicklungen desselben stören sollen. So klar und bestimmt, wie es hier steht, redete ich mit mir. Ich fühlte und erkannte mich auf eine Stufe des menschlichen Lebens gerückt, die nicht mehr fähig ist, die zarten, duftigen Forderungen eines jugendlichen weiblichen Gemüthes zu erfüllen, welches nicht mehr fähig ist, Gleiches gegen Gleiches zu geben, was ich doch als die Grundbedingung alles ehelichen Lebens erkannte."

"Schon dadurch schied sich bei meiner Wahl jeder Blick auf meine nächsten Verwandten aus, was auch schon eine ganz dunkle, aber ebenso tiefe als wahre

Stimme meines Innern nicht zuließ. Und hätte ich nicht vor allen den weiblichen Wesen meiner nächsten Verwandtenwelt, die mir wirklich lieb und werth waren, das schönste Leben bereiten sollen und mich hüten, ihnen ein Hemmiß zu sein, daß sich ihnen das aller schönste Lebensloos entwickeln könne. Und habe ich mich darin getäuscht? Was konnte diesen Lieben höheres gereicht werden, als was eine jede besitzt. Und wenn es nun auch ganz unbewußt der höchste Wunsch meines Herzens gewesen wäre, sie nicht allein ganz glücklich zu sehen, sondern nach Möglichkeit selbst dafür gewirkt zu haben, wäre er mir nicht auf das schönste erfüllt. Darum bin ich noch jezt über die Entscheidung meines Herzens und Geistes so ruhig, friedlich und klar, als ichs dort war und bin gewiß, daß ichs ewig sein werde.“

„Alle die achtbaren Wesen, mit welchen mein bisheriger Lebensweg mich zusammengeführt, sah ich in der Erinnerung vor mir, mein Lebenszeiger blieb nur bei *Einer* stehen, es war die, welche meinem Geist und Gemüth Frieden gegeben hatte. Ihr Leben, reich an tief eingreifenden Lebenserfahrungen, bot ihr das Mittel mich in der Vielseitigkeit, aber darum unvollständigen Entwicklung meines Geistes und Gemüthes zu verstehen. Nur von Dir, mein nun geliebtes, theures, treues Weib, deren Blick mir einmal des Lebens höchstes Gut, Seelenfrieden gegeben hatte, erwartete ich es für immer. Meine Wahl war so entschieden; ich schrieb an Dich, Du antwortetest mir würdigend und im Gemüth aufnehmend des Gemüthes höchstes Vertrauen, als eine, wenn auch schon selbständig, doch kindlich treue Tochter! So schien nun bald mein Leben auch äußerlich seine ebenso friedliche, als feste und bestimmte Gestalt annehmen zu wollen.“

---

Zu der Zeit, als Fröbels Entschluß gereift war, hatten *Langehal* als Lehrer und *Christoph John* als Schüler den Kreis erweitert und am Bau eines eignen Hauses wurde mit großem Eifer gearbeitet.

Es war im Jahre 1817 eine große Jubelfeier zur Erinnerung an die Reformation von 1517 in ganz Deutschland geplant. Fröbel glaubte, daß in Berlin dieses Fest in ganz vorzüglicher Weise begangen werden

würde, denn er war ja ein begeisterter Verehrer von Dr. Martin Luther, über dessen Werk er seine Gefühle beim ersten Besuch auf der Wartburg im Mai 1805 ausgesprochen hatte und dem er ein lebendiges Denkmal setzte, indem er die Nachkommen eines Bruders von M. Luther, Georg und Ernst, im Jahre 1818 aus Möhra holte, um sie kostenfrei in Keilhau zu erziehen; er brachte dadurch das damals noch junge Knabeninstitut in Verbindung mit den historischen Ereignissen Deutschlands. Manche der späteren Schüler haben im Laufe der Zeit dem Deutschen Vaterland ihre Kräfte gewidmet. Der Same der Begeisterung für das Vaterland war damals durch die Gründer, die ihr Leben demselben geweiht hatten, gelegt und von Generation zu Generation weiter gepflanzt worden.

Um die Jubelfeier der Reformation mit zu erleben, eilte Fröbel Ende September nach Berlin, d. h. er wählte diese Zeit zu seinem Aufenthalt, um Wilhelmine zu sehen und zu sprechen, doch fand er sie nicht zu Hause und darum machte wohl das Lutherfest den gehofften Eindruck nicht — es fehlte ihm das geistig Belebende.

Der Briefwechsel mit Wilhelmine wurde fortgesetzt, aber Fröbel schreibt: „Unsere Verbindung verzögerte sich noch; ich achtete Familienglück und Familienfrieden und achtete die von Deinem kindlichen Sinn gesetzte Bedingung; ich wünschte freie Lebensentwicklung und sah dieser ruhig entgegen.“ — „Allein wie Geist und Gemüth es wahrgenommen, wie inneres und äußeres Auge es gesehen und Herz und Leben es als das Beste und Rechte vorempfunden hatte, so geschah es am 11. September 1818, gestern nun schon vor dreizehn Jahren, wurdest Du, geliebte Wilhelmine, mein theures Weib, für immer die Meine.“

Dies schrieb Fröbel im Jahre 1831 in einem Brief an die Keilhauer Frauen, auf den wir später zurückkommen werden.

## II.

### Die achtbaren Frauen.

Wer war diese Auserwählte? In den Biographien Fröbels steht wenig, sehr wenig von ihr und über ihr Leben vor der Verheirathung 1818 und leider auch nicht viel über dasselbe bis zu ihrem Tod im Jahre 1839; trotzdem leuchtet ihr Andenken aus der Zurückgezogenheit hervor und dauert über das Grab durch Alles hindurch, was Fröbel für die Menschheit getan hat: Durch die Frau für die *Kinder*.

Ein Pergamentblättchen, welches Fröbel in seinem Stammbuch vom Jahre 1802 treulich aufbewahrte und worin seine Geschwister, Verwandten und Freunde schriftliche Beweise ihrer Liebe zu ihm eingetragen haben, giebt uns den ersten Aufschluß über Wilhelmine. Ihr Vater, der Kriegsrat *Hoffmeister*, schreibt in zierlicher, deutlicher Hand Folgendes:

Den 17. September 1786 die  
kleine *Henriette* geboren  
hatt den Namen erhalten

**Charlotte Wilhelmine Henriette.**

Taufzeugen sind gewesen:  
mein Schwager *Schüler*,  
der Geheime Secretair *Kaebel*,  
der Bruder in *Rothenburg*,  
die Mama in *Rothenburg*,  
die Mama *Hoelben*,  
die Schwester *Hanigen*;

auf demselben Blättchen steht weiter:

Den 9. August 1782 die kleine  
Wilhelmine geboren  
hatt die Nahmen erhalten

Caroline Amalia Wilhelmine.

Dann folgen die Taufzeugen. Da die obige als alleinige Erbin des Nachlasses ihrer Mutter im Jahre 1836 angegeben wird, so nehmen wir an, daß das jüngere Kind früh gestorben ist und Ch. Wilhelmine Henriette die einzige Tochter war. Ob der Vater sie mit Absicht Henriette genannt hat, welcher Name seine Abstammung vom männlichen „Heinrich“ deutlicher zeigt, muß unbeantwortet bleiben; in späteren Schriften steht nur Henriette. In den Fröbel-Biographien ist nichts über das Leben vom Jahr 1780—1818 enthalten, als daß sie mit einem Kriegsrat K l e p p e r verheiratet gewesen und sich von ihm wegen Ehebruch von seiner Seite hat scheiden lassen. Daß Fröbel sie aber im Jahre 1816 hat kennen lernen, geht aus seinem Brief an die Keilhauer Frauen hervor. Wenn er in diesem sagt, daß er sich aller achtbaren Wesen, mit denen ihn sein bisheriger Lebensweg zusammengeführt, erinnert hat, so kann man aus dem uns bekannten Lebensweg entnehmen, welche Frauen das gewesen sein mögen, die er im Gedächtnis festhielt. In der Wahl seiner Bekanntschaften erkennen wir in ihm einen „achtbaren“ Jüngling und Mann. Er blickte mit Ehrfurcht zu den Frauen hinauf. Stets gedachte er mit kindlicher Liebe seiner Mutter, trotzdem er sie nicht gekannt hat; aber was ihm Liebes und Gutes von seiten ihrer Geschwister, Onkel Hoffmann in Stadtilm und Tante Hoffmann in Leipzig zu Teil wurde, schrieb er deren Liebe zu seiner früh verstorbenen Mutter zu und erkannte darin ihren Einfluß auf sein Leben. Aus den Stammbuchblättern geht ferner hervor, daß er mit den Frauen seiner Brüder in freundschaftlichem Verhältnis stand und seine Schwester Juliane, Frau des Pfarrer Müller in Großkochberg bei Rudolstadt ihm herzlich zugegan war. Sie schreibt am 25. Februar 1804:

„Kannst Du was Gutes thun, so unterlaß es nicht,  
So viel Du nur vermagst, so viel ist Deine Pflicht.“

Dieses schreibt zum Abschiede  
Deine  
Dich treu liebende Schwester  
Juliane Müller, geb. Fröbel.

Hier mögen die am gleichen Tage geschriebenen Abschiedsworte des Schwagers von Interesse sein:

„Der ist allein beglückt,  
Der ohne Sorgen lebt.  
Der sich in alles schießt  
Und nach der Tugend strebt.“

Denken Sie bester Schwager  
bei Durchlesung dieser Zeilen auch in der Entfernung an  
Ihren

Sie liebenden Schwager  
Heinrich Gottfried Müller.

Friedrich W. A. Fröbel war zur Zeit auf seinem Wege nach Mecklenburg, wo er in Groß-Miltzow eine Stelle als Sekretär beim Präsidenten von Dewitz erhalten hatte. Der Aufenthalt bei seinen Geschwistern und Verwandten im Thüringer Wald war eine sein Herz befriedigende Zeit, denn noch stand er unter dem Eindruck der in Bayern zugebrachten 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Jahre. Dorthin war er nach seines Vaters Tod, als er eben 20 Jahre alt geworden war, in eine von Naturschönheiten reiche Gegend in der Nähe Bamberg's gekommen. Er lebte noch in der Erinnerung an dieselben, vergaß aber nicht neben den Vermessungsarbeiten für seinen Geist Nahrung zu suchen, indem er Aussprüche alter und morgenländischer Denker sammelte, in denen er seine „eigenen Geistes- und Herzensbedürfnisse wiedergespiegelt“ fand. Dann hatte Fröbel auch die große Freude gehabt, schöne Familienverhältnisse kennen zu lernen und mit edlen Frauen Bekanntschaft zu machen, so daß wir darin einen silbernen Faden sehen, der sich durch sein Leben zieht und wir, wenn er die „hochachtbaren Frauen“ im Jahre 1840 anruft, die Verbindung verstehen, die ihn als Apostel der Frauen kennzeichnet.

Gern würden wir hier von dem schönen Verhältniß zu der Familie in Bamberg Näheres mittheilen, wenn

es nicht zu einer vollständigen Biographie Fröbels gehörte, seine inneren und äußeren Erlebnisse zu schildern; hier dient das Angedeutete nur, um die „achtbaren Wesen“ zu erwähnen, die er in seiner Erinnerung die Revue passieren ließ.

In seinem Brief fährt er fort:

„Nach Groß-Milgow in Mecklenburg nahm ich das liebe Verhältniß in hoher Achtung mit mir und pflegte es herzlich.“

Die Umgebung hatte auch hier ihre Reize, aber zugleich trat ihm das Bewußtsein entgegen, daß er noch eine große Lebensschule durchmachen mußte und so trat das schöne Verhältniß mit den ihm befreundeten Frauen in Bayern zurück. Neben den Berufsarbeiten auf dem Gute beschäftigte sich Fröbel mit Wissenschaften, worin er durch seinen Freund Mollweide unterstützt wurde; auch machte er in benachbarten Gutsfamilien Bekanntschaften, z. B. die einer von allen geliebten und geachteten Dame, einer Erzieherin aus Rostock; sie war verlobt und unterrichtete die Kinder in einer Familie nur noch kurze Zeit.

Lassen wir ihn selbst reden:

„Ich erkannte in *Auguste* eine Seelenverwandte, eine Lebensschwester. Wir sahen uns auf den verschiedenen Gütern und es war, als hätten wir uns immer gekannt und als führe man einen Lebens- und Seelenverkehr fort, der schon immer bestand. Auch in der übrigen Umgebung erschien es so, was vielleicht noch in der besonderen Achtung, die sie wegen ihrer hohen Lebensbeherrschung bei kindlich gemüthlichem Sinn, allgemein genoß, seinen Grund haben kann. Dies gab meinem hiesigen Leben noch die schönste Vollendung.“ — —

„In dieser Begegnung sah ich nun eine Erfüllung meines früheren Sehns, was ich nun um so mutiger ergriff und festhielt. Doch auch das sichere Wissen ihres abgeschlossenen Verhältnisses gab mir Ruhe; ich achtete ihr Verhältniß und so konnte an keine äußerliche persönliche Beziehung gedacht werden. Die nun noch wenigen Wochen ihres Aufenthaltes an diesem Orte waren eine festliche Zeit und ich wurde immer auch geladen. So waren diese Wochen sehr schnell verlaufen, bis sie von hier abgereist. Erst in den nächsten Tagen darauf empfand ich

tief, was ich verloren, was sie mir gewesen; es war nie der Gedanke der Liebe gekommen, unsere Mittheilungen bezogen sich auf unsere Lebensentwickelungen; nur bei der Trennung schrieb ich ihr, was ich empfand und wie das, was ich empfand, zusammenhing mit dem Höchsten und Besten, was ich in mir fühlte. „Leben Sie wohl! Wir sehen uns gewiß wieder“, war ihre schriftliche Antwort darauf. Ein persönliches Wiedersehen ist so wenig wie sonst ein Lebensverkehr eingetreten. Jetzt sind es sechsundzwanzig Jahre seit jener Zeit verflossen, wer weiß ob jetzt noch die gleiche Erde uns weiter trägt. Bei meiner ganzen Lebensansicht konnte diese Trennung mein inneres Leben nicht trüben, vielmehr stärkte, erhöhte es sich von nun an.“

Nach seiner Abreise aus Mecklenburg im Mai 1805 besuchte Fröbel seine Freunde in der Ufermark, wo er trotz der flachen Gegend die Schönheiten des Frühlings auf sich wirken ließ; er kam nach Thüringen, besuchte seinen Bruder Christoph in Stadtilm, dann die Wartburg und wanderte zu Fuß nach Frankfurt a. Main, wo er hoffte Architekt zu werden. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt; er wurde Lehrer in Gruner's Schule, dann in der Familie von Holzhausen Erzieher.

Hier hatte er das Glück, in der Mutter seiner Zöglinge wiederum eine „edle Frau“ kennen zu lernen. Zu ihr blickte er hinauf und lange, nachdem er die Familie im Jahre 1811 verlassen hatte, dauerte der Briefwechsel mit Frau von Holzhausen fort; trotzdem er in der letzten Zeit nicht mehr mit ihr in religiösen Ansichten übereinstimmen konnte.

Im Juni 1811 ging Fröbel nach Göttingen um sich den Naturwissenschaften zu widmen. Er schreibt: „Mein Gemüth war mehr zerstört, als ich selbst ahnte; es dauerte Monate, ehe ich mich ganz wiederfand.“ Da war es eine Erholung, als er im nahen Osterode in der Familie seines Bruders Christian sich heimisch fühlte und den Segen eines bürgerlich geordneten Lebens genießen konnte.

„Welch schönes Leben beginnt nun!“ Dann beschreibt er den wohlthätigen Einfluß des Studiums und der Na-

turererscheinungen, zu denen er den Sternenhimmel und den damals erschienenen Kometen rechnete. Er stellte Vergleiche an zwischen den großen Gesetzen, die Sonne, Planeten und Monde regieren, mit den Menschen in seinen Altersstufen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter, die er bei Enkeln, Kindern, Eltern und Großeltern verkörpert sah. Alles ging in Ordnung an seinem Auge und Gemüt vorüber.

„Was soll ich noch von jenem Leben sagen, Ihr Theuern; es ist Euch doch selbst noch in der Seele, Ihr lebtet es ja mit; Euch danke ich es!“, so schreibt er an die Keilhauer Frauen: Karoline (die Schwägerin aus Ostrode) und deren nun erwachsene Töchter Albertine, Emilie, Elise. Diese gehörten zu dem engeren Kreis der „achtbaren Wesen“.

Nach Göttingen kam die Berliner Studienzeit 1812 und dann die Kriegszeit, von der Fröbel sagte: „Mein Entschluß war bald gefaßt, wollte ich einmal Erzieher werden, so mußte ich jetzt für das Vaterland meiner künftigen Zöglinge mitkämpfen“, und er folgte dem Aufruf des Königs von Preußen an die deutsche Jugend.

Fröbel ging kurz vor Ostern 1814 mit einer Abteilung Freiwilliger nach Dresden, von Jahn geführt nach Meißen und Leipzig, wo das Lübbower Korps die jungen Leute aufnahm. Das war ereignisvoll, denn hier fanden sich Fröbel, Middendorff und Langethal, seine späteren Mitarbeiter, deren Freundschaft durch den Krieg besiegelt wurde.

Fröbel sagt darüber in seinen für die Keilhauer Frauen bestimmten Aufzeichnungen:

„In Leipzig besuchte ich gleich meine Tante, die Witwe eines der verstorbenen Brüder meiner Mutter. Ich fand sie im Kreise ihrer Familie, einer gebildeten, talentvollen Tochter und ihres kräftigen Sohnes, beide in den blühendsten Jahren der Jugend; herzlich und herzlich freundschaftlich wurde ich aufgenommen. Schon bei meiner Reise im Februar 1804 nach Milzow war ich hier gewesen. Was die Güte und Theilnahme in wenig Stunden zusammendrängen konnte, das gaben und reichten sie mir. Der Marm und Generalmarsch rief mich fort.“

„Ich hatte in diesen wenigen Tagen nun schon durch den Druck meines Tornisters erfahren, daß der Krieger wenig bedürfen müsse und so wurde dann ein Theil des Gepäcks der lieben Cousine in Verwahrung gegeben; so war zum Wohlbehagen meines Rückens mein Tornister bedeutend leichter geworden. Ich hatte auf ein paar Stunden Urlaub erhalten und wanderte an der Hand meiner lieben Cousine als fröhlicher Kriegsmann dem ersten eigentlichen Soldatenquartier zu; der rüstige Betteer trug mir Tornister und Büchse.“

Im Sommer 1814 löste sich das Lübow'sche Korps auf und Fröbel war frei; er wanderte am Rhein bis Frankfurt, besuchte die Familie von Holzhausen, bei der er freundliche Aufnahme fand und wanderte dann nach Thüringen, um Freunde und Verwandte zu besuchen; auch kehrte er in Rudolstadt ein, wo er von seiner zweiten Mutter und dem Bruder Carl, deren Sohn, herzlich willkommen geheißen wurde, was ihm sehr wohl that.\*) Es ist dies ein erfreuliches Zeichen von dem veränderten Verhältnis zwischen dieser Mutter, die in Biographien als lieblos gegen ihn geschildert wird. Es ist damals dem kleinen Friedrich so gegangen, wie gar manchen Menschen, die die Regentage zählen und für den Sonnenschein im Jahre ein schwaches Gedächtnis haben. Von seinem sterbenden Vater ist Fröbel in Liebe geschieden und nun trug er ein schönes Andenken von Rudolstadt mit sich fort. Wer Liebe sucht, findet sie auch. Weiter ging seine Reise nach Leipzig zur Tante Hoffmann.

„Der Empfang war liebevoll, ich möchte sagen, rührend herzlich. Bald hatte ich meine Frage nach dem lieben Mädchen ausgesprochen, aber welche unerwartete Antwort erhielt ich: sie war nicht mehr unter den Lebenden; in der treuen Pflege eines verwundeten Offiziers halte sie Gesundheit und Leben geopfert, doch war sie todtkrank noch dessen Frau geworden. Rührend sagte ich, und ich finde kein entsprechendes Wort, war der herzliche Empfang in dem lieben Hause meiner Tante und

ich empfand diese warme Freundschaft und die Beweise einer innig seelenvollen Theilnahme sehr wohlthuend.“

„Mein mir aufbewahrtes Eigenthum erhielt ich von der Tante, als wäre es aus den Händen meiner lieben Cousine, vergrößert zurück und ich fühlte, was ich empfang!“

„Ja, ich darf es jetzt offen aussprechen und bin in mir fest überzeugt, ich würde wohl *Wilhelmine Hoffmann* zur einjtigen Lebensgefährtin gewählt haben. Jetzt war Alles anders; ich fühlte einen dumpfen Schlag und hatte nur den einen Gedanken, mich in das zu fügen, was mir ein Verhängnis schien.“

### III.

## Wilhelmine Hoffmeister.

Von Leipzig reiste Fröbel nach Berlin, wo er die Stelle als Assistent am Mineralogischen Museum erhielt, die ihm sein ihm wohlwollender Freund, Professor Weiß, versprochen hatte. So schloß das Jahr 1814; er fand seinen Freund Middendorff wieder, mit dem er gemeinsam zu Tische speiste und mit dem er eine Vorlesung von Schleiermacher besuchte.

Bei den Steinen, die Fröbel zu ordnen und in das Universitäts-Gebäude zu bringen hatte, vertiefte er sich in seinen neuen Beruf dermaßen, daß er öfters auf längere Zeit seinen Freunden unsichtbar war und von Middendorff aufgefordert werden mußte, sich den Schönheiten der organischen Welt nicht ganz zu verschließen. Die Gesetzmäßigkeit im Bau der Krystalle zog ihn ungemein an und da er doch eigentlich Lehrer, Erzieher war und Menschenbildner sein wollte, so brachte er die Weltgesetze mit Erziehungsgesetzen in Verbindung, wie es in seiner späteren Methode zu erkennen ist. (Siehe Seite 114 seiner Briefe an die Frauen.) Welche Abwechslung muß es ihm bei den stillen Steinen gewesen sein, als eines Tages sein Freund Middendorff einen Besuch brachte. Dieser heitere Jüngling mit den hellblickenden braunen Augen, zu dem Schleiermacher gesagt hatte: „Sie werden die Gesetze nicht übertreten“, führte eine Dame ein, die er als Hörerin bei Schleiermachers Vorträgen kennen gelernt zu haben scheint, und stellte sie

und ihre Angehörigen Fröbel vor mit der Bitte, ihnen das mineralogische Museum zu zeigen. Hören wir Fröbel selbst über diese erste Begegnung sprechen: „Dich brachte er, mein theures Weib, Du zeigtest hohes Interesse an dem stillen, stummen Leben meiner Steine; ich suchte es Dir zu deuten; wer Interesse an ihrem klaren Leben zeigte, war mir hochachtbar und so freute es mich sehr, als ich kurze Zeit darauf auch das Zoologische Museum mit Euch sehen sollte.“

„Ich kam später. Ihr hattet schon den größten Theil des Museums gesehen. In dem Zimmer der Muscheln und Korallen traf ich Euch. Wir blieben an einem Ende des Zimmers stehen; der Zusammenhang in der Umwandlung der Thierbildung, welcher sich im Knochengeriüst ausspricht, hielt uns fest. Vom Gegenstande des Gesprächs gefesselt, stellten wir beide uns an den Seiten eines großen Fensters einander gegenüber; ich möchte jetzt sagen bedeutungsvoll wie in einer Nische eingeschlossen. Du hörtest aufmerksam auf die Andeutung meiner Naturansicht in dieser Beziehung; mein Auge ruhte in dem Deinen; ich muß beim Beginn des Gesprächs wie überhaupt in dieser Zeit sehr gemüths-erregt gewesen sein; denn ich bemerkte Dir, wie eine lichte Morgenröthe und klare Sonne heraufsteigende Erscheinung, wie mein Gemüth im Laufe des Gesprächs und Ruhen in Deinen Augen immer ruhiger und friedlicher wurde. Ich erstaunte selbst über diese mir neue Erscheinung. Bis zu dem wichtigsten Lebensmomente war die Erinnerung an diese Erscheinung in mir zurückgetreten und doch war damit für mich so unendlich viel gegeben.“

„Nun hatte Berlin mir nichts mehr zu bieten. Mein ganzes Lebens-Schicksal lag dort, ohne daß meiner Seele die leiseste Ahnung davon gekommen wäre, in Berlins Mauern ruhend und mein Sinn strebte mit Sehnsucht fort zu dem Ziel, das einzig meiner Seele, meinem Gemüthe und Geiste vorlag:

„M e n s c h e n e r z i e h u n g.“

In Fröbels Leben war es der Abschluß einer großen Epoche, als er Berlin verließ, wo er eine gesicherte Stellung aufgab. Die verschiedenen Berufsarten, die mannig-

faltigsten Erfahrungen und Bekanntschaften, die innersten Bewegungen seines gefühlvollen Herzens bildeten die Grundlage zu seinem Erzieherberuf, in welchem er sich ja schon in Frankfurt und bei Pestalozzi vorbereitet hatte. Die Veranlassung, die Stelle in Berlin aufzugeben, wo er sogar das Anerbieten bekam, als Professor nach Stockholm zu gehen, war der Tod seines Bruders in Griesheim und der Gedanke an dessen verwaiste Kinder, drei Knaben und ein Mädchen. Deren Erziehung sollte der Kern- und Anfangspunkt zu einem neuen Leben geben; darum konnte er die scheinbar befremdenden Worte sagen: „Nun hatte Berlin mir nichts mehr zu bieten“, trotzdem er wiederum ein achtbares, weibliches Wesen kennen gelernt hatte. Sein Lebens-Schicksal lag dort, allein sein Sinn strebte dem Ziel entgegen, welches er schon in Frankfurt vor Augen hatte, als er seinem Bruder schrieb: „Ich will Menschen bilden.“

Anfang Oktober 1816 verließ Fröbel Berlin und ging nach Griesheim, um sich der Söhne seines im Jahre 1814 verstorbenen Bruders anzunehmen.

Dort im Museum hatte er Wilhelmine gesehen und gesprochen und dort begegneten sich die zwei Lebensströme, die so ganz verschiedene Wege durchlaufen hatten und doch in einer Weise ähnlich waren. Fröbels wechselvolles Leben hatte ihn gereift; nun wünschte er sich eine gereifte Frau, die ihm ebenbürtig sein konnte. Diese fand er in der zwei Jahre älteren Wilhelmine. Von Beiden können „Leonorens“ Worte gelten:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,  
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“

Was mag wohl der Lebensgang dieser Auserwählten Fröbels gewesen sein? Das Wenige, was in seinen Biographien über sie enthalten ist, schildert sie als eine feine und hochgebildete Dame, der Fröbel die innigste Liebe, seine Freunde die größte Hochachtung, ihre Schüler und Pflegejöhne die aufrichtigste Verehrung zollten; diese Gefühle wirkten nach ihrem Tode fort, wie aus mündlichen Ueberlieferungen von denen, die sie kannten, hervorgeht; ihr Einfluß macht sich heute noch geltend, denn viele ihrer Gedanken sind in die Mutter- und Koselieder

verwebt, ihre warme Theilnahme für die frühe Kindheit lebt im *Kindergarten* fort, dessen Anfänge sich an die letzten Lebensjahre Wilhelminens anknüpfen. Beide Schöpfungen entstanden bald nach ihrem Tod und halfen Fröbel den Schmerz über seinen Verlust ertragen. Das Grab in Blankenburg, welches er mit Ephen bepflanzt und oft besuchte, vermehrte seine Trauer, doch in den Werken verklärte sich ihr Andenken, welches über das Grab fort dauerte und späteren Generationen Segen brachte und noch bringen wird.

So wenig wir über die 33 Jahre wissen, die ihrer Verheirathung mit Fröbel vorangingen, um so gewaltiger waren die politischen Ereignisse, die in Berlin, in Preußen, in Deutschland, ja in ganz Europa, vor sich gingen und wohl jede Familie, besonders die eines Kriegsraths in den Strudel der Bewegung hineinzog. Neben dem politischen hat Wilhelmine auch die Freuden und Leiden einer Verheirathung durchgekämpft; sie hat gehofft, geliebt und ist bitter enttäuscht worden. Das bedeutet viel in einem Frauenleben. Ein dichter Schleier liegt über dieser bitteren Erfahrung, über welche in Keilhau nicht gesprochen und als sie einmal unvorsichtig erwähnt wurde, geriet Middendorff in nicht geringen Unwillen. Fern sei es darum, zu grübeln und nachzuforschen, oder den Schleier lüften zu wollen. Um so offener liegt das Buch der Geschichte Preußens, der Weltgeschichte vor uns und große Ereignisse haben sich in den Jahren 1780—1818 zugetragen!

Wilhelminens erste Jugend fiel in die letzten Jahre von Friedrich des Großen Zeit; man könnte mit Gewißheit sagen, daß sie unter dem Einfluß der gewaltigen Begebenheiten erzogen worden ist; und wenn sie als 6 jähriges Kind den Tod des Königs 1786 nicht betrauern konnte, so war sie umgeben von den Folgen seiner Regierung. Es war nun Frieden im Land; es dämmerte die Morgenröthe des herannahenden Geistes der politischen und literarischen Freiheit heran. Der Mensch ist Kind seiner Zeit. Wenn auch ein Kind in einem Garten die Blumen nicht alle bei Namen kennt, so atmet es doch die Düfte, so erfreut es sich an der Schönheit der-

selben — so auch hier. Wilhelmine wird bald vom großen König gehört haben, der 46 Jahre regiert und Preußen zu seinem Ruhm, zu einer Wohlfahrt und zur äußern Vergrößerung durch Schlesiens und Anspach verholsten hatte. Preußen hatte an Ansehen bei anderen Staaten gewonnen. Es ist wahrlich nichts Geringses, in einer großen Zeit gelebt zu haben. Welch ein Aufschwung trat ein, als Philosophen wie Kant, und Dichter wie Lessing das deutsche Volk zum Denken über die hohen Ziele der Menschheit, über deutsches Leben anregten und aufklärten! Welche Schlachten wurden erst geschlagen, die Preußens Ruhm begründeten; selbst im hohen Alter sah sich Friedrich II. genötigt in den Bayerischen Erbfolgekrieg einzugreifen! Nun aber war Frieden und er konnte sich um Volkserziehung kümmern, bis sich endlich sein großes Auge schloß.

Der Wechsel der Regierung war fühlbar, denn Friedrich Wilhelm II., der seinem großen Onkel folgte, war diesem trotz seiner guten Eigenschaften nicht ebenbürtig. Auch sah er sich genötigt, bald mit einem Heer in Holland, denn in Frankreich einzurücken, wo der Ruhm Preußens zwar an Ansehen gewann, die von Friedrich II. gesammelten Schätze aber zusammenschmolzen. Dann war es wieder Rußlands Politik, die den König in Anspruch nahm, dann die 2. und 3. Teilung Polens, die Preußen im Osten zwar vergrößerte, worunter aber die innere Wohlfahrt unter der Regierung litt, und viele Fortschritte, die unter Friedrich II. gemacht waren, wurden unter dem oberflächlichen Zeitgeist, namentlich in religiösen Angelegenheiten, wieder geschwächt und gar gehindert.

In den Jahren 1786—97 wuchs Wilhelmine Hoffmeister zur Jungfrau heran; sie konnte nach und nach die großen Ereignisse der Zeit mit Interesse und Bewußtsein verfolgen, z. B. die Gebäude entstehen sehen, u. A. das Brandenburger Thor, unter dessen Bogen sich mancher Vorbeimarsch von Truppen abspielte. Dem nun folgenden König Friedrich Wilhelm III. sah man mit Erwartung entgegen; er hatte eine schwere Aufgabe zu erfüllen; aber zu seiner Seite stand ein guter Engel, die liebliche, tugendhafte Königin Luise. Von Frankreich her drohten Wolken; die Revolution hatte stattgefunden.

Ludwig XVI. und Marie Antoinette waren enthauptet worden; ganz Europa geriet in Vöhrung. Deutschland war in Gefahr; Napoleon trat auf die Bühne des Weltendramas, er rückte näher; aber während Preußen ihm demütig entgegenging, da wehte ein Geisteshauch durch das Volk; denn Wissenschaften, Künste und Volksunterricht fingen an zu blühen. Der Aufschwung rührte von Klopstock, dem Göttinger Dichter her und wurde von Herder, Wieland, Goethe, Schiller ins neue Jahrhundert hinüber getragen. Weimar und Jena mit Fichte, Schelling, Hegel, herrschten im Reiche der Geister, erreichten den Höhepunkt zur Zeit, als das Ansehen Deutschlands sank wegen seiner gleichgültigen Haltung, seiner Zersplitterung und knechtischen Unterwerfung dem fremden Eroberer und dessen Siegesmarich durch Deutschland gegenüber. Zwar verband sich Kaiser Alexander von Rußland mit Friedrich Wilhelm; die Monarchen begegneten sich zuerst 1802 in Memel, dann 1805 in Potsdam, wo sich beide Fürsten an der Gruft Friedrichs des Großen die Hand zum Bunde reichten. Die Schlachten bei Austerlitz, Saalfeld, Jena aber machten es dem Sieger leicht, weiter vorzudringen. Spandau, Magdeburg, Stettin, Küstrin und andere Festungen kapitulierten; dann folgte der Zug der Franzosen durch Berlin, durch Preußen, bis an die Ostseeprovinzen, wo 1807 der Friede zu Tilsit geschlossen wurde.

Wer konnte diese Ereignisse nicht ohne großen Schmerz verfolgen? Gewiß Niemand im Hause des Kriegsrates Hoffmeister. Hier hörte man die Namen nennen: Louis Ferdinand, Morf, Hohenlohe, Karl von Braunschweig, Blücher, Nettelbeck, Schill, Gneisenau, Prinz Wilhelm und dessen Gemahlin, Prinzessin Marianne, dann Stein, Scharnhorst, Hardenberg, Bülow; ihr Ruhm füllte die Atmosphäre, in der sich Wilhelmine zur gereiften Frau weiter entwickelte.

Preußen erhob sich: Fichte redete, die Universität von Berlin wurde begründet. Schleiermacher, Hegel, Grimm, Humboldt lehrten, Jahn feuerte die Juaend zum Taten-  
drang an. Die schwer gepriifte Königin Luise erlebte den Aufschwung nicht; sie starb 1810; doch jede Frau hörte an ihrer Statt des Königs Aufruf „an mein Volk“; sie

jah nicht die Erhebung der Jugend, die sich von Breslau über alle Provinzen Preußens verbreitete, wozu die Frauen ihren Schmuck zum Opfer brachten; sie sah nicht das Herbeiströmen der Alten und Jungen; sie hörte nicht die Lieder Theodor Körners, noch die von Arndt, Uhland, Rückert, Schenkendorf — aber ihr Andenken lebte fort in ihrem Gemahl und ihren Söhnen, in ihrem Lande und im Herzen der Frauen und Jungfrauen jener großen Zeit. Bei aller Entbehrung fühlten sich die Frauen gehoben, sie erlebten Alles mit: Moskau 1812, Leipzig 1813, den Einzug in Paris 1814, Waterloo 1815. Die Streifzüge von Lützow's Jägern waren bekannt, zu letzteren gehörten Fröbel, Middendorff, Langenthal, an dessen Seite Körner fiel.

Hier das zuschauende, mitempfindende Leben Wilhelminens — dort das mitkämpfende der drei Freunde, die sich in Berlin wieder fanden und mit ihr den Freundschaftsbund schlossen, der bei Fröbel zum Ehebund wurde.

Es waren nicht die politischen Ereignisse, die wissenschaftlichen Interessen allein, die Wilhelminens Gemüt beschäftigten, ihr teilnehmendes Herz fand Befriedigung in der wohlthätigen Hilfe bei Bedürftigen; sie schrieb darüber an Fröbel: „Das Herz voll jugendlicher Gefühle und Ahnungen wie in meinem sechzehnten Jahre, wo ich dem Dürftigen mein Brod brach, mit den Armen mein kleines Taschengeld theilte, den Hirtenkindern Kleider nähte — und in dem Lächeln des Säuglings, in dem freundlich liebenden Danke der Mutter, die einzige Wonne des Daseins, recht zu sein und recht zu thun empfand — liebend das All umschließend — lieg ich wie damals am Busen der Menschheit.“

Fröbel konnte darauf antworten: „Und so sind wir, wie es ewig sein soll, wo zwei Menschen zu einem Leben sich einen, und wie ich's für Andere und für mich ersehnte, durch die Menschheit und in derselben geeint, und des Lebens Einigung ist so durch sie geweiht. Ein großer Lebenskreislauf ist so vollendet. Ja! geliebtes Weib! er ist vollendet, wir dürfen es uns aussprechen und gefunden ist von uns das Ersehnte: wir uns selbst und eins dem andern.“

Fröbel wartete noch ein Jahr, um den Wunsch Wilhelminens zu erfüllen, bei ihren Eltern noch bleiben zu können, inzwischen wurde der Briefwechsel fortgesetzt, und in einem Brief datirt vom 12. Juli die *T r a u u n g* beschlossen. Er schrieb:

„Mein einzige Freundin,  
mein höchstes Kleinod auf der Erde.

Meine Seele grüßt Sie innigst und sehndst. In den vorigen Briefen bemühte ich mich, nein! nicht bemühte ich mich, sondern gern folgte ich der Forderung und dem Zuge meines Herzens Ihnen meine innerste Gesinnung, mein innerstes Leben anzudeuten. Jetzt bitte ich Sie, mir zu erlauben, nur das Aeußere unseres Vereinigtseyns unserer Einigung unseres und besonders meines Verhältnisses im Auge haben zu dürfen.

Zuerst bitte ich Sie beyliegendem Brief mit dem Ausdruck meiner aufrichtigsten, dürfte ich doch sagen, kindlichsten Hochachtung, Ihrem verehrten, lieben Vater zu übergeben oder übergeben zu lassen, wie Sie es für gut finden. Hätte ich Zeit gehabt, so würde ich Ihnen eine Abschrift beygefügt haben, doch da mir dieß die Zeit nicht vergönnete, so schweige ich noch ganz über seine Form.

Da ich innigst wünsche, daß Ihnen eben so klar mein ganzes äußere und die Sie als meine theure Gattin und einzige Lebensfreundin und Gefährtin erwartenden äußeren, ökonomischen und häuslichen Verhältnisse bekannt werden und seyn müssen, als ich hoffe, daß Ihnen mein innerstes Wesen und Streben bekannt ist, so lege ich hier Ihnen zur Einsicht den Contract bey, unter welchem ich das Gut meiner Schwägerin käuflich übernommen habe. Ich lege Ihnen denselben jetzt und so frühe, als es mir nur immer möglich wurde, bey, um Ihnen und mir bei einer spätern Mittheilung das unangenehme Gefühl zu ersparen, welches der Gedanke: Ja! wäre mir dieß doch früher mitgetheilt — hervorbringen könnte. Wäre das Gut vermessen oder hätte das Dorf wenigstens ein Flur- oder Lagerbuch, so würde ich Ihnen auch die Ackerzahl des Gütchens bekannt machen. Sie sehen, daß es in dem Kauf nach dem hiesigen niedern Werth der Gütter einen Werth von 1950 Thaler hat, bei welchem Werthe

jedoch, weder eine ganz neue von mir jetzt erbaut werdende Scheune nebst Stallung— und noch weniger ein eigentliches im vorigen Herbst begonnenes Wohnhaus, noch ein angelegter Küchengarten mit in Anschlag gebracht worden ist.

Wenn aber Gott seinen Segen giebt und Gott giebt seinen Segen, sind wir nur seine treuen Kinder — dann hoffe ich, dann bin ich überzeugt, daß das Gütchen durch Verbesserung, Fleiß und für einen erziehenden Zweck, in Kurzem den Werth vom Doppelten übersteigen wird. Durch Gott wird mir von Ihrer Hand alles zu leisten möglich werden; o! ich freue mich, es Ihnen sagen zu können, für meine Person entbehre auch ich gern und werde mich gern so glücklich machen, dem Rathe der sinnend sorgsamem Hausfrau und Gattin zu folgen. Wie Sie und ich zu Gott hoffen, ja, in dieser Hoffnung überzeugt sind, daß Körpergesundheit Ihnen wieder werden werde, so lassen Sie uns auch zu Gott und daraus von Gott geschenkter Festigkeit unseres Willens und der mir von der Gnade Gottes gegebenen Kraft, weil es Wille und Kraft aus und in Gott ist, hoffen, daß bürgerlichen Wohlseyns und Auskommens wir uns bald erfreuen werden. Darum lassen Sie sich nicht schrecken, wie ich jetzt ökonomisch stehe, meine theuerste Freundin! Doch konnte, mußte ich es Ihnen schreiben, so wäre es jetzt doch noch besser als später, denn jetzt ist ja Ihr Wille noch immer frey.

Doch nochmals, lassen Sie sich nicht schrecken, bleiben Sie mir treu, bleiben Sie mir treu. Ich will es Ihnen auch aussprechen: Sie sind auf Erden meine einzige Hoffnung, denn ich stehe in dem ungeheuersten Kampfe auf Erden allein. Sie sprechen ja selbst aus, ganz allein, wie Sie; aber die bis in das Kleinste durchgehende, höchst merkwürdige Ähnlichkeit unseres Lebens unserer Begegnisse, die ich bisher kaum andeuten konnte, giebt mir felsenfestes Vertrauen zu Ihnen durch Gott; denn wer ließ Sie mir, die Einzige, die Allereinzige, die mir Gattin sehn konnte, auf Erden finden? Er war es, der mein Schicksal bisher leitete, die Wahrheit, Weisheit, Güte Gottes war es, welche Sie unter, ich darf es sagen, Millionen finden ließ.

Darum denn und in diesem hohen Glauben, dieser hohen, festen Ueberzeugung lassen Sie uns keine Zeit durch uns, durch kleinliche Rücksichten verlihren nach des Vaters Rath und Willen bald vereint zu leben. In dem nächsten Briefe will ich Ihnen zu diesem Ende von meinem innern Hauswesen Rechenschaft geben.

Jetzt lege ich einstweilen das auf Grund eines Con-  
jistorial-Zeugnisses beruhende Priesterliche Zeugniß von mir bey, welches von dieser Seite jedes Hinderniß zu unserer Proclamation und endlicher Trauung hebt. Auch von Ihnen meine theuerste Freundin muß ich mir ein ähnliches Zeugniß erbitten und bald erbitten, weil ohne dieses Zeugniß ich nicht wegen der hier dreymal nöthigen Proclamation das nöthige besorgen kann. Ist Ihr Vater noch des Entschlusses, daß die Trauung in Berlin seyn soll? Wäre dies, so bitten Sie diesen und Ihre lieben Eltern, alles so still, so einfach als möglich anzuordnen. Nicht wahr, unser Edler Wilmsen spricht Gottes Segen über uns. Jetzt nun ein herziges Lebe Wohl!"

Das erbetene Zeugniß kam auch bald in Fröbels Hände und lautete:

Daß der beabsichtigten ehelichen Verbindung des Herrn Friedrich Wilhelm August Fröbel, Vorsteher einer Erziehungsanstalt zu Reilhau im Schwarzburg-Rudolstädtschen und Frau Wilhelmine Henriette geb. Hoffmeister, separierten Klepper hierselbst kein kanonisches Hinderniß entgegensteht, und die kirchliche Proclamation daher unbedenklich geschehen könne, wird hierdurch zu öffentlichem Glauben bezeugt.

Berlin, den 18. Julius 1813.

Wilmsen

Prediger der Evangel. Parochialkirche.

Demnach war der Vater einverstanden und der Tag der Trauung wurde bestimmt. Der Trauring enthält die Inschrift: W. G. Fröbel, den — August 1818.

(Bemerkung: der Ring war in den Besitz von dem Pflegesohn Fröbels, Christian Friedrich Clemens, Sanitätsrat in Dortmund, gekommen und von dessen Tochter,

Frau Rechtsanwält Gautsch, nach Keilhau geschickt worden, von wo er von der Familie Barop meinem Fröbel-Museum geschenkt wurde. (E. S.)

---

Die e h e l i c h e V e r b i n d u n g fand am 11. September statt. Fröbel hatte in die Verzögerung eingewilligt, um das Familienglück nicht zu stören und weil Wilhelmine sie zur Bedingung gemacht hatte. Er schrieb in seinem Brief an die Keilhauer Frauen im Jahre 1831:

„Ich achtete die von Deinem kindlichen Sinn gesetzte Bedingung, ich wünschte freie Lebensentwicklung und sah dieser ruhig entgegen.“

„Alein wie Geist und Gemüth es wahrgenommen, wie inneres und äußeres Auge es gesehen und Herz und Leben es als das Beste und Rechte vorempfunden hatte, so geschah es am elstem Sept.; gestern nun schon vor dreizehn Jahren wurdeit Du geliebte Wilhelmine, mein theures Weib, die Meine“ und weiter unten:

„Ich habe viel über die Bedingungen der Ehefähigkeit (wenn ich das Wort ähnlich dem der Schulfähigkeit bilden darf) nachgedacht und fast möchte ich sagen, eine Bedingung sei klar zu wissen, von welcher Art das gegenseitige Leben sei, ob Blumen- oder Baumleben, und daß man die Gesetze seines Lebens aus innigen Lebensabschnitten klar erkannt habe. Nehren dann diese bleiben- den Lebensgesetze auch in den gesteigert neuem Lebensabschnitt wieder, kommen sie nicht unerwartet.“ — „Alles Leben ist in hohem Grade gesetzmäßig.“ — „Ja, mein theures, treues Weib, die Lebenskunst ist schwer und doch auch den inneren Gesetzen und Bedingungen nach gewiß nicht weniger sichere Kunst, als irgend eine andere; aber ich glaube auch das Menschengeschlecht besitzt sie noch nicht, so wie ich glaube, daß es im Bewußtsein noch nicht einmal den Ausgangspunkt der untrüglichen Gesetze besitzt. Meine Aufgabe ist, die untrüglichen Gesetze der Lebenskunst in den untrüglichen Gesetzen der Naturentwicklung zu finden und daraus abzulesen.“ — „Würde ich nun so, nachsichtsvolles Weib, dort (d. h. damals)

schon die Erscheinungen des Lebens verstanden und sie Dir gedeutet haben, so hätten sie für uns Beide das Unangenehme verloren, sie würden nicht Lebensdiebe, sondern Lebensdeuter und so Lebensgeber geworden sein!"

Diese im Jahre 1831 geschriebenen Gedanken sind hier eingefügt, weil sie sich an die Zeit der ehelichen Verbindung anschließen und den Entwicklungsgang in Fröbels Innerem bezeichnen.

#### IV.

### Andere Zeiten.

Wir kehren nun zum Jahre 1818 zurück, wo Wilhelmine in Keilhau ankam und ihre Pflegetochter Ernestine Crispine zur Stütze mitbrachte; bald darauf kam auch Albertine aus Osterode, die zweite Tochter des Bruders Christian, um im Haushalt tätig zu sein; denn der Kreis der männlichen Glieder hatte sich vermehrt und brauchte tüchtige Hilfe, die Wilhelmine nicht leisten konnte, da ihre bisherigen Gewohnheiten und ihr zarter Gesundheitszustand dem neuen Leben nicht gewachsen waren. Hören wir nun, was Professor Dr. Wächter im Buche: „Keilhau in Wort und Bild“ in dem vortrefflichen Artikel über diese Periode schreibt:

„Wilhelmine war eine Frau von feiner Bildung des Geistes wie des Herzens. Auch sie brachte ein großes Opfer, als sie das anregende, behagliche Leben in Berlin mit dem entbehrungs- und arbeitsreichen in dem abgesetzten Keilhau an der Seite des wenig weltmännischen Gatten vertauschte. Aber sie war von den Ideen Fröbels so mächtig ergriffen, daß sie alle Mängel des äußeren Lebens für nichts achtete. Der Einfluß ihres echt weiblichen Wesens wirkte veredelnd auf den Keilhauer Kreis, der ihr in inniger Verehrung zugethan war. Ihrem Manne wurde sie eine verständnisvolle, innig theilnehmende Genossin in seinem an Kämpfen und Mühen so reichem Leben. Allerdings das, was Keilhau damals not that, eine umsichtige, praktische Hausfrau

war sie nicht. Aber auch nach dieser Richtung hin kam bald erwünscht, wirksame Hilfe. Fröbels ältester Bruder, Christian, siedelte mit seiner ganzen Familie nach Keilhau über und übernahm die Bewirtschaftung des kleinen zur Anstalt gehörigen Gutes. Er war nur ein einfacher Handwerker (ein Weber), aber ein Mann, der das Herz auf dem rechten Fleck hatte. Durch Fleiß und Umsicht hatte er sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Für die Erziehung seiner Kinder schenkte er kein Opfer. Schon früher hatte er sich von seinem jüngeren Bruder Rats erholt und hatte ihm dann seine beiden Söhne anvertraut. Jetzt verkaufte er buchstäblich alles, was er hatte, und stellte dem Bruder bedingungslos sein Vermögen zur Verfügung. Wiederum zeigt sich, welche wunderbare Anziehungskraft Fröbel auf die Menschen ausübte, zu welcher Opferfreudigkeit er sie zu bewegen wußte. Mit Recht nennt man Christian Fröbel den vierten Gründer Keilhau's. Er kam wirklich als Retter in der Not. Ohne ihn wäre es unmöglich gewesen, den angefangenen Bau des Erziehungshauses zu vollenden, überhaupt das ganze Unternehmen über Wasser zu halten!

Auch ein Schüler des ersten Kreises, Christian Langenthal, jüngerer Bruder vom Mitbegründer Keilhau's, Heinrich Langenthal, schilderte Keilhau in seinen Anfängen. Aus seinen jugendlichen Erinnerungen, wie sie ein Knabe auffaßt, soll über den neuen Kreis hier Einiges mitgeteilt werden. Die Ankunft von Frau Wilhelmine bedeutete für die Zöglinge eine Störung, denn sie genossen viele Freiheit; und manche Unterbrechung in ihrem Zusammensein mit den drei Lehrern kam vor, weil diese einen Kreis um die Berliner Dame bildeten. Sein 7. Kapitel in der Broschüre: „Keilhau in seinen Anfängen“, v. Dr. Chr. Ed. Langenthal, Professor der Botanik in Jena“, enthält die Veränderungen im neuen Kreis und fängt mit dem Motto an:

Audere Zeiten, andere Weisen,  
Neues kommt, das Alte bricht;  
In des Schicksals raschen Kreisen  
Sinket doch das Wahre nicht.

Nach der Erwähnung der Verheiratung fährt der jugendliche Verfasser fort: „Diese (Wilhelmine) kam nun mit ihrer Pflögetochter und mit Fröbel in Keilhau an und bezog das obere Stockwerk des untern Hauses, welches bisher die Wohnung der Frau Pfarrerin aus Griesheim gewesen war.“

„Wir wunderten uns gewaltig, bei unserer Ankunft in Keilhau Fröbel nicht mehr bei S ä n o l d s , sondern bei seiner Frau im Logis der Frau Pfarrerin zu finden.“ Die Zöglinge hatten nämlich eine Ferienreise nach dem Harze gemacht, und wußten nicht, daß Fröbel unter der Zeit in Berlin war, um sich zu verheiraten.

„Die Freude darüber war eben nicht groß. Die Frau Fröbel versprach uns zwar Mandeln und Rosinen, ließ sich auch „Baje“ nennen, doch hätten wir gern zu ihr Tante gesagt, wenn wir sie nur wieder los geworden wären. Wir merkten nämlich gar bald — daß im Keilhauer Leben zwischen sonst und jetzt ein großer Unterschied sei. Früher bildeten wir den Mittelpunkt des ganzen Verkehrs, um uns drehte sich Alles, bei uns suchten die Lehrer Erholung nach Arbeit; jetzt aber wurde „die Berliner Baje“ das, was wir gewesen waren. Um ihren Tisch versammelten sich alle drei Lehrer, mit ihr unterhielten sie sich und wir spielten allein.“

„Es kam noch schlimmer. Man trug auf unsern Turnplatz einen Tisch mit fünf Stühlen hinaus. Die Baje setzte sich mit ihrer Pflögetochter und den drei Lehrern daran und mit Empörung sahen wir, daß man dort Kaffee und Thee trank! Hatten uns die Lehrer nicht selbst gesagt, daß ein echter Deutscher solche Getränke verschmähen müsse?“

Hatten sie nicht den Turnplatz als den Ort bezeichnet, wo man erst Deutsches Leben finden könne? Stand nun nicht Alles, was wir da sahen, mit ihren Worten im grellsten Widerspruch? Nun, einmal sollte es ihnen hingehen, doch geschähe das wieder, so sollten sie es tief bereuen.

Aber es geschah wieder. Das konnten wir nicht ungerügt lassen und hielten nun unter uns großen Rath, was zu thun sei. Der Vorschlag, einen Zettel an die Thüre des Turnplatzes zu nageln, der die Worte „Kaffee-

haus zum verunreinigten Turnplaz" enthielt, fand allgemeinen Beifall (bei den 7 Knaben) und wurde genehmigt. Julius (der ältere der Griesheimer Bettern), hatte die schönste Hand, der sollte ihn schreiben. Gedacht, gethan; wir freuten uns Alle über den herrlichen Einfall.

„Die Lehrer, welche unsre Verstimmung gar nicht ahnten, mögen sich schön über diese angenehme Entdeckung gefreut haben! und wer sie von ihnen zuerst gemacht hat, ist mir unbekannt geblieben. Gewiß aber ließ Lange-  
thal (mein Bruder) dabei sein tief tönendes „Der tausend!“ erschallen und Middendorff gab wahrscheinlich seinen Unwillen durch ein festes Kopfnicken kund. Genug, wir wurden andern Tages am Morgen auf Fröbels Stube citiert und bildeten einen Halbkreis, in dessen Mitte Fröbel stand; Middendorff und Langethal lehnten dagegen, wie gewöhnlich, am Ofen. Wie in allen wichtigen Dingen, so verfuhr auch hier Fröbel mit viel Umsicht und Tact. Statt zu schelten, erinnerte er uns an die vergangenen Tage; er frug uns, ob wir nicht bekennen mußten, daß er und die Lehrer uns stets Freunde gewesen wären und Alles aufgeboten hätten, um uns Freude zu machen? Das war auch völlig gegründet, nur ließ Fröbel dabei aus, daß wir eben deshalb mißvergnügt wurden, weil es jetzt nicht mehr der Fall war. Wir aber gedachten bei Fröbels Worten nur der schönen Vergangenheit und wurden tief erschüttert, als er uns weiter in völlig ruhigem Tone frug: „Und das soll wohl der Dank für unsre Liebe zu Euch sein, was Ihr da draußen angeschlagen habt?“ Als er nun unsre tiefe Reue sah, die sich auf unsern Gesichtern ausdrückte, fuhr er in ruhigem Tone weiter fort: „Nun, wir wollen Eures Zettels nicht weiter gedenken, er soll von uns vergessen sein; nur versprecht mir mit Handschlag, daß zwischen Euch und uns nichts Störendes weiter treten soll.“ Wir gaben mit thränendem Auge die Hand und Fröbel hatte seinen Zweck vollkommen erreicht.

„Nun aber galt es von Seiten der Lehrer, Alles schnell zu beseitigen, was uns gerechten Anlaß zum Mißvergnügen geben konnte. Es wurde nicht mehr auf dem Turnplaz gefrühstückt und gevespert, die Lehrer spielten wieder öfter mit uns; doch so wie früher, wurde es nie

wieder. Uebrigens konnte man es den Lehrern nicht ganz verdenken, wenn sie sich zuweilen, besonders beim Frühstück in Gesellschaft der Frauen behaglich fanden, denn die „Babe“ war eine feingebildete Kenntnißreiche Dame, vor deren Bildung und tactvollem Benehmen ich später die größte Hochachtung empfand. Sie war in ungewöhnlichem Grade sowohl in deutscher Literatur, als auch im Bereich der Philosophie bewandert, besaß einen gediegenen Geschmack und trug das, was sie vorlas, ungemein anmuthig vor. Dabei hatte sie eine so liebenswürdige Bescheidenheit, daß sie den ganzen Schatz ihres Wissens niemals vorstechen ließ, nur zur Erhöhung der Anmuth des Umgangs benutzte. Zugleich muß man auch über den Grad ihrer Entsagung erstaunen, der höher noch als bei irgend einem der drei Freunde zu bewundern war. Aufgewachsen in den Bequemlichkeiten, die das Salonleben bietet, nahm sie jetzt mit der einfachsten Hauseinrichtung und der frugalsten Kost fürlieb, was gewiß von edler Gesinnung und kräftigem Willen zeugt. Nur war nicht wohl einzusehen, warum sie nicht mit den Kindern (uns 7 Knaben) frühstücken wollte, wodurch die Trennung der Lehrer von den Kindern vermieden worden wäre. Auch war recht schade, daß sie mehr sein wollte als sie konnte; denn eine Hausfrau für einen größeren Kreis war sie nicht.

Für jetzt wurde es indessen bald wieder ziemlich gemüthlich bei uns.“

---

Der Abstand zwischen Berlin und dem kleinen Dorf, wo noch nicht einmal ein wohnliches Haus fertig war, hätte manche Frau abgeschreckt, allein Wilhelmine ertrug die Entbehrungen standhaft in den Zeiten der Noth und Sorgen, die nun herantraten an sie, die durch die Vorlesungen Schleiermachers und Fichtes von den Idealen für das Christentum und der Vaterlandsliebe erfüllt war, mit Fröbel durch gleiche Liebe zur Natur und Kinderwelt und durch einen hohen strebenden Sinn für Erziehung und Darlegung eines menschenwürdigen Lebens verbunden; eben darum konnte sie sich auch in die beschränkten, einfachen Lebenswege fügen und finden.

Der Ausbau des Hauses ging langsam von statten, weil es an den nötigen Mitteln fehlte, die erst der Bruder Christian aus Osterode dazu gab. Wilhelmine selbst brachte kein Vermögen mit, allein ihr Vater ließ Fröbel bald nach der Hochzeit die Summe von 500 Talern, wofür ihm Letzterer eine Quittung ausstellte, deren Wortlaut hier folgt:

„Ich Endes eigenhändig Unterschriebener  
Friedrich Wilhelm August Fröbel  
bescheinige und erkläre Kraft dieses für mich und meine Erben, daß Sr. Wohlgeboren der Kriegsrath Hoffmeister in Berlin zu größerer Sicherstellung und Befestigung meines Hauswesens die Summe von fünfhundert Thalern preussisch Courant unterm 29. Oktober dieses Jahres gegen rechtskräftige Verpfändung von so viel meines unbeweglichen und beweglichen Vermögens als zur Bezahlung dieses gedachten Darlehns nöthig ist und bis zur Wiederbezahlung gegen 5 pro Cent jährliche Interessen gütigst geliehen und vorgehoffen hat. Urkundlich habe ich diese handschriftliche Versicherung mit Einschließung jeder Form Rechtsens eigenhändig geschrieben und unterschrieben und mit meinem persönlichen Pecttschaft besiegelt.

Reilhau bei Rudolstadt im Schwarzburgischem, den 7. Dezember 1818.

Friedrich Wilhelm August Fröbel.  
Guths-Eigenthümer.“

Durch Christians hochherzige Unterstützung im Jahre 1820 konnte mit dem Bau des Erziehungshauses fortgeschritten werden. Beim Bauen legten alle männlichen Glieder der großen Familie oft selbst Hand mit an; beim Weihnachtsfest mußte aber manche Lehmvand mit grünen Tannen verdeckt werden. Im Jahre 1822 war das Gebäude endlich fertig und konnte von Fröbel und seiner Gattin bezogen werden. Die Zahl der Zöglinge wuchs und neue Familien wurden gegründet, denn Middendorff verband sich mit Albertine und Langenthal mit Ernestine Crispine. Beide Paare wurden am Himmelfahrtstage 1826 getraut.

Beim Christfest 1818 waren 15, im nächsten Jahre 20 Schüler zugegen und bis zum Jahre 1825 stieg die Zahl der Zöglinge auf ihren Höhepunkt mit 56. In diesem Jahre feierte Christian Fröbel mit seiner Gattin Caroline geb. Mügge das Fest ihrer silbernen Hochzeit, bei welcher Gelegenheit Fröbel und Wilhelmine ihnen eine Bibel mit tiefgefühlten Zeilen widmeten. Die Aufschrift lautete:

Den  
gesegneten und beglückten Gatten,  
dem  
theuren Jubelpaare,  
Christian und Caroline Fröbel,  
am  
Tage ihrer silbernen Hochzeit  
den 22. Mai 1825  
von

Friedrich W. M. und Wilhelmine Fröbel.

„Nehmet Geliebte! die höchste, die beste der Gaben,  
Welche die Liebe nur kennt, die sie zu reichen vermag,  
Nehmt der Wahrheit und des Lebens Buch,  
Das besonders auch Euch Leben und Wahrheit gebracht:  
Denn was der Sänger verhieß, durchdrungen von Liebe  
zu Gott

Und von des Gatten Freude tief im Innern erfüllt,  
Ward Euch reichlich gewährt, ist Euch in Schönheit  
gereicht.

(Psalm 128).

In Euer irdisches Leben floß so Euch himmlisches ein.  
Daß es ewig Euch fließe, nimmer sich hemme und trübe,  
Reichet die Liebe Euch heut die Quelle des ewigen  
Lebens.“

(Joh. 6. 39; 14. 6).

Die Jahre von 1820—1831 sind in der Geschichte  
Reilhauß bedeutungsvoll. Nach der Zeit der Blüte  
kamen die Jahre des Niedergangs in der Zahl der  
Schüler, veranlaßt durch den Verdacht in Preußen, wo

man glaubte, daß alle Anstalten, die nicht wie die landläufigen Schulen geleitet wurden, demagogisch sein müßten. Die Regierung in Rudolstadt wurde darauf aufmerksam gemacht, aber, anstatt Keilhau zu schließen, schenkte sie dem Bericht des Generalsuperintendenten *Beh* Glauben. Dieser geistliche Herr hatte sich in den Tagen seines Besuches von dem guten Unterricht und trefflichen Geist unter Lehrern und Schülern überzeugt; es wurde nur gewünscht, daß die langen Haare der Zöglinge möchten kurz und die offenen Hemdkragen geschlossen getragen werden, damit durch diese „Deutsche Tracht“ kein weiterer Anstoß gegeben würde. Das war leicht zu bewerkstelligen. Die Schülerzahl verminderte sich dennoch; aus Preußen wurden Knaben abberufen und bald sank die Zahl auf 5—6 herunter, wodurch sich auch das Einkommen verringerte und die Schuldenlast, die auf dem Gebäude ruhte, vergrößerte.

Eine neue Enttäuschung wurde Fröbel zu Teil, als der schön ausgearbeitete Plan für ein Waisenhaus in *Selba* bei Meiningen vom Herzog nicht angenommen wurde, weil er den Einflüsterungen eifersüchtiger Männer Gehör schenkte. Bei alle dem standen Fröbel die geeinten Familien treu zur Seite; sie wurden durch einen neuen Ankömmling vermehrt. Dieser war *Johannes Arnold Barop*, der im Jahre 1823 zuerst zum Besuch kam, und sich 1826 dem Kreise anschloß, weil er von dem Geist, der da waltete, mächtig angezogen wurde. Er, der Nefse von *Middendorff*, verband sich durch seine Heirat mit *Emilie Fröbel* den Familien und wurde ihnen eine kräftige Stütze, die das Institut durch fernere Kämpfe sicher leitete und den Grund zu seiner heutigen Blüte legte.

In allen Schicksalen, die über Fröbel kamen, erhob sich aber sein Glaube an seine Menschenerziehungs-Mission; er mußte sich darüber aussprechen und tat es dem Publikum gegenüber erst in kleinern Schriften und dann im Jahre 1826 in seinem großen Werk: „Die Menschenerziehung“, die gleichzeitig mit der Zeitschrift „Die erziehenden Familien“ erschien. Der Kernpunkt dieses Buches ist: „Ohne Religion keine Erziehung.“

Der religiöse Geist bekundete sich auch in allen Festlichkeiten, namentlich zu Weihnachten, wo das *Jesuskind* der Jugend zum Mittelpunkt und zum Beispiel hingestellt wurde.

Widdendorff beschrieb die jährlichen Weihnachtsfeiern von 1816—1824; sie gehörten zur Erziehung in Keilhau.

Die Grundlage der Religion befestigte die Bande der Freundschaft, die durch ein drittes Element gekräftigt wurde; das war der erziehende Geist durch die Familie, durch die Mutter; und wenn Fröbel später schreibt, daß er von den Müttern gelernt habe, so sind es meist die Keilhauer Frauen, die seine Lehrmeister waren. Auf dem Titelblatt der *Mutter- und Koselieder*, des reichhaltigsten Familienbuches, schwebt eine Taube als Symbol des heiligen Geistes hernieder auf die Gruppe von Kindern, die sich um die Mutter geschart haben; die Sonne strahlt ihr Licht und Ariadne's Krone wird der Mutter verheißen, die ihre Kinder am besten erzieht.

Das vierte Element der Keilhauer Erziehung war die Liebe zur Natur; Lehrer, Frauen, Knaben lernten unter dem Einfluß der sie umgebenden Naturschönheiten: Berge, Täler, Wälder, Bäche lieferten ihnen Anschauungen ohne Ende. Fröbel nannte die Natur „Gottesoffenbarerin“ und in der Verehrung der Allmacht und Weisheit des Schöpfers war seine Gattin Wilhelmine eins mit ihm; auch bis zum heutigen Tag wird das Leben der Keilhauer in Gottes freier Natur als erziehender Faktor betrachtet.

Trotz alle dem, was Geist und Herz erhob und Allem Gottvertrauen, Mut und Hoffnung einflößte, konnte sich der Keilhauer Kreis der Tatsache nicht verschließen, daß es mit den Finanzen sehr übel stand. Fröbel mußte sich eine Zeitlang losreißen, um bei seinen hohen Idealen den Männern kein Hindernis zu sein; er verließ Keilhau im Mai 1831 und suchte bei alten Freunden in Frankfurt Rat. Ein solcher kam ihm durch die Bekanntschaft von Kaver Schnyder, dem Dichter und Komponisten, der ihm für die ihn begeisternden Erziehungspläne sein Schloß Wartensee am Sempacher See in der Schweiz

anbot. Fröbel nahm es an, doch nach einem vergeblichen Versuch, Schüler für die Dauer, namentlich Auswärtige dorthin zu ziehen, folgte er einer Einladung des Rates von Willisau und fing dort an seine Pläne auszuführen.

Wie innig vereint die Familien in Reilhau mit Fröbel blieben und wie hilfreich sie waren, zeigt sich darin, daß ein Glied nach dem andern ihm folgte und eine zeitlang zur Stütze blieb. Erst kam *Ferdinand*, der Sohn *Christians*, dann *Barop*, dann *Langenthal*, dem seine Frau folgte, und im Jahre 1835 kam *Middendorff* mit *Elise*, der jüngsten Tochter *Christians*. *Fröbel* selbst reiste Ende des Jahres 1832 nach Reilhau um seine *Wilhelmine* zu holen, mit der er einen Besuch in Berlin machte und dann im Mai 1833 zurück in die Schweiz ging.

Die feindlichen Angriffe der katholischen Geistlichkeit wurden durch das sichere Auftreten *Barops* niedergeschlagen und das Vertrauen des Publikums durch ein glänzendes Examen der Schüler gestärkt.

## Ein dankbarer Schüler.

Ehe Wilhelmine Keilhau verläßt, wollen wir noch aus den Erinnerungen eines Schülers, Bernhard Bähning, ein Bild vom Keilhauer Leben, wie es auf das im Kapitel III von Chr. Vangethal geschilderte folgte, hier geben und wollen uns über den damaligen Zögling freuen, der bis in sein hohes Alter von 82 Jahren Dankbarkeit im Herzen trug. B. Bähning konnte aus eigener Ueberzeugung über Fröbels Verhältnis zur christlichen Religion sprechen; als evangelischer Geistlicher war er zuletzt in Minfeld in der Bayrischen Pfalz tätig, wo die Gemeinde zum Teil protestantisch, zum Teil katholisch war; aber beide hielten ihren Gottesdienst gemeinschaftlich in derselben Kirche ab. Wenn Pfarrer Bähning seinen Männern und Frauen gepredigt und für die Jugend einen Kindergottesdienst gehalten und nachdem sich diese entfernt hatten, zog die katholische Gemeinde herein. Das friedliche Nebeneinander fand auch im täglichen Leben und im Vorstand der Schulgemeinde statt.

(Wer den Vorzug genoß, Herrn Pfarrer Bähning zu kennen, seinen Erzählungen aus Keilhau zu lauschen und seine Schriften zu besitzen, der wußte auch, daß er ein menschenfreundlicher, toleranter Mann war. Als Schüler Fröbels hat er dessen Erziehungslehre bei jeder sich ihm bietenden Gelegenheit vertreten und verkündet. Im Jahre 1882 hielt er die Festrede bei der Enthüllung des Fröbeldenkmals in Blankenburg.

Wir hörten ihn zum letzten Mal 1896 in Berlin bei der Versammlung des Deutschen Fröbel-Verbandes; vorher hatte er Eisenach, Keilhau und Rudolstadt besucht. Während dieser Reise teilte er mir Vieles über Wilhelmine mit und erfüllte meine Bitte, indem er noch kurz vor seinem Tode 1902 seine Erinnerungen niederschrieb und mir zur Verfügung stellte. (E. S.)

Erinnerungen an Friedrich Fröbel aus den Jahren  
1824—1836

von Bernhard Bähring,  
protestantischer Pfarrer in Minfeld.

Es war im Frühling des Jahres 1824, da nahm mich mein guter Vater an die Hand und führte mich von unserem damaligen Wohnort, dem freundlichen Dörfchen Eichfeld, in dem grünen Wiesentale des Schaalbaches, hinauf nach dem eine Viertelstunde entfernten Keilhau, wo die von Fröbel gegründete „Allgemeine deutsche Erziehungsanstalt“ eben in ihre erste Blüte eingetreten war. Mein Vater hatte bis 1820 unter sehr drückenden Verhältnissen in dem Dorfe Stabhütte am Thüringer Walde als Pfarrer gewirkt. Anhaltende Mißernten und Geschäftsstockung hatten eine weitverbreitete Hungersnot verursacht. Das kleine Vermögen, das ihm vom Studium übrig geblieben, war neben dem sehr dürftigen Gehalt aufgezehrt worden. In Eichfeld gab es durch das Rehtgetreide, welches die kleinen Bauern zu liefern hatten, wenigstens das nötige Brot für die sich mehrende Familie. Da war es ihm und der sorgenden Mutter ein großer Trost, daß Fröbel ihm den unentgeltlichen Besuch seiner Anstalt für uns Kinder liebreich eröffnet hatte, und ich war der erste aus unserem Familienkreise, der nun täglich hinaufwanderte. Bald aber schloß sich meine ältere Schwester Laura und später auch meine jüngere Emilie an. Sie trugen in einem Körbchen unser einfaches Mittagbrot, das für den ganzen Tag ausreichen mußte. Abends nach 7 Uhr, nachdem wir noch der Schlußandacht beigewohnt, wanderten wir dann mit leerem Magen, aber fröhlichen Mutes wieder nach Hause. Für uns drei, wie später auch für meine drei jüngeren Geschwister, Auguste, Wilhelm und Ottilie

wurde der Besuch der Fröbelschen Anstalt die Grundlage unseres späteren Wohlergehens. Wir wurden kräftig an Leib und Seele, um später manche Last ohne Beschwerde tragen und immer frohen Lebensmut unter den bescheidensten Verhältnissen uns bewahren zu können, und kamen mit edlen Menschen in Verbindung, durch deren wohlwollende Vermittelung wir ein befriedigendes Lebensziel erreichten. Leider bin ich von den sechs Geschwistern noch allein am Leben, wenn meine Schwester Luquite in Nordamerika, von der ich lange keine Nachricht erhalten, auch das Zeitliche gesegnet. Unsere lieben Eltern ruhen schon seit langer Zeit vor dem Gotteshaus zu Eichfeld, wo wir alle und viele Keilhauer die Weihe der Konfirmation durch meinen Vater empfangen haben.

Die Anstalt in Keilhau erfreute sich im Jahre 1824 eines zahlreichen Besuches von Zöglingen verschiedensten Alters und einer ansehnlichen Erweiterung ihrer Gebäude. Das obere Haus stand bereits fertig. Ein langer gepflasterter Hof führte zwischen Oekonomiegebäuden und zwei kleinen Gärten zu demselben empor. Oben erweiterte er sich zu einem geräumigen Spielplatz. Eine breite Treppe führte zur stattlichen Türe. Im Erdgeschoß befand sich die geräumige Küche. Die Zimmer links im unteren und oberen Stock dienten zum Unterricht und lange Zeit zum Frühstück, Bieruhrbrot und oft auch zum Mittag- und Abendessen. Die Zimmer rechts wurden von Herrn und Frau Fröbel benutzt, nur dann und wann zum Unterricht. Jede Stube hatte ihren besonderen Namen: Große und kleine Stube, große und kleine Lehrstube, grüne Stube, Gejindestube u. s. w. Jetzt ist alles anders geworden.

Hinter diesem Hause war ein Garten und ein freier Platz, an dessen Seite rechts der stattliche Saalbau mit einer von zwei hölzernen Säulen eingeschlossenen Veranda errichtet wurde. Derselbe dient jetzt noch als Speise- und Festsaal. Wie viele schöne Familienfeste: Weihnachtsfeiern, Hochzeiten, gesellschaftliche Spiele und Auführungen haben uns darin die vergnügtesten Stunden bereitet!

Einmal leider geschah es, daß von der zu weit gespannten Decke, die sich gesenkt hatte, große Stücke Kalk

gerade während der Mittagstafel herabstürzten und nicht nur Teller zertrümmerten, sondern auch einen Zögling, den Schulamtslehrling Friße, so beschädigten, daß derselbe später den Verletzungen erlag. Er liegt als das erste Opfer, welches die Anstalt dem allmächtigen Gebieter, dem Tode, darbringen mußte, hinter der Dorfkirche begraben. Später wurde für die Glieder der Anstalt ein eigener Begräbnißplatz am sonnigen Kirschberg angelegt, wo wir leider öfters uns tränenden Auges versammelten.

Die Schlaffäle der Zöglinge befanden sich unter dem Mansardendache. Im Gange standen die Bänke zum Waschen mit Schichten für Kämme, Zahnbürsten und Schwämme. Das Wasser mußten die Zöglinge selbst in hölzernen Eimern vom Brunnen täglich besorgen. Die Waschungen hatten den ganzen Oberkörper zu umfassen und wöchentlich wenigstens einmal auch die Füße, wenn nicht im Sommer durch Baden diese Reinigung überflüssig geworden war. Jeden Sonnabend wurden nachmittags von den Zöglingen die Kämme gepuht, wie sie auch ihre Kleider und Stiefeln selbst zu reinigen hatten. Middendorf führte über diese Berrichtungen damals die Aufsicht. Zur Ordnung und Reinlichkeit wurden die Zöglinge ebenso streng angehalten wie zum Lernen, Arbeiten und zur Ausbildung ihrer körperlichen Kräfte. Middendorff war hierbei besonders tätig durch liebevolle, aber auch strenge Aufsicht.

Folgende Lehrer waren in jener ersten Blütezeit unter Fröbels Leitung an der Anstalt tätig: *Lange* für die klassischen Sprachen, Griechisch und Lateinisch, sowie für Religion und Gesang; *Middendorf* für deutsche Sprache, Französisch, Botanik, Rechnen und Religion; *Herzog*, ein Schweizer, für Geschichte und Geographie; *Schoenbein*, ein Württemberger, für Physik, Chemie und Mineralogie. Außer diesen kamen eine Zeitlang an gewissen Tagen von Rudolstadt herauf der französische Sprachlehrer *Monet*, der Tanzmeister *Bertuch* und der Musiklehrer *Broemel*. Von älteren Zöglingen erteilten uns Kleinen einigen Unterricht *Karl Fröbel*, dessen älterer Bruder Julius damals (1825) die Anstalt verlassen hatte; die zwei Söhne von dem Dekonomen Christian Fröbel in dem unteren Hause, *Ferdinand* und *Wilhelm Fröbel*, *Johann*

Schmidt aus Schwarzenbach am Nictelgebirge, Bremser in den Papparbeiten und sogar ein Zimmermann, dessen Name mir entfallen ist, im Schnitzen und Holzarbeiten. — Es war ein vielseitig anregendes, bewegtes, munteres und gesundes Leben in Keilhau. In wenig Jahren wurde durch das Zusammenarbeiten so verschiedener Gaben und Kräfte nicht nur das kleine Dorf zu einer ungewöhnlichen Berühmtheit erhoben, sondern auch seine Umgebung in der mannigfachsten Weise verschönert.

Im Westen erhebt sich hinter der Anstalt der Kolm, ein lang sich hinziehender, bewaldeter Berg, der in seinem vorderen Teile zum Grundbesitz der Anstalt gehörte. Dort wurden nicht nur Gärten für die einzelnen Zöglinge in großer Zahl angelegt, sondern auch zwei Regelebahnen, eine für die größeren, eine andere für die kleineren Zöglinge. Rundell mit Bänken, Wege und Hütten mit Feuerstätten zum Braten von Kartoffeln, die sich die Zöglinge auf den abgeernteten Feldern stoppeln durften. In den Abenden im Herbst flamte es an verschiedenen Punkten empor. Auf der Höhe stand eine größere Hütte mit langer Moosbank, auf der öfters Knaben übernachteten, um morgens die Sonne begrüßen zu können. In den Waldungen dieses Berges hielten wir nachmittags oft unsere Jagdspiele. Er bot die beliebtesten Spaziergänge, weil er leicht zu erreichen war und sich weithin ausdehnte.

Am Kirschberg wurde eine Baumschule neben dem Begräbnisplatze angelegt, in welcher die Zöglinge unter Langethals Anleitung die Baumzucht lernten und übten. Darüber führte ein von ihnen angelegter Zickzackweg durch eine prächtige Kirschpflanzung zu einer großen steinernen Bank, und dann an dem steil sich erhebenden Berg hinauf auf den Gipfel zu einer Mooshütte und mehreren Bänken, die auch von den Zöglingen gern aufgesucht wurden. Am Fuße des Dissauberges, dem Kirschberg gegenüber, war mit Hilfe der größeren Zöglinge ein großer Turnplatz mit allen Geräten hergerichtet, wo nicht nur die regelmäßigen Turnstunden, sondern auch die größeren Turnspiele an den vom Wetter begünstigten Sonntagen abgehalten wurden; in den ersten Jahren

sogar Scheibenschießen mit Büchsen, deren einige vom Befreiungskriege her im Besitze Fröbels und seiner Kampfgenossen waren.

Häufig wurde auch der Steigerberg besucht, wegen seiner weiten Aussicht auf den Höhenzug des Thüringer Waldes. An seinem Fuße entspringt der das ganze Thal bewässernde, mehrere Seitenbäche in sich aufnehmende Schaalbach, dessen frisch sprudelnde Quelle uns oft erquickte. Mitunter wurde der Abendgottesdienst auf seiner Höhe abgehalten, weshalb auch eine steinerne Bank dafelbst errichtet war, häufiger jedoch am näheren Kolm oder Kirschberg. Es war immer sehr erhebend, wenn unser Choral in das stille Thal hinabschallte und die Glocken der heimkehrenden Schafherde des Dorfes und das Geläute der Kirchenglocken zu uns heraufstönte. Da saßen wir dann in stiller Andacht, bis zur Heimkehr ermahnt wurde.

Unter den Bäumen, die unsere Berge krönten, fehlte die Birke, die Frühlingsbotin, die am ersten grünt. Kiefern, Nichten, Tannen, untermischt mit einigen Buchen und Eichen, standen überall auf den Höhen und an den Abhängen. Da ließ Fröbel in einem Frühjahr einen Wagen voll junger Birkensetzlinge aus dem Schwarzatal bei Blankenburg kommen, die am Kolm von den größeren Böglingen sodann gepflanzt wurden. Durch dieses Bestreben, der Natur in unserer Umgebung durch zweckmäßige Anlagen nachzuhelfen, wurde sie uns desto lieber, und jedes Plätzchen gewann dadurch seine eigentümlichen Reize und Genüsse.

Aber auch in der weiteren Umgebung war kein Berg, kein Thal, kein Wäldchen, keine Quelle, keine Ruine von einiger Bedeutung, die nicht zu gewissen Zeiten gemeinsam von Lehrern und Schülern aufgesucht wurde. Ein Wäldchen bei Leutnib jenseits des Steigers begrüßte jeden Frühling durch großblühende Schneeglöckchen. Sie wurden, sobald Wetter und Weg es erlaubten, besucht und gesucht, wenn auch einige Lehrstunden ausfielen. Auf dem drei Stunden entfernten Singerberg bei Griesheim, in dessen Pfarrhause Fröbel einige Zeit zugebracht hatte, feierten wir bisweilen einen Sonntag und erbauten uns an der schönen Aussicht und durch einen Choralgesang, zu dem die Glocken aus den umliegenden Dörfern herauf-

tönten. In der schönen Ruine des Klosters Paulinzella, die jetzt die nächste Eisenbahnstation nach Griesheim bildet, träumten wir uns in das Kirchenwesen des Mittelalters zurück. Die umfangreiche Ruine der Burg Greifenstein bei Blankenburg, auf der einst der im Jahre 1347 zum deutschen König erwählte Graf Günther von Schwarzburg residiert hat, ließen wir die alte Ritterzeit im Geiste an uns vorüberziehen. Die ganze Umgegend wurde durchwandert, die Heimatkunde an der Natur selbst betrieben, um dann mit Verständnis Karten darüber zeichnen zu können. Eine solche wurde zuerst vom Schaalbachtale mit den Dörfern Keilhau, Eichfeld und Schaala zu Papier gebracht; dann vom Lauf der Schwarza, die, auf dem Thüringer Wald entspringend, in romantischem Tale an dem herrlichen Schwarzburg und Blankenburg vorüberfließt, um ihr silberhelles Wasser der größeren Saale zu übergeben. Darauf kam die Saalekarte an die Reihe und mit ihr die Erweiterung unseres Gesichtskreises vom Fichtelgebirge hinab bis zur Elbe. Hieran schloß sich die Elbkarte, die Karte von Deutschland, die von Europa und die von der östlichen und westlichen Halbkugel. Nur die Umrisse wurden in geraden Linien mit Zirkel, Lineal und Richtmaß gezeichnet und dann die wichtigsten Städte und Gebirge eingetragen, so daß das Bild der Länderteile zwar unvollkommen, aber doch für den Anfang recht lehrreich war. Die Grenzen der Staaten wurden zuletzt durch verschiedene Farben kenntlich gemacht.

Diese Methode des Unterrichts in der Geographie, durch welche wir die Länder gleichsam vor unseren Augen nach den von Fröbel und seinen Neffen Ferdinand und Wilhelm gefertigten „Bestimmungen“ entstehen sahen, erzeugten in den Zöglingen eine große Wanderlust. Um diese einigermaßen zu befriedigen, wurde in jedem Herbst unter Führung der Lehrer — ich erinnere mich, daß einmal selbst Fröbel mit seiner Frau und einer Magd uns begleitet hat — in einem Jahre nach dem Fichtelgebirge, im andern nach Eisenach, der Wartburg und dem Inselsberg, im folgenden das Saalethal hinab in die goldene Aue und auf den Kniffhäuser u. s. w. eine längere Fußreise unternommen. Jeder Zögling trug, wie die Lehrer, in einem Ränzchen die nötigen Kleider zum Wechseln

nebst Putzzeug für das Schuhwerk. Wir übernachteten meistens in Dörfern, lebten sehr einfach, schliefen auf einer Streu gewöhnlich in einem Tanzsaal, putzten jeden Morgen selbst unsere Kleider und Schuhe und marschierten oft mit fröhlichem Gesange sechs bis acht Stunden des Tages, alles Beachtenswerte sorgfältig betrachtend. Waren wir wieder zu Hause angelangt, so wurde eine Woche benutzt zur Anfertigung von Reisebeschreibungen für die Eltern. Daß die Lieder, wie „Hinaus in die Ferne mit lautem Hörnerklang“ oder „Was ist des deutschen Vaterland“ oder „Wie mir deine Freuden winken“ oder „Nur Übung stählt die Kraft, Kraft ist, was Leben schafft“ uns recht ans Herz wuchsen, ist wohl begreiflich, mit ihnen aber auch die Liebe zum Vaterland und ein kräftiges Nationalgefühl. Der Geist, durch den im Jahre 1813 unserm Volke nach den demütigendsten Niederlagen die Kraft gegeben worden war, sich von der drückenden Fremdherrschaft zu befreien, wurde durch weise und zielbewußte Erziehung Fröbels und seiner Mitarbeiter in ihren Zöglingen erfolgreich geweckt und genährt.

Dieser gewann auch durch den Unterricht in der *G e s c h i c h t e* eine vortreffliche Nahrung. Der aus der Schweiz stammende Lehrer *Karl Herzog*, der im Jahre 1823 mit *Schoenbein* in die Anstalt eingetreten war — beide wohnten nebeneinander in zwei Bauernhäusern unweit der Anstalt — verfaßte zu diesem Zwecke eine „Geschichte des Thüringischen Volkes. Für das Volk und die Jugend“, welche im Jahre 1827 im Druck erschien und guten Absatz gefunden hat. Dies Buch schildert die Schicksale der Thüringer von ihrem Hervortreten im vierten Jahrhundert bis auf die Zeit, wo es sich in viele kleine Herrschaften trennte, bis zum Augsburger Religionsfrieden. Es zeigt, wie in dem Wechsel der Zeiten und unter vielfachen Kämpfen sich doch von Geschlecht zu Geschlecht der Sinn für das Gute, Rechte, Göttliche im Volke erhalten und gemehrt habe und die Thüringer eine ehrenvolle Stelle unter den übrigen deutschen Stämmen errungen und behaupten haben. Ja, durch die Tapferkeit und Weisheit seiner Regenten, durch die Treue und Aufopferung des Volkes, durch die Genügsamkeit und Einfachheit der Sitten habe es viele übertroufen.

Für uns wurde das Buch, aus dem wir den ersten Geschichtsunterricht empfangen, besonders wertvoll, indem die Burgen, die Städte und viele Dörfer, die wir besuchten, erst lebensvolle Gestalt in uns gewannen. Was ist ein Land ohne Geschichte und eine Jugend ohne Sinn und Liebe für die Geschichte ihrer Heimat und ihres Vaterlandes!

Beflagenswert war der spätere Konflikt Herzogs mit Fröbel. Er hatte, wie ich von meinen Eltern erfuhr, seine Ursache in finanziellen Verhältnissen. Herzog war verheiratet und hatte zwei Kinder. Er brauchte mehr, als ihm Fröbel gewähren konnte. Auch in Jena, wo er als außerordentlicher Professor später einige Jahre wirkte und die nachher von K. B. Stoy geleitete Erziehungsanstalt gründete, lebte er in sehr bescheidenen Verhältnissen.

Von der Geschichte des Thüringer Volkes ging es über zu der des deutschen, wozu wir das Buch von Rohlrausch benutzten. Besonders anziehend wurde uns die Geschichte der Befreiungskriege gemacht durch die Erzählungen, welche Langethal und Middendorff über Ereignisse einflochten, die sie selbst miterlebt hatten, z. B. über die Belagerung des von Davoust besetzten Lüneburg. Auch außer den Unterrichtsstunden auf Spaziergängen oder wenn wir mit ihnen das Gras auf der Wiese wendeten und auf Haufen setzten oder auf dem Acker Mehren lasen und Garben banden, veranlaßten wir diese treuen Führer, uns von ihren Erfahrungen im Kriege zu erzählen. Da lernten wir die herrlichen Lieder aus jener großen Zeit erst recht verstehen und mit Begeisterung singen.

Das Wichtigste aus der Geschichte der alten Völker lernten wir zunächst aus der biblischen Geschichte, wozu das Werk von Christoph Schmid benutzt wurde, kennen und dann aus der Lektüre der alten Klassiker. Die Methode Langethals, welcher diesen Unterricht hauptsächlich besorgte, war auch nach dem Grundsatz geordnet, erst durch Anschauung einen Gesamteindruck zu gewinnen, ehe ins Einzelne übergegangen wurde. Zuerst wurde Griechisch mit den Zöglingen vorgenommen, die für eine wissenschaftliche Laufbahn geeignet waren. Langethal las einen Vers aus dem ersten Gesang der Ilias des Homer

vor. Nachdem ihn die Schüler mehrmals nachgesprochen, wurde er an die Tafel geschrieben, von da sorgfältig in ein Heft eingetragen, Wort für Wort erklärt und ins Deutsche übersetzt. Die Worte mußten dann nach ihrer Bedeutung memoriert werden, darauf ihre grammatischen Formen. So ging's weiter, bis allmählich ein ganzer Gesang hergesagt, übersetzt und grammatisch analysiert werden konnte, was über ein Jahr in Anspruch nahm. Nebenbei wurde das Alphabet, die Deklinationen und Konjugationen eingeprägt. So auch später im Lateinischen, wo mit Virgils Aeneis begonnen wurde. Diesen Dichtern folgten dann die Historiker Herodot und Xenophon im Griechischen, Cornelius Nepos, Cäsar und Livius oder auch Justinus und Curtius im Lateinischen. Der Lehrgang war etwas umständlich und mühevoll, denn er bot und forderte zuviel zu gleicher Zeit, aber er führte in den Geist und das Leben der alten Völker ein und belebte den geschichtlichen Sinn. So kam es, daß wir bisweilen Schlachten zwischen Griechen und Trojanern, oder Zweikämpfe zwischen Menelaus und Paris aufführten und dazu die Harnische von Pappe und Schwerter von Holz benutzten, welche von den älteren Zöglingen recht künstlerisch hergestellt worden waren. Es war Leben und Lust bei allem Lernen.

Auch die Pflanzen- und Tierkunde, sowie Mineralogie und Chemie wurde immer anschaulich betrieben. Außer den Arbeiten in den Gärten und Beeten, deren eines jedem Zögling zugewiesen war, dienten zur Kenntnis der heimischen Pflanzen die Spaziergänge unter der Leitung Middendorffs, eines sehr kundigen Botanikers. Eine ansehnliche Sammlung ausgestopfter Tiere hatte Fröbel sehr bald angeschafft. Sie diente beim Weihnachtsfeste im neuerbauten Speisesaale zum Schmucke der Bäume und dann zum Unterricht. Haustiere waren im Oekonomiehof am unteren Hause. Tauben und Eichhörnchen züchteten einige Zöglinge. Schoenbein und Karl Fröbel, die zusammen in einem Bauernhaus neben Herzog wohnten, hatten einen jungen Uhu an dem sogenannten Steinberge, in dessen Felsen diese große Ohreule nistete, ausgehoben und zogen ihn auf, den wir oft mit Vergnügen betrachteten, weil er unsere Gegenwart nicht

gern vertrug. Auch Raben und Elstern wurden, bisweilen aufgezogen.

Auch eine stattliche Steinsammlung war in der Anstalt vorhanden, sowie die wichtigsten Instrumente für chemische Untersuchungen, so daß auch im Winter die Beschäftigung mit der Natur im regelmäßigen Unterricht fortgesetzt werden konnte. Bücher brauchten wir wenig, desto mehr aber das große, unererschöpfliche Buch der Natur. Wie wohlthätig der beständige Umgang mit der Natur gerade für einen Studierenden ist, habe ich später auf dem Gymnasium zu Rudolstadt und der Universität erfahren. Ich bemerkte da mit Bedauern, wie mancher Kommilitone durch widernatürliche Gewohnheiten seine Gesundheit und seine Geisteskräfte schwächte. Mich zog es in den freien Stunden hinaus in die Natur, und ich freute mich, wenn ich Kameraden finden konnte, die solche Erfrischung zu schätzen wußten. Wer kann die alten Griechen und Römer, wer kann besonders die Bibel verstehen und lieb gewinnen, wenn ihm das Buch der Natur verschlossen oder gleichgültig ist?

Jenseits der Saale bei Rudolstadt, gegenüber der Stelle, wo wir damals badeten, ist die Schillerhöhe, ein bewaldeter Hügel, den Schiller während seines Aufenthaltes in Rudolstadt wegen seiner schönen Aussicht oft besucht hat. Er soll auch dort die Idee zu seinem wundervollen Gedichte „Der Spaziergang“ gewonnen haben. Dort ist auf Anregen des kunstsinrigen Kammerates Werlich von Rudolstadt eine Anlage hergestellt worden mit einer Büste des Dichters, unter welcher in goldenen Buchstaben auf einer Tafel die Schlußverse des „Spazierganges“ entgegenleuchten:

„Bin ich wirklich allein? — In deinen Armen, an deinem Herzen, wie der Natur —  
Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück.  
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.  
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!  
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem  
Manne,

Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling  
vertraut;  
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen  
Geschlechter,  
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns."

Diese Worte, die von jener Höhe mit dem Brustbilde Schillers uns zuwinkten, wenn wir in den erfrischenden Wassern der Saale badeten, konnten uns immer an die Geistesverwandtschaft Fröbels mit unserem großen Nationaldichter erinnern. Sie enthalten die Hauptgrundsätze seiner Menschenerziehung. Sie sagen, daß nur im Zusammenhang mit der Natur der Mensch seiner Bestimmung gemäß erzogen werden kann, daß er durch einen verständnisvollen Umgang mit dieser Lehrmeisterin eine stetige und feste Entwicklung seines Charakters gewinnt, daß er dadurch auch das rechte Verständnis für die Geschichte der Menschheit sich aneignet und ein gesegneter Mitarbeiter Gottes auf unserer Erde wird.

Friedrich Fröbel war die Seele des Reilhauer Lebenskreises, einer kleinen Musterkolonie, von der alle Kolonisten unserer Kulturvölker, besonders aber jetzt unsere Deutschen in Afrika, Australien und Ostasien lernen sollten; sein älterer Bruder Christian Fröbel aber ein Kolonifator, wie er nicht trefflicher für Reilhau hätte gefunden werden können. Er war ein geschickter Damastweber und hatte sich in Osterode am Harz niedergelassen, verheiratet und ein gut rentierendes Geschäft gegründet. Als sein Bruder Friedrich die Begründung der Anstalt in Reilhau begann, hatte er ihm nicht nur seine zwei Söhne Ferdinand und Wilhelm anvertraut, sondern sich auch von ihm bewegen lassen, sein Besitztum in Osterode zu veräußern und mit seiner Familie im Jahre 1820 nach Reilhau überzusiedeln. Hier begründete er mit seinem baren Vermögen die Oekonomie- und Landwirtschaft der Anstalt und wurde ein Bauer, und zwar der fleißigste und intelligenteste im Dorfe. Er baute das sog. untere Haus zweistöckig gegenüber dem einstöckigen Wasch- und Backhaus, dazu einen Stall für mehrere Kühe und ein Pferd, Schweineställe, Schuppen

für Streu und Holz. Auf dem Holzschuppen wurde später noch ein Stockwerk aufgeführt mit einer geräumigen Stube und einem Türmchen, auf dem eine Uhr mit drei weithin erkennbaren Zifferblättern und zwei Glocken das Tagewerk der Anstalt und des ganzen Dorfes regelte. In der Nähe des unteren Hauses wurde ein laufender Brunnen mit vortrefflichem Wasser angelegt, der nicht nur der Anstalt, sondern auch fast allen Dorfbewohnern und dem nahe dabei stehenden Gemeindebrauhause diente. Zur Sammlung des Abflusses von diesem Brunnen war weiter unten im Dorfe ein kleiner Teich angelegt, der bei Feuersgefahr Hilfe leisten sollte, alles auf Anregung dieses umsichtigen Kolonijators.

Die aus Osterode stammende Frau Christians, eine geborene Mügge, die „untere Frau Fröbel“, wie wir sie nannten zum Unterschiede von der im oberen Hause wohnenden, war ein Muster von Häuslichkeit und stillem Fleiß. Sie hatte mit ihrem Manne, ihren zwei Söhnen und drei Töchtern ihre eigene Hauswirtschaft, sorgte aber durch ihre Arbeit in der Dekonomie, in den Gärten und bei der Wäsche immer mit für die zahlreichen Bewohner des oberen Hauses. Milch, Käse, Butter und ein vortreffliches Brot kamen aus dem unteren Hause. Christian Fröbel war der Bäcker, und wenn die massenhafte Wäsche zu rollen war, so war er der Dirigent, der nicht nur die Wäsche legte, sondern auch etliche von den Jünglingen, die dazu beordert wurden, anstellte, die Rolle zu ziehen. Wir verrichteten immer mit Vergnügen diese und ähnliche Dienstleistungen. Wie zweckmäßig hatte er die Gärten der Anstalt angelegt und wie viel konnten wir durch unsere Hilfeleistung bei ihm lernen! Brachte der Winter dann Unterbrechung in den Feld- und Gartenarbeiten, so ging er an seinen Webstuhl, um das, was seine fleißigen Töchter aus dem selbstgebauten Flachs gesponnen hatten, zu nützlichem Tuche zu verweben. Nie sahen wir diesen trefflichen Mann müßig oder gar zu nutzlosen Plaudereien in die Schankwirtschaft des Dorfes gehen. Er sprach überhaupt wenig und immer nur das, was der Augenblick erforderte. Wohlwollend und hilfreich aber war er gegen jedermann. Er war ein Muster im praktischen Christentum:

Das Jahr 1826 brachte für das obere und untere

Haus ein herrliches Fest, eine Doppelhochzeit. Langethal vermählte sich mit der als Begleiterin und treuen Freundin der Frau Friedrich Fröbels aus Berlin gekommenen Ernestine Crispini, einer lieblichen, sanften Erscheinung, und Middendorff mit der ältesten, damals etwa 24 jährigen Tochter Christian Fröbels, Albertine. Am Himmelfahrtstage fand diese schöne Feier statt. Ich erinnere mich noch, wie die sämtlichen Genossen des oberen und unteren Hauses, deren Zahl damals ihren Höhepunkt erreicht hatte, in die kleine Dorfkirche zogen, und diese glücklichen Paare vor dem Altare die Hände ineinander legten, um von meinem Vater den göttlichen Segen zu ihrem Lebensbunde zu erhalten. Dann folgten Stunden des fröhlichsten Genusses für uns, wenn ich nicht irre, auf einem Platze des alten Steigers, der sonst nur wenig von uns besucht wurde, aber für ein solches Familienfest in jener stillen Höhe den geeignetsten Raum bot. Für zweckmäßige Benutzung der anliegenden Höhen hatte Fröbel einen ausgezeichneten Sinn.

Die Hochzeit des späteren Direktors der Anstalt, Johannes Arnold Barop, mit der zweiten Tochter aus dem unteren Hause, Emilie Fröbel, fand im Jahre 1831 in einfacherer Weise statt. Die Zeiten waren damals weniger günstig für die Anstalt. Nach der kirchlichen Trauung versammelten wir uns im Speisesaale, wo der Nachmittag und Abend mit Spielen und Darstellung lebender Bilder zugebracht wurde.

Für die dritte, jüngste Tochter Christians, Elise, war, wie es hieß und wir wenigstens glaubten, der seit 1825 in die Anstalt eingetretene treffliche Musiklehrer Wilhelm Karl aus Hildburghausen bestimmt. Er hatte mit uns unter Mitwirkung der anderen Lehrer, besonders Langethals und Middendorffs und Elisens, die sehr gut sangen, das große Oratorium von Händel „Die Schöpfung“ eingeübt, und wir hatten sie an einem Sonntag Nachmittag im Sommer 1828 vor den sämtlichen Hausgenossen und vielen Gästen vorgetragen. Nun sollte der Messias von Händel an die Reihe kommen, wozu Herr Karl bereits die Vorbereitung getroffen hatte durch Herstellung der Partitur und der einzelnen Stimmen. Da machte Gott einen gewaltigen Strich durch unsere Rechnung. Wir gingen zusammen mit Langethal, Middendorff

und Barop ins Bad in die Saale, der Schillerhöhe gegenüber. Karl ging mit uns, aber gegen seine Gewohnheit auffallend still hinter uns her. Seinen Badeplatz wählte er sich etwas oberhalb des unsrigen. Dort war leider eine tiefe Stelle. In diese geriet er, sank unter, rief um Hilfe, streckte die Arme noch zweimal aus dem Wasser empor und verschwand vor unseren Augen. Ein Mann brachte sogleich einen Mahn, stieg in den Fluß und hob den Versunkenen heraus. Auch ein Arzt war bald zur Stelle. Aber alle Bemühungen, ihn ins Leben zurückzurufen, blieben erfolglos. Er wurde zunächst in einem Hause in dem nahen Volkstedt untergebracht, während wir tief betrübt nach Hause zurückkehrten. In der folgenden Nacht wurde der Tote auf einem Wagen in Begleitung der Lehrer heraufgeführt und in einer der Stuben hinter dem Speisesaal aufgebahrt. Diese Trauer erfüllte die Anstalt und das Dorf. Am zweiten Tage darauf wurde der uns allen unvergeßliche Mann auf dem für die Anstalt neu angelegten Gottesacker zur ewigen Ruhe bestattet. Mein Vater hielt eine tiefergreifende Rede und segnete den Toten ein in der Hoffnung auf eine selige Auferstehung. Nach ihm trat tief bewegt Friedrich Fröbel an das offene Grab und sprach innerlichst ergriffen nicht bloß über den großen Verlust, der uns betroffen, sondern auch von dem Zusammenhang der himmlischen Welt mit der irdischen, mit dem Trostwort schließend: „Im Christenherz die Lieb' erblüht, wenns unterm Kreuz zum Himmel sieht.“

Aber ein anderer, nicht minder schwerer Schlag sollte bald nachfolgen. Wilhelm, der zweite Sohn Christian Fröbels, besonders begabt für Zeichnen, Schönschreiben und Handarbeiten und für diese Zweige ein sehr geschätzter Lehrer in der Anstalt, zugleich auch ein tüchtiger Turner, hatte beim Schlittschuhlaufen auf dem großen Teiche zu Wabdorf, den wir, obgleich über eine Stunde von Reilhau entfernt, bisweilen besuchten, das Unglück gehabt, einzubrechen. Wir, die wir auf dem festeren Eise in der Nähe des Ufers geblieben waren, hielten ihn, da er bis an die Brust in das kalte Wasser gesunken war, bereits für verloren, denn niemand war im Stande, ihm Hilfe zu leisten. Glücklicherweise brach das Eis, auf das er sich mit seinen kräftigen Händen stützte, nicht

weiter nach. Er schwang sich empor und kam glücklich zu uns herüber, aber die Folge war eine längere Erkrankung.

Als er von derselben wieder genesen war, traf ihn ein zweites Unglück. Wilhelm schlief mit seinem Bruder Ferdinand in der Stube über dem Holzschuppen unter dem Türmchen. Auf dem Wege dahin war eine Oeffnung im Boden, durch welche Stroh und Heu auf- und abgereicht wurde. Diese war durch einen Deckel verschließbar und sollte nur beim Gebrauch geöffnet werden. Nun hatte eines Abends der Knecht, der sog. „Ochsenpeter“, jene Oeffnung nicht oder nicht zur rechten Zeit geschlossen, und als Wilhelm zur Ruhe gehen wollte, stürzte er hinab auf das harte untere Tenn der Scheune. Längere Zeit lag er da blutend, ohne daß man von seinem Unglück etwas ahnte. Als man es endlich gewahr wurde, ihn aufgehoben und ins Krankenlager gebracht hatte, ergab sich, daß er auf seiner Brust einen bedeutenden Schaden gelitten hatte. Er siechte fortan an der Auszehrung, gab aber, sobald er sich wieder etwas erholt hatte, seinen früheren Unterricht.

Wir waren eines Nachmittags in der oberen Lehrstube versammelt, um von ihm Schönschreibstunde zu erhalten. Er hatte sich langsam den Hof und die Treppe hinauf bemüht, aber als er den Unterricht beginnen wollte, fing er an zu husten und Blut zu brechen, welches so lange anhielt, bis er umsank und verschied.

Dieser Schlag war noch schmerzlicher als der, welcher uns unseren Gesangslehrer entrissen hatte, für die Familie wie für die ganze Anstalt. Unter der größten Theilnahme wurde auch er neben seinem Freunde Karl zur Ruhe gebracht. Wer hätte bei solchen Erfahrungen unsere Abhängigkeit von dem allmächtigen und unerforschlichen Herrn der Welt nicht empfinden gelernt! Der Vorwurf eines unchristlichen Naturalismus, den man Fröbel und seiner Erziehungsweise gemacht hat, ist nicht nur durchaus ungerecht, sondern auch ein Beweis, wie wenig das wahre Christentum gewöhnlich bei denen zu finden ist, die sich am meisten desselben rühmen.

Mit der Zeit haben sich die Gräber auf jenem sonnigen Gottesacker am Fuße des Kirchberges sehr gemehrt. Die zwei Kinder Langethals und eines Midden-

dorf's habe ich selbst als Zögling noch mit zur Ruhe geleitet. Diejen sind später ihre Eltern nachgefolgt nebst den Großeltern aus dem unteren Hause, desgleichen der so kräftige Barop und einige Angehörige. Von den Zöglingen aber nur einer, der schon kränklich der Anstalt übergeben worden war. Sie sind unter dem Segen der naturgemäßen Lebensweise mit wenigen Ausnahmen leiblich und geistig kräftig herangeblüht und haben später, wie der Bund der alten Keilhauer beweist, die Wohlthat dieser Erziehung dankbar empfunden.

Friedrich Fröbel ruht auf dem Gottesacker zu Schweina bei Liebenstein, seine erste Frau auf dem zu Blankenburg, seine zweite starb hochbetagt in Hamburg 1900, seine um die Verbreitung seiner Erziehungsgrundsätze sehr verdiente Freundin, Frau von Marenholz-Bülow, ruht in Dresden. Ferdinand Fröbel starb in der Schweiz 1851, Julius und Theodor Fröbel in Zürich, Karl Fröbel in Edinburgh.

Schüler und Schülerinnen Fröbels finden sich bereits in allen Theilen der Erde, besonders in den so mächtig sich erhebenden Unionsstaaten von Nordamerika. „Die Erde ist des Herrn, der Erdboden und was darauf wohnt“, und alle, die dem Herrn durch Verbreitung wahrer Bildung und Gesittung dienen, bilden eine geistige Gemeinschaft, von welcher der Name jenes bescheidenen Pädagogen vom Thüringer Walde Friedrich Fröbel neben dem des Schweizers Pestalozzi und dem des Oesterreichers Amos Comenius immer mit Dankbarkeit genannt werden wird. Unter der großen Mannigfaltigkeit der pädagogischen Ansichten und Systeme wird sich immer der Hauptgrundsatz Fröbels bewähren, daß eine leiblich und geistig gesunde Menschenerziehung nur gewonnen werden kann durch das organische Zusammenwirken der drei Faktoren: Gott, Natur, Menschheit. Das ist der Dreibund, der allein einen dauernden Frieden auf Erden und eine wahre Kultur und Gesittung der Völker begründet.

In dieser Ueberzeugung hat mich meine bisherige Lebenserfahrung befestigt. Zu Ostern 1836 verließ ich die Keilhauer Anstalt nach 12 jährigem Besuch, um mich auf dem Gymnasium zu Rudolstadt zum Studium der Theologie vorzubereiten. Zu diesem Zwecke wanderte ich

zu Oftern 1339 nach Jena, wo ich in die Familie des berühmten Professors der Jurisprudenz Christoph Martin, dessen Sohn Theodor mehrere Jahre in Keilhau mit mir zusammen gelebt hatte, eingeführt wurde. Durch Stundengeben gelang es mir, die nötigen Mittel zu erarbeiten. Hier schon wie später als Privatlehrer in Familien und zwei Erziehungsanstalten zu Heidelberg und Weinheim im Großherzogtum Baden wurde mir die Keilhauer Vorbildung sehr wertvoll, noch mehr aber, als es mir im Jahre 1846 möglich wurde, in den Dienst der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche der bayerischen Pfalz aufgenommen zu werden. Als Geistlicher besonders auf dem Lande hat man immer Veranlassung mit jenen drei großen Erziehungsfaktoren im lebendigen Zusammenhange zu bleiben, wenn man sein Amt nicht bloß mechanisch oder bureaukratisch betreiben will. Das Wort Gottes hat der Geistliche zu verkündigen. Der beständige Verkehr mit Gott durch Studium seines Wortes und alles dessen, was zum Verständnis desselben dient, das Gebet und die fromme Betrachtung des Göttlichen in der Welt ist die Hauptaufgabe des Geistlichen. Dieses Göttliche, das unsichtbare und unvergängliche Wesen der Dinge hat er aber vor allem in den Dingen selbst, d. h. in der ganzen Schöpfung zu suchen, welche darum „Welt“ heißt, weil Gott allgegenwärtig in ihr waltet als in seiner Wohnung und Werkstätte. Darum beginnt die Bibel und die Schöpfung der Welt durch Gott. Findet er es da nicht, so wird ihm auch das Studium der Bücher weder das wahre Lebenslicht, noch die wahre Amtsfreudigkeit geben. Hat er diese, dann findet er auch überall Mittel und Wege zu einer erbaulichen Wirksamkeit in seiner Gemeinde. Sie ist der ihm anvertraute Teil der Menschheit, die er erbauen soll zu einer Behausung Gottes im Geiste zu einem lebendigen Tempel in dem Herrn. Damit dient er dem Reiche Gottes wahrhaft und nicht bloß dem Scheine nach, denn er hilft mit, daß die sittliche Weltordnung und mit ihr das große Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe unter dem Menschengeschlecht zur Geltung kommt und bei aller Verschiedenheit der kirchlichen Heilsordnungen Gerechtigkeit, Frieden und Freude in dem Heiligen Geist.

Dieses erhabene Ziel ist daselbe, welches Fröbel durch seine Menschenerziehung zu verwirklichen gesucht hat. Würden seine Erziehungsgrundsätze mehr und mehr im Schulweien, den Volksschulen und den höheren Schulen, zur Anwendung kommen, so wäre damit der Weg zur wahren Lebenseinigung betreten, die Pflichten der Liebe zum Vaterland, des Gehorsams gegen die Staatsgesetze, der Achtung gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, der Verträglichkeit mit allen Staatsgenossen, die den Frieden zu erhalten suchen, und des Zusammenwirkens für die allgemeine Wohlfahrt würden ohne besondere Schwierigkeit sich erfüllen lassen. Das sind die Hauptgründe, die mich, je länger, je mehr, zur dankbaren Verehrung unseres Friedrich Fröbel getrieben haben.

## VI.

# Uebergangsperiode.

Nun war Fröbel wieder in ein neues Stadium, in eine „gesteigerte Stufe“ seines Lebens eingetreten; nicht umsonst warf er einen Rückblick auf die ereignisvolle Zeit von 1820—31; man könnte sagen von 1818 an. Wer aber hat diese mit ihm durchgekämpft? Seine Freunde, sein Bruder mit den Frauen und Wilhelmine, und wenn sie ihm Treue gelobt hat, so hat sie diese trotz aller Entbehrungen auch gehalten; wenn Fröbel Freude über den Aufschwung, und Kummer über den Niedergang der Anstalt tief empfunden hat, so war es Wilhelmine, die diese Gefühle mit ihm teilte; wenn man fragt, wer hat das größte Opfer gebracht, so war es nicht der kämpfende Mann allein, der über Geldverhältnisse und geschäftliche Angelegenheiten, über Credit und Debet sich schwachen Hoffnungen hingab, den Barop mit seiner Einsicht, Klarheit, Sicherheit die größte Stütze, wir müssen sagen Säule, des Erziehungsgebäudes wurde. Ob Wilhelminens Mutter, die mit der Tante aus Berlin zum Besuch kam, sich vom Stand der Geldangelegenheit unterrichtete, läßt sich nicht sagen, denn ihre Erlebnisse sind in Fröbels Biographie nicht mitgeteilt worden, aber wer ein herzliches Interesse für Wilhelmine empfindet, versteht auch, was eine Frau empfinden muß, die ihr Leben dem Erziehungsideal ihres Mannes gewidmet hat. Fröbels Einfluß auf den Keilhauer Kreis war so groß, daß kein Familienglied daran dachte, anderswo eine besser bezahlte Stellung

zu suchen; welche Entbehrungen alle auch durchmachen mußten — sie wurden heldenmütig ertragen. Alle waren begeistert — trotz aller Hindernisse durch „den Glauben an unsere erziehliche Mission, der uns keinen Augenblick irre werden ließ und auch das höchste Dilemma in der Zeit erzeugte in diesem Thale kein schwankendes Geschlecht“. In diesem Heldenmut waren die Frauen mit eingeschlossen, während die Knaben beim Lernen, Turnen, Spielen weniger fühlten, was die Häupter mit Sorgen erfüllte.

Fröbel konnte sich trotz der niederdrückenden Gefühle in sein Innerstes zurückziehen und mit Betrachtungen beschäftigen, denen er bei Gelegenheit Ausdruck gab; z. B. schrieb er an seine Frau 1831: „Im Sommer vorigen Jahres öffnete ich ohne Weiteres dabei zu denken, deine kleine Ringschachtel, liebe Wilhelmine, wo ich den Ring deines lieben Vaters, unseres Vaters fand; ich steckte ihn an meinem Finger, dem er sich wohlthuend anschloß. Erst nach einigen Tagen fand ich, daß er eigentlich drei Ringe habe. Die Zahl d r e i ist, wie Ihr wißt, für mich ein Sinnbild eines in sich geschlossenen, unzertrennlichen Ganzen, ein Sinnbild der Treue. Jede Kreislinie ist für mich bedeutungsvoll, drei gleich große Kreise schließen, wenn sie sich unter sich rechtwinklich schneiden, eine Kugel ein. Die Kugel ist für mich ein Sinnbild der Vollendung (voll-Endung), sie ist das Sinnbild meiner sphärischen Erziehungsgrundsätze.

Die drei rechtwinklich in einander geschlungenen Kreise, umgeben von zwölf Sternen, auf dem Pestschaft der Keilhauer Erziehungsanstalt deuten an: daß die Erziehungsgrundsätze dieser Anstalt in ihrem innersten Wesen für alle Weltenkörper wahr sind. An dem Ringe lagen diese drei Kreise nebeneinander, daher das die getrennten Kreise e i n e n d e Schild.“

„Der Ring nahm, als ich ihn einmal sinnbildlich angeschaut, an Bedeutung zu, ja er zeigte mir jetzt erst seine wahre Lebensbedeutung für mich. Die Anfangsbuchstaben des Namens unseres theuren Vaters auf dem Schilde des Ringes sagten mir: Gottes Wege heilig.

Aus dem Wesen der Seele und des Lebens erklärt sich dies leicht. — In meinem und unserem Leben hatten

sich damals die wichtigsten Erscheinungen des Lebens zusammengedrängt: Carl's Tod, Barops längere Abwesenheit, Leopolds Treue und dadurch der gleichzeitige für uns hochwichtige Eintritt von vier neuen Zöglingen u. s. w. Alles dies mußten wohl in der Seele den einen Grundton, den einen Grundgedanken wecken: Die Wege Gottes sind heilig, darum müssen auch uns Gottes Wege heilig sein."

Nach mehreren Betrachtungen fährt Fröbel fort: „Und so geht denn aus allen diesen klar hervor, welchen Dank ich Dir, meine theure Wilhelmine, und Deinem lieben Vater schuldig bin. Daß Dein Vater mich als Sohn erkannt hat, lese ich in dem Ringe, denn er hat in demselben mir das Höchste gegeben, was ein Vater dem Sohne geben kann: Des Lebens Verständniß, Einigung, Beherrschung, des Lebens Beachtung und Gebrauch. Du siehest die Wahrheit dessen, was ich oben sagte: Der Mensch sei Seelen-, Geistes-, Gemüthsverwandtschaft treu! wäre ich meiner Gemüthswahrnehmung bei deinem ersten Erscheinen nicht treu gewesen, hätten wir uns nicht gefunden. Du siehest nun aber auch ein, mein Weib, wie mein Gemüth nur einzig Dich als Weib wählen konnte!"

Aus diesem Bruchstück des an die Keilhauer Frauen gerichteten Briefes sind die für Wilhelmine bezüglichen Stellen hervorgehoben; Fröbel wünschte, daß sein ganzes Tun allen sechs Frauen klar vorliegen sollte; damit sie die Entwicklung seines Lebens verstehen möchten. Obwohl er zur Zeit (1831) 49 Jahre alt war, sah er jede innere Entwicklung als den Uebergang zu einer neuen Stufe an; er fühlte, daß er der Forderung seines Strebens nachgehen müsse, er sah rings um sich keinen Ausweg, und suchte deshalb einen andern Ort; dieser schien ihm Frankfurt a. M. zu sein. Daß er recht getan hatte, wurde durch den Erfolg bewiesen; denn Frankfurt wies ihm den Weg nach der Schweiz, wo er 5 Jahre segensreich wirkte. Selbst die Tatsache, daß er durch diesen Brief sich klar aussprach und sein Inneres den Keilhauern offenbarte, betrachtete er als einen Erfolg des Schrittes, der manchem Uueingeweihten als ein gewaltjamer vorkam. Für Keilhau zeigte es sich auch als eine heilsame Wendung, denn die drei Männer er-

reichten nun ebenfalls in der Leitung der Erziehungsanstalt die Stufe der Selbständigkeit. Wartensee, Willisau, Burgdorf wurden als Tochteranstalten betrachtet und standen mit Keilhau in regem Wechselverkehr.

Wilhelmine, die Treue, mag die Trennung schwer empfunden haben, aber jedenfalls wußte sie am besten, was in Fröbel vorgegangen war und so fand sie sich in die Verhältnisse — darin bewies sie ihre Kraft und ihre Liebe. Es sind nicht immer die Frauen, von denen man viel hört, die das meiste Gute tun, die leiden und kämpfen; im Herzen und im Heim wird Großes geleistet.

Ob wir Fröbel und Wilhelmine in die neuen Verhältnisse in der Schweiz begleiten, scheint es angebracht, einige Sätze aus dem Brief an die Keilhauer Frauen zu beachten, obgleich sie hier nur als Aphorismen anzusehen sind; denn der Inhalt des ganzen Briefes gehört zum „Leben Fröbels“, welches hoffentlich in größter Vollständigkeit erscheinen wird, wenn einmal das Gesamt-Material zur Verfügung steht. Der erwähnte Brief war am 18. August 1831 auf Schloß Wartensee angefangen, demnach 3 Monate nach der Abreise aus Keilhau, wurde aber erst im September beendet. Warum er an die sechs Frauen gerichtet war, ist aus dem vorhergegangenen leicht verständlich, denn die Familien bildeten ein Ganzes, dem er eine Darlegung des Entwicklungsganges schuldig zu sein glaubte. Alle lebten und litten für seine Erziehungs-idee; er wollte nicht mißverstanden sein, darum redete er außer Wilhelmine die andern, namentlich Albertine und Emilie an. Diese beiden Nichten standen ihm von Osterode an nahe und waren ihm durch ihre Gatten Middendorff und Barop besonders lieb geworden und als „erziehende Familien“ am meisten beteiligt. Elise, die jüngste Tochter, 17 Jahre alt, trat nun in den erziehenden Kreis, sowie auch Ernestine erst, als sie Langethal nach Willisau folgte. Caroline, die Schwägerin, waltete als guter Engel über das leibliche Wohl der Männer, Frauen und Knaben bis zu ihrem im Jahre 1866 erfolgten Tod.

Fröbel schreibt weiter:

„Doch mein trautes vertrauendes Weib, meine theuerste Wilhelmine, laß uns in der Betrachtung und Lebensansicht noch eine Stufe höher steigen, da wird sich uns noch eine befriedigende und bejueligende, menschenwürdige Doppelaussicht zeigen, wenn auch darin das einzelne persönliche schwinden sollte.“

„Ich sage in Beziehung auf Familienleben jetzt: Das Ideal meines wirklich menschlichen Familienlebens ist: **e i n e b e w u ß t e h e i l i g e F a m i l i e .**“

„Aber Ihr sehet, Dreies kann in Festigkeit, in Einigkeit, Frieden bringend geeint werden. Einigkeit und Frieden, ja Gestaltung, also auch Festigkeit zu geben, ist **F r a u e n A r t**, Frauen Leben — laßt darum unser Gesamtleben immer fest um den einigenden Mittelpunkt zusammenhalten, dann wird mit dem Menschenleben daraus die mächtige That, das aus sich selbst leuchtende Licht der Wahrheit aufgehen und auch leuchten.“

„Durch Mißbrauch, nicht verstehen der Natur, kommt Krankheit, durch rechten Gebrauch, ächtes Verstehen kommt Gesundheit.“

„Darum Ihr werthen edlen Frauen! wenn Euer Gemüth und Herz die Wahrheit des Gesagten empfindet, so machet es, damit Gesundheit und Leben Eurem Euch so lieben Keilhan wiederkomme, zum Gemeingut Eurer Männer, Söhne, Freunde, daß es ihren Geist, ihre Handlungen und Thaten durchdringe!“

„Ich wünsche noch, was ich dort wünschte, ich ersehne noch, was ich damals ersehnte und ewig wünschen und ersehnen werde, was ich jetzt aus der Ferne wünsche, ersehne, erstrebe, weshalb ich vielleicht nur in die Ferne getrieben wurde! Einigung der Gemüther und des Lebens, inniges und einiges sich gegenseitiges Verstehen in Gefühlen, Worten und Thaten: **E i n S t r e b e n**, **E i n G e i s t**; **E i n L e b e n** und ein Leib. 1820—1831.

„Jetzt sehe ich das Leben in seinem großen, innigen lebendigen Zusammenhange.“

„Jeder Mensch soll sich selbst achten; Selbstachtung ist die erste Erscheinung des moralischen Wesens, Selbstachtung die erste Bedingung eines moralischen Wirkens. Selbstachtung ist darum auch die erste hervortretende Eigenschaft jedes kräftigen Jünglings, welcher meist im

Leben feststehen und moralisch gut handeln wird. Selbstachtung quillt unbewußt aus dem menschlichen Gemüth hervor, eben weil es ein menschliches, d. h. ein moralisches Gemüth, göttlichen Wesens ist; und diese ursprüngliche, anfanglose Selbstachtung begleitet den Menschen bis dahin, wo die klar erwachte und klar bewußte Selbstachtung eintritt.“

„Was ist nun aber das Große und Wichtige, zu welchem wir durch diese Lebensmittheilung gekommen sind? was wir als Zweck und Bedeutung dieser Lebensentwicklung wahrnehmen und erkennen müssen? Es ist nur das einige und einzige, was wir schon aussprachen: Verstehen und Einigen des Lebens zum Verstehen und Einigen der That zur Ausführung eines solchen Lebens. Ihr Lieben Alle theilt mit mir den gleichen Wunsch dieses Ziel zu erreichen.“

„Doch Ihr habt längst gesehen, daß durch mein ganzes Leben das eine Streben geht: Einigung des Getrennten.“

„Und so sind wir, wie es ewig sein soll; wo zwei Menschen zu einem Leben sich einen, und wie ichs für andere und für mich ersehnte, durch die Menschheit und in derselben geeint und des Lebens Einigung ist, so durch sie geweiht Ein großer Lebenskreislauf ist so vollendet, Ja, geliebtes Weib! er ist vollendet, wir dürfen es uns aussprechen, und gefunden ist von uns das Ersehnte, wir uns selbst und uns dem andern.“

„Auch Ihr, hochgeliebte Theure, habt gefunden, was Euer Herz, Gemüth und Geist ersehnt; gern möchte ich etwas dazu beitragen, daß es Euch immer in höherer, schönerer Gestalt werde. Ich sehe in Euch einen geschlossenen Kranz hoher Weiblichkeit; in Ihnen, liebe schweesterliche Schwägerin, sehe ich die klare, friedensvolle Großmutter; in Dir, liebe Albertine, die glückliche und beglückende Mutter glücklicher Kinder! in Dir, liebe Emilie, sehe ich die im Lilienmonat geborne, liebende Gattin des treuen Freundes, liebe Ernestine in Ihnen die treue töchterliche Freundin der treuen mütterlichen; in Dir liebe Elise die immer klare in sich selbst ruhende Jungfräulichkeit! und in Dir Wilhelmine mein innig liebendes und innig geliebtes treues Weib! Möge dieser



## VII.

# Trennung.

Die Trennung zwischen den Ehegatten erstreckte sich auf 1½ Jahre, denn Fröbel konnte die am 21. August 1831 gegründete Anstalt Wartensee nicht verlassen; an diesem Tage hatte er mit Xaver Schwyder von Wartensee den Kontrakt unterschrieben und auf dessen Schloß Wartensee am Sempachersee eine Erziehungsanstalt angefangen. Aus dieser Zeit sind zwei an Wilhelmine gerichtete Briefe vorhanden; der erste ist in Luzern am 4. August 1831 datiert und trägt ein buntbemaltes Bildchen von der Stadt, dem See und Pilatusberg.

Luzern, am 4. August 1831.

Mein einziges, herzlich geliebtes Weib!

Ob ich gleich während des Schreibens des beyliegenden Briefes an alle, ununterbrochen Deiner gedacht und zu Dir gesprochen habe, so ist es doch das nicht zu schwächende, noch weniger zu umgehende Bedürfniß meines Herzens mich noch ganz namentlich und allein zu Dir zu wenden und von Herz zu Herz und Auge in Auge und Mund an Mund zu Dir zu reden. Ja Geliebte! Das Loos ist nun wohl gefallen, daß im Angesichte hoher Schweizerberge, an den klaren Schweizer Wassern in dem alten Lande aller Treue, allerfesten Glaubens, und reinen hohen Gottvertrauens, ein zweytes Keilhau entstehen soll. Du wirst nun zwar wohl in den angeschlossenen Zeilen gelesen haben, oder noch lesen, was

geworden ist, aber frage mich nicht, wie das alles so gekommen, so gekümmert, gewachsen und geworden ist. Ich gehe ruhig und still nach und das Ganze entwickelt sich fast ohne alles mein Zutun. (Fröbel meint jedenfalls seinen Vertrag mit Xaver Schnyder von Wartensee, der wie oben bemerkt im August von beiden unterschrieben wurde. (S. 5.) Außer der Sorglichkeit und Bangigkeit die ein solches ruhiges stilles Nachgehen mit sich führt, habe ich bis jetzt noch nicht einen Schritt zu thun gebraucht, welcher mir Ueberwindung oder auch nur ein unangenehmes Gefühl gekostet hätte. Es hat auch nicht etwa einer eindringlichen Vorführung, oder ein Beruf auf Arbeiten und Zeugnisse bedurft — ich habe zwar dieser Art etwas vorgelegt, allein ich sehe jetzt ein es wäre gar nicht nöthig gewesen, denn es hat in der Sache nicht das Geringste bestimmt, wie nur die Sache ausgesprochen wurde, so fand sie ohne irgend ein Aber und Wenn Eingang und Bestimmung. Ich könnte ein Zweifaches, gleichwahres sagen und ich hoffe Du wirst mich mit Deinem lebendigen Gemüthe und klaren Geist verstehen: einmal erscheint es, als wäre alles seit langem und gerade auf und für diesen Moment vorbereitet. So schreibt mir Schnyder, welcher Sonntags den 21ten Nachmittags von Wartensee nach Luzern voraus gegangen war, um alles vorzubereiten, schon Dienstags am 26ten vor dem Frühstück an mich nach Wartensee: „Lieber Fröbel! — Kommen Sie! — kommen Sie eiligst. Unsere Sache findet den größten Beifall. Wir haben den besten Zeitpunkt gefunden. Freytag ist Erziehungsrath, wo unser Vorhaben schon soll in Berathung gezogen werden“ u. s. w. Und so geschah es wirklich. Mittwoch Mittags kam ich nach Luzern. Freytags Nachmittags 4 Uhr sprach ich, wie ich in dem andern Brief schon mittheilte den Landammann und Präsidenten der Tagesfagung Am Rhyn, wo er mir bald aussprach, daß er, weil es von ihm (als Präsident des Erziehungs Rathes) abhängt, schon in dem heutigen Erziehungsrathe (Nachmittags 5 Uhr) unsere Sache in Anregung bringen werde. Und bis jetzt ist, ohngeachtet eines großen Dranges der Regierungsgeschäfte alles auch ganz pünktlich so gegangen, wie der Präsident gleich in

unserer ersten Zusammenkunft andeutete. Es ist wahr, Schnyder hat fast in allen Ständen Luzerns und so im Ganzen eine Umsumme von Bekannten, woran wohl sein geschmeidiger Charakter bey seiner stattlichen Figur, vielleicht auch seine eigene Lebensentwicklung bey seiner großen Beachtetheit und dem Alter seiner Familie schuldig seyn mag, so ist sein Name selbst auf dem Lande viel genannt, wenn auch er selbst persönlich nicht gekannt ist; auf der andern Seite ist er fast mit all den ersten Familien mehr oder minder nah Familienverwandt, so z. B. mit Staatsrath Schwyzer und Präs. Am Rhyn; aber man weiß ja was so etwas und alles dieß sonst vermag, auch war er ja seit 5 Jahren nicht in seiner Heymath gewesen. — Das zweyte Bild, das ich zur Bezeichnung der ganzen Erscheinung wählen mögte, ist das zweyer Liebenden, die aus fernen verschiedenen Gegenden sich zusammenfinden und welchen es doch auch und sogleich mit dem ersten Augenblick erscheint, als haben sie schon seit langem zusammen gehört ja sogar miteinander gelebt; so kann ich Dir garnicht sagen, wie freundlich und nicht allein achtend, sondern sogar innig eingehend, wie wenn ich Bruder oder Sohn sey in Wartensee und hier bey Schwyzers aufgenommen worden bin, ob ich doch, was namentlich bey catholischen Frauen so viel macht, lutherisch oder evangelisch bin, selbst die Geistlichen, natürlich die aufgeklärten, sind mir mit wahrem Vertrauen entgegengekommen. Bey Staatsrath Schwyzer wurde ich fast in dem Augenblick, als ich in Luzern ankam, zu Tisch geladen, und mag wohl nun 6—8mal da zu Mittag gewesen seyn. Ich werde auf diese Familie und die Frauen derselben, der Mad: Schwyzer nud deren Mutter die Mad: Sonneberg (von dem Adel wird in der Schweiz wenigstens hier auf unsere deutsche Weise durch Vorsehung des Bon, kein Gebrauch gemacht, auch giebt es keine Unterthänigkeit, so wie auch den Frauen nie der Titel des Mannes z. B. „Fr: Präsib.“ beygelegt wird) noch oft zurück kommen. Gestern Mittag war ich bey dem Schwiegersohn und der Tochter Schwyzers, dem Obristen Ballhofer zu Tisch. Nach Tisch lud er uns d. i. Schnyder und mich zu einer Spazierfarth nach einem der interessantesten Punkte Luzerns, dem Krienzbach und

dem Renkloche ein, wobey uns auch dessen Frau begleitete. So das Ganze, die Erscheinung und Ergebnisse des Ganzen in die Augen gefaßt, so scheint es wirklich, als haben sich zwey entgegengesetzte Punkte, Pole, gleichsam verschiedene Geschlechter oder Herz und Kopf, Gemüth und Geist, vielleicht reiner Catholizismus und ächter Protestantismus gefunden. Das Eigenthümliche unseres und besonders meines Hierherkommens drängt sich fast auch Jeden, dem es bekannt wird, auf, so sagte der Prof. Abbé Girard: ‚ihre Führung ist apostolisch‘. Und Fräulein Salesie von Hartenstein, die Schwägerin von S. Schnyder, jetzt unser Burgfräulein in Wartensee, von dem Alter der lieben Schwägerin und sonst in Person und Aeußerungen sehr viel mit dieser gemein habend, eine Person von der seltensten Gemüths- und Lebensreinheit, eine der durchdringendsten und gläubigsten Katholikinnen, die bei Geistlichen und Layen ihrer hohen Religiosität, wie ihres edlen Charakters willen als Heilige geachtet wird, und diese Fräulein Salesie war gleich von der ersten Mittheilung der Unternehmung fast für dieselbe begeistert und ehe noch Schnyders Brief an mich ankam sagte sie wiederkehrend zu mir: ‚ich bin überzeugt es geht gut, ich glaube gewiß es geht durch‘. Bey uns Protestanten und ganz namentlich den Lutheranern jetzt da wird gleich darauf hin inquirirt ob man orthodox oder heterodox, ob man Mystiker oder Rationalist ist, so z. B. auch in Frankfurt a. M., hier hat mich bis jetzt noch Niemand darnach gefragt. Ja, ich will es keineswegs läugnen, dieses natürliche und nothwendige Verhältniß des reinen Catholizismus zum ächten Protestantismus war es, was in Frankfurt schon meinen Glauben an das Gedeihen des ganzen Unternehmens nährte und was ich ganz wesentlich in Beziehung darauf in Anschlag brachte.

Heute Mittag stimmte auch Mad: Sonnenberg (eine alte Dame von dem lebendigsten Gemüthe wie dem klarsten Geiste und ebenso sanfter und doch bestimmter Gesichtsbildung als klarem und strahlendem Auge) diesem bey.

Siehst Du, mein hochgeliebtes theuerstes Weib, so geht wohl manches und wohl sogar das wesentlichste von

dem in Erfüllung, was mein Geist schon lange sahe und mein Gemüth ahnete, und gar Manches mag noch davon in Erfüllung gehen und dennoch kannst Du kaum glauben, wie wenig ich noch von dem Leben und dessen Entwicklungsgang weiß, und wie sehr ich in Beziehung auf die Zukunft im Dunkeln und nur vertrauend fortgehe. Diese lebendige thätig eingehende Theilnahme, die ich hier jetzt finde, hatte ich einst in der Heimath erwartet, (damit meint Fröbel die Theilnahme der Behörden, der Geistlichkeit im Schwarzb.-Rudolstäd. u. Thüringer Lande. &c. &c.), ob — und wohin sie sich in catholischer Atmosphäre entwickeln kann und wird, wer mag es bestimmen? Was sich auch schon entwickelt hat, was ich auch schon schaute und noch schaue, so gehe ich doch noch immer der Zukunft mit verborgenen Augen entgegen. Was ich, was mein Gemüth, meine Seele ahnt, das weiß ich wohl, doch die Seele, das Gemüth empfindet und wünscht immer das Höchste. Was ich nun wenigstens für die nächste Zukunft zu thun Willens bin, wirst Du mein liebes sorgliches Weib gern wissen wollen. Ja, höre und urtheile. Zunächst muß und werde ich nun so lange hier bleiben, bis unsere Bekanntmachungen eine gewisse Ausdehnung und womöglich Eindringlichkeit erhalten haben. In einem oder mehreren der vielen Schweizer Blätter wird hoffentlich die Bekanntmachung allernächstens geschehen und es wird sich dann bald entscheiden, ob die Unternehmung dem allgemeinen Bedürfniß angemessen gefunden und beachtet wird. Hierzu ist wenigstens der Zeitraum bis nach Michaelis nöthig, und bey also auch gänzlich er Wirkungslosigkeit unserer Anzeige würde ich doch schwerlich vor dem Monat November nach Reilhau, und wohin doch jetzt schon so oft die Sehnsucht mein Herz reizt, zurückkehren können. Sollte sich aber im Publikum und zunächst in der Schweiz, denn auf Deutschland und Frankreich möchte wohl wegen der Kürze der Zeit, da kaum mit Ende August die Bekanntmachung in Deutschland und noch später erst in französischen Blättern geschehen können, in diesen nächsten Winterhalbjahr noch nicht zu rechnen seyn, sollte sich nun aber auch für den Anfang nur ein einziger Zögling finden, so würde ich sogleich diesen Winter und bis Ostern hier bleiben.

Zeigte sich nun aber die bestimmte Aussicht zu bald mehr Böglingen, träten dann sogar zwey oder einer für die höhere Pension ein, so würde ich dem Wilhelm (zweiter Sohn vom Bruder Christian. E. S.) besonders wegen des französischen den Vorschlag thun zu mir zu kommen. Da nun aber Fräulein Saleje auch bey ihrem besten Willen und der regsten Theilnahme zu schwach, besonders gar zu brustschwach ist, so würde ich Elisen den Vorschlag thun mit ihrem Bruder hierher zu kommen; Fräulein Saleje ist ein sehr erfahrenes, häusliches und wirtschaftliches Frauenzimmer und Elise würde sich gewiß, so weit ich deren beyderseitigen Charakter zu beurtheilen vermag, leicht, sehr leicht mit ihr finden, und Elise würde sich so gewiß leicht in diesen doch noch kleinen Haushalt finden, und dies aus doppelter Rücksicht um so mehr als erstlich in dem Hause ein sehr gutes treues und erfahrenes Mädchen, die Tochter des Schloßmayers ist; dann aber auch weil nach der Rücksprache und dem Einverständniß mit den beyden erfahrenen Frauen Mad. Schwyzer und Mad. Sonnenberg die häusliche Einrichtung namentlich der Tisch bis auf wenige örtliche Eigenheiten ganz so wie in Keilhau seyn würde. Auch an diesen beyden Frauen hätte Elise wenn es nöthig wäre mütterlich rathende Stütze. Schwyder, Fräulein Saleje und die eben genannten beyden Frauen, denen ich meinen Plan so wie hier Dir mittheilte, sind so weit sie die Sache beurtheilen können, ganz mit demselben einverstanden. Sey nun, herziges Weib, so gut und theile das Ganze ebenso der lieben Schwägerin, durch sie dem Bruder und Elisen mit und sprich mir gleich im nächsten Briefe, um den ich sehr herzlich bitte, Eure und ihre Ansicht mit, oder fordere sie und Wilhelm auf mir ihre Meinung zu schreiben. Müßte ich nun so den Winter hier bleiben, so käme ich dann wenigstens Ostern nach Keilhau zurück und die Umstände würden dann bestimmen, ob ich Dich in Keilhau, oder Du mich hier abholtest, überhaupt was weiter in Beziehung auf die Zukunft fest zu setzen sey. Grüße die lieben Kinder Christian Friedrich, Ludowika, Hedwig und das ganze Haus. Schreibe mir bald, o schreibe bald

Deinem treuen Fr. Fröbel.

Wie geht es den geliebten Theuren: Mutter und Tante in Berlin, ich hoffe gut. So bald alles ganz klar ist, schreibe ich; schreibst Du früher so grüße sie auf das seelenvollste und zeige ihnen, wie auch diese Handlungsweise nur der Ausdruck sey, das Ganze in sich und außer sich in Vertrauen auf Gott — durch eigne Kraft zu sichern.

---

Schloß Wartensee, am 16ten September 1831.

Mein geliebtes, einziges Weib!

Seit sehr langem ist heute der erste schöne und zugleich vorzüglich schöne Tag; o, wie freue ich mich, daß es überalles diese noch besonders auch der erste Tag eines neuen Lebensjahres für Dich ist, möchte Dein mit diesem Tage begonnenes Lebensjahr für Dich diesem Tage gleichen: ruhig, heiter, mild, warm; Sonnenschein auf eine frische kräftige, fruchtreiche Flur. Ja! und es wird ihm gleichen, ich empfinde es tief im Innersten: und was der Mann vom Leben seines Weibes in seinem Gemüthe wahr nimmt, geht diesem gewiß in Erfüllung, wie freue ich mich dessen; so wird also dieß künftige Jahr ein Jahr alles Schönen und Guten seyn, was der Menschen Jahre in sich schließen; wie bin ich hochbeglückt es zu wissen.

Und nun allem zuvor, Dir Dank für Deine Liebe, Deine Treue, Deine Nachsicht, Deine Schonung, die mir Dein verlebtes Jahr so viel bewies, wie der Mann ohne die erste, nur kümmerlich lebt, so schenke mir bleibend die erstere, wie der Mann immer die letztere vom Weibe bedarf, so gewähre sie auch mir in Deinem neuen Lebensjahre; doch hoffe ich, soll Dein Herz nicht mehr davon so wie früher und wie noch in dem letzten Jahre in Anspruch genommen werden; ich trage die Ueberzeugung in mir, mein Leben hat sich selbst gefunden und erkannt, so wird förder Ruhe, Friede, Freude von ihm ausgehen. Ich habe vor einigen Wochen hier im Garten an sonnenwarmem Orte einen Monatsrosenstock gefunden; ich nahm ihn auf mein Zimmer und pflegte ihn; bald sah ich was ich gar nicht gleich bemerkt hatte, daß er schon eine dann noch zwen und wieder drey Früchte je geeint trug, und

an einem ganz frisch getriebenen Reis hat er fast aus einem Punkte vier Rosenknospen, drey im Dreieck außen, Eine in der Mitte; zum 11ten September rötheten sich alle 4 Knospen, zum 16ten zum heutigen zeigt die mittlere und kräftigste frey schon ihr rosiges Innere. Siehe mein herziges Weib es ist mir diese Rose ein Sinnbild und Zeichen Deines neu begonnenen Lebensjahres: In treuer Liebe wird Dein Leben von neuem wachsen, grünen, blühen, fruchten. Darum pflege ich diese Rose wie mein Leben, pflege ich in ihr Dein Leben. Dir Freude und Friede wünscht besonders heute

Dein Friedrich Fröbel.

Bei der Entfernung von Schloß Wartensee nach Reilhau ist es nicht möglich gewesen, daß dieser Brief Wilhelmine schon zu ihrem Geburtstag am 17. September erreichen konnte. Die Gedanken der Gatten aber haben sich begegnet; die Seeleneinheit zwischen ihnen war so mächtig, daß es kaum der Briefe bedurfte — sie verstanden sich. Und doch muß der fühlende Mensch sich aussprechen, dem Innern eine Form geben, wie Schiller es nannte und wie Fröbel es in seiner Erziehungsweise ausführte: Das Innere äußerlich machen. Die Sprache ist das wichtigste Mittel im Verkehr, denn Gedanken ohne schriftlichen oder mündlichen Ausdruck halten die Menschen nicht zusammen. Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit suchen sich kund zu geben. Wie wenig wüßten wir von Fröbel, wenn wir seine Briefe nicht hätten.

## VIII.

# In der Schweiz.

## Willisau.

Wir haben schon gesehen, wie Fröbel seine innersten Gefühle und Gedanken den sechs Frauen anvertraute, als er in Willisau angekommen war, wir sehen, daß er mit ihnen weiter lebte und sogar an seine Schüler dachte; als im Jahre 1832 fünf von diesen in der Kirche zu Gichfeld konfirmiert wurden, schrieb er an sie einen herrlichen Brief. Schon die Anrede: „Meine lieben theuern Pflegeköhne“ — und der Schluß des langen Briefes, der einen Rückblick über sein eigenes religiöses Empfinden gibt, zeugte von Fröbels tiefem Interesse für seine Schüler. Derselbe lautet:

„Mögen wir uns, meine Söhne! nun auf diesem Lebenswege noch oft begegnen, der uns doch gewiß meist, und dies um so freudiger und friedvoller am Ziele der Menschheit wieder finden, als uns alle das Bewußtseyn zu einander leitet: für Erreichung dieses Zieles treu gearbeitet — die Darstellung des Höchsten, allgemein menschlichen — des religiösen Lebens — als gemeinsames Werk und als treue Söhne und Glieder der Menschheit mit Hingabe und Treue gefördert zu haben.“

„Daß dieß Bewußtseyn auf Euren ganzen Lebensweg Euch Freude und Friede, uns aber gegenseitig beim einstigen frühern oder spätern Wiedersehen zu unser aller unbergänglichem Heil und Segen ungetrübt entgegenleuchte, dieses erflehet besonders am Tage Eures höchsten Lebensfestes von Gott unser aller Vater Euer, wenn auch

jetzt äußerlich von Euch getrennter, doch zu gemeinsamer  
Lösung der Lebensaufgabe im Geiste mit Euch  
treugefinnter Pflegevater und Seelenfreund  
F r i e d r i c h F r ö b e l."

---

1832.

Wilhelmine schrieb von Keilhau aus an Fröbel voll  
Freude über Barops glückliche Ankunft in der Schweiz:

Keilhau, den 9ten September 32.

Theure geliebte Seele!

Hoch gelobt sei der, der uns alle führt und regiert!  
hochgelobt! daß auch unser Barop glücklich zu Euch ge-  
langt ist. — Dies ist der erste Zuruf, den Du seit längerer  
Zeit wieder von mir erhältst. Aber so wie auf der Spitze  
jeder Lebensentwicklung in dem höchsten Thatgefühl  
oder Drange nach Thatbeförderung das Wort verstummt,  
wie beim Uebergange in eine bessere Welt, so kann es in  
diesem Drange und Gefühl auch das Weitere wohl kom-  
men, daß sie schweigen.

Ja, ich fühle jetzt recht lebendig wieder die einende,  
alles verschmelzende Kraft des Geistes, indem ich mich  
über die neue Entwicklung W.'s eben so innig freue,  
mitten im größten Drucke so freue, als hätte Keilhau's  
Erlösungstunde schon geschlagen, und stände seiner freu-  
digen ungetriebten Entwicklung nichts mehr in Wege. —  
Es lebe unseres wackern Voß vertrauender Wahlspruch:  
„Was ist — ist gut; was kommt — ist recht!“ Wie oft  
hat mich dieser Kernspruch in seiner bestimmenden und  
durchdringenden Kraft in den schmerzlichen Augenblicken  
meines Lebens schützend umschwebt — und meiner schwa-  
chen Seele ihre Festigkeit wieder gegeben — gleichsam  
wieder aufgedrungen.

Ach! auch Einer nur weiß immer die rechte Zeit  
und den rechten Ort, wie schein ich dies wieder bei Barop's  
Reise. Er durfte wohl nicht früher und nicht später von  
uns und zu Dir gehen!

Wie wenig hat doch der gelernt, der nicht warten und nicht schweigen gelernt hat? Warten meint ich oft, hätt' ich wohl unter mannigfachen Lebensumständen und Verhältnissen schon ein wenig gelernt, mit dem Schweigen aber wollt' es mir weniger gelingen, nicht weil es mir so gar nicht möglich gewesen wäre, sondern weil ich oft, vielmals gewiß aus großem Irrthum, das Reden für Pflicht hielt, aber jetzt soll es schon damit besser werden.

Die Freunde theilen Dir heut gleichzeitig ihre Ansicht über die voranschwebende Entwicklung Willisau's mit. Nur e i n e Stimme dürft Ihr wohl erwarten, nur e i n e z u s t i m m e n d e wie sie nicht anders seyn kann, doch auch hier laßt mich die wiederholte Bitte hinzufügen: Verkaufte Eure Kräfte nicht so wohlfeil! Ob die Sache in Willisau sich einige, oder das Verhältniß sich anders bilde, je höher die Jahre — je theurer die Kräfte, und die Erfahrung, der einzig sichere Brennpunkt, der die Strahlen des Wissens und Könnens zum nützlichen Zünder für andere einigt, wird auch nicht umsonst oft nur allzu theuer gekauft. Auch halte ich mich in unseren Jahren so leichten Kaufs noch nicht fertig, denn mir dünkt je älter man wird, je mehr sieht man und fühlt man, was einem noch in der Welt zu thun bleibt.

— Theurer Kröbel, ich dürfte Dir jene Bitte gewiß noch einmal ungeheut aussprechen, weil ich meine Seele bis jetzt noch rein und frei vom Geize und jeder Sucht nach äußeren Vortheilen glaube. Wäre es nicht, so wird es mir der himmlische Vater gewiß zeigen, zu dem ich täglich mein Hauptgebet bitten mag. „*Herr, mach' mich wahr, Herr, mach' mich klar! Herr, mach' mich treu, Herr! mach' mich frei! Amen!*“

Aber, so wie ich es ansehen muß, haben wir auch Pflichten für die Erhaltung und Pflege unserer eignen Gesamtkräfte, damit wir durch eine vollendetere Entwicklung unseres Lebens auf dieser Erde so nützlich als möglich auf ihr werden können.

Wenn alles gut geht, dürfte Barop wohl am Ende noch eher zurückkommen, als wir es anfangs aussprechen konnten; daß Du unter jetzigen Umständen nicht kommen kannst, nicht kommen darfst, ist mir einleuchtend; da bekommen unsre lieben Kinder hier auch eine Lektion im

Warten, deren sehnlichster Wunsch ohne Ausnahme wohl der ist, Euch alle zur höchsten Weihnachtsfreude hier zu sehen. Es freut mich recht bei diesem Wechsel der Umstände wahr zu nehmen, wie fest Du in ihrer Seele lebst und wie ein einmüthiges, ungetheiltes, lautes, wenn auch nicht durch ein laut ausgesprochenes Verlangen in ihnen wohnt, Dich wieder hier zu haben.

Deinen lieben mir so theueren Brief kann ich aber nicht in allen seinen Aeußerungen verstehen, Du kannst nicht ungerecht seyn wollen, Lieber! Wann hat Dich Steilhau sinken oder sitzen lassen? und nicht vielmehr gestrebt durch jedes Opfer Dich zu unterstützen? Wie konntest Du, indem alles hier nur dafür lebt, das Gegentheil davon nur vorempfinden, oder vorherwissen, war nicht jeder bereit dafür zu thun nach Möglichkeit? nicht jeder, den Du verlangtest, bereit zu Dir zu eilen, dem es nur möglich war? — Sind nicht die 40 Thaler, die zu Elisens Reiseausstattung hingegeben und verwendet wurden, nicht mit höchster Mühe nur herbeigeschafft und aufgenommen worden? ist denn Barop's Reisegeld dem Leben nicht weniger abgepreßt worden? Was habe ich denn gethan? eine Gabe, die mir die Liebe reichte, ganz unerwartet reichte, wieder in Deine Hand gelegt, ohne alle weitere Mühe und Sorge, indeß die Freunde durch saure Gänge jenes herbeischafften und die Last und Sorge des Ganzen noch mehren mußten und es doch so freudig und gerne thaten. Was meinst Du damit, daß das Leben strebender Männer in der Entwicklung seiner Wirksamkeit von jeher am meisten von denen gehemmt werde, die der Männer Freunde waren und sich solche nannten?“ O was war ein Luther ohne seinen Melanchthon? ein Alexander ohne seinen Hephästion? und tausend Andere ohne ihre Freunde? liebes, liebes Herz, Du kannst der Treue der Deinen nimmer vergessen wollen, oder bei Deiner Lebenskenntniß die nothwendigen in ihrer Lebensentwicklung bedingten Erscheinungen nicht als einen Mangel der Treue oder als Hemmung Deiner Wirksamkeit mißdeuten, folglich habe ich Dich nicht ganz verstanden und Du wirst mich gütig aufklären und berichtigen.

Nach dem Briefe an die Allgemeinheit hier nimmst Du Anstand, von der Mutter Gabe so freien Gebrauch

zu machen, als ich es doch von Herzen wünschen muß; denn nichts begleitete sie von meiner Seite weiter, als der reine Wunsch, daß sie am zweckmäßigsten und gemeinnützigsten verwendet werde, jede Form oder vielmehr jede Art war mir gleich, ob zu Deiner persönlichen Pflege, oder Lösung irgend einer verbindlichen Last, oder zur Bestreitung der nöthigsten Bedürfnisse u. s. w., immer mußte sie durch Dich als dem Mittelpunkt dem Allgemeinen zufallen, und auch so wieder hier dachte ich dem Allgemeinen zur Erleichterung für unerschwingliche Forderungen wieder zu gut kommen; doch magst Du sie zum Nothpfennig zurückhalten wollen, so ist mir auch alles recht und lieb, wenn Du mich nur verstanden hast.

Vor Allem, herzliebster Mann, aber sage mir, wenn Du mir wieder einige Zeilen schreibst, wie Du Dich an Leib und Seele befindest; der lezt erwähnte Brief hat mir fast wehe gethan, mich fast bekümmert, denn er schien in einer ungemein scharfen, inneren Spannung geschrieben zu seyn, zu der ich mir keinen Grund angeben konnte. Barops Ankunft, ja seine ganze Reise hat so unendlich viel liebes und dankenswerthes mit sich geführt, daß ich Dich eigentlich nur von klarer Freude durchdrungen wähnte, so wie uns schon seine einfachen und doch so klaren männlich sprechenden, That und Leben gebenden Briefe die Kinder und Alle so hoch erfreuten. Schon sein Hup! Hup!\*) unter Eurem Fenster hatte gleich im ersten so mein Innerstes durchdrungen, als wäre ich zur Stunde bei Euch gewesen und hätte mit Euren Ohren und mit Euren Sinnen mit gehört und mit empfunden, — Du wirst ja fröhlich seyn mit ihm, was ich so sehr wünsche.

Was sagt und macht Fräulein Salesie jetzt? — Wie soll ich Dir nur allein die Grüße von meinen Mädchen alle bestellen? eben jetzt sitzen die drei bei mir im blauen Stübchen und arbeiten, indem ich nur berichtigend zum französisch Sprechen ermuntere. Hedwig und Emilie fangen an, Ludowika bleibt noch schweigsam. Die Kleine freute sich ehgestern Abend so sehr auf Deine Heimkehr, die sie zu Weihnachten erhoffte. Ach die Arme muß auch warten lernen, alle Hoffnung auf den Besuch geliebter

Personen werden ihr vereitelt oder hingehalten, doch jetzt hält sie wenigstens eine Hoffnung, die der Ankunft ihrer lieben Muhme Mathilde, die wir bis zum 14ten d. M. erwarten. Die Mädchen sind überaus gern bei mir in der blauen Stube und man sieht, wie es auch bei steter Gewohnheit dennoch selbst dem Kinde und besonders auch den Mädchen wahres Bedürfniß ist, sich zuweilen aus dem Schwarm zurück in einen engeren, stillen Kreis zu ziehen, und weil sie nun gern hier sind, habe ich daran die Bedingung geknüpft, daß in dieser Stube französisch gesprochen werden muß.

Die Kinder sind sehr munter und thätig in den Stunden; unmittelbar nach Tisch werden jetzt, da die Arbeiten mit der Obstbesorgung, d. h. mit dem Dörren der Zwetschen nun vorüber sind (17 Körbe gewerkter Zwetschen gab es), die Bäume besorgt und eingebunden — denn der Winter ist mit raschen Schritten zugesprungen, da den 7ten September schon Schnee fiel, der noch liegt. Von 5 Uhr Abends werden dann die Stunden nach gehalten. Gern schrieb ich noch, doch der Brief wird schon gefordert, also nur noch Gruß und Kuß aus stillem Gottzufriedenem Herzen von

Deiner W i l h e l m i n e.

---

Selbst an die ihr unbekanntes Schüler ihres Mannes schrieb Wilhelmine in herzlicher Weise:

Reilhau, den 24ten September 32.

An unsere lieben Kinder in Wartensee.

Herzlich geliebte Kinder!

Da ich wohl schwerlich die Hoffnung fassen kann, Euch selbst einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so will ich wenigstens dem mündlichen Gruße, den ich durch unseren guten Better Barop Euch sende, noch einen schriftlichen beifügen und Euch selbst sagen, wie innig ich Euch in und an mein Herz schließe, und wie theuer ihr mir schon als Schüler, wenn auch noch nicht als Zöglinge und Kinder des Hauses seid. Ja, auch als solche steht ihr mir schon so innig nahe, denn es kann wohl kein höheres und beständigeres Band vom Menschen zum Menschen geben, als das des guten Kindes zu dem seinen Geist

nährenden und pflegenden Lehrer, weil die Wirkungen eines solchen Bandes durch das ganze Leben, ja durch die Ewigkeit fortgehen. Ich selbst habe die Segnungen einer guten Schule in meiner Jugend in hohem Maaße genossen und erkenne sie mit dankbarem Herzen noch in meinem späteren Jahren, wo ich nach den Erfahrungen des Lebens sie um so höher schätze, so daß ich aus dem Grunde gern noch in meinem Alter jeden Unterricht der lieben Kinder theilte, und wo ich nur kann jede Lehre im Vorbeigehen gern mit aufnehme. Und so könnt ihr wohl denken, daß, wenn ich selbst das Schulleben der Kinder so theile und so oft es meine andern Hausgeschäfte nur zulassen, mit meinem Arbeitstische am liebsten in den Lehrstuben bei den Kindern mich befinde, ich viel und viel in Gedanken auch bei Euch, ihr Lieben, bin.

Wie könnte es auch anders seyn, als daß ihr, wiewohl äußerlich so fern wohnend, mir doch so herzlich nahe steht, da ihr Schüler meines theuersten Freundes, meines lieben Mannes seid, der nach einem Geist und Sinne Euch mit unsern Kindern hier liebt, lehrt und leitet und ihnen dadurch brüderlich und schwesterlich zugehört, der von Einem himmlischen Vater wie uns hier gegeben, so zu Euch hingeseudet wurde, den Keim ächter Menschenbildung und Menschenlebens in Euch zu wecken und zu nähren, dessen Pflege unsre Kinder hier sich so sehr erfreuen.

Schon früher hätte ich Euch, ihr lieben Kinder und besonders ihr lieben Töchter, die ihr dem mütterlichen Herzen womöglich noch näher steht, geschrieben, weil ich seit zwei Jahren an meinen lieben Pflegetöchtern erst recht erfahren habe, was eine gute Tochter der Mutter ist und sehn kann, indem diese guten Kinder sich selbst bei der Strenge, mit der ich sie oft um ihres eignen Bestens willen zur Ordnung und Tüchtigkeit in ihrem Leben anhalten muß, sich nicht von ihrer Güte und Freundlichkeit zu mir abwenden lassen, und so soll es auch seyn! denn das Kind, die Tochter, das unbedingt den Eltern, die unbedingt der Mutter vertraut und folgt, wird auch dereinst der Stimme Gottes um so williger folgen — und nur ein kindliches Herz kann dereinst wieder wahre Muttertreue üben und sich der Segnungen derselben erfreuen.

(Ach, ihr lieben Kinder nehmt dies leise Wörtchen freundlich auf, ich selbst weiß, was ein theilnehmendes Mutterwort in der Ferne ist, da ich selbst eine alte so liebende Mutter leider fern von mir habe).

Aber sehr, sehr gebrach es immer an Zeit dazu, Euch zu schreiben und dann dachte ich oft, was ich Euch von unserm Leben hier erzählen könnte und mögte, hättet ihr wohl öfter bei Veranlassungen schon von Eurem lieben Lehrer und auch von unserm lieben Neffen Ferdinand gehört. Auch erzählen unsere hiesigen Kinder Euch gern selbst davon, wie viel ihnen aber diesmal an Euch zu schreiben möglich werden wird, weiß ich nicht; da sie ihrem theuern Pflegevater und Euch gern recht viel von den jüngsten Erzeugnissen ihres Fleißes schicken mögten und schon damit sehr beschäftigt sind, so daß ihnen nur ganz wenig Zeit zum schreiben bleibt. Wie viel Freude mir auch Eure ersten freundlichen Fleißes-Beweise und Eure Briefe gemacht haben, wird Euch unser lieber Vetter Barop nun erst ganz berichten, so wie er Euch nun von unseren letzten Lebensfortschritten alles erzählen und mittheilen kann, was ihr davon zu wissen wünscht, wo ihr daraus sehen werdet, wie wir hier alle unsere ganze Freude nur in dem **L e b e n s f l e i ß**, in der Beschäftigkeit finden und durch Gemeinsamkeit, Enthaltbarkeit, Entbehrung und Mäßigkeit uns immer auf das Neue dafür stärken. Er wird Euch sagen, wie rüstig und behülflich unsere Söhne für jede Hilfsleistung sind, die sie dem Ganzen auch vorzüglich jetzt in der Erntezeit sind, und wie freundlich gewilligt unsre Töchter, wie wir so oft — bei allen unsern gemeinschaftlichen Vornehmen, z. B. wenn wir im Sommer auch wohl bei schönem Mondschein Abends nach Tische im Mondschein zusammen Gemüse putzen, Bohnen und dergl. abzogen und schälten und dazu sangen, oder wenn gespielt wurde, ausannütigen und lehrreichen Geschichten oder unterrichtenden Reisen — Euer gedenken, und wie besonders auch mein Herz, das oft sehnsüchtig nach der Gegend, wo ihr wohnt, hinblickt, nicht aufhört, Euch mit in sein Gebet einzuschließen, indem es nicht aufhören wird, an Eurem Wohle theilzunehmen und sich der süßen Hoffnung hinzugeben, daß ihr die redlichen Mühen meines geliebten Mannes

freundlich durch Werthachtung und Fleiß in seiner Lehre lohnen werdet und so seine treue Hingabe an Euch nicht verlohren seyn wird.

Dazu stärke Euch der große Vater im Himmel! dem ich Euch Alle und uns so innig befehle, auch in der Ferne als Eure liebende Pflege-Mutter

Henriette Wilhelmine Fröbel.

Der Plan, den Fröbel Wilhelmine vorher mittheilte, konnte in der gedachten Weise nicht ausgeführt werden, da der Neffe Wilhelm und seine Schwester Elise damals noch nicht abkömmlich waren; anstatt dessen kam Barop im September, um sich vom Stand der Anstalt zu überzeugen. Die Anzeigen, daß die Schule beginnen sollte, waren kaum veröffentlicht, da erschienen bald auch Schmähartikel gegen Fröbel, gegen seine Anstalt in Keilhau und gegen seine dortigen Verhältnisse. Da diese von den Freunden widerlegt wurden und der Schreiber, Herzog, ein früherer Lehrer in Keilhau, entlarvt wurde, so konnte weder das Vertrauen Schnyders noch das des Rates in Luzern erschüttert werden. Der vorläufige Vertrag wurde Ende August unterschrieben.

Bis September 1831 waren bereits 40 Schüler angemeldet, was Fröbel in eine frohe Stimmung versetzte, in der er den auf Seite 68 im Wortlaut wiedergegebenen 2. Brief vom 16. September 1831 an Wilhelmine richtete.

Man kann sich vorstellen, daß Fröbel seine Wilhelmine in eine gesicherte Lebensstellung einführen wollte, obwohl er wünschte, sie früher holen zu können. Im Anfang half eine Verwandte seines Freundes Schnyder in Wartensee; für Willisau brauchte er eine kräftige Stütze; darum machte er den Keilhauer Freunden Vorschläge, Elise Fröbel erst zu schicken, ehe seine Frau kam.

Ende November 1832 kam Fröbel vom Schloß Wartensee nach längerer Abwesenheit in Keilhau an. Unterdessen leiteten Barop und Ferdinand Fröbel die Anstalt; aber schwere Kämpfe hatten sie mit der katholischen Geistlichkeit zu bestehen, auch erwies sich das Schloß zu einer Erziehungsanstalt für unpraktisch, so daß sie den Rat wohlmeinender Bürger befolgten, in Willisau eine solche nach Fröbels Unterrichtsmethode

zu gründen. Der Vorschlag wurde ausgeführt und den Freunden ein schloßartiges Gebäude zur Verfügung gestellt. Die Nachrichten von dieser glücklichen Wendung erreichten Fröbel in Keilhau, von wo er Ende April 1833 mit seiner Gattin und einer Pflögetochter abreiste; zwei jüngere Lehrer und ein lehrender Zögling folgten ihm bald nach. Doch auch in Willisau regte sich die katholische Geistlichkeit und machte die Einwohner argwöhnisch, allein durch eine öffentliche Prüfung, die glänzend ausfiel, wurde das Vertrauen zu Fröbel und seinen treuen Freunden hergestellt. Die Anstalt wurde gut besucht und stand gesichert da, so daß Barop sie getrost verlassen und nach Keilhau zu seiner Familie und an seinen Platz in der Anstalt zurückkehren durfte. Er kam im Januar 1834 an und konnte endlich seinen schon einjährigen Sohn Johannes in die Vaterarme schließen. Fröbel leitete nun mit Hilfe seines Neffen Ferdinand und den jüngeren Lehrern die Anstalt, die mit 36 Schülern angefangen hatte. Jetzt begann ein reger Briefwechsel zwischen Willisau und Keilhau, aus welchem die innigen Beziehungen zwischen der Tochter- und Mutteranstalt zu sehen sind. Fröbels Briefe waren meist an Barop gerichtet, aber auch viele an die geeinten Familien, von denen sie in deren Kreise vorgelesen und beraten wurden.

Middendorff und Langethal führten die Mutteranstalt in Keilhau, bis Barop zurückkehrte, allein.

In Willisau angekommen, wurde Wilhelmine von einer Pflögetochter unterstützt; Fräul. Salejje war nach Luzern gezogen, da die häuslichen Arbeiten für ihre zarte Kraft zu anstrengend waren. Wie stand es bei der Ankunft um Fröbels Gattin, die selbst von schwacher Körperkraft war? Ein großes Haus erforderte bedeutende Kräfte und viel Umsicht. Sie schildert die Lage in einem Brief an ihre Schwägerin. Die nun folgenden Briefe zwischen der Schweiz und Keilhau teilen uns den Fortschritt in der Anstalt mit; es kann hier nur das Hauptsächlichste davon hervorgehoben werden, da der Zweck dieser Zeilen ist, uns mit Wilhelmine näher zu beschäftigen.

In Keilhau waren die drei Brüder Clemens Fröbel besonders anvertraut worden und Wilhelmine betrachtete sie als ihre Pflegeöhne, von denen Christian Friedrich ihre besondere Fürsorge genoß; an ihn richtete sie bald nach ihrer Ankunft in der Schweiz folgenden Brief:

Willisau, den 31. July 33.

Mein inniggeliebter Sohn!

Schon so lange bin ich von Dir entfernt, schon zweimal erfreutest Du mich tröstend mit Deiner kindlichen Zuschrift und noch kam keine Antwort von der Mutter!

Doch hat gleich die Zeit Dir lang gewährt,  
So denke, daß, was Gott bescheert —  
Ob's warten oder kommen heißt —  
Sich itets zu unserm Nutz erweist.

Siehe, so denken Vater und Mutter hier und überall, und so wünsche ich, daß auch Du bei Deinem lebhaften Sinn in allem, was Dich anbetrifft, denken lernen möchtest.

Hättest Du alle Briefe bekommen, die ich seit meiner Abwesenheit in Gedanken an Dich schrieb, Du würdest sie kaum lesen können. Aber mein lieber Christian, ich war bis jetzt noch zu krank und zu wund in meinem Herzen, als daß ich hätte mit ruhigem, stillem Muthe und freudig an Dich schreiben können, wie es Dir doch lieber und besser ist. Dennoch lebt ich Tag und Nacht nur mit Euch und mit Dir, leb ich noch mit allen lieben Zurückgelassenen, wie mit Dir, und Du, alter Necker erschieneest mir so oft im Traum, daß ich manchmal wünschen mogte, Du hättest mich ruhiger schlafen lassen. Was mich nur umgiebt, erinnert mich Tages vielfältig an Deine theuern Lehrer und Pfleger, an Deine lieben Mitgenossen und Dich mein Sohn. — Alles, die Gegend, die Kinder, die Pflanzen im Garten, die kleinen Geschenke und Beweise Deiner Liebe, die ich im Gebrauch habe, ja alles bis auf das kleine zerbrochene Balsambüchchen, daß mir seit jenem Vorfall am Abend vor unserer Abreise (Du erinnerst Dich doch dessen noch?) doppelt werth geworden ist, weil es mir ein theurerer Bürge eines liebenden Gemüths und eines tieferen zarteren Sinnes wurde, als

ich oft bei Deinem Leichtsinne in Dir geahnet; das Büch-  
chen liegt besonders in einem Kästchen und so oft ich es  
sehe, denke ich an Dich und an den Abend und bitte den  
lieben himmlischen Vater, daß er Dich stärken möge, auf  
daß Deiner Liebe stets die Treue beigeßelt bleibe,  
und Dein Leichtsinne nicht dem tieferen zarteren Sinne,  
den ich meyne, nachtheilig werde, und Deinem Gemüthe  
Wahrheit und Zuverlässigkeit raube — denn

Liebe ohne Treue  
Bringt nur Schmerz und Reue —  
Und dem Leben ohne Wahrheit —  
Fehlet reiner Freude — Klarheit! —

„Da hat die Mutter schon wieder ein Verschen ge-  
macht!“ hör' ich Dich rufen — „das kann sie doch nicht  
lassen!“ Ja, ich wollte, ich könnte es nur recht, mein  
Sohn, denn Gesang und Dichtkunst sind die freundlichen  
Jugendbegleiter, aus dem die Mutter manche wohlthätige  
Lehre für ihr Herz schöpfte, die sie Dir gern eben so  
freundlich wieder reichte. Singst Du auch noch gern und  
fleißig? Wie würde es mich freuen, wenn es mir ver-  
gönnt wäre, noch einmal einen reinen wohlklingenden  
Gesang von Dir zu hören! wie steht es mit der Musik-  
Lust? — besser als mit der Rechtschreibung? Deine  
Schriftzüge versprechen Besserung — aber — in der  
Rechtschreibung spiegelt sich immer noch der alte, all zu  
flüchtige Christian. Du wirst Dir doch die Schweizer  
Büebli nicht vorkommen lassen?

36 Kinder sind's jetzt in Allem, darunter doch manche  
tüchtige, besonders auch im Turnen. Sehr verträglich  
sind sie im Ganzen miteinander, das macht mir viel  
Freude und Du würdest ein gutes Beispiel darin an  
ihnen haben. Dein Bruder Carl scheint sich ganz gut  
mit ihnen zu finden und ich zweifle nicht, daß es auch  
Dir in vieler Art recht gut bei uns gefallen würde, den-  
noch würdest Du Deinen Kolm und vieles Liebe aus  
der Heimath gar sehr hier vermiffen — und so wie das  
Leben bis jetzt überhaupt hier steht, ist es gut, herzlich  
gut, daß Du dort geblieben bist.

Wie geht es mit Deiner Gesundheit, mein Christian? Denkst Du auch wohl zuweilen an die Sorgen der Mutter um Dich? und wirst vorsichtiger und Dich selbst beachtender? Welch ein Trost wird es mir seyn, von Deinen geliebten Lehrern und Freunden zu erfahren, daß Du an Leib und Seele gedeihest.

Vielen Dank sage ich Dir für den Apfel, den Du mir noch besonders bei Lenens Äpfeln geschickt hast; er hat mich bei meiner Krankheit recht erquickt. Ich wollte nur, ich könnte Dir dagegen auch etwas recht schönes schicken. Die Sämereien, die Du sorglicher Weise mit eingepackt, gedeihen wie alle aus Keilhau mitgebrachten Sämereien, die wir anwenden konnten, herrlich. Alles ist angebracht, wo nur eine Hand breit Land noch dazu übrig war — nur der *Basilicum*, nicht *Basiligum*, ist zurückgeblieben über mein zweimaliges Krankwerden, doch will ich ihn jetzt noch zum Theil in den Garten, zum Theil in einen Blumenasch mit guter Erde säen. Vom Majoran bekam ich von einer freundlichen gütigen Frau, der Frau Wechsler, die Kinder bei uns hat, Steck- oder Seblinge zu einem großen Beete, welches ich dem Säen vorzog, weil dies sicherer war, indem der Saamen schon etwas alt ist. Doch wenn ich das Mangeln-  
de im Gartenwesen hier kannte, hätte ich gern noch manches Gesäme mitgenommen, als gute Erbsen und Brechbohnen, Portulack, Dill, Bohnen- oder Pfefferkraut, Dragun, Kerbel und mehr, von dem man hier nichts gewahr wird.

Die indischen Bussbohnen blühen schön auf dem langen Blumenbeete vor dem Hause oberhalb der Gärten der Kinder zu 6 Stauden, noch schöner die Hypomöen und blauen Wicken im Garten. Unsere Gurken stehen wie im Wald und ist wohl Euer aller Segen darin, denn sie tragen herrlich und reichlich. Auch die Bohnen stehen so und lohnen gut, nur scheinen es lauter Schnitzbohnen zu seyn. Die Schooten haben vom Mehlthau gelitten und sind nicht besonderer Art, auch haben sie nicht ordentlich geitengelt werden können, weil es hier kein passendes Keisig dazu giebt, eine Birke sah ich hier noch nicht; der Wirsing scheint gut werden zu wollen und schlägt ungeheure Blätter; auch der Blumenkohl setzt hic

und da Blumen; die Möhren aber wachsen sparsam und langsam und Kohlrabi haben wir gar nicht, weil der Garten nicht ausreicht. Mit den Kürbissen will es nicht recht voran, zum Theil blühen sie noch und ich habe erst ein kleines Türkenbündchen daran bemerkt. Obst giebt es wenig oder gar nicht für uns. Die kleinen Spalierbäumchen im Garten tragen einige wenige edle Birnen, ein Pfirsichbäumchen hat ein Mandel Pfirsiche, die Kirschen haben größtentheils die Sperlinge und andere Menschen gehohlt, und die uns blieben, waren gering und klein und bitter von Geschmack. Mit dem andern Obste, das uns noch von den Bäumen am Schloßberg zukommt, möchte es vielleicht nicht gar viel besser gehen. Ueberhaupt soll heuer hier kein besonderes Obstjahr seyn und ich freue mich in Hoffnung, daß Ihr es in Keilhau jedenfalls besser und mehr haben werdet, als wir hier.

Dennoch habe ich für Dich einige edle Kirscherne von vorzüglich schönen Glas-Kirschen und Süßkirschen aufbewahrt, auch von schönen Spätdauer-Äpfeln, die aber nicht von hier, sondern aus Wartensee sind, denn die gute Marie aus Wartensee, die uns schon ein paar mal besuchte, hört nicht auf aus alter Anhänglichkeit uns mit manchen kleinen Gaben zu versehen, die uns hier mangeln. Siehe, geliebter Sohn, so giebt es überall unter allen Ständen und Personen noch Menschen, die das Gute erkennen und schätzen, wenn wir es nur treu in uns und in Andern zu pflegen suchen.

Nun mein Christian, habe ich Dir einen recht langen Brief geschrieben, habe endlich meinem Herzen genügt, und wenn auch beim Lesen desselben Deine Geduld ein wenig geprüft wird, so laß Dich es nicht verdrießen, ihn wohl noch einmal zu lesen und ihn Dir ganz zum Besäandniß zu bringen, damit Du das beglückende Band zwischen Dir und dem Mutterherzen festhältst, so lange Du es noch auf dieser Erde hast. Der Segen und die Wohlthat daran werden Dir in Deinem reifern Alter vielleicht erst aufgehen und ganz einleuchten. Schenke mir des Sonntags zuweilen ein halbes Stündchen oder ein Stündchen — und wo Du mich in dem Briefe nicht verstehst, da frage nur Deine treuen, väterlichen Freunde — die verstehen mich schon und werden Dir es sagen.

Ebenso thue mit Deiner Antwort, denn wenn Du wieder schreibst, wirst Du mich doch wohl mit einem längeren Briefchen noch erfreuen? Mach's wie ich, mein Sohn, mit Ernestinens Brief, fange frühe an, schreibe Sonntags jedesmal einige Zeilen wie Dein Leben es Dir giebt, und was es Dir giebt, z. B. was Dich während der Woche vorzüglich freute oder betrückte, was Dir während derselben besonders lieb oder merkwürdig war und denke gewiß, daß Du auf der ganzen Erde für alles, was Dir begegnet, kein theilnehmenderes Herz finden kannst, als das Deiner treuen Pflegemutter

Wilhelmine Fröbel.

Ueber das Leben in der neuen Heimat sprach sich Fröbels Gattin in dem hier folgenden Briefe aus, aus dem zugleich hervorgeht, wie sie sich in ihre neue Lage hineinfind.

Willisau, den 4. August 1833.

„Meine gute liebe Schwägerin!

Die wieder um acht Tage verzögerte Absendung unserer Briefe schafft mir wenigstens das Vergnügen meinem Wunsche genügen zu können, und noch einige Worte an Dich mein gutes Schwesterchen hinzuzufügen und Dich zu bitten, wenn Du mir schreiben magst, oder die andern schreiben — recht genau wissen zu lassen wie es Dir geht und wie es mit Deiner Gesundheit und Deinen mancherlei Zufällen steht. Ach es ist nicht gut krank seyn! liebe Schwägerin, zumal wenn man den Jahren nach noch nützen könnte und unserer Stellung nach die unmittelbare Mitwirkung für unsern Beruf so nothwendig ist — Gott behüte Dich nur für ein solches Gefühl der Schwäche und Hinfälligkeit als ich es hier nach den beiden so schnell aufeinanderfolgenden Krankheitsanfällen, so lange gehabt — damit Du noch recht lange wenig gestört in Heiterkeit und stiller Zufriedenheit wie Gott es fügt — für Deine geliebten Enkel und Kinder wirken könntest. Wie oft habe ich Veranlassung wenn ich so an Euch zusammen denke — mir das Bild Deiner treuen Güte vorzuführen, die weniger durch Wort als durch Sehn und Thun lehrt! — Möge Dein Leben noch lange gestärkt und erhalten werden!

Jetzt scheinen sich bei mir Gott sei Dank die Kräfte wieder etwas stärken zu wollen. Ich kann doch wenigstens im Hause und im Zimmer meinen gewohnten Gang wieder gewinnen, und meinen Obliegenheiten etwas nachgehen. Doch muß ich vorsichtig und sorgsam mit mir seyn, und mich besonders vor Erkältung in Acht nehmen — welches hier, wo die Veranlassungen dazu so leicht kommen — wirklich schwer ist. Vorzüglich nachtheilig scheint mir die frühe Morgen- und Abendluft, daher mir auch der Kirchgang wegen seiner Frühe eigentlich immer etwas gefährlich ist — und doch ist es mir immer ein wahrer Festtag — so lieb — wie jedes Gut denen durch Entfernung und Entbehrung doppelt theuer wird. Heut vor acht Tagen waren wir wieder dort. Barop, Fröbel, Herr Hollmann und Frankenberg machten nach der Kirche dem Herrn Pfarrer und dessen Familie einen Besuch, der ziemlich lange währte. — Sie wurden sehr freundlich aufgenommen — ja auf das gastfreundlichste eingeladen — der Herr Pfarrer hat ihnen recht wohl gefallen, und Fröbel sagt, es schiene ihm ein geistreicher Mann zu seyn, auch Er hat einen Gegenbesuch versprochen.

Unsere ganze Lage hier, gute Schwester, hat übrigens noch nicht aufgehört in der Krise zu stehen — und steht jetzt vielleicht in der höchsten. Sie wechselt und wandelt sich mit jedem Tage nach der politischen Lage — die auf das höchste erregt ist. Die bigotte Geistlichkeit läßt nicht nach, die Feststellung und Entwicklung unserer Anstalt so wohl in geheim als öffentlich auf das Neuzerster zu verhindern — und wird schwerlich nachlassen — selbst wenn sie jetzt dennoch vermittelt werden sollte. Nur zu vieles, was ich voraus ahnte und sahe in allgemeiner — wie in häuslicher Beziehung — ist bis jetzt eingetroffen. Und ich freue mich nur bei allem was ich durchlebe jetzt, daß ihr unter allen Lasten und Sorgen, die ihr noch beisammen daheim seid — in dem friedsamem Reilhau — und es sollte mir um jedes jüngere — wenigstens jüngere zartere Wesen aus unserer Frauentwelt dergl. leid thun — wenn es jetzt schon hier wäre. Wie wehe hat es mir schon oft gethan — daß ich Ludowika mitnahm — gern schickte ich sie Euch — und wär's Morgen — durch jede gute Gelegenheit zurück, umso mehr als sie dort in der

Haushaltung nöthig gebraucht würde. Freilich würde ich mich oft, noch mehr oft verlassen und verwaist fühlen — denn obgleich sie mir hier theils durch die Umstände — theils durch sich selbst ferner steht als in Reilhau — so ist ihre Nähe mir doch Bedürfniß — doch mag es sich zu ihrem Besten schicken wie es soll — giebt es doch noch ein Wesen, das wissen wir — das uns nicht waise läßt — wenn wir uns an ihn halten. — Wäre sie eine bessere und kräftigere Fußgängerin — so wäre ich versucht sie mit Barop zu schicken — doch wann kehrt dieser zurück? — denn immer treten die Augenblicke aufs neue ein — in denen er nöthiger hier ist — als je — und so ist es auch wieder in dem jetzigen. Er ist der politische Geschäftsführer und -träger — für das Ganze und schickte sich herrlich zum Legations-Rath. — Nun wer weiß was nicht noch alles aus den Leuten wird — wenn das Schulmeistern nicht mehr geht! — denn eher dürfte wohl noch aus dem guten Schulmeister ein guter Legations-Rath werden — als umgekehrt. — Was unsere gute Emilie indeß zu diesen und ähnlichen Posten sagen mögte — weiß ich nicht — wenn der Mann überall so lange aufgehalten würde als hier — doch wie bitter ihr auch oft diese frühe und lange Trennung seyn mag — wohl ihr daß sie doch während dieser so einen kleinen lieben Stellvertreter hat, der wiewohl unter manchen sauer süßen Mühen — doch ihrem Gemüthe den köstlichsten Ersatz reicht, der ihr zu solcher Zeit werden konnte. Grüße und umarme die liebe kleine Mutter, wie meinen lieben kleinen Rathen Johannes, Deine Enkel und geliebten Kinder immer höher hinauf — vom schalkhaften Wilhelm und der kräftigen Alwine an, die in Segen hoffende Mutter mit eingeschlossen und den theuren Großvater der ja Eins mit Dir ist — die voll reiner Achtung und herzlicher Liebe in Gedanken an ein schwesterliches Herz schließt als Deine treue Schwägerin

Henriette Wilhelmine Fröbel  
geb. Hoffmeister.

„Grüße doch die lieben Döllstedter und auch Auguste herzlich herzlich von mir, wenn Du ihnen schreibst und sage ihnen wie es mir besonders großer Wunsch ge-

wesen wäre, Döllstedt vor unserer Reise hierher noch zu sehen und meine lange Schuld gegen die gute Louise persönlich abzutragen — daß ich aber diesen Wunsch zu manchen andern frommen Wünschen — hätte betten müssen — mit Wiederholung von Einzelheiten des Lebens wollte ich Dich und mich nicht ermüden, Du kannst sie aus den Briefen der Andern ersehen.

Barops herzlichen Sohnes Gruß. Der hier in unserer Stube am großen lang runden Tische — bald lachend, bald seufzend die Papiere noch durchblickt — die alle eingepackt werden sollen.

Dies schrieb ich im herzlichen Andenken an den 28. August — als Deinem bald sich nahenden wiederhohnten Lebensfeste.“

---

Dem Brief an Christian Friedrich Clemens folgte nach einem Monat ein überaus herzlicher an alle Böglinge in Keilhau, mit denen Wilhelmine im Geiste fortlebte. Die Trennung ist ihr sehr schwer gefallen und ihre Sehnsucht nach der „zweiten“ Heimat hat sie in der Schweiz nicht verlassen; doch wußte sie, wo Trost und Kraft zu finden war, um das Unvermeidliche zu tragen; ihre Seelenstärke ist bewundernswert.

Die Briefe von den Kindern waren vor ihrem Geburtstag angekommen, um so länger dauerte die Freude bis zum 17. September.

Willisau, den 4ten September 33.

Meine herzlich geliebten Kinder alle!

Welche, welche Freude habt ihr mir alle Groß und Klein durch eure lieben Briefe bei meinem Eintritt in ein neues Lebensjahr gemacht! welche innige wehe Freude!

O, daß meine Arme so lang und stark wären, zu euch hin zu reichen, euch alle zu umschließen und noch einmal an das Herz zu drücken, das weit genug ist, euch alle gleichinnig in sich aufzunehmen und zu tragen. Ach, wäret ihr, ihr alle meine lieben Zurückgelassenen hier! so dünkt mir, könnte auch eine dritte Heimath in dem schönen Schweizerlande mir erblühen! — denn wahrlich nur der Mensch, nicht das Land nur giebt dem Menschen die Heimath. Es will mir oft noch gar nicht glaublich

scheinen, daß ich mich ohne euch hier einwintern soll und doch sind die ersten Schritte schon dazu gethan.

Wann die Herbstwinde wehen und die Winterstürme verkünden, zieht Alles, was ziehen und fliegen kann, zur Heimath, nur der Mensch kann nicht, wie er will, und — soll nur wollen, wie er kann! — daß ich mit jedem Gedanken oder in jedem Gedanken doch verkörpert zu euch eilen könnte, oder die Zauberzeiten guter Treen zurückrufen, die den Wünschen treuer Seelen hierin durch irgend eine Verwandlung behülflich wurden, in denen sie ihre Lieben leichter und schneller erreichen konnten.

Doch ihr geliebten Kinder, was spreche ich euch hier wohl unbedachter weise aus von den Wünschen treuer Seelen! — ist denn nicht Einer, der um alle Wünsche weiß? — der alle Mittel hat, sie zu erfüllen! — o, daß wir nur erst recht recht treu würden — so werden auch gewiß unsere Wünsche die reinste Erhörung finden.

Eine Wohlthat ist mir geworden, daß mir durch eine milde Täuschung die große Weite und Beschwerniß des Weges wie entschwinden ist. Euch, ihr jüngeren, die schon bei rüstigen Kräften sich fühlen, schwindet sie an und für sich und wandelt sich bei eurem muthigen Knaben- und Jünglingsjinn zu einer Lustreise um, und so bleibt mir vielleicht doch die liebe Hoffnung, Einen oder den Andern von euch noch wieder zu sehen. Wie freue ich mich auf Titus' Ankunft, der wir nun bald mit jedem Tage entgegen sehen — Gott geleite ihn glücklich! Es ist doch wieder ein Glied des lieben Keilhauer Kreises, das sich mit uns vereinigt, zumal Barop uns nun bald verlassen will und muß. Viel werden wir an diesem entbehren, viel! aber wir senden ihn Euch zurück, seinem geliebten Kinde und seiner Familie. Hätte ich ihn nicht immer geschätzt und lieb gehabt — ich hätte es hier lernen müssen.

O meine Kinder, meine geliebten Söhne! gewiß — sind Einfalt des Herzens — mein Christian Friedrich, (sie ist eines mit der Wahrheit und Gradheit — und trachtet nicht nach Willkür und ungezügelter Freiheit) — Kindersinn, Einfachheit des Seyns und Wesens in jedem Ausdruck — bei Kräftigkeit des Geistes, bei strebsamer Thätigkeit und muthigem gediegenen Handeln — Perlen in dem geistigen Seelengewebe jedes Menschen —

so sind sie die Edelsteine in dem Character des Mannes.

O Wilhelm, Wilhelm! wer seines Muthes Herr ist — wahrlich er ist größer denn der, welcher Städte erbaut.

Daß wir jetzt wirklich den ersten Zögling — und zwar aus Luzern selbst — erhalten haben, werdet ihr schon aus dem Briefe des Pflegevaters ersehen. Er heißt Anton Brunner und ist schon 18 Jahre alt; doch scheint er sehr fleißig seyn zu wollen, das ist auch hohe Zeit! wenn man so alt ist! — Der Unterricht für das Winterhalbjahr hat nun mit dieser Woche frisch und muthig begonnen. Mit ihm, was bis daher noch nicht vollständig seyn konnte, die regelmäßigen Morgen- und Abendandachten, was mir besonders lieb ist. Der Vater erklärt jeden Morgen mit wenig einfachen, doch lebendigen Worten, ehe der Gesang beginnt, jedesmal den Sinn des Inhaltes desselben, welches mir ungemein wohlthuend und wirksam scheint. Es ist uns dies auch gewiß recht nöthig, da wir der Entwicklung hier recht bedürftig sind, indem hier in dieser Beziehung nicht so allgemeine Mittheilungen und Berührungen stattfinden, als in Reilhau. Auch ist das Leben gar so lustig nicht, als zu Haus, denn bei ähnlichen Sorgen, Mühen und Arbeiten, findet das Herz nicht den Ersatz, den es dort täglich noch fand, oder finden konnte. — O ihr Lieben! es giebt nur ein Reilhau! erkennt und haltet, was ihr habt — erkennt euch untereinander und haltet fest an einander! nehmt die Zeit wahr — und versäumet weder sie noch eure Genossen — denn ist sie vorüber, die nächstfolgenden können höhere erreichen — aber lieblicheres und lieberes nicht.

Du unsere liebe, derbe Allwine, wie hat mich die Figur erfreut, die Du mir geschickt, sie ist mir ein werthes Bild Deiner selbst — tüchtig, kräftig ist sie hingezeichnet, aber auch lebenvoll und beweglich wie Du bist. Gott leite Deine hellen, klaren Augen so nach innen wie nach außen, damit Du einst mit dem Leben und in demselben in reiner klarer Uebereinstimmung stehen mögest. Grüße mir Dein liebes, ernstes und schalkhaftes Brüderchen und küsse es herzlich von mir, bis ich ihm selbst danken werde; auch den lieben kleinen Patschen Johannes. Deinem Betterchen gieb ein herziges Rüsschen von mir und sag

ihm ins Ohr, daß eine große Weihnachtsfreude ihm bevorstehe.

Mein lieber, kleiner Pathe Wilhelm, Du, Heinrich und Gustav, das kleine Drei-Gespann, ich grüße euch herzlich dankend für eure lieben Briefchen, die ich alle doch im alten Jahre noch zu beantworten denke.

Herrmann, Theodor, Christian, Wilhelm, Adolph, August, Friedrich, Bernhard, Felix, Du treuer Pathe Johannes, Adolph, Kühne und alle alle Euch andere Geliebte noch, deren Namen mir die Zeit nicht mehr zu schreiben erlaubt, Euch allen nur vorläufig diesen innig dankenden Gruß von Eurer treuen Pflagemutter

Wilhelmine Fröbel.

---

Von Willisau aus schrieb Wilhelmine am 6. Januar 1834 folgenden Brief an Barops junge Frau:

„Herzlich geliebte Emilie!

An Dich ist heute zuerst mein Dank gerichtet, mein besonderer Dank, nachdem ich ihn Euch Allen aus vollem Herzen in jener Stunde brachte, die das jüngst verflossene für uns so tief bewegte Jahr beschloß. — Er kommt spät, aber nicht minder innig. Welche Freude hast Du mir durch die liebe zarte Gabe des kleinen Sträußchens von Johannes, begleitet von Deinen hinzugefügten Worten noch zu meinem im abgeschiedenen Jahre so einsam wiedergekehrtem Geburtstage gemacht. Doch muß ich billig ein wenig mit Dir rechten, über die in dem Briefe an Deinen lieben Mann hinzugefügte Bemerkung, worin Du sagst — ‚aus seiner Hand oder durch ihn werden sie ihr auch etwas Freude machen‘.

Wäre es möglich, meine gute liebe Emilie, daß Du mich ganz verkennen könntest? Daß Dein klares Auge nie klarer in mein Innerstes geblickt hätte? — Daß Dir aus Deinem treuen Gedächtnis die erste Zeit Deiner Jugend, die Du mit uns verlebtest in dieser Beziehung so lang entschwunden wäre? Daß es Dir ganz entgangen sei, mit welcher Liebe und Freude damals ich vielleicht zuerst — gleich Dein Wesen ganz in seiner ersten zarten, jungfräulichen Entfaltung erkannte! — wie es mir Bedürfnis ward, als ich Dich noch unbemerkt und von

dem Leben Anderer unberührt glaubte, was ich nur vermochte zu der höheren Entwicklung und Bildung dieses mir so lieben Wesens in Dir bezutragen. Wie ich auf manche Weise vielleicht unfähig und linksich genug über Dich mit treuen vollem Herzen dies versuchte. Wie ich z. B. einigemal mit Dir in dem langen Garten ging und die Brandenburgische Geschichte (denn eine thüringische gab es damals noch nicht für uns, noch weniger wie eine hannöversche) zu lesen und darin einen allgemeinen und doch mir so nahe liegenden Anknüpfungspunkt für weitere Geistesmittheilungen zu finden, weil ich schon damals dachte und einsah, daß das jugendliche Leben zu einer Entwicklung vorzugsweise auch geschichtlicher Lebensanschauung bedürfe, um sein Urtheil daran zu entfalten und zu üben und seiner eigenen Lebenserscheinungen vergleichend sich bewußt zu werden und vielleicht auch ohne mir dessen selbst gleich deutlich bewußt geworden zu seyn — und durch die Schilderung und Betrachtung eines besonderen deutschen Völkerstammes und zwar meines ganz eigendsten Vaterländischen Kurmärkischen Volksstammes Dir zugleich einen richtigen Blick über meine eigene Eigenthümlichkeit zu verschaffen. Zeit und Umstände — auch wohl das Gefühl meiner eigenen Unvollkommenheit dafür — gestatteten damals keine Durchführung dieses mir so lieben Geschäftes, wozu Du Dich, wie zu allen an Dich gehenden Forderungen so kindlich und willig fandest; aber der Beweggrund meines damaligen Handelns, die innige Achtung, die zarte Anerkennung und Liebe Deines innersten Wesens verließ mich von jenem Augenblick nie — auch unter den bittersten Verhältnissen meines Lebens nicht. Deine liebe Schwester Albertine verband sich mit M. und es sollte Dir nun eine höhere Pflege werden — die ich — selbst so innig bedürftig mich noch fühlend — in jeder Beziehung — ach wie gern noch getheilt hätte — aber meine Emilie, laß mich so offen sehr als es stets mein Wesen erheischte, als ich stets es gern war, wo ich glaubte es seyn zu dürfen — in der Art und Weise wie sie Dir gereicht wurde — nicht theilen konnte. Du bedurfst auch meiner nicht, denn Du hattest in der gänzigen Hingabe eines uns gleichhochstehenden Lebens und in dem gänzlichen Verschmelzen desselben mit

dem Deinigen — ja mehr als mein gutwilliges aber armes Herz je Dir zu geben vermochte.

Die Liebe, die Achtung des Mannes für ein edles weibliches Wesen zu theilen, mit zu durchleben (was ich Dir sage,, spreche ich nur aus eigener Lebenserfahrung), ist jedem nicht wirklich verdorbenem Weibe nicht nur möglich — sondern innigstes Herzensbedürfniß, so auch des meinen.

Leidenschaft zu theilen wäre Unnatur zu thun — Unnatur zu fordern — Sie wirkt ihrer Natur nach mehrseitig und trennend und störend — bringt nicht nur Schmerzen und kann nur durch die höchste Zurückziehung in uns selbst ihren Zweck erfüllen, d. h. zu einer Einigung führen, die jede irdische weit weit übersteigt.

Gott hat geholfen! und will täglich noch immer mehr helfen, allein was er seiner höchsten Liebe nach noch fordern muß. Er, liebe gute Tochter sei mit treuem Herzen gelobt für jede Schickung! — Das sind und seien uns die vollen, reinen Töne dieses Jahreswechsels, die sich auch hier bewähren!

So lange noch Dein Barop hier ist in B., haben wir noch viel. Es war mir wenigsten oft, als wäre, als hätten wir in ihm noch ein Drittel von Keilhau's lieben Hausgenossen bei uns. — Er war so gut mir oft die Freude durch die Mittheilung Deiner lieben Briefe zu machen und setzte mich dadurch in den Stand, Dein schönes Mutterleben wenigstens in Gedanken mit zu leben. — Bald liebe Emilie, hoffe ich wird auch Deine lange Prüfung überstanden seyn, ja vielleicht bald nach dem Du diesen Brief erhältst, siehest Du ihn schon in Deinen Armen! Wer da Zeuge wäre! Worte werden sie nicht fassen diese Freude! das weiß ich — willst Du aber, wenn Du wieder Raum in Dir dafür gewinnst, wenn Du es vermagst, nur einige leise Züge davon mittheilen und uns erzählen, wie Dein lieber, unser lieber kleiner Johannes sich dabei verhielt, so wirst Du viel die theilnehmende Freude der erhöhen, die Dich und den kleinen Herzensliebbling im Geiste innig unarmt als Deine treue Base

Henriette Wilhelmine Fröbel."

Der Brief Wilhelminens ging erst am 18. Januar ab, und war in einem von Fröbel an Barop eingeschlossen, der die Ueberschrift trug: „Barop! Grüße Dich Gott im Kreise der blühenden Deinen.“ Zuerst theilte er dem Freund, der ihm 1 Jahr und 3 Monate beigestanden hatte, Vieles über den Fortgang der Erziehungsanstalt, über Personen und Verhältnisse in Willisau mit; dann schreibt er sehr herzlich über Barops. Ankunft in Keilhau, wo dieser seinen Erstgeborenen zum ersten Male und vielleicht zu dessen Geburtstag am 27. Januar sehen wird. Unter den vielen Punkten, die Fröbel nummeriert, kommt als 15. folgende Stelle: „Nun auf etwas vom ganz speciell Häuslichen: Meine Frau hat seit Weihnachten eine Magd, mit welcher sie ziemlich zufrieden ist; sie spricht, obgleich sie von Großwagen ist, aber in La Chaut font gediend hat, französisch und versteht es noch besser, was mir besonders um meiner Frau willen sehr lieb ist, denn meine Frau kam sich doch nun schneller und besser verständlich machen wodurch gewiß vielem Unangenehmen gleich in der Wurzel vorgebeugt wird.“

Dieser Brief, in welchem Fröbel über Geburt und Sterben schreibt, enthält am Schluß folgende Stelle:

„Verwandte, Freunde, Brüder, Mitarbeiter, Lebens- einige, könnten wir doch unserm Leben, Sehnen und Streben Wirksamkeit, Körper, Leib und Gestalt geben! Ich möchte, daß diese Bangen, Sehnen und Sorgen rein unsern, von Euren Nachkommen genommen würde; laßt uns wenigstens darüber zunächst offenen Auges, klaren Geistes, freien Sinnes und festen Handelns werden! Sagt Ihr Männer und Väter, was könnte ich Euren Söhnen schöneres zum Geburtsfest bringen, als wenn ihre Geburtstage uns allen dieses brächte, und Ihr lieben Frauen und Mütter, Ihr mit mir Gleichherzigen, Gleichlebigen und Gleichsinnigen, könnt Ihr dann wohl noch meiner Gabe lächeln, oder wohl gar ihrer wegen mir zürnen; seht Ihr nicht wie alles um und neben Euch zer- und abfällt, ja hinstirbt? — Aber die Zeit des Zer- und Abfallens, die Zeit des Sterbens und des Todtes ist zugleich auch die Zeit des Auferstehens, der Bothe und Engel des neuen höheren Lebens! — Fr. F.“

Ein ähnlicher schöner Brief folgt am 27. Tage im Monat des Doppelblickes (Januar) an:

„M i d d e n d o r f f und B a r o p,“ über die Geburtstage der Söhne Beider, Wilhelm 3 Jahre und Johannes 1 Jahr alt. Am 5. Tage im Monat der Klarheit (Februar) kommt ein Brief: „Grüß Euch Gott,“ worin Fröbel Langethal den Vorschlag macht, in die Schweiz zu kommen, da Barop nun wieder in Keilhau ist. „Du Langethal könntest nun (und zwar recht bald), wenn Barop Dich genugsam in das Schweizerleben eingeweiht hat, entweder allein oder mit einem oder einigen großen Zöglingen, wenn es anders für zweckmäßig für sie geachtet und von den Andern die Reisekosten getragen würden — oder endlich hat meine Frau auch einen Gedanken, den sie Dir, Langethal, aussprechen wird — auch gegen diesen Gedanken und dessen Ausführung habe ich Nichts — wenn anders dem Stand des Ganzen nach ausführbar wäre! Denn Gott wird Deine liebe Ernestine, Deine theure Gattin auch bald wieder stärken, wozu uns ja Dein heutiger Brief, als das größte und schönste Geschenk, das es uns bringt — die erfreuliche Hoffnung giebt. Dank sey Gott dafür. Heißere innige Gebete für ihr Wohl und wiederkehrende Gesundheit können wohl kaum von einem Punkte der Erde für sie aufgestiegen seyn, als Morgens und Abends und während des ganzen Tages — hier in Willisau sich für sie im Gemüthe losgewunden haben.

Auch über diesen Punkt erwarte ich baldigst Eure Ansicht, das Ganze liegt vor Euch.“ (Fröbel meint damit, daß die Keilhauer Familien eine klare Uebersicht von den Verhältnissen in Willisau haben. E. S.)

Die folgenden Briefe Fröbels beschäftigen sich mit dem Kommen Langethals und dessen Frau. Ein Schreiben aus Willisau am 2. Tag im Monat des keimenden Lebens (März) 1834 fängt an:

„Guten Abend, lieber Barop! Umgeben von glänzend funkelnder Sternenpracht in dunkler Nacht und beim flammenden Lichte des Arcturus aus Osten.

Habt Ihr heute auch einen so heitern sonnig warmen Frühlingstag gehabt wie wir hier?

„Titus, Carl, Frankenberg und ich waren in Gutz-  
wohl zur Kirche; erstere Beyden gingen gleich nach dem  
Gottesdienst, Frankenberg und ich später Nachmittags  
und da hatten wir wirklich einen Tag des Monats, wie  
ich ihn nenne und zwar nach allen Richtungen hin, wo  
sich neues Leben regt. Ich habe viel Eurer gedacht. Ob  
dieserhalb ich heute schon wieder an Euch schreibe! na-  
türlich nein! — Aber deshalb schreibe ich, weil das Leben  
sich rasch der Entfaltung entgegen entwickelt.“

Nach vielen Mittheilungen und Reiseplänen für  
Frankenbergs Schwester, ist noch Raum auf dem Brief-  
bogen, den Wilhelmine benutzt; sie schreibt:

„Der kleine Raum hier — und die Stunde Zeit vor  
dem Postabgang erlauben mir nur noch selbst Euch  
Allen, allen die innigsten Grüsse hinzuzufügen und ins  
Besondere denen, die mich noch so ganz kürzlich mit lieben  
Zuschriften beglückten. Dir meine gute Schwägerin,  
Euch theurer Middendorff und Langethal, Dir gute  
Emilie, die Du mich durch Deine lieben Wörtchen so ganz  
in Eure Mitte zaubertest und Deinem theuern Barop.

Dem guten Langethal erwidre ich nur auf seine mir  
in Fröbels Briefe so herzlich und freundlich ausgespro-  
chene, lebensvolle Wahrheit, daß diese mir frühe schon,  
wenn nicht in der Erkenntniß, doch dem Gefühle nach  
aufging. Daß mein verleugnungsvolles Leben mich  
zeitig schon gewöhnte, jeden der Seele entkeimenden  
Wunsch seiner Gültigkeit nach nur in dem Ganzen be-  
dingt zu sehen und so in seinem ersten Sprossen, wie fest  
er auch mit dem Herzen verwachsen war, ihn gleich dem  
höchsten Regierer und Erhalter hinzugeben. Doch hielt  
ich manchen vielleicht in Widerspruch damit da zu fest,  
wo ich glaubte, daß seine Ausführung oder Erfüllung  
an eigene Thätigkeit geknüpft sei — und ich diese in ihrer  
Mangelhaftigkeit zu durchdringen und auszugleichen  
wünsche.

So war auch der Wunsch wegen Langethals Her-  
reise, der rein nur aus innigem Mitgefühl meiner Seele  
entquoll, noch ehe sich Fröbel die Nothwendigkeit davon  
durch die Lebensentwickelungen herbeigeführt aussprach  
nicht ohne ihre wohlthätige Rückbeziehung auf das Ganze  
gedacht.

Was Ernestinens Mit- oder Nachreise betrifft, so ist allerdings wohl zunächst ihr gesamter Körper- und Gesundheitszustand zu berücksichtigen; denn der Wechsel der Witterung steht oft nicht in Uebereinstimmung mit der vorgerückten Jahreszeit, und dann hatte ich freilich gedacht, daß wenn ihr Nachkommen doch so kurze Zeit darauf erfolgen müßte, so wäre es wohl vielleicht für Beide beruhigender, ja auch im Ganzen weniger kostspielig gewesen, wenn sie miteinander reisten. Aufsehen dürfte es hier auch so groß nicht geben, da man nicht nur Luizens Abgang weiß, sondern auch die Unterhandlungen mit Bern kennt, für deren Stellung es jedoch im Ganzen ebenso wohl eine Hilfe und Stellvertretung bedarf — doch Alles Eurem reifen Ermessen! — So auch wegen Zette, hat Keilhau an ihr noch eine brauchbare Magd und sie ungern verlieden — nun wohl! — Doch dachte ich, sie würde als Waise und so jung, wenn sie Vertrauen zu Ernestine hat, wohl noch die einzige Magd, die in der Heimath zu diesem Versuch zu bestimmen wäre! etwas Lohn würden wir ihr auf den Fall aber zu legen.“

In demselben Monat des keimenden Lebens, am 26. März, schreibt Fröbel einen köstlichen Brief an sein „liebes Keilhau“, dem er all sein Denken und Empfinden mittheilt und es ermahnt, sein Leben in Einklang mit der Religion Jesu zu bringen, die Kinder ihm entgegen zu führen. Schon am 28. sendet er Allen Gottes Gruß und spricht seine Freude aus, am nächsten Tage Langenthal empfangen zu können und dessen Frau ebenfalls bald zu sehen. Fröbel hatte in dieser Zeit den ehrenvollen Ruf von der Regierung in Bern erhalten, die Leitung des neu errichteten Waisenhauses in Burgdorf zu übernehmen, weshalb er seinen Freund Langenthal nach der Schweiz zu kommen aufforderte. Am 25. April theilte er den Brief vom Rat G. F. Stähli dem Keilhauer Kreise mit, in welchem dieser Herr über die Anstellung als Direktor des Waisenhauses schrieb und daß diese Anstalt im Oktober 1834 eröffnet werden sollte. Fröbel nennt dieses Ereignis eine Fortentwicklung seines Lebens, welcher Ausdruck auch zu dem von ihm symbolisch bezeichneten Monatsnamen paßt, er nannte den April den prü-

fenden Wechsels. Von anderer Seite wurde ihm der Wink gegeben, das Anerbieten ja nicht auszuschlagen; wir müssen darum annehmen, daß er sich und die neuen Pflichten geprüft hat; er schreibt einen langen Brief an:

„Guch Ihr geliebten unter Guch und mit mir innig Geeinten einen vollen innigen L e b e n s g r u ß!“

Daran schließt Wilhelmine ihre Grüße an:

„An wen meine herzenslieben Seelen von Guch Allen möchte ich billig schreiben? Denn wem von Guch schulde ich nicht für seine Liebe und Güte, mit der ich immer trotz Eurer vielen Geschäften durch einige Zeilen oder Worte noch besonders erfreut wurde — aber habt Nachsicht mit der Schwachen, die durch ihre Kränklichkeit leider so manche dringend nöthige Zeit verlihren muß — denn sieh, Du liebe, teure Schwägerin, die Du, wie ich durch Ferdinand erfuhr, leider gleiches Schicksal mit mir theiltest — und einen Theil der Festzeit im Bette zubringen mußtest; dieß ist wieder der Grund meines längeren Schweigens, denn ich hatte erst in der Woche vor dem Feste meine Kräfte etwas übernommen, oder mußte es vielmehr thun, weil es keinen andern Rath gab; fünf Tage hatte ich mich angestrengt mit der Wäsche beschäftigt, denn seit länger denn 14 Tagen hatte ich mich vergebens um Wäscherinnen bemüht, die es mir erst gelang in der Festwoche heran zu bringen.

Die Wäsche mußte vor dem Fest noch überseht; denn ich mußte die einzige Stube, die ich dazu übrig hatte, frei machen, weil endlich unser guter Langenthal erwartet wurde und ich in diese Stube einziehen mußte, und nirgend, nirgend sonst mit dem feuchten Zeuge, denn gerollt und gemangelt wird hier nicht, sondern alles feucht geplättet, hin wußte. Du weißt, daß ich mich schon in den letzten Jahren von dem Plätten zurückziehen mußte, weil ich es durchaus nicht vertragen konnte; ebenso war es mit dem Backen. Niemand war hier, der es übernehmen konnte, auch Luise versteht nicht den einfachsten Kuchen zu backen. Im Städtchen und in der Gegend ist's nicht üblich zu dieser Festzeit (Ostern) zu backen — ich wollte es thun um meinethwillen, meinen Hausgenossen,

die es von Hause aus so sehr gewohnt sind, ein Stückchen Feistkuchen zu genießen, nicht abbrechen — aber weil ich schon fühlte, wie mir war, schlug ich vor bei dem Bäcker einige einfache Eierwecke und Kringel zu bestellen, wie sie bei Weihnacht hier gebacken werden, denn ich fürchtete auch zum Theil das Mislingen, wenn es das Mädchen vielleicht mit dem Ofenheizen versähe, wie zu Weihnacht; doch Fröbel meinte, die Bäcker versalzen gewöhnlich die Wecke so garstig und so entschloß ich mich still, schickte Karl nach Zursee um gute Hefe zu bekommen und gab mich Sonnabend gleich nach Tisch daran, weil ich den Vormittag noch mit wegräumen der Wäsche zu thun halte und die unerwartete neue Hausgenossin morgens schon eintraf; darüber kam der liebe Langethal an, als ich mitten im Backen, schon beschäftigt — und so kam ich natürlich um die ersten frischen, freudigen Mittheilungen des Wiedersehens, doch gerieth Alles im Ganzen gut und ich war herzlich zufrieden — aber ich hatte genug für mich, denn ich war auf's Höchste erschöpft und bekam gleich darauf die wiederholenden Schnupfen- und Hustenanfälle, die mich deshalb jetzt immer so sehr darniederreißen, weil sie sich stark auf Brust und Nerven werfen.

Eine ganze Woche war ich in meinem ganzen Gefühl wie halb erstorben, ob es fortwährend Fieberzustand war, weiß ich nicht, aber ich konnte gar keine Lebenswärme und kein eigentliches Lebensgefühl wieder bekommen. Siehst Du, gutes Schwesterchen, so geht es dem Menschen, wenn er auch denkt zu seiner Pflege etwas thun zu dürfen. Es kehren die Forderungen sonderbar wieder, so lange die Kräfte nur noch sich regen und man ist zufrieden, wenn es nur selbst unter Aufopferung nur noch möglich. Erst jetzt fange ich an mich wieder zu erholen, obgleich ich mich immer noch krankhaft fühle, doch habe ich schon wieder für mich waschen können, auch das muß ich hier lernen.“

In einem Brief am 24. Tage im Monat des blühenden Lebens (Mai) schreibt Fröbel an Middendorff u. A.:

„L. F.\*) wird heute Abend zwischen 7—8 von hier abgehen; ihre Stelle ist zunächst weder durch ein Mädchen noch durch eine Köchin ersetzt.

Meine Frau ist Gott sey Dank gesund, wie sie es seyn kann; nur sehr schwach, doch würde sie freudig und glücklich, ja frisch und wirklich auf ihre Weise rüstig und kräftig seyn, wenn ihr in der jüngsten Zeit ihrem Gemüth nicht zu viel Gewaltiges zu verarbeiten zugemutet worden wäre. Sie geht alle Morgen etwas spazieren, was ihr bei dem jetzigen schönen, sehr reinem Wetter sehr wohl bekommt; gestern Abend war sie in dem Städtchen und heute Morgen war sie selbst in der Metzgerei. Meine wirklich schwache Frau leistet im Hauswesen mehr als L. (Bemerkung: Fröbel hatte Luise, um ihren Brüdern gefällig zu sein, in Willisau aufgenommen). Man verliert, wenn es einem geht wie mir, alles Zutrauen zur Menschheit, Wort und Handeln der Menschen; denn verlassenener könnte ich in Beziehung auf die Führung des Hauswesens (die unermüdliche Treue und Thätigkeit meiner, wenn auch sonst schwachen Frau, abgerechnet) nicht dastehen. Mein Grundsatz ist darum felsenfest der des vielgeprüften Gottesmannes: Von nun an lieber in die Hand Gottes, der Vorsehung, als in die Hand der Menschen zu fallen. Doch darüber kann man nichts schreiben, nur sich mündlich und von Herz zum Herz kann man sich darüber aussprechen, wenn man nicht wehe thun und nicht mißverstanden werden will, denn Gott spricht ja auch durch die Rede, die Handlung, das Leben und die Einwirkung anderer zu uns.“

„Ernestinens endlichen Entschluß kann ich stets nur recht finden,“ schrieb Fröbel am 7. Juni an Middendorff. „Ihr werdet ihre Ueberkunft gewiß aufs Beste ordnen; ich freue mich sehr, daß es auch in pecuniärer Hinsicht alles angemessen fügt. Da ich glaube, daß dieser Brief sie noch findet, so wünsche ich ihr von Herzen glückliche Reise, sie soll nur Muth fassen, und der Mutter (Wilhelmine ist gemeint. E. S.) hier gedenken, welche, obgleich oft seelenmatt, doch wie eine rüstige Hausfrau das Haus und die Küche für etliche 20 Personen, alle ausgewachsen, die

meisten schon junge Männer, z. B. gestern, heute und morgen mit der schwachen Hülfe Lujens allein besorgt, indem Fr. auf 3 Tage nach Luzern gereist ist. Begegnete Ernestine ein solcher Fund (eine gute Haus- und eine dergleichen Küchenmagd) und könnte sie gleich mitbringen, so brächte sie sich, der Mutter und dem Ganzen etwas Werthes mit."

Bald darauf, am 15. Juli ging Fröbel nach Schloß Burgdorf, von wo aus er am 16. Abends 9 $\frac{1}{2}$  Uhr einen herrlichen Sonnenuntergang, den er von den Fenstern aus genoß, allen Geliebten in Reilhau beschrieb; er fährt fort: . . . „Jetzt eben schlug es Abends 6 Uhr. Schnell wurden auch noch der treuen geliebten Frau in Willisau Nachrichten von mir und Eure jüngst erhaltenen Briefe zugesandt und dann ging es zu der bekannten Anhöhe mit dem dreymal dreysäuligen Tempel mit seinen drei geeinten Rundbänken und seiner Rundsicht nach dem Jura, nach der Stadt und dem Schloß und nach den Schneebergen des Berner Oberlandes im Hintergrund des breit geöffneten Emmenthales. Von der Schönheit des Abends, von seiner Frische und Klarheit und doch von seiner Milde und Beseeltheit und der rothigen Umschleierung der Lilienberge und der feurigen Glut, welche in ihrer goldenen Pracht auf dem dunklen Jurawall ruht und hinter demselben herausströmt — davon laßt mich schweigen. . . ."

Aus diesen einleitenden Worten bekommt man einen Begriff, wie tief der Eindruck war, den die Naturschönheiten auf Fröbel machten; die Schweizer Briefe zeigen ihn als einen poetisch-fühlenden Mann, dem beredte Worte zu Gebote standen, durch die er seinen Empfindungen Ausdruck gab und man konnte sich denken, wie gern sie in Reilhau gelesen wurden.

Er fährt fort: . . . „Heute habe ich von meiner lieben Frau einige Zeilen aus Willisau (6ten) bekommen, sie schreibt mir, wenn ihr Befinden leidlich sey, würde sie mich in Begleitung Langethals künftigen Sonntag besuchen. Sie wird dann nach Umständen 8 Tage oder länger bei mir bleiben. Ich gönne ihr von Grund meines Herzens die Erfrischung an Geist und Körper, als Leib und Seele, die Erholung für Kopf und Herz, welche ihr

der Aufenthalt in der wirklich schönen Naturumgebung gewähren wird. . . . .“

„Weiter schreibt sie mir: „Herr Kasimir Pfyffer hat uns vergangene Woche einen Besuch gemacht; er wohnte einigen Lehrstunden bey und auch — es war gegen Abend — der Turnstunde. Selbst nach dieser verweilte er sich noch ziemlich lang, viel mit Langenthal auch mit den andern Lehrern sprechend und seine große Zufriedenheit ausdrückend, indem er noch hinzufügte, daß er alles, was er vermöchte, thun werde, die Anstalt zu halten und zu heben.“ — Ferner „Dr. Hollmann aus Langenthal ist seit gestern auch bei uns oder vielmehr bei Langguth, dessen Wünschen er wohl auf alle Weise sich nachzukommen bemüht . . . .“

Während der Zeit in Burgdorf war Fröbel mit dem Kursus für Lehrer beschäftigt; es hatten sich 60 Männer und Jünglinge im Alter von 16 bis 47 Jahren gemeldet, die ihm mit Eifer zuhörten. Aus ihren Stammbuchblättern ist zu ersehen, daß sie mit Verehrung und Dankbarkeit gegen Fröbel dessen Unterricht bewohnten. Fröbel bestellte bei den Keilhauer Freunden 20—30 Exemplare der Menschenerziehung, 12—25 Exemplare „Ueber Deutsche Erziehung“ und die Schrift „An unser Volk“. Nun fühlte sich Fröbel im richtigen Fahrwasser, überhaupt strömen seine im Silienmonat (Juli) geschriebenen Briefe über von Freudigkeit und Eifer für Volksbildung und über die Anstellung in Burgdorf; wir hören sogar, welchen Gehalt er bekommen soll; nämlich: „a. die ganze Anstalt wird auf Rechnung der Stadt geführt; b. Ich bekomme daher bis auf die Kleider, versteht sich, Alles frey, Wohnung, Kost, Licht, Heizung, Wasser, Bedienung und einen Jahresgehalt von m i n d e s t e n s 600 Franken. Freylich nach Deutscher Rechnung scheinbar wenig; aber bedenkt auch Alles frei; also auch die Zimmer bis zum Einziehen meublirt. c. freye Station für eine Erzieherin und Gehilfin der Hausfrau, welche wir wählen, den Gehalt bekommt sie von der Stadt. d. Die Anzahl der Zöglinge beträgt höchstens 24. — „Könnt Ihr mir eine erziehende Gehilfin meiner Frau vorschlagen?“

Am 3. Septbr., im Früchtemonat, enthält ein langer Brief an Emilie die Kunde: „Meine liebe Frau ist seit einiger Zeit wieder um vieles besser, das macht mich sehr glücklich; sehr glücklich macht es mich, daß man ihr hier in Burgdorf von mehreren Seiten mit herzlicher Theilnahme, Achtung und Liebe entgegen kommt und sieht.

Am 11. September 1834 fand die Prüfung des Normalkurses statt; Fröbel fügt in seinem Brief hinzu, daß es der Tag seiner Verheirathung sei; und am 26. teilt er das Resultat der Prüfung mit. Er konnte dann nach Willisau zurückkehren. Im Oktober machte er eine Ferienreise mit seiner Frau nach Luzern, Zürich, Baden und von Marau nach Willisau zurück und schreibt darüber: „Meiner lieben Frau ist diese Reise sehr wohl bekommen, wie sie auf derselben viele Freude hatte, was mich sehr glücklich macht.“ Im November: „Am verflossenen Sonntag und Montag bin ich mit meiner Frau und Ernestine in Burgdorf gewesen. Nun ist Alles so klar und fest bestimmt als jetzt nur möglich. Am 12ten künftigen Monats wird der Wagen von Burgdorf kommen und unsere Effekten dahin abholen. Am 13., Tags darauf, wird meine Frau mit Ernestine dahin abgehen. Ich und vielleicht auch Langenthal werden sie begleiten. Am Sonntag werden sie sich etwas einrichten und am 15ten werden ihr die 8 Mädchen, wovon das älteste, aber nicht fähigste, 15 Jahre alt ist — zugeführt. Sobald das Ganze etwas eingerichtet ist, vielleicht schon Montag, kehre ich nach Willisau zurück.“

---

Mit einer Reihenfolge von 40 höchst inhaltsreichen Briefen schließt das Jahr 1834, aber die Uebersiedelung nach Burgdorf mußte noch verschoben werden. Aus der letzten Zeit dieses Jahres sind von Wilhelmine drei Briefe aufbewahrt, die hier folgen; sie geben uns einen deutlichen Begriff von ihrem warmen Interesse für den Zögling Chr. Fried. Clemens, dem sie eine treue Pflegemutter gewesen war, so lange sie noch in Keilhau wohnte, ebenso von ihrer Anhänglichkeit für Keilhau und die verwandten Familien.

IX.

Wilhelmines Briefe

im Winter 1834—1835 an ihren Pflegesohn,  
nach Berlin und Keilhau.

Willisau, den 22. Oktober 1834.

Herzlich geliebter Sohn!

Wie lange ist es nun wohl schon her, daß ich mich schriftlich mit Dir unterhielt? mir deucht es sehr lange! ich weiß nicht ob Dir auch? — und doch geht es mir darin wie Dir — daß ich täglich in Gedanken mit Dir spreche und an Dich schreibe — erst in dieser vergangenen Nacht träumte ich, Du kämst hier an und als ich Dich mit aller mütterlicher Innigkeit in meine Arme schloß und Dich recht an mein Herz drücken wollte, erwachte ich — und Du warst nicht da — und dennoch, glaubst Du es wohl mein lieber Christian? schrieb ich gern noch seltener und weniger, wenn nicht der Lebensverkehr mit Dir und Euch allen mir so inniges Bedürfniß wäre. Ich kenne zu gut den geringen Werth meiner Briefe und den unbedeutenden Nutzen, den sie haben können, im Vergleich zu der Zeit, die sie zu schreiben kosten, als daß es mir nicht jedesmal, wenn ich schreibe, wie ein Raub erscheinen sollte, den ich an der Vollziehung dringender Pflichten begehe. Immer muß ich mir sagen, der Forderung des Augenblicks, der jetzigen Stunde, desselbigen Tages an dem — desselbigen Ortes — in dem und der nächsten Umgebung, mit der Du lebst —

gehören Deine Zeit und Deine Kräfte ungetheilt. Nun sind aber meine Kräfte so gering und meine Schwäche oft so groß, daß ich nicht mehr halb so viel thun kann, wie andere Menschen, und diesen Forderungen bei weitem nicht nachkommen kann wie sie — daher muß ich auch wohl billiger wegen des Schreibens strenger gegen mich sein: sowie Du nun nachsichtig seyn willst — wenn Du nicht so oft Briefe von mir erhältst, wie ich es auch gegen Deine kleinen lieben Briefchen bin, die mir, obwohl ich sie oft um einige dreißig Zeilen länger wünschte, — dennoch so viel Freude machen, weil sie mir Bürgschaft Deines treuen kindlichen Sinnes zu uns sind. Herzlich lieb ist es mir, wenn Du Dich über das geringe Tragband, daß ich Dir im März zu Deinem Geburtstage schickte, ein wenig gefreut hast — Du sagst — ich müßte von der Liebe gebohren seyn, weil ich es herzlich gut mit Dir und mit Euch allen meine. — Du hast Recht theurer Sohn — ich und Du, und wir Alle, die wir da sind — sind von der Liebe gebohren — denn die höchste unendliche Liebe gab uns Allen das Daseyn, um nach bestem Wissen und Gewissen uns unter einander durch Liebe besser und glücklich zu machen. Du siehst wohl nun ein, lieber Christian Fr., was uns oft schon von Deinen lieben Eltern gesagt wurde, daß, wenn sie darin besteht uns gegenseitig besser und glücklicher zu machen — die Liebe nicht immer nur in freundlichen milden Worten und liebevollen Bewegungen bestehen kann. Siehe, Herzens Sohn, darum habe ich auch das gute Wörtchen was Du bei'm Vater für uns eingelegt — wie wohl es mein Herz innigbewegte — ihm nicht mitgetheilt. Denn dem lieben Vater ist es und geht es wohl oft mit mir wie es mir mit Dir ging, und vielleicht noch gehen würde, wenn ich täglich Dein Wesen beobachten könnte, — denn an denen die unserm Herzen am nächsten stehen und deren Wohl wir am wichtigsten mit erstreben, — mögen wir Fehler und Unvollkommenheiten oft am wenigsten ertragen, und rügen sie, wo wir sie zu bemerken glauben, am stärksten. Nicht wahr, Du glaubst, daß ich Dich aufrichtig liebe? und erinnerst Dich doch gar wohl, daß ich weder Deinen Leichtsinn und Deine Flatterhaftigkeit, noch den Mangel an Ernst, an Mühsamkeit und Fleiß

in den Lehrstunden und die Achtlosigkeit in denselben an Dir ertragen konnte, und daß ich die widrigen Verzer-  
rungen Deiner Mienen und Geberden nicht müde wurde  
zu strafen, weil Du dadurch die reine Dir von Gott ge-  
gebene Menschenbildung zu entstellen drohdest, und Deine  
innere Kraft schwächtest — indem Du sie garnicht zur  
Achtsamkeit auf Dich selbst anwenden mochtest, auch noch  
jetzt entfernt von Dir, bei allem Verlangen des Herzens  
selbst die Freude über Deine lieben Briefchen, den  
Schmerz nicht verdrängen, den mir die nachlässige Schreib-  
art derselben oft giebt, indem Du noch nicht zwei Zeilen  
fehlerfrei und sorgfältig schreibst — zwar hat es bei dem  
letzten geschienen, als wolltest Du anfangen, Dir mehr  
Mühe zu geben und dies freute mich nicht wenig, als  
ich das Blättchen auseinander schlug; allein meine Freude  
kann erst d a n n recht groß werden, wenn ich erfahre,  
daß Du Dir diese Mühe in allen Unterrichtsgegenständen  
geben willst und d a ß, — nicht so wohl aus Liebe zu uns  
sondern aus Liebe und Lust zum Guten selber.

Und warum mochte ich und mag ich noch jetzt nicht  
aufhören, Dich auf Deine Fehler aufmerksam zu machen?  
— etwa weil ich, die Mängelvolle, selbst nicht Fehler und  
Unvollkommenheiten an Kindern und jungen Leuten er-  
tragen will, von denen ich selbst in ihrem Alter nicht frei  
war? — mein Sohn! weil sich mir das Sprüchwort  
„Jung gewohnt — Altgethan“ zu oft bewährt hat, weil  
ich weiß, was dem Menschen selbst bei der willigsten  
Hingabe für alles Gute und Schöne in der Jugend —  
noch zu kämpfen und zu feilen übrig bleibt, wenn er  
zum Bewußtsein und zur Einsicht über sich selbst gelangt,  
und ich meinen Theuren gern den Reueschmerz über un-  
genutzte Zeit ersparen möchte.

Ich freue mich herzlich, daß Du in der Liebe zu den  
Blumen und Vögeln und zu allen Naturerzeugnissen  
noch fortlebst — fahre fort Dich liebend mit der Natur  
vertraut zu machen, Du kannst Dir keine höhere Meisterin  
wählen. — Sie lohnt treu dem, der mit reinem Sinn ihr  
t r e u bleibt und ihren Weisungen folgt, aber fange mir  
die armen Vögelchen nicht nur zur Lust, sondern unter-  
richte Dich auch über sie. — Nicht wahr, nächstens be-  
komme ich die Naturgeschichte von Dir vom Stieglitz und

Finken? — Laß Dir einmal sagen von unsern guten Better Barop und von Christian Langethal, was so ein Naturforscher alles lernen und verstehen muß, um einjt ein tüchtiger N a t u r f o r s c h e r zu werden, und laß Dir einmal die Geschichte von dem berühmten Humbolt lesen, oder noch besser erzählen und von dem jüdischen Doktor Bloch, mit dessen Tochter ich in die Schule ging, und der die Wissenschaft der Naturgeschichte durch das Studium der Fische (wie Du weißt, auch mein Liebling nächst den Vögeln) so bereichert hat. Ich habe ihn selbst gekannt, den freundlichen zartjinnigen Mann, der selbst noch in höheren Jahren, so gesund und frisch wie ein Fisch aussah — und mich oft schon als Kind in seiner herrlichen Naturaliensammlung, die mehrere Zimmer einnahm, und in der wir Kinder ungestört herum wandeln durften, — warum wohl durften wir das? — der reichen Schätze der Natur gefreut, und auf den großen Wallfisch-Kinnsbacken, der eine ganze Zimmerlänge einnahm, gesetzt und geschaukelt.

Ich danke Dir sehr für Deinen Basilicum, lieber Christian, den ich mir jetzt zur Winterfreude in einige Aesche säen will, denn der frühere, den wir in den Garten säeten, ist, wie Du richtig vernuthest, nicht aufgegangen. Dagegen kommen die zwei Pflänzchen von dem schönen Perl-Cactus, den ich immer allen andern Cactus vorzog — wie wohl langsam doch recht schön fort, und treiben jetzt aus der innersten Mitte schöne frische Blätter. Du magst mir in Deinem nächsten Briefchen schreiben, wie ich sie am besten halten soll, damit sie gut fortkommen. Ich liebe sie sehr und möchte nicht gern aus Unwissenheit sie verjäumen oder verderben lassen. Ich glaube, ich habe sie während des Sommers zu trocken gehalten — und zwar aus Vorsorge, weil man mir sagte, sie müßten trocken gehalten werden. Sie stehen vor meinem Stubenfenster und hatten bis jetzt nur die Morgen-sonne — doch nehme ich sie nun sorglich alle Abend herein. So oft ich sie sehe, denke ich an Dich und bitte in mir, daß Gott Dir möge die Perlen Deines Gemüthes so treu bewahren helfen, wie der Cactus diese seine schönste Zier festhält. Diesen Sommer hätte ich Dich und unsern Wilhelm, und die liebe Großmutter aus Keil-

han besonders gern zu mir gewünscht, da war ich auf acht Tage in Burgdorf beim Vater, während er den Normal-Curs hielt, und da gab es einmal schöne Blumen in zweien Gärten, wo wir waren, viele, die ich noch gar nicht kannte, obgleich ich doch schon in Berlin viel fremde und außerordentlich schöne Blumen sah und kennen lernte. Die Schweizer lieben und pflegen besonders gern die Blumen, das weißt Du durch Barop und den Vater; und wo nun die Frauen sich ihrer annehmen, sind die Gärten reich damit verziert. Dies war besonders bei der Frau Regierungs-Statthalter Fromm der Fall, einer recht lieben Frau, gewiß auch ganz nach dem Herzen der Großmutter; sie schickte am Morgen meiner Abreise noch einen schön geordneten Blumenstrauß im Umfange einer großen Schüssel, von den verschiedensten Blumen, die noch lange in Willisau zur Freude aller frisch erhalten wurden.

Ueberhaupt hat es mir in Burgdorf — oder vielmehr bei Burgdorf, sehr wohl gefallen — weil es so schöne Waldung dort giebt und man überall den Blick auf die herrlichen Hochgebirge hat. Wie oft wünscht ich Euch, Ihr lieben Keilhauer, bei mir, wenn ich einsam unter der herrlichen Linde im Burghofe saß und nähete, die hohen Alpen gegenüber — während der Vater oben im alten Ritter-jaale den Schulmeistern lehrte. Aber jetzt ist alle Waldluft und alle Blumenluft vorbei — denn während ich dies schreibe, gestern und heut, den 23ten und 24ten Oktober, fällt der Schnee schon in dichten Flocken, und deckt fußhoch das Erdreich, nachdem wir uns noch kurz zuvor der lieblichsten, heitersten Herbsttage erfreuten. Recht als ob die himmlische Güte unsere Reise begünstigen wollte, trübte sich der Himmel Mittwoch vor acht Tagen zuerst, als wir, der Vater und ich, kaum eine Stunde aus Zürich zurückgekehrt waren. „In Zürich bist Du gewesen?“ — Ja, lieber Christian — nicht nur in Zürich, sondern auf einer Tour von einigen 30 Stunden, von der wir am 5ten Tage gegen Mittag heimkehrten, in 5 Cantonen der Schweiz. Luzern, Zug, Zürich, Solothurn, Aargau, die erste Schweizerreise, die ich gemacht, darum muß ich billig Dir auch etwas davon erzählen. Der Vater, der sich müde geschulmeistert hatte, der alle Andern hatte reisen und wiederkehren lassen, ohne sich

selbst die geringste Erholung gönnen zu dürfen, entschloß sich, da er die Schullehrer, die er besonders unterrichtet, unserm lieben eben zurückgekehrten Herrn Langethal anvertrauen konnte, bei Ludowicka's Abreise zu ihren Verwandten, diese mit mir nach Zürich zu begleiten. Von dort aus sollte sie mit einer Frau aus Berlin, die den Sommer hier bei ihren Verwandten zugebracht, auf der Schnellpost dahin zurückkehren. Zufällig war diese ihre Begleiterin eine frühere Schulbekannte von mir, wie ich aus einem Briefe derselben an mich erjah, und dies bestärkte in mir den Wunsch, Zürich zu sehen, natürlich noch mehr. Sonnabend, den 11ten dieses fuhren wir 3 also Morgens früh  $\frac{1}{2}$  acht auf Luzern. Vater, um uns nicht alle in dem sehr engen Wagen lästig zu beschränken, setzte sich gütig mit auf den Bock, und ich und L. nahmen den Wagen ein; doch wie wohl ich mich sehr schwach fühlte -- im gläubigen Vertrauen, daß mir die Reise wohlthun werde. Beim heitersten Wetter kamen wir Mittag in Luzern an, wo gerade große Raths-Sitzung war, traten im Engel ab, und verzehrten nachdem unter den Herren Groß-Räthen, die eben dort große Tafel hielten -- die Bekannten begrüßt worden waren, an einem Tischchen hinter ihnen bescheiden unsern Kaffee. Nach Tisch besuchten wir einen Zögling Anton Brunner, der sich eben in der Ferienzeit bei seinen Eltern aufhielt, gingen über den Jahrmarkt und hielten großen Schuh-einkauf -- dann aber sofort wieder in den Gasthof, wo wir, nachdem wir uns der herrlichen Gegend und der blaugrünfluthenden Reuß erfreut hatten, ziemlich spät erst wieder reisten und nun ging's wie durch einen Garten von beiden Seiten unter der reizendsten Umgebung und Laubschattierungen des Herbstes über **E b i k o n**, **D i e r i k o n**, **R o t h f l e i n**, **D i e t w y l**, **S i n s**, nach **R n o n a u**, wo wir übernachteten, wo ich am andern Morgen, als der Vater eilig meine Sachen und auch den Strickbeutel hinunter in den Wagen gab, ehe ich nachgesehen -- mein Nadelfissen von unsrer lieben Mathilde mir geschenkt, vergaß, welches ich noch täglich vermisse und bedaure. Eine neue Lehre, daß Niemand auf Reisen die Zimmer verlasse, ehe er es nicht selbst noch einmal genau nachgesehen, welches ich auch sonst so gern thue.

Sehr bald fiel mir unterwegs Waters Kissen ein — aber ich durfte doch nicht verlangen, daß deshalb umgekehrt werden sollte. Nun ging's über Cappel'n über die Sihlbrücke nach Wädenswil, einem zur Hälfte niedergebrannten Dorfe, welches von seinem berühmten Pfarrherrn Peter Wely vor ohngefähr einem Jahr nebst noch zwei andern oder gar drei Dörfern angezündet wurde, nachdem derselbe viermal die Post auf der Landstraße angefallen — und zweimal beraubt hatte. (Er wurde unlängst bei Baden durch das Schwerdt gerichtet). — Mein Christian — er war kein böser, vielmehr ein hoffnungsvoller Knabe — wurde aber ein leichtsinniger, sinnlicher Mensch — der sich aus einer Schuldenlast in die andere stürzte, und zuletzt ganz dem Bösen ergab.

Ueberhaupt kamen wir auf dieser Tour wohl durch mehr denn 6 Brandstätten in ebenso viel verschiedenen Orten. — Jetzt ging es durch das unbeschreiblich reizende Thal immer längs dem Albis hin, denn da der Morgen sich nicht ganz heiter anließ, wollten wir den Berg selbst nicht passieren, da wir so leicht nicht auf weite Aussicht hoffen durften, und dachten lieber das Pferd zu schonen; so ging es immer durch die reizendsten und mannigfaltigsten Gebirgsgruppen und Gegenden, verklärt durch den Zauber des Herbstlichts, und der Laubfärbung endlich über Richberg und Albisrieden nach Zürich hinein. Der Weg war übersät mit Weinfuhren, in Zürich allein waren zu einem einzigen Thor in einem Vormittag 143 oder noch mehr Gspännig Fuder einpassiert, und im Züricher Gebiet schätzt man den Ertrag der Weinlese auf 30 Millionen Maas oder Quart. Nicht desto weniger waren die Weintrauben hier in Willisau theuer und wir haben wenig genug davon zu sehen bekommen. Was möchte ich Dir aber nicht von dem reizendern freundlichen Anblick der Stadt Zürich und ihrer Umgebungen, von dem klaren Spiegel des lieblichen See's, aus dem die Limath wie gebadet und verjüngt hervorströmt, und der alle meine Erwartung noch übertraf, erzählen, wenn sich so etwas beschreiben und erzählen ließe, und wenn ich nicht die frohe Hoffnung nährte, daß Du selbst Dich dieses Anblicks erfreuen wirst — sobald Du wieder

und zuverlässig genug geworden bist, um eine Reise hierher anzutreten. Gern hätte ich wohl noch ein paar Tage in Zürich zugebracht, — aber diesen Wunsch laut werden zu lassen, verboten die Umstände. — Es war so manches herrliche noch in und um Zürich zu sehen — das wir ungeesehen zurücklassen mußten, um so mehr noch als das etwas neblichte und trübe Wetter, das wir während unseres Aufenthaltes dort hatten uns den Anblick der hohen Alpen über den See hin entzog. Vor allen hätte ich in der Stadt selbst gerne das *Blinden- und Taubstummen-Institut* besucht, von dessen Zöglingen Du hier ein paar Aufsätze erhältst, die ich schon vor einiger Zeit aus dem Züricher Blatte für Dich ausschrieb. Wäre mir diese Freude noch geworden — dann erhieltest Du jetzt mit diesem Briefe gewiß noch mehr und zwar Originalien von den guten Kindern selbst, aber so mußte ich mich begnügen. Am Montag Morgen am 13., als wir Ludowika, die Euch allen noch vielfältige Grüße sendet, zur Post begleitet, und von ihr und ihrer lieben verständigen Begleiterin, der Fr. K. K. Eichstädt, einer kinderlosen Wittve, die sich ihrer auf mein Bitten gewiß noch mütterlich annehmen wird — Abschied genommen — machten wir unsere häuslichen Besorgungen ab, um auf's neue an die Abreise zu denken. Das Wetter hatte sich aufgeklärt, und der herrlichste Nachmittag und Abend begünstigte diese — so daß wir längs den reizenden Ufern der Limat über *Altstätten*, *Schlieren*, *Dietsikon*, bei *Alster Bettingen* vorbei, das einzig in seiner Art auf einer von der Limat gebildeten Insel oder Halbinsel liegt — andere höchst malerisch am Gebirge gelegene Schlösser und Ortschaften blieben uns etwas ferner — nach einer vierstündigen Fahrt in Baden anlangten.

Noch muß ich Dir etwas von Zürich nachholen — nahe bei dem Gasthof, in welchem wir logirten (er hieß der Storch) — der Name paßt gut — denn wirklich stand das Haus mit einem Beine wenigstens so ziemlich in den See — (und das konnte doch nur ein Storchbein sehn), stand nahe mitten im See ein einzelner Thurm, der mindestens so hoch und höher als unser Haus in *Reilhau* daraus hervorragte. Seine Höhe über dem

Wasser sollte gerade so viel betragen, als seine Tiefe unter demselben. Hier nun saßen unter dem Wasser im Thurm die schweren Verbrecher und Staatsgefangenen Ein schmerzlicher Gegensatz zu Zürich's blendend weißen lachenden Häusern und Landhäusern, womit die Ufer des Sees und die Umgegend weit und breit bestreut sind.

Es dunkelte schon, als wir in Baden ankamen, und so ging mir bei meiner Kurzsichtigkeit vollens die herrliche nahe Umgegend Badens verlohren, da am andern Morgen alles in Nebel gehüllt war, daß wir kaum, als wir um sieben Uhr hingingen, die Bäder zu besuchen — am nahen jenseitigen Ufer der Gimat, an deren Rand wir unmittelbar gingen, Berge und Gesträuche erkennen, noch viel weniger etwas unterscheiden konnten. Aber was für Paläste von Gasthöfen wurden da aufgebaut Christian! — und das von Privatleuten — der Vater und ich, die wir doch wohl manches Haus in Berlin und sonst noch gesehen haben — konnten nur staunend und verwundernd daran hinaufschauen — nun wer, wenn sie fertig sind, in ihren Zimmern einkehren will, der muß wohl erst den Vogel von dem Prinzen aus tausend und einer Nacht fangen — der alle Tage ein goldnes Ei legt — oder dem armen Handwerksburschen im Märchen seinen kupfernen Dreier abgewinnen. Um acht Uhr nach dem Frühstück setzten wir uns wieder auf — und fuhren — denn der Vater halte unsere Rückreise, gar gütig freundlich und einsichtig geordnet — so daß wir ohne uns sehr aus dem Wege zu fahren, die möglichst erreichbaren Schönheiten noch kennen lernen, und mitgenießen konnten, auf Narau zu. Bei Baden verließen wir die liebliche Gimat und wandten uns in einem krummen Bogen am Fuße des langen Albis herum wieder der Reuß zu. Unter den Zauberlichtern der freundlich hervorgetretenen Sonne und des durch sie bekämpften Nebels kamen wir, immer treu begleitet von dem herrlichen Turgagebirge, das uns hinter Zürich zur Rechten getreten war, und mit dem ich mich jetzt, da ich ihm näher gekommen, besonders befreundet habe, nach dem schön gelegenen Mellingen, hier ging's über die Reuß, durch ein weites höchst anmuthvolles Thal, in dem die Burgen Brunegg, Wildegg und Schloß und Dorf

O t m a r j i n g e n prangten, nach L e n z b u r g. Hier reichte unser Christian, so hieß unser Kutscher — (Du kannst wohl glauben, daß der Name mich noch öfter Unterwegs an Dich erinnerte, Christian ist auch ein recht guter zuverlässiger Fuhrmann, mit dem ich recht gern fahre) seinem Gaul eine Erfrischung und dies gewährte uns Zeit, den Schloßberg trotz seiner bedeutenden Höhe zu besteigen. Ich wagte es — obgleich mir immer die Treppen noch schwer zu steigen werden. Die Freuden der Natur und die herrliche Witterung stärkten mich und es gelang. Ach wärest Du doch bei uns gewesen, als wir uns auf der herrlichen Burg umsahen. — Alles war großartig, die Hofräume vielfältig und weit, und die Gebäude wenigstens äußerlich, in ihrer schönen Alterthümlichkeit erhalten. Nun erst die Aussicht in das weite lachende Thal, das von der einen Seite vom lieblichen Jura umzogen, von der andern durch die schneeigten Alpen umkränzt war. Ein mal riefen wir Dich ganz laut, als wir über einem der kleineren Hofräume an der Mauer des Gebäudes an beiden Seiten einer alterthümlichen Nische plötzlich hinter einem Drahtgitter eine Hecke lustiger Kanarien-Vögel und hinter einem anderen eine dergleichen munterer Eichhörnchen fanden, die unermülich in ihren Sprüngen immer eines über das andere hinweg voltigirten. — In beiden war die Anzahl der Thierchen sehr groß. — Die innern Räume des weitläufigen Schlosses zu sehen, war nicht unsere Absicht, aber ungern trennte ich mich von dem g a r z a r schönen Aufenthalte. Als wir unsern Wagen wieder erreicht hatten, ging's hocherfreut weiter durch die herrliche Landschaft. Links führen wir hart unter dem schönen Staufberg weg, von dem das Kloster mit seiner Kirche, auch in seinem Alter noch prächtig herab glänzte — rechts begleitete uns noch treu der herrliche Jura, von dessen Fuße jenseits der breiten Aare uns die hohen Schlösser und Burgen W i l d e n s t e i n , A u e r s t e i n und B i b e r s t e i n grüßten. — Ueber die S u h r ging's nach A a r a u zu. Hier machten wir Mittag, und trafen bei der Rückkehr von einem Spaziergang, den wir nach Fische auf einem jenseits der Aare gelegenen Hügel machten, um der Aussicht auf die Alpen dort zu genießen —

Herrn Hauptmann Michaelis — der eben dahin wollte, wo wir herkamen. — Du kennst ihn wohl nicht, mein Sohn, aber viele von unsern anderen Lieben in Reilhau kennen ihn, und Dein Bruder Karl auch, denn er besuchte uns schon hier in Willisau. Er begleitete uns aber wieder zurück in den Gasthof — und nachdem die beiden Männer sich ausgesprochen und Abschied genommen, ging es — aber leider etwas spät — fort längs der *Mare* durch den Kanton *Solothurn* über *Schönenwerth*, das seinem Rahmen in seiner ganzen Lage entspricht — bei Schloß und Dorf *Grenzbach*, *Starkirch* und dem Schlosse *Wartburg* vorbei — die Stadt *Alten* ließen wir rechts, und fuhren durch *Marburg* hart unter dem hohen Felsen weg, auf dem wild und drohend das uralte Schloß liegt — jetzt das Stadtgefängnis des Kantons *Mara* u. Bei *Marburg* mußten wir die *Mare*, und den geliebten Jura verlassen und unsere wohlbekannt kleine *Wipper* zur Geleiterin nach *Zofingen* nehmen, wo wir in der Dunkelheit ankamen. Ach das war einmal wieder ein Tag, und ein Abend! — wie es nicht viele in dieser Welt giebt. — In *Zofingen* hielten wir das letzte aber beste Nachtlager. Auf der ganzen Reise hatten wir in keinem Gasthof es so schön gehabt. — Am Abend ließen wir uns zum Nachtessen eine Tasse Thee machen, und bekamen dazu Butter und Brot — anstatt des Honigs aber ein ganzes Glas in Zucker eingemachter Himbeeren, so auch den andern Morgen zum Kaffee, welches ich dem Honig noch vorzog; da dacht ich wieder an Dich und alle unsere lieben Reilhauer Obstmäulerchen — für die das Schnabelweide gewesen wäre. Um 7 Uhr wurde aufgebrochen, um unser noch vier Stunden ferneres Willisau bald zu erreichen. Ohngefähr einen Büchsenchuß von der Stadt, die bedeutend im Umfang aber eng gebaut, wie die meisten älteren Städte hier sind — hieß es *Halt!* — hier sind römische Bäder zu sehen — d. h. die wirklich römischen hier aufgefundenen. Da war meine Erwartung gespannt — ich hoffte wirklich nach einander mehrere dergleichen Bäder ziemlich vollständig in ihrer Gesamteinrichtung zu finden — etwa wie man die Wohnungen von *Herfulanum* und *Rompeji* fand — so waren sie auch

zum Theil aufgefunden, und alles wie man es fand in einer Zeichnung aufgenommen, welche man uns zeigte, aber die eigentlich baulichen Ueberreste, da das Grundstück, in dem sie sich fand, Privateigenthum ist, wurden leider wieder überschüttet und mit Erde zugedeckt. Nur in zwei überbauten Stellen wurden die noch wohlerhaltenen Fußböden, noch vorerst Badegemäcker, aus kunstreicher Mosaik bestehend, und einige Bruchstücke von tönernen Gefäßen gezeigt. Da hättest Du und Deine brüderlichen Genossen staunen mögen über die Genauigkeit mit der die auf das sorgfältigste behauenen oder vielmehr gefeilten Steinchen bei den Römern *Tobinium* genannt, nach der zierlichsten Zeichnung auf so weiten Räumen zusammengefügt waren. — Wahrlich, die Römer müssen Keilhauer Zeichenkunde gehabt haben — so scharf und richtig hatten sie alle Bedingungen erfüllt — oder ihr müßt sie noch bei ihnen nehmen, um dies ganz zu lernen. — Solche flüchtige Bürschchen, wie ein gewisser C. C. — müßte aber nicht unter ihnen gewesen seyn — sonst hätten sie so klare ausdauernde Arbeit nimmer hergestellt. Ihre irdenen Gefäße aber müssen der dicken Masse nach, doch plump und schwer gewesen seyn, recht im Maaßstabe jener gigantischen Zeit. Schade, daß die dort eigentlichen festen Gefäße und die Münzen alle in Zofingen nicht größer denn eine große Haselnuß aufbewahrt werden, und nicht an ihrer rechtmäßigen Stätte. Nun ging's im raschen Trabe weiter durch eine sehr anmuthige Gegend, in welcher noch am Wege die herrlichen Ruinen der Burg *Wyken* — hoch auf einem Berge thronen, ein Flügel oder Theil des Schlosses schien noch im baulichen Stande erhalten, und wirklich bewohnt — bis auf *Reiden*, wo wir am Grenzzollamt, während wir halten mußten, eine kürzlich dahin geheirathete Bekannte aus *Willisau* begrüßten. (Sage nur dem *Better Barop* die *Jungfer Hochstrasser* wäre jetzt *Frau Zolleinnehmerin Schmidt* in *Reiden*) und von dort, wo die liebe Natur und Gegend ihren reichen Schmuck ablagernd, uns in bescheidener Hauskleidung, aber doch freundlich empfing, durch das schön gelegene *Mittishofen* und durch *Ettiswil* auf *Willisau*, wo wir noch beim Mittagstisch hochehrent unsern Haus-

genossen von den Lieblichkeiten und Schönheiten unserer Reise erzählen konnten und ich wiederholen mußte, was ich unterwegs schon mehr denn einmal ganz beglückt ausrufen mußte. Unsere Freunde haben die Schweiz in ihrer Hochherrlichkeit kennen gelernt, wir aber sahen sie in ihrer hohen Anmuth. Du weißt, daß unser lieber Herr Langenthal und Herr Frankenberg eine Reise über das Faulhorn, nach mehreren herrlichen Seen der S. machten und Karl und Titus nach dem Grindelwald und dem Lauterbrunnerthal waren. — Erwinnere nur Karl an die Reisebeschreibung, wenn er sie noch nicht geschickt hat, und nimm mit der meinen vorlieb. Es war mir recht Bedürfniß, sie mit Dir, mit Euch Allen so viel nur möglich, wenigstens im Geist zu theilen, diese liebliche Reise, mich der schönen Zeit erinnernd, wo ich noch Dich an meiner Hand habend — mit Euch den Thüringer Wald durchstrich — ach damals stand es freilich noch anders mit mir als jetzt — aber Du siehest, daß der himmlische Vater es uns zu keiner Zeit an Wohlthaten und Ermunterungen fehlen läßt. Nun freue ich mich schon auf Deine ausführliche richtig und sorgfältig geschriebene Schilderung Deiner letzten Reise. Meinen Brief guter Sohn darfst Du Dir freilich nicht zum Muster nehmen, doch wenn Du ihn ohne Dolmetscher nicht lesen kannst, so denke, daß ihn die schwache Mutter schrieb bei großer Betäubung und Schwäche des Kopfes, in dem es unablässig wie ein rauschendes Wasser vor den Ohren geht — die auch deshalb gar nicht hören können — wenigstens sehr schwer! — aber sich auch darinn wurde es mir auf der Reise so gut. Als ich am Morgen der Abreise aufstand, waren Kopf und Ohren eben so krank, da dachte ich, ach, wie wird dir's auf der Reise gehen! wenn du früh und spät so durch die Herbstwitterung fort mußt — doch Du hast ja noch Augen, kannst dich ja noch durch sie dich der herrlichen Schöpfung freuen — und das übrige willst du still extragen; und siehe, kaum war ich in die herrliche heitere freie Gottesluft hinaus, so wurde mir besser, und ich konnte während der ganzen Reise hell und gut hören wie sonst. Kaum aber war ich einige Stunden in's Haus zurück gefehrt, da trat das alte Uebel wieder ein und währt noch immer. Jetzt denke ich aber an die lieb-

reiche Wohlthat Gottes auf der Reise — und trage es um so ruhiger und zufriedener. — Dst froh ich auch im kühlen Zimmer beim Schreiben, aber jetzt ist's besser. Was wirst Du mir nun nächst erst schönes erzählen lieber Christian — ich weiß schon ein wenig — daß Du ein Bergmann geworden bist — und freue mich, daß Du Herz gehabt hast, einer zu werden. Mein Gott, wie wäre mir zu Muth gewesen, wenn ich bei Eurer Einfahrt zugegen war! — aber wie würde ich auch mich gefreut haben, Euch glücklich wieder emporsteigen zu sehen. — Welch einen Eindruck muß Dein jugendliches Gemüth von dem Wesen des Allerhöchsten erhalten haben — wenn Du nun ein wenig denkend und fühlend nach zurückgelegter Fahrt, in Dir verweilst. Er wolle sie Dir segnen! — Schreib mir doch ja so weit Du es vermagst — wie Dir bei der Fahrt und unten im Schachte zu Muth war, und was Du dabei dachtest.

Siehe, ich kann nicht von Dir wegkommen, mein lieber Sohn, schon habe ich das 4te oder 5te Blatt ergriffen — wäre ich aber abergläubig, so konnte ich leicht denken, Du wärest mir krank, denn schon träumte ich während der Zeit wieder von Dir, das geht aber ganz natürlich zu — weil ich fast alle Tage etwas an dem Briefe schreibe, beschäftige ich mich auch mehr als gewöhnlich mit Dir. — Nein, ich hoffe vielmehr, daß Du nach der zurückgelegten Reise noch möglichst frischer und gesunder als zuvor bist — bist Du dies aber, o dann bitte ich Dich, schätze das kostbare Gut der Gesundheit, und sei vorsichtig, es Dir zu erhalten. Hast Du während der ganzen Zeit keine Zufälle gehabt, die noch auf Krankhaftigkeit der Drüsen schließen lassen? Issst Du auch noch so schnelle? — Sey doch ja besonders mäßig und vorsichtig im Genuß des schweren Brotes und der schweren Klöße. — Glaub mir mein Sohn, die Folgen einer fehlerhaften Diät der Kindheit und der Jugend zeigen sich nicht immer gleich, aber unzählige Uebel treten bald früher bald später daraus hervor, deren Grund zu erforschen man dann oft vergebens sich bemüht — und es waltet noch viel viel Irrthum in der Meinung der Menschen über die richtige Weise ihrer Beköstigung und Ernährung — die Speise sei so einfach, wie sie wolle —

je einfacher je besser — nur angemessen in G ü t e und M e n i g e.

Nun, mein lieber Sohn, hast Du wohl ein halbes Jahr genug zu lesen an diesen Brief? wenn Du nicht schon bei den ersten Blatte zu müde bist. Wenn Du nun eben so lange als ich, an Deinen Brief schreibst — Es ist heut der 30te Oktober und mir nur alle Tage vier Zeilen zur Antwort giebst — so bekomme ich 36 Zeilen (verstehst sich so dicht als die meinigen geschrieben), willst Du noch länger daran schreiben, ich habe Geduld — so bekomme ich vielleicht noch einmal so viel — die Reisebeschreibung dazu — bin ich genügsamerweise zufrieden. Nun grüße mir alle liebe liebe Hausgenossen in Reilhau herzlichlich. Auch Herrn Schulmeister und seine liebe Frau und alle Dorf-Nachbarn, die Du siehst, grüße von mir. Vor Allen aber die theure Großmutter und meinen lieben kleinen Pather Johannes. Ich höre, daß Du gern und viel mit ihm lebst und das freut mich recht. Denn so soll es seyn — die größeren Geschwister sollten immer und gerne ihr Leben theilend — die kleineren wie liebende Schutzgeister umgeben. Wirst Du dieses unseren kleinen Johannes gern sein, so wird er es Dir wieder werden — und Dir so lange Du noch bei ihm bist, manche Viertelstunde Deines Lebens, die Du vielleicht minder gut oder übel zubrächtest — schön und nützlich verleben helfen — Segnend umarmt Euch beide in Gedanken

Deine treue Pflegemutter

W. Fr ö b e l.

Den 31ten Oktober.

Ich wollte noch an Deinen Bruder Wilhelm schreiben — aber es möchte für heut zuviel werden — auch ist Dein Brief ja mit für ihn geschrieben, denn ich weiß, daß Du gewiß brüderlich aus demselben ihm mittheilst, was er nur daraus wissen will. — Vor allem leset miteinander die Aufsätze der beiden taubstummen Kinder und fragt Euch, was wir Menschen — Alt und Jung — uns wohl alles dabei sagen können? — so grüße nur den Wilhelm noch besonders herzlich von mir, und sag ihm, daß ich — ihn nicht vergäße. — Vertragt ihr euch auch gut mit-

einander? — Euer Bruder Karl wird ein baumhoher und baumstarker Mensch. — Wenn sein Geist nach seinen Körper nachwächst — und seine ganze Seele sich eben so stark im Guten befestigt — könnten wir Freude an ihm erleben. Gegen uns seinen Pflegeältern ist er kindlich und bescheiden.

Wenn Du an Deine liebe und verehrte Wahlthäterin, der Frau von Ahlesfeld, schreibst, oder sie gar selbst sehen solltest — so vergiß nicht, ihr meine Hochachtendste Begrüßung auszusprechen.

Noch einmal lebewohl! trautes Kind, und denke zuweilen daran, daß, wenn mir die Freude, Dich in dieser Welt noch einmal wieder zu umarmen, wirklich werden soll — Du die Befähigung zu einer Reise hierher nicht zu lange verschieben darfst.

Die inliegenden Briefe wirst Du bestellen.

Schreib mir doch etwas von Deinen Stunden. Hast Du auch Geschichtsstunde? Louise Frankenberg — Ernestine und ich — lesen jetzt miteinander aus Leibesfräften — Weltgeschichte."

Fröbel fügte folgende Zeilen hinzu:

Auch ich grüße Dich, mein geliebter Sohn, sei brav! Mit vollem Ernste denke ich daran, der lieben Mutter und Dir ein baldiges Wiedersehen zu bereiten. Wir haben in den Zeitungen das Unglück des I. Wunsiedel gelesen. Sind Brandenburgs auch mit abgebrannt?

---

Willisau, den 6ten December 34.

Meine theure Hedwig!

Ich sollte Dein herzige Briefchen vor mir liegen sehen — und nicht auch gleich einige Zeilen an Dich richten? — das vermöchte ich nicht, und sollte es auch mit dem fertig werden noch so übel aussehen. — Es dünkt Dir lang, daß Du nicht an mich geschrieben habtest! — Das ist mir ein lieber Beweis, daß Du zum öfteren an mich denken magst — und dieses freut mich um so herzlicher, als Du doch so viele liebe Personen zu bedenken und mit Briefen zu besorgen hast, und Deine Korrespondenz sich sogar noch zu erweitern scheint, in-

dem Du auch von Ulrika einen Brief bekommen. Daß Ludowicka Dich unzufrieden gemacht hat — thut mir wohl leid — doch sie hat es selbst verschuldet. Aber sieh gute Hedwig, es geht im Leben nicht anders — wenn wir uns selbst aus den Augen verlieren — kennen wir leicht auch unsere treuesten Freunde nicht mehr — oder m ö g e n sie nicht mehr kennen, darum laß es Dich nicht reuen, früh ein klares festes Auge auf Dein eignes Wesen und Thun zu richten, oder wo dies noch nicht gestärkt genug ist — gern das Auge Deiner treuen Freunde dafür zu b e n u t z e n. Sieh, dies führt hauptsächlich Dich zu jener zarten und beglückenden Sinnigkeit von der ich Dir in meinem vorigen Briefe sprach, die sich nicht im Geräusch der Welt und der Gesellschaft erwirbt, wohl aber bei stiller wohlgeordneter Thätigkeit e r w o r b e n — sich nachher selbst im Innern üben läßt. Daß Ludowicka schon zu den Thriegen zurückgekehrt — daß wir sie (der Pflegevater und ich) auf dieser Reise bis Zürich begleitet, und ich auf dieser kleinen Reise erst einen rechten Vorschmack von den Herrlichkeiten der Schweiz erhalten — weißt Du nun schon aus Christian's Brief. Wohl liebste Hedwig ist dies herrliche Land der Sehnsucht einer jugendlichen, den reinen Freuden der Natur ganz offenen Seele werth — aber erst dann, wenn unser Inneres bis zu einer angemessenen Stufe entwickelt und gebildet ist und ewig wahrhaft und richtig fühlend und denkend sie aufzunehmen im Stande sind — können diese herrlichen Eindrücke erst ihren ganzen Werth für uns erhalten. Sieh es daher nicht übel an, wenn die Erfüllung Deines Wunsches Dir auch erst nach längerer Zeit gewährt werden sollte — und benutze die jetzige — Dich für die rechte Aufnahme des Himmelsgeschenks einer solchen Reise zu befähigen. Meinen herzlichsten herzlichsten Dank sag' ich Dir für die schöne Figur , die Du uns mitgeschickt hast — Klarheit, schöne Einfachheit, und milde Kräftigkeit — waren die Grundzüge, die mir freundlich daraus entgegen traten. — Wohl dem, dessen Lebensgrundzüge sie sind! — Du armes Kind hast Dir aber wohl zu große Mühe damit gegeben und es Dir im eigentlichen Verstande

blutsauer dabei werden lassen — weil sie mit Deinem Blute gestempelt zu seyn scheint. Glaube aber nicht, daß sie mir darum weniger lieb sey — vielmehr freute ich mich, daß Du sie deshalb nicht zurückbehalten. Konnte Dir der Glückwünschungsbrief an Deine liebe Pathe, bei ihrer jetzt erfolgten Verheirathung wirklich so viel zu schaffen machen? — Sie verlangte gewiß nicht, daß Du über Dinge sprichst, die Du noch nicht kennen und verstehen kannst. Sie wäre ja wohl zufrieden gewesen, wenn Du ihr alles Glück, das Deine Seele jetzt fassen kann und Gottes väterlichen Beystand und Segen zu ihrem neuen Vorhaben gewünscht hättest. — Denn daß wir diesen zu allem was wir beginnen v o r a l l e m bedürfen — fühlt und weiß ja auch Dein junges Herz schon. Dies mit wenig kindlichen Worten ihr auszusprechen — dünkt ich, hätte Dir nicht schwer werden können.

Nun bin ich wieder bei Dir, liebste Hedwig — den Vormittag mußte ich mich vom Schreibtisch trennen — weil die drei Mädchen, die noch alle Tage eine Stunde weibliche Handarbeiten unter meiner Aufsicht verfertigen — meiner warteten. Unter diesen dreien ist aber nur eine, die mir wirklich Freude macht, weil sie so ächt weiblich sich verhält, so sinnig still — und nachgehend so fleißig in allen Unterrichtsgegenständen, und doch dabei frei und unbefangen, zutrauensvoll und gerade — sich immer zeigt. — Ich habe sie herzlich lieb, sie ist 15 und ein halbes Jahr alt, und ohngefähr 1½ Jahr in der Anstalt. Höchst einfach ist sie in ihrem ganzen Wesen, und dabei hat sie Geschick und Anstelligkeit (Kathrine Schwer ist ihr Name).

Meine theure Hedwig die Post wird schon abgefertigt — und ich weiß nicht, ob mein Briefchen noch mit aufgenommen wird, und doch möchtest Du vielleicht so manches noch von hier wissen. O! daß ich selbst sein Bote seyn, dann wollte ich Dir keine Antwort auf Deine Fragen schuldig bleiben. Aber dann nähme ich auch die Andern gern mit — o wie wollten wir uns in den Festtagen satt miteinander freuen! --- Ich glaubte vor kurzem noch, dies liebe Weihnachtsfest nicht mehr in Willisau zu verleben. Denn schon war es bestimmt, daß

ich den 15ten dieses nach Burgdorf gehen und dort einstweilen die Mädchen übernehmen sollte — bis Dein Pflegevater zu Neujahr auch hinüber käme, um die Knaben zu übernehmen — dann hätte ich meinen acht Töchtern auch so gut ich es nur noch vermocht, einen Weihnachtsbaum geschmückt und segnend dabei Feuer gedacht. — Hier in Willisau geht das nicht so, denn hier sind die Leute alle schon so groß und verständig, daß einem bange wird. In der Stelle von Louise S. haben wir auch jetzt eine sehr v e r n ü n f t i g e Louise, die Schwester von S. Frankenberg. Sie ist auch eine lebenslustige gesellige Seele — aber dabei eine reinliche und ordnungsliebende Person. Wie steht es denn um die Hausgeschäfte meiner Mädchen? bist Du denn recht flink? und fertig schon darin? und auch zuverlässig? Das ist eine köstliche Sache um diese Jugend! — Jetzt nur noch die herzlichsten Grüße von allen alten Keilhauern, besonders herzlich grüßt Dich meine treue Ernestine. Der gute S. Langenthal ist so eben nach Neuve Ville gereist zu einem französischen Lehrer. Wie freue ich mich auf eure nächste Sendung — daß giebt meine schönste Festfreude, sie zu lesen. Doch nun lebe wohl! sonst komme ich auf die scharfe Kante des Pappieres — wo ich Dir ja nicht einmal leiserlich noch sagen könnte, wie ich mit treuer Herzlichkeit nicht aufhören könnte, mich zu fühlen als Deine Dich liebende Pflegemutter

W i l h e l m i n e F r ö b e l.

Schreibe mir doch, wie viel Du von meinem Briefe lesen kannst. Doch schlechte Schrift lesen, ist gute Übung.

---

Willisau, den 20ten Dec. 34.

Meine gute liebe Schwägerin!

Unmöglich kann ich heute meine Brief-Post schließen ohne auch an Dich Du Gute ein paar Wörtchen zu richten, an die ich so oft denke, und zumal jetzt so oft denke, da ich Dein Herz von der nahen Erwartung neuer mütterlicher Freuden, und mütterlichen Sorgen bewegt weiß. Wohl Dir und der herzigen Mutter Emilie, die ich in Gedanken segnend umarme, daß ihr euren Barop jetzt

wieder fest habt. Welch ein Weihnachten — so ähnlich, und doch so verschieden von dem vorigen. Wir, wenigstens ich hatte geglaubt ihn schon in Burgdorf zuzubringen, weil alles schon so bestimmt war, daß ich den 15ten dahin gehen sollte, um die Mädchen zu übernehmen — meine Ernestine, die mir Gottes Gnade wohl recht wie ein guter Engel, auf meiner schwachen Pilgerfarth beigejellt hat, wollte mich begleiten. Ihr treuer Mann sollte mit uns gehen — (ja treu soll ich den wohl nennen, der, was er auch erfahren — so ausharrt wie er), aber es änderte sich dahin, daß wir nun zum 1. April — so Gott will — hingehen. Und zwar, ein verlohrengegangener Brief veranlaßte dies — doch was muß nicht alles der höheren Führung dienen. Daß diese neue Versetzung — nach Burgdorf, die ich aber dennoch dankbar annehme — für mein Alter und meine Schwächlichkeit mir eine neue — und keine leichte Aufgabe stellt, kannst Du Dir wohl denken, und wenn ich auch sagen muß, daß ich hinsichts des Häuslichen und Wohnlichen hier viel zu überwinden habe, so giebt es doch immer wieder eine neue Trennung und Vereinzlung. — Aber alles ist ja nur Vorbereitung: eines Dorfs — und eines Weltalls Scenen — sollen alle — ja uns nur gewöhnen! — und wie froh wollt ich seyn, wenn ich von niemand meiner Lieben — also auch von Dir mein gutes Schwesterchen nicht weiter als Burgdorf von Willisau entfernt wäre. Dann könnt es auch für Dich nach schweren Mühen noch manchmal ein Erholungs-Stündchen in unserer Mitte bei Musik und Gesang geben. Ein wenig still gehts wohl in dieser Hinsicht jetzt in Keilhau zu? Oder hat Better Barop die Geige wieder zur Hand genommen. Hier werden einem die Ohren den Tag über oft bis in die Nacht hinein gehörig offen gehalten, ja nicht selten etwas wund gekratzt, denn neben und in unser Wohn-, Eß- und Lebestube oder Saal ist von früh bis spät frei Concert auf allen Instrumenten, abgerechnet — Trompeten und Pauken noch bis jetzt. In Burgdorf dagegen wird man wohl manchmal die musikalischen Abendunterhaltungen vermissen. Das ist des Lebenswechsel!! — Doch wären wir nur so glücklich, den rechten Grundaccord mit hinzubringen; so werden alle andere Harmonien von selbst

daraus hervorgehen, und Musik wird nicht fehlen! Wie geht es Dir denn mit Deiner Gesundheit, laß es mich doch ja recht genau wissen! wie ist es mir doch so wohl, wenn ich Dich bei allen Lebenslasten doch noch so im Kreise der Deinigen denken kann und zwar zu Hause. Ach gute Schwester werde doch keiner der nur irgend vermag nach seiner besten Ueberzeugung sein Hauswesen zu ordnen, und in dem wohlgeordneten Haushalt nur einigermaßen zu bestehen — versucht unser gutes Deutschland zu verlassen — am allerwenigsten die Hausmutter — denn schwerlich findet diese hier irgend wie ihr deutsches trauliches Leben wieder, wenn sie nicht noch im Stande ist, es möglichst selbst zu erbauen.

Nun schenke Dir Gott die reinste Weihnachtsfreude und einen gesunden fröhlichen Eintritt in das zu erwartende neue Jahr. Es schenkte Dir und dem guten Großvater in euren frischen Zweiglein die lieblichste und beglückendste Elternfreude. Unter den innigstem Gruße meiner Dir bekannten Hausgenossen

Deine treue Schwägerin

Wilhelmine Fröbel.

Im Monat Januar 1835 schrieb Fröbel eine Reihe schöner Briefe an die Freunde, namentlich an Barop; der am Neujahrstag verfaßte enthält seinen Dank für alles Liebe und Gute, was ihm die Keilhauer erwiesen haben. Wir möchten diesen gern mittheilen, denn der ganze Inhalt verdient bekannt zu werden, doch müssen wir uns beschränken. Als Nachschrift zum 18. Januar sendet Wilhelmine „die herzlichsten Grüße dem ganzen geliebten Keilhauer Kreise und in Ihm jedem einzelnen Gliede“ und Fröbel fügt hinzu: „Solch lieber Begrüßung Aller folgt gern mit der seinigen

Euer Friedrich Fr.“

Im Monat Februar reiste ein französischer Lehrer, Herr G. Gascard nach Keilhau, durch den eine ganze Sendung dorthin abgeschickt wurde; zunächst ein Empfehlungsbrief für den jungen Mann und verschiedene Kleidungsstücke mit wollenen Sachen, die Wilhelmine gear-

beitet hatte, und mit drei Briefen von ihr, an ihren Pflegeohn Christian Friedrich Clemens, an ihre Schwägerin Caroline und an Emilie Barop, die hier folgen:

Willisau, den 25. Febr. 35.

Mein Herzens Christian Fr.!

Da sich mir die freundliche Gelegenheit durch die Reise des Herrn Gascard darbietet, muß ich nothwendig sie Deines nahen Geburtstags gedenkend, auch für Dich benutzen. Was ich Dir wünsche — was ich für Dich erbitte — das weißest Du geliebter Sohn! es ist: daß Du in ungestörter Gesundheit des Leibes und der Seele heraufblühen — wachsen und reifen möchtest. Viel hängt dafür von Dir selbst ab, geliebtes Kind, wenn Du nämlich bei Deinem natürlichen Frohsinn, den Dir Gott erhalten werde, und dessen Fortdauer mich — wenn sie unsere lieben Freunde mir von Dir bezeugen, immer so glücklich macht — wenn Du bei diesem Lebensfrohsinn, meine ich, auch zugleich die immer ernsteren Forderungen jedes reiferen Jahres stets sinniger erwägen, und kindlicher nachfolgen lernen magst. Bald würdest Du dann finden, wie Heiterkeit und Freude nur ihren Grund und ihre Dauer in ernster Pflichterfüllung haben können — und wo sich beide nicht nur sehr wohl mit einander vertragen, sondern so gar nothwendig in einander bedingt sind. Doch was wiederhole ich Dir noch, was Deine lieben Freunde und Lehrer Dir so vielfältig im Leben nachweisen, also folge mir getrost, aber auch ganz ihrem Beispiele und ihrer Lehre, mein guter Junge, so wirst Du wohl der lebensfrohe Christian bleiben. Mit Herrn Gascard hoffe ich, wirst Du Dich auch gut finden. Er scheint uns ein wackerer lieber junger Mann, der nach dem Besten, nach dem Wahren strebt. Vielleicht gelingt es ihm, Deinen breiten Deutsch-Mund bei guter Zeit noch ein wenig spitz zu klopfen, damit Du eine reine französische Aussprache gewinnst, denn es scheint mir beinahe nicht möglich in den eigentlichen Charakter oder Sinn einer fremden Sprache ganz eindringen zu können, ehe man sich nicht eine reine und richtige Aussprache in derselben verschafft hat. Herr Gascard bringt Dir eine

wollne Halsbinde, die ich Dir zum Geburtstag stricke, mit. Ob ich das  $\frac{1}{2}$  Dhd. blauer Strümpfe fertig bringen werde — zweifle ich. — Lange schon hatte ich sie angefangen — aber weil der Vater jede Hoffnung absprach, das bald ein Paquet nach Deutschland abgeschickt werde — wollte ich sie nicht fertig stricken, aus Furcht, daß sie Dir zu klein werden mögten — ehe sich Gelegenheit finde und nun ist mir die Zeit zu kurz geworden, weil ich mehreres zu thun hatte. — Nimm die Kleinigkeit so gern — als ich wohl etwas besseres noch gäbe! Ist Deine alte Halsbinde noch brauchbar, so nimm die reine neuere für's erste Sonntags, wo es nöthig ist um und bitte die liebe Hausmutter, daß sie Dir diese in Dein Wäscheschicht verwahre, um so mehr als der Sommer naht. — Thust Du sie um — dann denke bei diesem Zeichen, wie gern ich selbst noch schützend und pflegend Dich umgäbe — ach wohl! wohl! sage ich oft zu mir, wenn es ein oder zwei Tagereisen wären — dürfte ich doch noch hoffen, weil ich lebe, Euch wiederzusehen! aber mein guter Christian, unser himmlischer Vater weiß besser denn wir, was den einen und was den andern nuß ist! Darum sollen wir ihm still seyn. Wenn Dir die Farben in dem Schahl nicht mißfallen, sollte es mich freuen, denke wenigstens an das dabei, woran die Mutter dachte, als sie sie bei'm Stricken zusammen fügte: daß es schön und lieblich ist, wenn dem hohen Roth des herauslebenden Jugendmuthes, die zarte Weilchenfarbe der Bescheidenheit beigemischt ist — und suche dies für Dein Leben festzuhalten nach dem segnenden Wunsche Deiner

trenninnigen Pflegemutter

W. Fröbel.

Den 27ten Februar.

Ich freue mich, daß der Vater Dir auch einmal wieder einen ordentlichen Brief geschrieben, und Dir von unserem Leben erzählt hat, was ich große Lust — aber keine Zeit hatte, Dir zu erzählen. Gestern am sogenannten schmutzigen — (soll heißen fetten Donnerstag), war das Maskenwesen erst ganz im Flor. — Hier im Städtchen wurde auf dem Markte und sonst in der Straße, zu all-

gemeiner Ergötzlichkeit die bekannte Geschichte dargestellt, wo ein Graf auf der Bärenjagd einen grimmigen Bären erlegt — und in dem Augenblick, da er sich erschöpft von den Mühen und Anstrengungen der Jagd — der Ruhe überläßt, von dem nur todt geglaubten, sich aufraffenden Bären zerrissen wird. Alles strömte in's Städtchen hinunter — nur Vater, Ernestine und ich blieben oben im Haus. — Womit wir um so wohlver zufriedener waren, da die andern schlecht erbaut — nach 2 Stunden und später erst zurückkehrten. Besser aber waren es Langenthal, Ferdinand und Herrn Frankenberg, die zu dem großen Maskenaufzuge, von welchem ich Dir wenigstens die Ankündigungszettel mitjchickte — nach Luzern gegangen waren. Denn wiewohl besonders L. und Ferd. über 12 Stunden marschirt, und den ganzen Tag von 6 bis nach 10 in der größten Anspannung immer auf den Füßen waren — konnten sie doch nicht aufhören, uns bis 12 Uhr Mitternacht, wo wir noch zusammen blieben, um davon zu erzählen. Bei uns in D. \*) hat man auch keine Vorstellung von dgl., da an die 30 Wagen ohne die Reiter und Fuß-Volk in die hundert in dem Zuge begriffen waren. Die Hälfte der Wagen und mehr trugen bretterne Gerüste — Theater von der Größe einer kleinen Stube, auf denen bald in vollständig dazu eingerichteten Wohnstuben, Werkstätten und Gärten, Erwachsene und Kinder sich bewegten, und alle in den verschiedenen Monaten des Jahres vorkommende menschliche Beschäftigungen darstellte. Nichts blieb aus — nichts wurde übersehen oder vergessen — immer vollständige Jagd mit der herrlichsten Jagdmusik. Auf die Alpen-treibende Sennen mit einer Heerde von 10 bis 30 Kühen und ihrer Alp-hörner-Musik. — Eine vollständige Sennerei auf dem Wagen in voller Beschäftigung, wo sogar das Feuer unter dem Kessel brannte. — Na, sogar bis auf die Wasserfarth und den Fischfang wurde nicht unterlassen, darzustellen und eine zierliche Gondel schwankte auf künstlichen Wellen — auf einen der Wagen zwei fröhlich schön gekleidete Mädchen tragend — und die Zuschauer wurden ebenso durch das wirkliche Wasser, daß die fischenden

\*) Soll Deutschland heißen.

Fischer aus ihrem Mäcken schöpften, als durch die Saat; die der Säemann ausstreute — sowohl durch die Milch, die die Sennerin aus ihrem Milchfaße zapfte, als durch die Spreu, die beim Dreschen des Getreides von den Kornrollen stob, geneckt.

Das war doch noch ein Volksfest! so etwas wäre für meine lieben Keilhauer **B u b e n** gewesen — (hier heißen die Knaben nie anders).

Denke Dir! ein ganzer Maskenball wurde auf einem sich fortbewegenden Wagen vorgestellt — wo in einem schön verzierten Saal — wohl 8 Personen den Weierl (den schweizer Nationaltanz) und sonst noch tanzten — außen vor dem Saale saßen auf einem erhöhten Sitze — ein Bär, ein Wolf und ein Fuchs — und machten die Tanzmusik — das ganze Fest, der ganze Ausflug mag an tausend Franken gekostet haben und mehr. Wie hättest Du diese wohl angewandt, mein Söhnchen? wenn sie Dein waren — schreib mir es einmal im Vertrauen. Ich glaube, Du hättest einen ganzen Wald mit Vögeln gekauft — und Dich selbst beim Vogelheerd — mitten hineingesetzt — Aber Meisen und Finken lassen grüßen? und Dich in gar zarten Tönen bitten, ihnen zu ihrer goldenen Freiheit behülflich zu seyn.“

Am Ende des Berichtes schreibt Fröbel:

„Nehmt dies Wenige freundlich auf, gerne hätten wir mehr und noch besonders noch manch herzliches Wort beigelegt, doch war dazu die Zeit jetzt zu beengt.

Denket dabei mit Liebe unser und Eures

F r i e d r i c h F r ö b e l.

---

Willisau, den 28ten Febr. 35.

Meine herzengute Schwägerin!

Da es mir nicht möglich wird an alle, wie ich wünschte zu schreiben, so wende ich mich wenigstens an Dich, Du Gute, als den ersten Inbegriff der Keilhauer weiblichen Welt und bin um so mehr dazu genöthigt, da unsere Ernestine so schöne Geschichten von mir an Albertine geschrieben — daß diese nothwendig die alte Base auslachen

muß. Damit Du, liebe verständige Frau, Dich nicht aber auch etwa gezwungen siehst zu sagen — oder wenigstens zu denken — wie kann die alte alberne Arme sich aber auch so anstellen! Wohl kann ich Dir die Wahrheit der Thatsache nicht leugnen, daß ich mich, als die Masken kamen, einen Augenblick platt mit dem Gesichte auf den Tisch legte — um das Eindringen der Masken auf mich zu vermeiden — da sie mir zu schnell kamen, um in die Nebentube zu entweichen. — Das geschah aber nicht aus innewohnender alberner Furcht dagegen, sondern weil ich an jenem Abend besonders erschöpft und angegriffen war, und ich dann die garstigen Maskenfragen nicht leiden mag, weil sie solchen Eindruck auf mich machen, sonst bleib ich wohl öfter bis zu Ende dabei und lache mit. — Nur wenn sie an zu tanzen fangen und mir der Staub zu arg wird — flüchte ich gern — weil mir dieser Husten bringt. In diesem Jahre scheinen uns diese Faschings-Brüder und -Schwestern besonders hold — und wir sind fast keinen Abend nach Tisch vor ihren Besuchen sicher.

Vorgestern am „schmutzigen Donnerstag“, als dem Haupttage, kamen nach mehreren Besuchen noch ein a l t e r schweizer Bauer mit seiner jungen Frau. — Anzug und alles war vorzüglich geordnet — und geschickt angelegt — und das Benehmen und Durchführen der ganzen Rolle so vorzüglich wie noch von keiner andern Maske, besonders die des alten Mannes — so daß es uns wirklich alle ergözte — und siehe da! wer war es nachher? — unsere beiden Mägde — 's Kunigli (Kunigunde) und die Mari. Die letzte ist durchtrieben, wie hier die Marien viel zu sein scheinen — und war schon ein paarmal so weg geschlüpft und mit andern Masken heraufgekommen — dies hatte ich ihr gerügt — und so baten sich dann beide an dem Abend von mir Erlaubniß, hinunter nach den Masken gehen zu dürfen und kehrten in dieser Bekleidung wieder nach Hause zurück. Diese Faschings-Mummereien sind hier so üblich und mit dem Leben verwandt — daß die einfachsten Leute darin eine Gewandtheit und Fertigkeit haben. — Nach diesem zu schließen, mein gutes Schwesterchen, möchtest Du wohl fast glauben, lebten wir hier lustig und in Freuden — Aber nein — abgerechnet solcher kurzen Erscheinungen, die uns wenig gewähren,

— ist unser eigentliches häusliches Leben wohl viel einförmiger als in Keilhau — denn bei ähnlichen Sorgen und Mühen entbehren wir viel, viel erfreuliches, das jenes dort mit sich führt — und ich und mein Mann vermiffen es tief, daß wir unsere lieben Kleinen nicht aufwachsen sehen. Unsere Arbeit ist auch hier unsere tägliche Belustigung — und wenn es schon für die Wirthschaft selbst manches weniger zu thun giebt, weil wir keinen Feldbau haben und nicht selbst backen, so sind doch fast alle häuslichen Geschäfte wegen mancher Lokalverhältnisse unangenehmer zu verrichten — und wo jenes wenig drängt, giebt es desto mehr für die Nadel zu thun — denn wo eine ganz neue Wirthschaft einzurichten, neun Betten zu besorgen, für Frankenberg — Langguth — Rode — Rudemar — Karl, Titus, ein Bögling aus Savoyen, der keines mitbringen konnte — und die beiden Mägde — und mit Bettzeug zu versehen, wo zu jedesmaligen Ueberziehen nach hiesigem Gebrauch 2 gr. Betttücher gehören — kein Handtuch, kein Wischtuch im Haus, — alle Hemden benöthigend, im vorigen Jahr Karl, in diesem Titus, Ferdinand — dann Fröbel und Ernestine unumgänglich, — da gute Schwägerin kannst — Du wohl denken, daß es an Sorge für die Anschaffung — wie an Mühe für die Verfertigung nicht fehlt — 5 Stücke Leinwand ohne das bunte Bettzeug sind schon verschnitten und nach dem sechsten sehen wir uns nothgedrungen um — und können nicht fragen — ob es möglich ist oder nicht. — Dazu sind nur zwei Näherinnen, Ernestine und ich, die ich den ersten Sommer so gut wie gar nichts machen lasse, sondern meine Kleider und Uebriges selbst in Stand halten muß. Auf das Hausmädchen können wir wenig rechnen, weil sie alles, was zu Hause Peter Krug besorgt, hier noch mit thun muß, Defen heizen, Leuchter rein machen — Stiefeln und Schuhe für das ganze Haus putzen, Gänge besorgen und im Sommer im Garten helfen muß. Dennoch ist es mir gelungen, für Wilhelm Clemens zu seinem Einsegnungstag ein Vorhemdchen zu nähen, welches eine von den lieben Müttern wohl so gut sein wird, ihm anzupassen und für den Fall, daß etwa eine Kleinigkeit daran zu ändern sei — vielleicht ein Hältchen in den Aragen zu

nähen, wenn er zu weit seyn sollte, — dies zu besorgen. Die kleine rothe wollne Kappe, die ich mir den Scherz machte, für meinen lieben kleinen Pothen Johannes zu stricken — möchte sie ihm doch so viel Spaß machen — als unserm kleinen Italiener Raimond seine rothe Tuchmütze, von der er sich gar nicht trennen mag und die mir eben Veranlassung dazu gab. Der Kleine hat die Mütze, die nur den halben Kopf bedeckt, und nicht bis an die Ohren reicht, den ganzen Winter in der strengsten Kälte ohne weiteres getragen, obgleich er eine Viertelstunde von der Stadt entfernt bei seinen Großeltern wohnt. Mögte sie dem lieben Johannes nicht zu klein seyn! — doch könnte sie dann wenigstens etwas erweitert werden, denn ein übrig Ende Goldschnur ist noch zwischen den aufgeschlagenen Rand gezogen. Barops Brief hat uns heut erfreut — doch kann ich ihn Morgen auf den Sonntag erst lesen. Was habt ihr aber nur gemacht, daß ihr das kleine liebe Mädcl G e r t r u d!!! genannt habt? Marie, Marie mögte sie nach Fröbels und meinem Sinn genannt werden. — Ach, ich hätte so gern eine kleine Marie wieder gehabt!! — — ich kann garnicht darüber wegkommen. — Ich dachte, ich wollte allein Eure alte Trude — wie mich Middendorff schon ein paar mal nannte — bleiben, so lange ich lebte. — Nun ich sehe ihr sorgt, daß die Art — wenigstens der Name in der Familie — nicht ausgehe. Wenn ich von der kleinen Tochter sprach, nannte ich sie immer schon die kleine Marie. Das war wieder eine Lehre mehr gegen den Vorwitz! aber warum mußte auch Fröbels Brief so spät kommen? — — und sich erst unterwegs ausruhen.

Wie froh bin ich, daß Middendorff sich wieder etwas bessert — aber vermögte mein Bitten etwas — so würde es dahin gehen, daß er gerade jetzt die größte Sorgfalt und Behutsamkeit auf sein Leben wendete, und besonders auf die Richtung seiner innern Thätigkeit, um ihre große Erregtheit und Beweglichkeit vielleicht etwas zu besänftigen und zu mäßigen — etwa durch Beschäftigung mit fernerliegenden thatsächlichen Gegenständen — etwa mit Geschäfte und ähnlichem — und besonders auch sich aller anstrengenden und angreifenden Gespräche und Arbeiten zu enthalten. Sein dringendstes Geschäft sollte doch

wirklich jetzt nur die Sorge der Selbsterhaltung für seine Lieben seyn. Hören Sie es, mein guter guter Middendorff — wenn Sie vorn im blauen Stübchen auf der kleinen Ruhebank ruhen, denken Sie nur, daß ich oft Ihnen bittend nahe bin; damit Sie nicht immer ruhend arbeiten und nur arbeitend ruhen!

Auch Dich, Du liebe unermüdete Großmutter, umgebe ich viel und oft in Gedanken Deine Freuden, wie Deine Mühen und Sorgen mir vorstellend und theilend. Die Freude und Heiterkeit, die Dir nach Middendorffs Schilderung Dein jüngstes Enkelchen gewährt — machte mich mit ganz glücklich; o mögte doch diese Freude recht verjüngend und stärkend auch auf Deine Gesundheit zurückwirken, deren Festigkeit Du bei Deinen treuen und vielen Mühwaltungem so sehr bedarfst — zur freudigen Beruhigung Deiner Kinder, die Dich mit Recht so innig achten, als diese Gesinnung mit aufrichtiger Liebe theilt

Deine treue Schwägerin

W. Fröbel.

Von Ludowicka habe ich auch ohnlängst einen Brief bekommen; unserm lieben H. Schwager die herzlichsten Grüße sowie Deinen geliebten Kindern allen, allen!

Barops sich später vorgefundenes Schnupstuch — sowie ein Hemd von Felix und ein mir unbekanntes Beinkleid von den Kindern, das aus Versehen unter Fröbels Wäsche gekommen war, erfolgt zurück.

Gott segne Dich und Dein Töchterchen, geliebte Mutter, zur Freude aller, die Euer Leben theilen! Ich umarme Dich und alle unsere zurückgebliebenen Lieben tausendmal in Gedanken, die gute Großmutter besonders an mein Herz schließend als Deine treue mütterlich theilnehmende Base

H. W. Fröbel.

Was macht Middendorff? Dies verlangt mich sehr zu wissen — die herzlichsten und freundschaftlichen Grüße Ernestinens.“

Fröbel selbst fügte als Randbemerkung bei:

„Ich wollte nämlich die frohe Nachricht, die ich schon in Farbe und Siegel las, nicht allein aus dem Briefe

und in dem Briefe lesen, auch wollte ich sie meiner lieben Wilhelmine nicht als eine zweyte, sondern als eine erste und original Nachricht vernehmen lassen. Das wirkt viel lebensvoller.“

---

Liebe theure Emilie!

So eben theilte der Oheim im Augenblick als er sie selbst vernahm — denn der Brief war noch unerbrochen, als er zu mir eintrat — die frohe Nachricht Deiner glücklichen Entbindung mir mit. Helle, stille Freudenthränen entquollen meinen Augen, es waren die reinsten Freudenthränen über das Glück guter Menschen! Ich konnte dem Oheim selbst nicht sagen, wie wohl mir eigentlich war, denn unsre besten Gefühle kehren billig still und unmittelbar der Quelle wieder zu, aus der sie entströmen. — Aber glaube mir gute Emilie, in solchen Augenblicken erfährt man selbst erst ganz, wie nahe uns unsere Lieben stehen. Noch wenige Minuten zuvor hatte ich beim Bettmachen so lebhaft unseres lieben Johannes und Deiner gedacht. Jetzt als wir den Brief ausgelesen, schlug ich freudig in die Hände, daß meine Ahnung eingetroffen — denn noch gestern hatte ich Dir ein Mädchen geweissagt. Auch der Oheim freut sich doppelt des schweizerlichen Doppel-Bärchens.

Es freut mich recht, daß unser lieber kleiner Johannes denselben Eindruck von Dir erhalten hat, den ich bekam, als ich wenige Stunden nach seiner Geburt Dich besuchte. Es macht mir viel Spaß, denn was Kinder bezeugen, darin muß eine Wahrheit liegen. Der gute Barop erinnert sich vielleicht noch meiner schriftlichen Aeußerung von jener Zeit! die er jetzt durch seine eigene neu bekräftigt.“

In einem langen Brief über das Leben in Willisau schreibt Fröbel u. A.:

„Willisau in der Schweiz, am 15ten Tage im Monat des keimenden Lebens (3.) 1835.

An die Glieder des engsten Kreises der Reilhauer  
Gemeinsamkeit;

An die drey durch das Gemüthe, durch den Geist und  
durch das Leben geeinte Familien

Fröbel, Middendorff, Barop.

Gott begrüße Euch  
mit des Lebens Frieden und Freude!"

Nach dieser herzlichen Anrede an seinem Bruder und dessen zwei Schwiegersöhne legt er ihnen ans Herz, daß, da er dem Ruf nach Burgdorf zu kommen folgen würde, es durchaus nötig sei, dafür zu sorgen, daß die Anstalt in Willisau in seinem Sinn weitergeführt würde. Er hatte seinen Nefsen Ferdinand ausersehen, sich vom Lehrer und Mitarbeiter zum Führer heraufzubilden. Für die übrigen Lehrkräfte hatte er auch schon gesorgt, allein, da Fröbels und Langethals Frau aus Willisau nach Burgdorf übersiedeln würden, so war wieder eine Stütze zur Führung des Hauswesens nötig: „Daher komme ich nun mit der schon längst vorbereiteten Aufforderung und Einladung zu Euch:

Elisen zur Unterstützung Ferdinands, zur Führung des Hauswesens der hiesigen Anstalt nun sobald es nur immer angeht, hierher abgehen zu lassen.“

Am 25. März dankt Fröbel Middendorff für die Nachricht von G. Gascards glücklicher Ankunft und teilt den Freunden mit, daß am 13. April seine Frau mit Langethal und er selbst am 25. Mai nach Burgdorf gehen würde und am 21. April folgt der erste Brief aus Burgdorf mit der Ueberschrift: „Aus dem Herzpunkt eines neu begonnen und neu beginnenden Lebens, Euch allen die herzlichsten Grüße von allen hier von neuem Geeinte, von mir und meiner Frau, von Langethal und dessen Frau.“

„Am 14ten war der Ueberzug der letztgenannten drei von Willisau nach Burgdorf und tags darauf der Einzug derselben in das solide, als klare, und neue, bequeme Waisenhaus.

Die Frauen sind darüber ganz glücklich, ob sich gleich versteht, daß im übrigen die innere Einrichtung ganz einfach ist. Die mir vorausgereisten fanden in dem Waisenhaus schon 7 Töchter, die Köchin und die Hausmagd vor. Die Mädchen haben wir, vielleicht bis auf eine oder zwei, die aber auch eine schwierige Aufgabe sein werden, über alles Erwarten gutartig und die meisten

sehr frisch aussehend, ja blühend und klaräugig gefunden. Schon sitzt abwechselnd meine Frau und Frau Langenthal, auch oft beide in dem muntern Kreise und stricken oft schon mit denselben um die Wette. Doch darüber werden Euch die Hausmütter selbst bald schreiben, als es ihnen ihre Zeit erlauben wird, welche freylich jetzt ziemlich beschränkt ist. Ich freue mich nur, daß, wie es bis jetzt scheint, Mütter und Töchter sich gegenseitig gut in einander finden werden. Die Frau Langenthal ist im hohen Grade herzlich und mütterlich. Künftigen Montag werden auch die noch gegenwärtigen Waisenknaben übergeben werden, zunächst nur 4. Einige sind jetzt ~~hier~~ ausgesetret. Ihr wißt, daß ich verpflichtet bin, ~~es im Ganzen~~ in Erziehung und Unterricht zu nehmen.“

---

Darauf folgt eine ausführliche Schilderung der Anstaltsanordnung und des Planes zur Verallgemeinerung wahrer Volksbildung: es folgt der Gedanke, den Fröbel immer erthielt, daß „diese drey Kreise und Leben: Reilshau, Willisau und nun Burgdorf“ ein Ganzes ausmachen: „jedes soll sich bemühen wo möglich im Menschengeblecht einen **a l l g e m e i n e n L e b e n s-** und **H e r z p u n k t** für alle zu wecken.“

Dann kommt die Bitte „Middendorff für die vielen Beweise der Liebe und Treue von mir und meiner Frau herzlichsten Dank. Meine Frau trägt mir an alle tausend Grüße auf. Sie befindet sich nach ihren (Gesundheits-)Umständen jetzt über ihr Erwarten gesund und wohl und es ist Gott für dies Himmels Geschenk jetzt besonders gar nicht genug zu danken. Aus diesem Briefe werdet Ihr sehen, daß ich heute in ein sehr erwartungsvolles Lebensjahr eingetreten bin. Noch nie erinnere ich mich an diesem Tage in einem solchen Lebensgetriebe gewesen zu seyn wie heute.“

Diesem Brief folgen im Jahre 1835 sehr schöne Briefe von Fröbel aus Burgdorf; inzwischen fügen wir den von Wilhelmine bei, welchen sie im Monat Mai schrieb, als Fröbel sich in Willisau einige Tage bei den Freunden aufhielt.

Herzlich geliebter Mann!

Wiewohl ich die Hoffnung habe, Dich recht bald wieder zu sehen, kann ich doch Langethal nicht weggehen lassen, ohne ihn selbst einen kleinen schriftlichen Gruß mitzugeben, denn mein Herz ist bei Dir und fühlt es recht tief mit Dir, wie auch bei herannahendem Alter des Lebens bittere Kämpfe den müden Pilger immer noch nicht loslassen wollen. Doch Du glaubst und schauest — und schauest — und glaubst — und wir wissen, wozu sie dienen.

Dein letzter Brief von Langethal gab mir viel Freude und ich habe Dich darin so ganz als meinen alten rechten Fröbel wieder erkannt. Möchte Dir die himmlische Liebe die wahre Ruhe des Gemüthes und der Seele schenken — durch die wir allein besonnene Kraft erhalten und behalten — und was diese vermag, davon habe ich noch heute in meiner eigenen Lebenserfahrung ein kleines Probchen gehabt — aber ich bat auch Gott in dem Augenblick recht herzlich darum, als ich sie nöthig hatte — und höre nicht auf, täglich Ihn um diese segensreiche Gabe jener so fördernde Gelassenheit und Selbstbeherrschung für uns anzuflehen. Denn, wenn allzugroße Aufgeregtheit und Heftigkeit in jüngeren Jahren nicht immer recht und oft gefährlich sind — so sind sie in den Jahren reifer Wirksamkeit, die auch reifere Sittlichkeit voraus oder reiferen Charakter voraus setzt — unnatürlich und vernichtend — und es giebt, dünkt mich, allgemeine Menschliche Tugenden, denen die Eigenthümlichkeit jeder Natur sich unterordnen muß, wenn wir auf den wahren Mensch in seiner wahren Bedeutung Anspruch machen wollen.

Ob nach den jetzt waltenden Umständen für diesen Sommer sich hier noch ein Kurs bilden wird, steht, wie Du von Langethal näher hören wirst, noch sehr dahin. — Könnte ich überhaupt mir erlauben, etwas darin zu wünschen, so weiß ich es wohl.

Mein Befinden ist so leidlich, als es von meinem Zustande nach seyn kann — und des bin ich froh! — Die schöne Wohnung und die freundliche, herrliche Umgebung lassen mir nichts zu wünschen übrig. Aber wir bedürfen auch dieser lieblichen Himmelsgabe zu unserer Lebensermuthigung.

Heute war Jahrmarkt — aber häßlicher. — Ich habe nur etwas Zeug für Titus ausgesucht und einiges Steinzeug gekauft, weshalb, Du lieber Mann, Du Dich nun nicht mehr zu bemühen brauchst, wenn es etwa nicht schon bestellt ist. Mit L.'s\*) Stehen zu den Kindern hat es sich viel gebessert — und das freut mich. Vielleicht trifft L. Dich schon in Gesellschaft unserer lieben Keilhauer. Aber wenn uns auch ihr glückliches Eintreffen erfreuen würde, so möchte ich Dir doch beinahe diese Freude erst nach dem 23ten wünschen. Nun unter vielen treuen Grüßen an die ganze liebe Hausgenossenschaft und besonders an Luise, so wie an alle guten Willisauer, noch Dir herzlich

gute Nacht  
von Deiner Wilhelmine.

Im Mai kam Middendorff mit Elise Fröbel von Keilhau, um Ferdinand eine Stütze in der Schule und im Hauswesen in Willisau zu sein. Das Pfingstfest brachten die geeinten Familien aus Willisau mit denen in Burgdorf zu und sandten einen Gruß an die Keilhauer ab. Dieser Gruß, durch einen an Herrn Johannes Arnold Barop in Keilhau bei Rudolstadt i. Thür. adressierten Brief abgesandt, lautete:

Pfingsten 1835.

Wilhelm Middendorff  
Elise Fröbel  
Ferdinand Fröbel  
Alex Roda  
Louise Frankenberg  
Adolf Frankenberg  
Georges Ludemars  
Ernestine und Heinrich Langethal  
Titus Pfeiffer  
Friedrich und Wilhelmine Fröbel.

Vorstehendes Duzzend glückliche Menschen feyert heute hier ein frohes Pfingstfest, wie Ihr Geliebte und Theure hoffet, wie Euer vertrauendes Gemütthe mit Gewißheit ahnet.

Da meine Frau, Heinrich und Ernestine Langenthal und Titus Pfeiffer andere Pflichten fordern, so sitzen nur 8 der genannten Personen jetzt vergnügt vereint am einfachen Mittagsmahl und trinken klaren perlenden Wein auf das Wohl, die Gesundheit und wahres Lebensheil ihrer hochgeliebten in Deutschland zurückgelassenen Eltern, Gattin, Kinder, Schwestern, Brüder, Freunde. Heute Abend wird uns alle mit einem gewählten Kreise lieber Burgdorfer und treusinniger Landsleute eine heitere Familienmusik im Saale des Waisenhauses vereinen. Elise und Roda werden unserer Sehnsucht zu Euch Taubenflügel, Engelschwingen geben. Dieß wollte Euch wenigstens, mit dankerfüllten Herzen gegen den Lenker unserer Schicksale und zum Dank für Euere lieben Briefe, welche unsere geliebten Reisenden hier empfangen, melden  
Euer Friedrich Fröbel.

Geschrieben am ersten Pfingstfest Mittags 2 Uhr, in Burgdorf. Die Grüße leset aus den eigenhändigen Namen.

---

Wilhelmine an Frau Caroline Fröbel in Reilhau:

Burgdorf, den 28ten Jul. 35.

Liebe gute Schwägerin!

Middendorff, der uns diese Nacht nach einem erquickendem Gewitter und Regen, dessen die Fluren lange bedurften — verlassen und nach Willisau zurückgekehrt ist — hat uns sein an Euch gerichtetes geschlossenes Briefpaß zur Absendung an Euch hier gelassen, und da es mir eben in der letzten Vormittagstunde ein wenig ruhig und möglich scheint — (die Kinder sind bei Titus im Unterricht und Ernestine ist in der Küche), so muß ich Dir selbst meinen herzlichsten Gruß aussprechen. Es ist so lange, daß ich an Dich Du Gute kein Wörtchen geschrieben. O — daß ich Dich wohl gar auf den argen Gedanken dadurch bringen könnte, als wäre ich im Stande, Dich zu vergessen, aber das glaube nicht, denn so wie ich dies nie mit Einem kann, der mir je im Leben einmal theuer und schätzbar war, so wäre mir dies wohl im Betreff zu Dir ganz unmöglich. Viel mehr habe ich gerade während der Zeit meines Schweigens um so viel öfter an Dich

gedacht — als ich Dich wegen Elisens Reise in einer Lebenscrise wußte, die ich ja selbst noch gar lange so schwer erst überstanden hatte. Aber als nun unsere guten Beide nach der glücklichsten Reise so glücklich angelangt unter uns waren: — da mag wohl keiner von ihnen selbst stärker zu Dir hingedacht, und Dich wirklich hergesehnt haben als ich. — Ja, es waren mir die schönsten Tage, die ich noch in d. S. verlebte, daß Middendorff und Elise gleich nach ihrer Ankunft hier verweilten, und ich kann Dir auch aufrichtig sagen, daß Elisens liebe Erscheinung mir hier viel klarer ins Leben und näher ans Herz trat als je zu Hause. Es ist ja auch gewiß! eine solche Reise, wenn man sie in natürlich gesundem Lebenszustande, und noch dazu bei frischem Jugendmuth thut, macht den wahren Menschen frei, löset in uns sich selbst — hülset den Kern immer mehr aus der Schaafe.

D wärest Du bei uns gewesen, liebe Schwägerin, an jenem Morgen, als wir die zurückkehrenden Willisauer die Elisen und M. hier entgegengekommen waren bis in die herrliche Buchenwaldung, in der das Sommerhaus — mit Recht der beliebteste Sammelplatz der Burgdorfer — liegt, wo wir gemeinschaftlich frühstückten, begleiteten. — Laut rief ich Dich dort, so lebhaft war ich bei Dir, o ein einziger Blick würde Dich fast jedes weiteren Trostes überhoben haben, mein ich! Doch glaube mir, es bedarf auch dieser herrlichen stärkenden Natur bei unsern unablässig kampfvollen Leben — wenigstens für ein so schwaches Wesen, als ich bin — ja ich behaupte selbst wir hätten — ich wenigstens nicht, es durchmachen können bis daher, wenn wir nicht immer in Gemeinschaft mit ihr, und unter ihren segnenreichen Einflüssen gelebt hätten. Die Gegend um Burgdorf ist sehr reizend, und wenn sie schon die entzückendsten und erhabensten Naturscenen nicht ganz aufbietet, oder gar in sich schließt — so eint sie doch genug herrliches für bescheidene Wünsche und ich bin sehr dankbar so lange ich nur noch mich in ihr ergehen kann, wenn es mir selbst bei den gebahntesten und bequemsten Wegen auch oft so schwer wird, so macht es mich doch immer glücklich, wenn ich kann — und daß ich's kann, und mich

selbst oft nach großer Anstrengung doch nachher erquickt fühlte. Daher ist auch mein Befinden — obwohl mit Wunden und Schwächen bedeckt, und an Hals und Brust sehr empfindlich — im Ganzen besser, als in Willisau, und wiewohl ich persönlich blutwenig leisten kann — vermag ich doch im Ganzen noch mehr als in Willisau. Das Leben, wie wohl in dem letzten Jahre es so bedeutend an Umfang gewonnen, schreitet doch in sich seiner wie es scheint bleibenden Eigenthümlichkeit nach etwas schwerfällig fort — und bis jetzt wenigstens dünkt mich das Leben mit unsern deutschen Kindern bei aller ihrer Lebhaftigkeit und Wildheit, und bei vielen schwerzulekenden Eigenheiten dennoch viel besser fertig zu werden, als mit den hiesigen — wiewohl diese im Ganzen mehr Ruhe und Gleichheit zeigen — so daß es mir mit allen Kindern in Keilhau nicht so schwer schien, als mit der Hälfte der Kinder hier. Dazu kommt das unglückliche Zwitterverhältniß — da es keine Waisen — sondern bis jetzt nur verlassene und verjämte Kinder solcher Bürgerfamilien sind, die durch eigene Schuld herunter gekommen — und sich alle noch hier in Burdorf befinden — folglich wohl oder übel ihre nachtheilige Einmischung und Einflüsse auf die Kinder fortsetzt — wie nicht minder das sehr freche Gesinde. Doch wo wäre nicht *E i n t r a g* in die Eintracht — und das Kreuz — das uns an die Fersen gebunden, fehlt nirgend — also getrosten Muthes so lang es nöthig ist — d. h. so lange wir das Leben nicht besser zu beherrschen — und nicht besser zu tragen wissen — doch die Post eilt — lebewohl! ich umarme Dich und unsere Kinder alle alle mit herzlichen Grüßen von meinem Mann und mir den lieben Schwager und allen gütig und wohlwollenden Bekannten, besonders unserer guten lieben Frau Pfarrerin — in deren Schuld ich mich lange schon sehr tief fühle, doch wird es wohl erst Middendorff vorbehalten sein, sie zu lösen, eine Blüthe neuer Hoffnungen will immer mal noch aufsteigen, als ob ich Dich und meine Lieben alle noch einmal wieder sehen könnte in diesem Leben — dann denke ich auch noch, Du müßtest auch einmal herkommen, eine Möglichkeit liegt in der andern, wie eine Wahrheit in der andern ruht. Noch einmal lebewohl! Du als meine — ich als Deine treue Schwägerin:

Wilhelmine Fröbel.

O wie ist es doch so ganz anders hier und viel heimischer, da man in einem Tage sich von einem Ort zum andern, von Willisau nach Burgdorf besuchen, bald erwarten kann — Elise und 4 in Willisau; Fröbel — in Burgdorf.

---

Fröbel an Wilhelmine:

Willisau, am 10ten Septbr. 1835 (Sonnabend).

Mein geliebtes Weib!

Wie kommt es, daß ich heute auch nicht ein Wort von Dir erhalten, ich hatte mich schon recht darauf gefreut und nun erhalte ich soeben nur Langethals Zeilen, hattest Du meinen und Middendorffs Brief noch nicht empfangen als der von Langethal an mich abging? — Ich hatte den ersten gern ein besonderes freundliches Wort für seine herzliche Theilnahme an der Mutter Lebensfest von Dir gebracht. Doch es ist auch gut, daß er des Guten nicht zu viel auf einmal bekommt, denn heute sind Briefe von Reilhau an ihn und die beyden Geschwister angekommen, da ist denn sein Herz und Gemüth so schon beschenkt genug. Ich weiß bis jetzt aus den Briefen nur so viel, doch das wesentliche, daß nicht allein die Reisenden ihre Reise glücklich und wohl beendigt haben, sondern daß auch in Reilhau alles gesund ist. Am 24ten Septbr. sind sie von der Reise zurück gekehrt, haben viele Orte z. B. Clausenthal und Osterode gesehen, im letzten Orte hat es ihnen besonders gefallen und sie haben sich daselbst einen ganzen Tag aufgehalten. In Anrode bey dem H. v. W. hat es ihnen dagegen nicht gefallen. Barop hat daselbst einen unangenehmen adlichen Geruch gefunden. Auch in Döllstedt sind sie gewesen. Dieß Bruchstück aus der ganzen Reise, auf welcher sie, was das beste war immer von schönem Wetter begleitet gewesen sind. Von hier weiß ich Dir dagegen nicht viel zu schreiben. Der Regen hat uns immer im Hause gehalten und da ist denn viel gearbeitet worden. Ich besonders bin in mir aufgefordert vom Leben für Gewinnung des Lebens sehr thätig ge-

wesen und ich glaube mit wesentlichem Erfolge. Mein Lebensziel und Zweck wird mir immer klarer, bestimmter und reger; die Mittel zur Erreichung desselben einigen sich immer mehr in meinem Gemüthe und Geist und Leben, sie können wurzeln und wachsen immer mehr in meinem eigenen Herzen, und so hoffe und erwarte ich noch einst gewisse Erreichung derselben, wenn wir auch in Beziehung auf das Aeußere wann und wo sich noch gar nichts bestimmtes zeigen will. Ich habe da stets das Bild der flugen Jungfrauen vor Augen und im Herzen immer mit hinlänglichem Oele, mit vollkommener Wachsamkeit, klaren innern und äußern Augen, und ächter Freude zum Folgen versehen zu seyn. Aber ein unwiderstehliches Gefühl oder eine unwillkürliche immer wiederkehrende Empfindung, ich möchte sagen, spricht mir bestimmt aus: — so kann es nicht bleiben, Willen und Kraft, Besinnung und That, Streben und Ausföhrung mühen sich ohne genügend entsprechende Frucht ab. — Ich habe nur einen einzigen Wunsch, ein einziges Gebet: Das Wahre und Beste klar einzusehen, besonnen zu erfassen und bestimmt auszuführen. Es muß doch in Gottes Welt, wo alles so klar und bestimmt, so gesetzmäßig und friedig, so folgsam und doch auch so freudig geschieht, etwas, eine Handlungsweise geben, welche wenigstens nicht mit dem Wollen und Streben einer kleinen, der kleinsten Anzahl von Menschen, welche alle mit Selbsthingabe das Beste wollen — nicht in direkten, nicht in vernichtenden und störenden Widerspruch steht. Nun dieses ist es, was ich mich zu finden bemühe, denn ich bin nun einmal so vielseitig verkettet, mein Leben so vielseitig verschlungen; allein das menschlich Gute und menschlich Wahre, das ächte rein menschheitliche Leben muß doch wahrlich unter und aus guten und wahrhaft strebenden Menschen entkeimen! — Doch des Lebens Aufgabe kann nur vom Leben selbst gelöst werden. Wilhelmine, Wilhelmine! möchten wir sie bey der Treue, mit welcher wir sie festhalten, bey der Redlichkeit und Aufrichtigkeit, mit welcher wir es mit dem Leben meinen, ohngeachtet alles fast unbefiegbare Hindernisse lösen. Wie glücklich würden wir in uns seyn, wie glücklich und seelig würden wir so viele, viele machen!

Am Mittwoch sind Frankenberg's von ihrer Rigireise zurück, sie hatten eigentlich schlechtes Wetter, doch war Luise froh und heiter. Im letzten Viertel des Octobers werden sie wohl abreisen. — Dein Flachs, sagt Marie, sey da. Morgen werde ich ihn wohl an Dich abschicken. Ich werde wohl kaum vor heut über 8 Tage nach Burgdorf kommen, also erwarte ich hier noch ein Briefchen von Dir; wenn Du mir gewiß nach Empfang dieser Zeilen schreibst. Du kannst Langethals Brief von diesem, wenn Du willst trennen und ihn geben. An die Kinder wie Dir die herzlichsten Grüße von

Deinem Friedrich Fröbel.

---

Wilhelmine an Fröbel:

Burgdorf, den 13ten Octbr. 35.

Liebe, liebe Seele!

Ich weiß Dir meinen Dank für die Güte, mit der Du mich so bald wieder durch Deine lieben Zeilen erfreut, nicht besser aussprechen, als wenn ich alles übrige lasse, um sie sogleich so gut ich vermag zu erwiedern. Wenn ich Dir nicht gleich zuerst mit Langethal schrieb, was ich so gern gethan hätte, so war die Ursache davon, daß ich Ernestine in der vergangenen Woche einmal wieder die Küche und häusliche Besorgung abgenommen hatte, und wenn dies auch nicht meine Kräfte ganz übersteigt, indem es mir durch die höchste Güte des himmlischen Vaters doch noch möglich wird — so spannt es doch jene bis auf einen Punkt an, der es mir fast unmöglich macht, irgend etwas anderes außerdem zu thun. Zürne nicht geliebter Mann! ich mußte Ernestine einmal Luft schöpfen lassen. — Was kann man weniger thun, als Treue um Treue geben! — und wie sehr sie treu ist und sich bemüht den Kindern immer mehr so ganz Mutter zu seyn, dies muß ich in mir um so mehr achten, ja bewundern, da sie besonders den Beruf fremder Kinder zu erziehen ihrer individuellen Stellung und Neigung nach wohl nicht aus sich selbst ergriffen haben würde. Und was es sagen will nur 9 Mädchen wie diese sind — besonders während der Schule und Freizeit zu beaufsichtigen, zu lehren, zurecht

zu weisen — zu pflegen und zu besorgen und dabei Tag ein Tag aus selbst Magd zu seyn — daß kann nur der wissen, der es selbst durchlebt und als schwache zarte Frau — durchlebt. Doch scheint es mit den Kindern im Ganzen zu bessern — es ist mir oft, als ginge ihnen eine leise Ahnung von dem auf, was wir mit ihnen wollen — und der nahe Winter mit seiner sammelnden Einkehr, wirkt gewiß wohlthätig dafür. — Ob er *S r ü c h t e* reife? — ob wir sie erblicken werden? — wer weiß es! — O, wohl dem, der die Forderungen des Augenblicks zu verstehen sucht! der sie zu erfassen, zu erfüllen weiß — ihm ist die Frucht gewiß genug — ob er sie je erblicke — oder nicht.

Wie wahr hast Du, wenn Du die Mittel zur Erreichung dieses höchsten Lebenszwecks und Berufes nur in Deinem eignen Herzen finden und wachsen siehest. — Ja, wohl nur in diesem unserm eignen Herzen (wie ja auch die Schrift sagt) liegt der Talisman verborgen — oft nur zu stark gebunden, vermittelt welchen wir den Schatz heben sollten — ist dieser ans Licht gebracht — so ist uns die Lösung gewiß. Nur in der klaren und wahren Durchdringung des Innern und Außern ist ja die harmonische Wechselwirkung des Lebens bedingt, aus der allein Befruchtung und Erhaltung hervorgeht — wie auch unsere alte Karoline Rudolphie in ihrem Liede an die Glückseligkeit so schön sagt — „Nur da, wo innerer Friede im reinen süßen Gleichlaut ist und wie die Tön im Liede — Gedank' und That zusammenfließt.“

Und That! ist und wird mir je länger je mehr — jede Lebensäußerung nicht in Hinsicht auf den Umfang ihrer Wirksamkeit, sondern vielmehr auf ihre Beziehung und der Art und Weise ihres Hervortretens — große Lebensmomente erzeugen große Thaten — kleine nur bewahren den Sinn — wie der Wogensturz die Mühle treibt und die Cascade bildet — aber der gewöhnliche Lauf des Wassers und seine Farbe — seine Klarheit, oder Trübheit zeigt. Jawohl mein Freund, mein geliebter Kröbel! alle Redlichkeit, aller Eifer, mit dem wir das höhere Gute in der Welt wollen und

fördern helfen mögen — löst uns nicht von der Aufgabe, es in immer innerer Uebereinstimmung in uns selbst vorzustellen — sondern heischt dies vielmehr noch stärker — wie Du mir einst früher schon Deinen Wahlpruch mittheiltest „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere von selbst zufallen“ — das Reich Gottes aber sagt Kempis — ist in Euch — und ich sage, es wird uns nicht nur alles andere zufallen, sondern wir werden mit dieser Bedingung auch alles durchführen — was wir durchzuführen haben. Dein Fleiß ist durch das anhaltende Regenwetter so begünstigt worden, daß auch uns nun Deine frühere Rückkehr dadurch zu Gut kommt. Wäre es schön und heiter gewesen, so würde freilich wohl mancher bedeutende Spaziergang die angestrengte Thätigkeit unterbrochen — durch seine wohlthätigen Einwirkungen aber vielleicht auch wieder gefördert haben. Auch hier hat der fortwährende Regen (es schien, als ob der Sommer alles für diesen Nachläufer, den Herbst aufgehoben habe und dieser nun doppelt das verjäumte nachhohlen wolle) ganz an das Haus gefesselt — welches mir oft um der Kinder willen leid that und selbst ich die des Guten durch den schönen Sommer so manches genoß — kann, wenn ich die frischen grünen Matten zwischen den gelbenden Bäumen durchblinzeln sehe, den lusternen Gedanken und Wunsch an einem kleinen freundlichen Nachherbst, ehe diese das Laub ganz verlieren, nicht aufgeben. Jetzt scheint der Regen etwas nachlassen zu wollen — aber es war schon so kalt hier, daß ich nothgedrungen in unserer Stube geistern und heut ein wenig heizen lassen mußte. Hast Du doch von dem Bergsturz des Dent du midi in den Zeitungen gelesen? der ein ganzes Gletscher-Stück mit hinweggerissen und so gewaltige Felsblöcke in die Rhone geführt! — Es ist wohl schön — aber doch schauerlich in solcher gigantischen Nachbarschaft wohnen, so wie jede Größe nur in einer gewissen Entfernung schön und anziehend ist, und in der Nähe mehr oder minder Druck giebt, außer der wahren innern Größe — sie ist frei, und macht frei — und hebt alles drückende auch von ihren nächsten Umgebungen. Ja, möchte sie sich uns und wir uns ihr immer — mehr nahen! So lieb mir Deine Zurück-

kunft ist, so wünsche ich doch, daß Du nicht bei so unfreundlichen Wetter kommen möchtest — denn eben gießt es wieder vom Himmel herab. Behüt Dich Gott theurer Mann!. Unter herzlichem Gruße an unsere lieben Freunde alle

die Deine

W i l h e l m i n e.

---

Am 19. November 1835 schrieb Fröbel an Barop:

„Heut früh sind Nachrichten aus Berlin vom 12. d. Mts. eingetroffen. Mit der Gesundheit der lieben Mutter, welche aber vorher wieder eine ernste Prüfung überstanden hatte, geht es jetzt (Gott sey Dank!) ganz gut. Sie wünschen und hoffen, daß die Tochter und Nichte sie im künftigen Frühjahr besuchen werden. Da ich ihnen beyden eine allgemeine Uebersicht des Standes der 3 erziehenden Orte: Weilhau, Willisau und Burgdorf gegeben hatte, so spricht der Brief aus, daß dieser Stand der Mutter sehr zur Beruhigung diene. Es würde mich sehr freuen, ja glücklich machen, wenn Du Barop, Zeit und Veranlassung fändest, ihnen irgend ein Paar freundliche Worte zu schreiben und ihnen das innere Wesen und den Geist unseres Lebens so nahe als möglich brächtest; um so immer mehr, so viel nur möglich allseitig in unserem Kreis Lebenseinigung zu bewirken.“

„Middendorff hat sich frey aus sich zum Geburtstag der Mutter veranlaßt gefunden, ihr durch die Tochter (Wilhelmine) ein paar freundliche Worte zu schreiben. Sie lassen beyde aus Berlin alle und jeden einzeln, Ferdinand und Elise mit eingeschlossen namentlich freundlichst grüßen. — Alle Erscheinungen und auch dieser Brief mit den geistern aus Willisau erhaltenen spricht mir bestimmt die herannahende zunächst innerlich volle Lebenseinigung aus.“

„Nur die herzlichste Pflege! Ich habe heute früh auch mit Ernestine gesprochen, sie ist wie ihr Mann Langenthal in das Leben ein- ja in denselben aufgehend. Langenthal lebt sehr schön und treu mit den Kindern; da wir einen Flügel haben, so übt er sich jetzt sehr auf demselben.“

Gott mit Dir und Euch.“

Einen sehr schönen Brief schrieb Fröbel an Barop am 3. Christfest 1835, er fängt an: „Euch alle in inniger Lebensvereinigung“ und beschreibt die Feier des Weihnachtsfestes, zu dem auch einer der Lehrer, Herr Roda aus Willisau herüber gekommen war; Middendorff, Ferdinand und Elise Fröbel waren durch ihre Pflichten dort abgehalten. Nach der Schilderung des ersten Festtages fährt Fröbel fort: „Am zweiten Fest, gestern Abend, wo nur Musik für die engern Freunde war, war es eigentlich noch schöner. Der herrliche Choral von Novalis „Wenn ich Ihn nur habe“, die vortreffliche Sonate von Beethoven, welche Elise, auch Wilhelm Carl früher spielten, und andere, alles liebe Erinnerungen.

Die Feier dieses zweiten Festtages wurde gleich am frühesten Morgen schon durch Euren blaugewandigen Festgesandten, wie durch einen lieblichen Christnachtsengel begrüßt.

Als ich das Siegel sahe, war ich einen Augenblick wie im Traum; ich konnte mich garnicht erinnern, wem es angehöre, als ich aber das Postzeichen Rudolstadt, den 22. Dec. und Aufschrift sahe, da fühlte ich Deine treue Hand zum Festesgruß, theure Albertine! und mir ward unaussprechlich wohl. Herzlichen Dank Dir dafür, theure Albertine, von Deinem Dich innig und aufrichtig liebenden, treuen Oheim. Auch die treusinnige Base hast Du wie Deine lieben Schwestern gar sehr erfreut, denn auch die liebe Elise hat sie von Willisau sehr lieblich begrüßt. So waren denn Eure Festgrüße recht die Krone unserer hiesigen Festesfeier.“ — — —

Auch von Berlin haben wir kurz vor dem Feste Briefe. Malchen schreibt, es gehe mit Mutter und Tante wieder leidlich und so sehr sie wünschen und sich freuen, ihre Kinder wieder bei sich zu sehen, so wollen sie doch nicht, daß die Reise vor der günstigen Frühjahrszeit gemacht werde.“

## Fortsetzung der Briefe aus Burgdorf im Jahre 1836.

Wilhelmine an ihren Pflegesohn:

Burgdorf, den 29. Januar 36.

Herzenslieber Christian Friedrich, geliebter Sohn!

Wie lange ist es denn wohl, daß ich nicht an Dich geschrieben habe? — und mich mit Dir unterhalten — ich mag es mir gar nicht aussprechen — und doch blieb meine Seele während der langen Zeit Dir immer nahe, Dir wie meinen andern theuren Zurückgelassenen — und lebte innig mit Euch bei der kleinsten Veranlassung. Daher ist es mir auch nicht in den Sinn gekommen, nur einen Augenblick zu wähen, als könntest Du der Mutter selbst bei dem langen Schweigen vergessen, denn ich fühle es ja in mir, daß es mir so lange ich lebe unmöglich sein würde, Dich je zu vergessen und nicht liebend Deiner zu gedenken. Auch hast Du es uns ja beiden dem Vater sowohl als mir während der Zeit jedem durch ein Briefchen bewiesen, welches mir und auch ihm, wiewohl ich herzlich gern noch etwas ausführlicheres über Dein Leben und Treiben von Dir selbst gehört hätte — dennoch große Freude gemacht. Ich tröstete mich über die Kürze Deines Briefchens mit der süßen Hoffnung — daß vielleicht um Weihnachten uns noch ein längeres erscheinen dürfte, wohl gar vielleicht von Einem oder Andern dachte ich eine Reisebeschreibung ihrer herrlichen Reise oder wenigstens theilweis Auszüge daraus, welches mir allemal so be-

sondere Freude macht — da aber auch diese Hoffnung schwand — mußte ich mich mit dem begnügen, was uns des guten Middendorffs freundliche Mittheilungen darüber hatten zukommen lassen, und dachte bei mir, es wäre jenes auch wohl etwas zuviel von euch Kindern verlangt gewesen, weil wir selbst durch unser Schweigen euch keine Aufmunterung zum schreiben gegeben hätten. So sind auch jetzt diese liebevollen Mittheilungen von Hause, durch die ich mit Eurem und Deinem Leben in fortwährender Verbindung bleibe, und das, was mir die Güte Gottes im Traume dafür gewährt — meine liebste Freude.

Ja! Noch vor wenigen Tagen träumte ich lebhaft gegen Morgen, wir seien in Keilhau angekommen. Raum den Fuß auf die Erde gesetzt — eilte ich, da ich Euch Kinder nicht sahe, vom obern Hause suchend hinab zur guten Schwägerin — aber es war ein schönerer weiterer und laubreicherer Gang, als unser enger Hof, den ich zu durchheilen hatte — so vereinigen sich im Traume die verschiedensten Orte und Zeiten oft — und die Schönheit unserer Schweizerlandschaften mischte sich wahrscheinlich in das heimathliche Leben und verzauberte unsern Hof zu Hause. Ohngefähr bei dem Holzschuppen begegnete ich dem Schwager, der schon herauf wollte, ich faßte ihn mit beiden Händen bei beiden Armen, und küßte ihn herzlich, betrachtete einen Augenblick theilnehmend seine leidenden gegen das volle Tageslicht sich etwas schließenden Augen — und rief dann „wissen es die Kinder schon, daß wir da sind?“ — „Ja, Ja!“ war die Antwort, und ich eilte was ich konnte — der Vater hohlte mich ein, hielt mich einen Augenblick an, und sagte mir halblaut „höre, Du darfst nicht vergessen die Frau Kraft (unsere nächste Nachbarin hier bei'm Waisenhaus in Burgdorf) zu begrüßen, wir essen alle zusammen diesen Abend im Wirthshaus, und daß danken wir ihr“ — ich merkte es mir still, aber jetzt konnte ich mich auf nichts anders einlassen — denn ich sahe euren ganzen Schwarm nur noch wenige Schritte vor mir jubelnd und frohlockend vorauziehen, ich glaubte Dich, mein geliebter Christian Fr. zu erblicken, und die lieben mir noch so wohlbekanntem Söhne unsers Kreises — viele unbekanntem schienen mir dazwischen — aber das machte mir gar nichts — sie gehörten

zu Euch — folglich auch zu mir, so fühlte ich es. Ganz glücklich und voller Freude breitete ich meine Arme nach euch aus — aber es war mir, als wären sie nicht weit genug, euch zu umfassen, als wäre die Brust zu eng für die Empfindung, die sich ihrer bemächtigte. Ich konnte das Umschlagetuch nicht mehr erleiden, daß leicht nur darüber zusammen gestochen war — „Ach meine Kinder“ wollte ich rufen — aber das Uebermaaß der Freude versagte mir die Stimme — ich konnte nichts als Ach Ach herausbringen — da rief der Vater mich weckend „Gott was ist Dir denn — Du rufst ja, als wenn Du unter Räubern wärst“ — „Ach, nein, nein!“ sagte ich, „es war ja die Freude, ich war ja in Keilhau!“ „O! da thut es mir leid, daß ich Dich geweckt habe,“ sprach der Vater — „aber es war gut, denn es war bald Zeit aufzustehen“ und ich stand auf — und der Traum machte mir den ganzen Tag heiter. Wenn ich Dich so im Traume erblicke mein lieber Sohn, dann bist Du freilich immer noch derselbe, den ich vor 3 Jahren verließ. Das mag nun in der Wirklichkeit bedeutend anders seyn — aber ich mag so lange ich Dich nicht wirklich sehen kann, Dich auch am liebsten nur in den Knabengestalten sehen und denken in denen mein Leben so innig mit Dir verwachsen war — selbst als Gentin und Kapriolen Männchen nicht ausgenommen, wo ich Dich oft auszanken mußte. Habe ich doch unter allen diesen verschiedenen Formen nie verkannt, daß Dein leicht beschwingtes Wesen — Deine Vogelnatur — dennoch gern festhält, was sie einmal ergreift — und ergreifen will. — Unser himmlischer Vater stärke diesen Sinn in Dir und lenke ihn zum Guten!

Ja Christian! ich mag mich Dir nicht anders vorstellen — ich habe beinahe eine leise Furcht, Dich größer und herangewachsener zu denken, ehe ich nicht aus dem Anschauen Deines Lebens selbst, die beruhigende Hoffnung schöpfen kann, daß Du einst glücklicher durch die Klippen der Verstandesbildung und des erwachenden Selbstgefühls hindurchschiffen wirst, als so viele Deiner Mitbrüder. Hilf mir nur alle Tage, den lieben Gott bitten, daß er Dir ein kindliches Herz bewahren helfe und lehre Dich an keine Prahlerei — unter welcher Gestalt und von wem sie Dir auch kommen möge. Die

Prahlerci ist der Stempel der Leerheit. Sieh die Tulpe, Sohn — die mit den buntesten Blättern prangt — sie ist hohl und geruchlos — oder ihr Duft hat mindestens keine Würze.

Dein Bruder Carl hat uns in dieser Beziehung seit seiner spätern Entwicklung jetzt sehr betrübt. — Er wollte die ernstesten und strengsten Zurechtweisungen des Vaters, die ihn für sein Leben doch so nöthig waren, nicht verstehen — und hat sich unkindlich von uns abgewandt. — Ich hatte ihm während der Sommerzeit  $\frac{1}{2}$  Ds. Paar Strümpfe gestrickt so gern, und so schön, als ich sie nur für den Vater strickte — aber als sie fertig waren, wollte es der Vater nicht haben, daß ich sie ihn nach Sumiswald schicken sollte — weil Carl sich so zeigte — und mehrmal in Burgdorf gewesen war, ohne unsere Schwelle zu betreten — vielmehr jedesmal den Titus zu sich in das Wirthshaus rufen ließ, ohngeachtet ich immer nach ihn frug und dem Titus es mehrmals äußerte, wie leid es mir thue, daß Carl sich so gegen uns verhalte. Daß ich ihm jetzt die Strümpfe nicht schicken durfte, war mir doppelt leid, um so mehr, da ich sie ihm versprochen hatte, er es wußte, und ich ihm nun nicht Wort halten durfte — und weil ich auch wünschte, ja hoffte — daß die kleine Gabe begleitet mit einigen einfachen Worten ihn vielleicht einen Augenblick zu besserem Nachdenken hätte bewegen können. — Aber ich durfte billig nichts gegen des Vaters einsichtigeren Willen thun und so gab ich sie Titus, als er uns gegen Weihnachten verließ, um nach Bayerne zu gehn, der sich recht darüber freute. Titus hat uns schon zweimal geschrieben. Gott stärke auch ihn in allem und zu allem Guten! — so wie er Dir das für uns schmerzliche Benehmen Deines Bruders zu einem Spiegel Deines Handelns werden lassen möge — denn auch das fehlerhafte Verhalten unserer Brüder, kann mit Klarheit geschauet und mit Verständigkeit und Liebe geprüft, uns zu einem Besseren führen. Mache so wie Tobias Witt es machte, der dadurch, daß er die Thorheiten der Thörichten — und die Fehler der Uebelgesinnten nicht nur mied — im wackern Ernst sich bestrebte, das Entgegengesetzte zu thun — ein wackerer Mann wurde. O glaube mir, mein lieber Christian Fr. Ein kindliches

Gemüth kann durch Strenge, die es nicht versteht, wohl tief betrübt und eingeschüchtert werden — aber nicht erbittert noch weniger sich trotzig und hochmüthig abwenden.

Doch wenn Du wirklich durch die liebevolle Führung Deiner Kindheit und Jugend hie und da einiges von Tobias Witt Kunst abmerken solltest, bitte unsern guten Barop, daß er Euch den Tobias Witt aus Engels „Philosoph für die Welt“ noch einmal wieder vorlese — (er ist schon früher den Knaben einmal vorgelesen) — so lerne und behalte nebenher auch den mir aus meiner Kindheit her noch so theuren Gedanken des lieben Gellert, der da uns so schön und wahr zuruft:

„Du denkst wenn Dinge Dich nicht rühren,  
Durch die der Andern Tugend fällt —  
So könne nichts Dein Herz verführen —  
Doch jedes Herz hat seine Welt!  
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt  
Hat oft ein Blick — ein Wort — verführt.“

Hast Du auch wohl zuweilen des kleinen Wünschens gedacht, daß ich Dir einst zu den 3 Farben des blau-grün und goldbraun gestrickten Schawls an Deinem Geburtstage hinzufügte

„H o f f n u n g , W a h r h e i t , T r e u e  
E t e t s s i c h D i r e r n e u e !“

Sie sind inhaltsschwerer, als Du vielleicht bisher dachtest, mein Sohn — und enthalten mir noch jetzt wie damals, als ich sie Dir unserm hoffnungsreichen fröhlichen Knaben aussprach, den ganzen Grundton Deines Lebensglücks, denn die Hoffnung ist und giebt den M u t h — die W a h r h e i t — die W a f f e und den H a r n i s c h , die T r e u e , das P a n i e r des Lebens d. h. jedes wahrhaft menschlichen. — Solltest Du den Sinn dieser Worte Dir nicht ganz deuten können, so wird unser guter Barop, wenn Du ihn fragst, das Verständniß derselben Dir näher bringen — einst wirst Du sie ganz verstehen und segnend — wenn Du jetzt jene Tugenden in Dein Gemüth fest zu pflanzen, und darin zu pflegen bemüht seyn wirst. Schon habe ich ein ganzes Briefblatt vollgeschrieben und noch kann ich mich nicht von

Dir trennen mein guter Christian — Du siehst wohl, daß ich mich für das lange Entbehren schadloß halten will, und nun nicht gut aufhören kann zu schwachen. Warum ich denn nicht eher, nicht öfter schrieb meinst Du wenn ich wirklich entbehrte, da muß ich Dir denn gestehen mein Sohn, daß ich in Willisau als hier in Burgdorf während der Sommerzeit mich so kränklich und hinfällig fühlte, daß mir das Brieffschreiben sehr schwer, oft beinahe unmöglich wurde: so daß ich mich nur auf die allerdringendsten Briefe nach Hause an meine alte liebe Mutter beschränken mußte und jede mögliche Zeit nur zum Genuß der freien Luft benutzen mögte, um meinen schwachen Körper dadurch zu stärken. Seit dem Spätherbst geht es mir Gottlob etwas besser, daß ich mich wenigstens nicht immerhin so überaus ermattet fühle, und daher eher schreiben kann, und nun urtheile selbst, ob ich nicht gern mit Dir leben und verkehren mag, da Du der erste bist, dem ich die lange Schuld abtrage. Wirst Du mich nun aber auch wieder so lange warten lassen? oder wirst Du mir, denkst Du mir frohere Oftertage zu bereiten, als die an unerfüllten Wünschen reichen Weihnachtstage waren, wo meine liebste, meine beste Freude die war, daß ich im Geiste bei Euch und mit Euch in Euren schönen Weihnachtstuben lebte, denn hier, wo die unschöne Landesitte ist, erst zu Neujahr zu bescheeren — ging das Weihnachtsfest — recht eigentlich festloß vorüber. Und selbst der am Neujahrmorgen angezündete Lichterbaum und die den Kindern bis daher wohl ungewöhnlich reiche Spende, die wir aus eignen Mitteln so gut wir konnten noch erhöht hatten — mogte nicht Ersatz geben, weil das Festgefühl und die Feier in der Feier ihnen bis jetzt noch ganz fehlte — oder doch zu fehlen schien.

Sonst machen uns im Ganzen jetzt die Kinder mehr Freude — denn sie sind lernbegieriger Thätigkeit liebender und fleißiger — folglich auch zufriedener, froher und heiterer geworden — namentlich die Kleineren — und alle machen uns besonders durch ihre kindliche und brüderliche Verträglichkeit Freude, die selbst bei muthwilligen Neckereien nie wüste oder leidenschaftliche Zänkerey zuläßt. Aber ein so freies Leben, als ihr in Eurem Neilhau

führt — können sie dennoch mitten im Lande der Freiheit nicht führen — denn sie sind nicht so Herren der Flur und der nahen Berge, als ihr — und müssen sich als Stadt-Kinder mit der kleinen Schlittenbahn auf dem Hof- und Gartenraum begnügen — den sie aber auch nach Möglichkeit benutzen, da sie in Führung der Schlitten, besonders auch die Mädchen, recht gewandt sind; denn eine größere Tochter fährt z. B., auf jedem Knie eine kleinere sitzend, mit großer Geschwindigkeit die Bahn hinunter. Aber darum weil ich das erzähle, sollt ihr nicht etwas ähnliches thun, denn ihr habt ganz andere Bahnen — Verstehest Bübli?

Den 22. 2.

Vivat! mein Christian, Briefe aus Reilhau sind da! und auch von Dir einer. — Wie gut, daß Du mich gleich durch den Eingang desselben so eingesöhnt hast — denn daß ich sehe, daß Du ein solches Schweigen auch nicht wohl länger mit ansehen konntest — und gleichgültig dazu warest, vielmehr gleichzeitig meinem eignen Gefühl mit dem Deinen begegnetest — das that meinem Herzen wohl und ließ mich den übrigen Inhalt Deines Briefes verschmerzen, der mir sonst hätte Grauen erzeigen müssen — denn sage, was in aller Welt Sohn sollen mir und Dir die schauderhaften Geschichten von Mordbrennern und andern Verbrechern, die nun schon dreimal in Deinen Briefen wiederkehrten? — und sie fast allein ausfüllten. — Du willst doch nimmermehr Wasemeister (heißt hier der Scharfrichter) oder Präsident des peinlichen Halsgerichtes werden — beides mir gleich schauerliche Nester! — daß Du Dich immer mit solchen Dingen trägst? — Was kümmert mich denn die Umgegend von Reilhau, wenn sie nichts besseres zu berichten hat — denn von solchen Greueln der Menschheit, wie sie in einer tiefbewegten Zeit wohl leider häufiger vorkommen mögen — sind das Leben und die Zeitungen überall schon voll genug. — Meine liebste Umgegend — ist Deine nächste in Reilhau selbst, was diese für Dich mit sich bringt und auf Dich wirkt, ist immer mein herzlichstes Begehren zu wissen. Wollte ich doch lieber Dein „Gentlin“ lebte noch! oder Du hättest einen andern Vogel, von dem Du mir allerhand Curiositäten erzählen mögest — wenn Du uns

von Deinem eignen Leben nichts zu sagen weißt, sag mir wenigstens in Deinem nächsten Briefe — bitte Dich, Christian Fr. w a r u m Du so lange und viel von solchen Sachen sprichst? — kannst's mir ganz aufrichtig sagen oder soll ich besser erschließen? magst Du vielleicht ein Geschichtsforscherchen werden — wie Du einst ein Naturforscher zu werden schienst? — erregen darum die Ereignisse des menschlichen Lebens eine solche Theilnahme bei Dir? — Hättest Du mir auch ein Wörtchen nur von Bruder Wilhelm geschrieben. — Wie würde ich mich gefreut haben, wenn er vor seinem Abgange aus Keilhau oder bald nach dem auch nur die kleinste Zeile uns geschrieben hätte — doch begleite ich ihn im Herzen überall — und denke mir ihn jetzt schon wieder recht mit zarter Blumenpflege beschäftigt. — O gewiß — je treuer und beachtender er sie pflegt — desto mehr werden sie ihn wieder pflegen.

Den 4ten März.

Jetzt lieber Christian wirst Du doch wohl zufrieden seyn — da ich den dritten Brief anfange. Nun kannst Du wohl auf jedes Vierteljahr einen abrechnen, wenn ich so bald nicht wieder schreibe. Dennoch — so annehmlich auch die Speculation, Briefe vorrätbig zu schreiben, wenn man sich gerade im Stande dazu fühlt — hätte ich wohl nicht dies dritte Blatt zur Hand genommen, weil so viel auch leicht zu viel auf einmal werden kann, wäre nicht bei der Verzögerung des Absenders mir Dein naher Geburtstag, den ich immer im Sinne trug, gar auf's Herz gefallen, so daß ich die Gelegenheit nicht zu versäumen, Dir so gut ich kann eine kleine Freude zu machen, mich geschwind hinsetzen mußte, um Dir ein Paar Schublätter nähen, derentwegen ich nun nothwendig einige kleine Bemerkungen hinzufüge.

Also groß genug — hoffe ich sollen sie Dir seyn — denn ich habe sie nach meinen bequemsten Hausschuhen geschnitten.

Ist Dir aber die Zeichnung nicht recht darin — so wisse, daß es holter die polster ging — weil sie in acht Tagen fertig sein sollten — und ich daher nur immer zustechen und mich beim nähen erst besinnen konnte, wie

sie werden wollten und könnten — doch würde mir das Vorzeichnen auch wenig geholfen haben — denn unter uns gesagt geht es mir mit dem richtigen Zeichnen  
Den 6ten.

— wie manchen Leuten mit dem richtigen Schreiben, ich kann nicht dahinter kommen — darum, wenn sie Dir allzu querig vorkommen — so denke, die deutsche Rechtschreibung (die neuerdings auf schwachen Füßen gehen soll) sei in Deine Pantoffeln gefahren, um sich zu ihrem Meister zu flüchten. Sollten Dir jedoch die Farben vielleicht etwas zu türkisch — d. h. bunt seyn, so bedenke, daß Deine Lieblingsfarben Gummi Gutta — gelb — und Karminroth — nicht fehlen durften — weißest ja wohl, daß nach den Mätern — sie zu jedem Gemählde, daß Du damals verfertigtest, gehörten. Holtre nicht auf, alter Sohn! wenn ich so gern zu den Erscheinungen Deiner ersten Knabenjahre zurückkehre und bei ihnen verweile. Ach, kleine Kinder bringen Freude, größere — Sorgen — Erwachsen — oft großen Schmerz. — Ja! heute schon, geliebtes Kind, geht Dein vierzehntes Lebensjahr zu Ende — Morgen schon trittst Du das fünfzehnte an. Vier Jahre noch — vier kurze Jahre! und Du bist ein Jüngling. — O möge doch die ewige Liebe durch alle diese Entwicklungszeiten hin Deine Seele behüten! Geist und Herz während denselben im gleichgewichtigen Einklange sich ausbilden, und auf jeder neuen Stufe Du als ein gleich treuer Sohn Deiner liebenden Pfleger befunden werden — damit Du dereinst als freier und selbständiger Mann ein eben so treuer Sohn Deines himmlischen Vaters werdest.

Den 7ten.

Eine milde alles erschließende Frühlingluft hat über das rauhe Winterwetter gesiegt, und freundliche Sonnenstrahlen erheitern die Gegend und unser Zimmer — O mögte es doch auch heut in und um Dir so heiter seyn mein Sohn! Mögte doch Dein Herz sich so willig unsern wohlgemeinten Winken, die aus treuer Liebe für Dich kommen — erschließen, als die Gegenstände der Natur sich der Sonne und der Frühlingluft öffnen — aber auch eben so treu ihnen nachkommen, als diese es thun — denn Du weißest, Deine Bäume und Blumen:

und Pflanzen versagen nicht ihren Fleiß, wenn auch rauhe Stürme und trübes Gewölk noch mit dieser alles erfreuenden Milde wechseln. Mit diesem erneuten Seegenwunsche schließe ich Dich heut im Geiste an mein Herz und bitte Dich doch alle Deine lieben brüderlich und schwesterlich befreundeten Mitgenossen, unsere lieben Söhne und Töchter in Keilhau inniglich von mir zu grüßen — besonders aber herze unsern lieben Kleinen von mir. Wie gern hätte ich schon seit lange jedem ein Briefchen geschrieben, deren ich so manchen in Gedanken anfing — aber Zeit und Gesundheit sprachen bis jetzt immer noch darein — weil mir durch den Mangel dieser — jene mir noch kürzer zugemessen wird. Schon zweimal war ich, seit ich diesen Brief schreibe, wieder im Traume bei Euch — aber beide Träume waren, wiewohl lebhaft genug, nicht so schön und erfreulich, als der erste, darum theile ich sie Dir nicht mit. Ich habe nicht geglaubt, daß das Paquet erst heut auf Deinen Geburtstag abgehen werde — vielmehr hegte ich früher die Hoffnung, daß es noch den ersten oder 2ten dieses fortgehen würde und Du so wenige Tage darauf unsere Briefe erhalten werdest. Nun bekommst Du sie vielleicht dennoch zu einem andern Festtage — wenn auch nicht dem Deinigen, den vielleicht schon die Güte Deiner theuren Wohlthäterin der Frau von Ahlesfeld bedacht hat, der Du nicht vergessen wolltest, bei der ersten Gelegenheit mich herzlichst und hochachtungsvoll zu empfehlen.

Sag mir nur, schreibst Du ihr der verehrten Frau nicht mehr von Deinem eigentlichen Leben und Treiben als uns? — und ist sie damit zufrieden? — oder muß Vater Barop für Dich beichten?

Jetzt grüßt Du mir, ehe ich von Dir scheide, noch ihn und alle Deine treuen Pfleger und Pflegerinnen in Keilhau, besonders auch die gute gute Großmutter und giebst bald den Trost näherer Kunde von dem kleinen großen Christian Fr., der unveränderlichen Liebe

Deiner treuen Pflegemutter

W i l h e l m i n e F r ö b e l.

Unsere liebe treue Ernestine, die sich leider wegen heftiger Kopfschmerzen, die sie schon gestern und heut

den ganzen Tag plagten — vor einer Stunde zu Bett legen mußte — hat mir aufgetragen, Dich von ihr wie von Langethal herzlichst zu grüßen — sie sagte mir dabei, wie sie Dich von frühe an auch immer so herzlich lieb gehabt, wenn auch Dein Muthwillen manchmal „Raß aus“ — mit Dir gespielt habe. — Du würdest sie aber gewiß, erst jetzt recht lieb haben, wenn Du sehen könntest, welche eine gute brave Mutter sie den fremden Kindern hier ist, sage ich.

Deine Pantofeln laß doch bald und zwar bei Herrn Langethal in Erfurt machen — der gar gute Arbeit macht. — Aus Rudolstadt erhielt ich nehmlich schon zweimal neue Pantofeln ziemlich unsauber aus der Arbeit zurück. Ich habe noch Schu von ihm, doch s ö m m e r l i c h laß sie machen, d. h. nicht mit wollenem Zeuge, sondern mit Leder gefütteret. Sollten sie sodann noch zu klein seyn, so laß Dir hinten bei der Ferse ein Stück schwarzes Leder einsetzen. Grüße mir doch noch auf das angelegentlichste die liebe Pfarrersfamilie in Eichfeld und vor allen meine liebe Fr. Gevatterin, die gute Fr. Pfarrerin, deren tiefe Schuldnerin ich mich fühle, und meinen lieben Pathen Wilhelm. Nun die Hausleute Alt und Jung — Zuerst meine alte Lehne und Peter Krug und alle Uebri- gen, auch die Nachbarn im Dorfe und Herrn Schul- lehrer und seine arme franke Frau, an die ich so oft mit Theilnahme denke.

## In die Heimat zurück.

Das Jahr 1836 begrüßt Fröbel mit den Worten „Erneuerung des Lebens“. Obgleich er in Burgdorf fest und gesichert angestellt war, bewegten ihn neue Pläne, die er seinen Freunden in Keilhau, den Verwandten in Berlin und vor Allem den Mitarbeitern in der Schweiz erklären mußte. Konnte er eine höhere Stufe seines Lebens erreichen? Nein, das war es nicht; im Gegenteil, er wollte wieder von vorne anfangen und seine bisher gemachten Erfahrungsergebnisse dazu verwenden. Von der Zeit in Griesheim und Keilhau und nun seit 1831 in der Schweiz hatte er sich mit den schulpflichtigen und erwachsenen Knaben beschäftigt, zuletzt im Waisenhause auch mit Mädchen; sein beobachtendes Auge aber hatte ihm gezeigt, daß alle diese Schüler schon etwas aus der vorangegangenen Kindheit und der häuslichen Erziehung mitbrachten, was in den meisten Fällen einem planlosen, in manchen Fällen einem guten, leider in vielen Fällen einem schlechten Einfluß zuzuschreiben war. Wenn nun sein großer Plan einer „Menschenziehung“ ausgeführt werden sollte, so mußte er auf seinen frühern Plan, den er im Jahre 1826 in dem genannten Werk und in den „Erziehenden Familien“ ausgesprochen hatte, zurückgreifen und mit der Familienerziehung, mit dem häuslichen Einfluß, mit der Entwicklung der Körper- und Geisteskräfte anfangen. Er wurde vom Geiste getrieben, dieses Werk zu beginnen; er konnte darum die

gesicherte Stellung aufgeben, zumal er sie in guten Händen aufgehoben wußte, obgleich er selbst einer unsichern Zukunft entgegenging. Und so schrieb er denn von Burgdorf aus am letzten, den 29ten Tage im Monat der Klarheit (Februar) 1836, einen inhaltsreichen Brief an Barop, wo er seinen Plan die Schweiz zu verlassen und in Deutschland seine Erziehungsmethode für kleine Kinder auszuführen gedachte, erklärte. In diesem Brief kommt folgende Stelle vor:

„Meinen nach Willison in Begleitung mit Deinem jüngsten Brief an mich ausgesprochenen Wunsche genügend, kamen gestern früh Sonntags am 28ten Februar, Morgens 8 Uhr Middendorff und Frankenberg hierher. (Sie waren in Lübeckfluh übernachtet).“

„Bei den Berathungen und Mittheilungen also waren gegenwärtig Middendorff, Frankenberg, Langenthal, ich und auch meine Frau, welche auf das treusinnigste das ganze Leben in seiner Tiefe und in seinem Umfange pflegend in sich trägt und bewegt. Die Ergebnisse der Mittheilung und Berathungen nun waren: *M e i n e* *R e i s e* *n a c h* *D e u t s c h l a n d*. Es ist also mein Gedanke und Plan in Reilhau und z. B. gleich in (Columbus, Ohio) eine Anstalt für Anschauungsunterricht zum Selbstunterrichten und zur Selbstbelehrung, Selbstbildung (Autopsie) verschwistert zu errichten.“

Hiermit war der Gedanke zum Kindergarten geboren und der Plan schon einigermaßen vorbereitet.

---

Mitten hinein in diese Bewegung kam die Nachricht vom Tode der Mutter Wilhelminens. Fröbel schreibt:

„Burgdorf, Montags, am 14. März 1836 Mittags.  
Gott zum Gruß lieber Barop!

Mit der Meldung einer tiefergreifenden Trauerpost komme ich zu Dir, welche diesen Vormittag aus Berlin eingetroffen ist. So unerwartet diese Nachricht zu Dir kommt, so unerwartet war sie uns und so unerwartet war der Tod unserer verehrten Mutter am verflosse-

nen Sonnabend vor 8 Tagen, also am 6ten d. unsern Verwandten in Berlin. Noch weiß meine theure Frau, welche still neben mir sitzt und arbeitet, weil sie selbst seit gestern etwas angegriffen, die Stube hüten muß, nicht, Welch' ein Verlust und Schlag sie getroffen hat. Ich weiß noch gar nicht, wie ich ihr die Nachricht nahe bringen soll; selbst ich habe den Brief, welchen ich, da er von unsern Verwandten Bochhammer war, schon die Trauerpost ansah, bis jetzt noch nicht lesen können, wie ich ihn nicht erbrechen konnte, da mit seinem Anfassn mir seine ganze Wirkung auf meine Frau entgegentrat. Sie ist zwar im Ganzen so wohl, als sie seit langem nicht war; allein eine Erkältung am Sonntag vor 8 Tagen in der Kirche, hat ihren Körper, ihre Nerven außerordentlich reizbar gemacht. Da ich aber dennoch glaube, zu Gott hoffe, daß meine geliebte Frau bey ihrer sonstigen Gemüths- und Geistesstärke auch diesen für ihr tieffühlendes kindliches Herz gewiß sehr harten Schlag überwinden wird, so eile ich, Dir diese Nachricht mitzutheilen, ohne sie vorher der Tochter ausgesprochen zu haben, indem dieser Todesfall tief in unser Gesamtleben eingreifen wird, und jetzt, wo alles ganz neue Lebensformen erwartend vor uns liegt, alles in Zusammenhang klar und besonnen übersehant werden muß, dies wird Dir nun möglich."

Fröbel fügt noch mehrere Mittheilungen über seinen Entschluß Buradorf zu verlassen hinzu; er hatte denselben der Behörde in Buradorf, obgleich noch nicht offiziell, ausgesprochen.

Zum Schluß bittet er Barop um sein volles Vertrauen in dieser für ihn so wichtigen Angelegenheit, die ja auch für den Kindergarten von großer Bedeutung wurde.

In einem Brief vom 21. März schreibt Fröbel:

"Jetzt ist meine theure Frau noch gar sehr und tief betrübt. Wie es ihr bis jetzt noch nicht möglich wurde, nur den Langethal zu sehen, zu sprechen, so war es ihr auch unmöglich, den Middendorff und den Frankenberg bei ihrer jetzigen Anwesenheit zu sehen; sie muß jede Erregung, auch die leiseste, welche gleich allen Schmerz herben führt, sorglichst meiden; doch ist sie sonst nach Umständen wohl. Das unvergleichliche schöne Frühlingswetter sagt ihrem Zustand sehr zu; sie geht täglich eine

bis 1½ Stunde spazieren unter den grünen Saaten, nach Norden des Berner Oberlandes, nach Osten und Westen die schon zu treiben beginnenden waldigen Höhen bedeckt von Eichen und Buchen, Staaren-Gespräch, Finkenschlag, Drosselflöten, Meisenpfeifen, Goldammerruf aus Wäldern und Büschen, auf Bäumen und Sträuchern um sich. — Und so hoffe ich, wird bald ihr Gemüth wieder gesunden. — Ich danke es Dir recht sehr, lieber Barop, daß Du, wie ich aus Deinen Briefen schließen muß, der theuren Mutter kurz vor ihrem Tode einen freundlichen Brief geschrieben hast.“

In einem Brief vom 21. April redet Fröbel Barop folgendermaßen an: „An diesem schönen, klaren, grünen und gesangreichen Frühlingmorgen grüße Dich Gott, lieber Barop, die theuern Deinen und all die lieben Deinigen.“ — Nachdem er bedauerte, wie schwer es sei, daß sein Innerstes so wenig verstanden würde, bittet er, daß sein jetziges Handeln nicht gestört werden möge, damit es kein zerstückeltes werden solle.

„Wir stehen nun auf dem entscheidendsten Wendepunkt des Lebens“ und weiter: „Nach Verlauf von 6 oder wohl gar mehr Wochen wurde es mir endlich — wegen des bisherigen rauhen und anhaltenden Winterwetters vorigen Montag möglich, mit meiner Frau nach Bern zu reisen, um dort einen durchgebildeten Arzt, den Herrn Prof. Dr. Voigt (chemals Prof. in Gießen) über den Gesundheitszustand meiner Frau und besonders wegen einer Reise derselben nach Deutschland zu berathen; er fand nun diese Reise — in reifer Ueberlegung und Prüfung ihres gesammten Zustandes, nicht nur zulässig, sondern zur Erhaltung und Pflege ihrer Gesundheit sogar wesentlich nothwendig. Weil das Wetter bis diesem Augenblick im Allgemeinen hier immer noch rauh und empfindlich ist, so setzte er als die beste Zeit der Abreise in 3 bis 4 Wochen fest, aber auch nicht später, weil es dann für den Körperzustand meiner Frau wieder zu warm werden würde. Die Zeit bis zur Abreise werde ich nun hier zum Ordnen meiner hiesigen Verhältnisse, zum Ablegen der Rechnung, zum Einpacken unserer Sachen und für meine Frau besonders zu einer Besuchsreise zu der ihrem Herzen sehr werthen Frau Pfarrerin Stähli

benutzen, deren Mann jetzt Prediger in Längenau am Jura zwischen Bern und Biel ist. Und so werden wir suchen, wenn es durch die Gesamtheit der Umstände möglich ist, bis u n m i t t e l b a r vor Pfingsten in Reilhau einzutreffen; wenigstens möchte ich, daß es zum Trinitatisfest geschähe. Wie so sehr freue ich mich nun, daß doch das Wesentlichste dazu schon in Ordnung ist.“

Es handelte sich nun um die Auszahlung eines Wechsels, dessen Betrag hochgegriffen auf 120 Thaler kam — denn die Reise mußte von der Schweiz aus im Wagen nach Reilhau unternommen werden und war darum mit großen Kosten verbunden, da Wilhelminens Gesundheit die herzlichste Achtjamkeit und Pflege forderte und die Reise nicht beschleunigt werden durfte; und, wenn sie in „kurzen wiederkehrenden Abschnitten“ gemacht werden sollte, so mußte doch immer Fuhrwerk oder Eilwagen zur Verfügung sein, doch um die Fahrt so angenehm wie möglich und zur Lebenserquickung zu machen, so wurde der Weg über Basel, Karlsruhe, Heidelberg, Frankfurt und Gotha in Aussicht genommen. Das war freilich ein Umweg und, weil Wilhelmine des Nachts nicht reisen konnte, so mußten „Tageilwagen“ gewählt werden!

„Was nun endlich unsern nächsten Aufenthalt bey Euch in Reilhau betrifft, so ist dieser schlechterdings zunächst nicht anders als ein Besuch anzusehen. Alles wird sich erst nach unsrer Ankunft in Reilhau, vielleicht ein Wenig später entscheiden. Wir können jetzt selbst noch nichts darüber bestimmen, die Entscheidung liegt in vielen Umständen, welche nicht in unserer Hand sind. Zunächst nehmt darum an, daß Ihr die Base nur kurze Zeit in Eurem Kreise sehen werdet. Der Tod unserer theueren Mutter griff auch die liebe Tante in Berlin so stark an, daß sie 10 Tage lebensgefährlich krank war, doch jetzt ist sie, der Arzt sagt selbst, wie durch ein Wunder zu unserm wahren Troste und hoher Freude so wieder hergestellt worden, daß sie sogar von unserem Besuch keine von neuem erregende Störung ihrer Gesundheit wünscht. Der Erfolg unserer Reise von hier nach Reilhau und die nächsten Briefe aus Berlin werden darüber das Weitere entscheiden. Diesen Gesammtumständen und den vieler kleinen körperlich — pflegenden Rücksichten

erfordernde Gesundheitszustand meiner Frau angemessen, scheint es uns nun das zweckmäßigste, wenn Ihr uns nach Deinem Vorschlage die blaue und grüne Stube nach dem Hofe zu, welche meine Frau vor unserer Abreise schon bewohnte, zur Wohn- und Schlafstube einräumen würdet; wir meinen ferner, da unser längerer Aufenthalt in Keilhau vor jetzt ganz unbestimmt, ja zweifelhaft ist, daß es das gerathenste wäre, wenn nur Albertine mit ihren Kindern ihre frühere Wohnung im sogenannten unterm Hause wieder bezöge. Emilie aber mit ihren ohne dieß kleinern Kindern bei Dir, ihrem Manne, im oberen Hause bliebe, wodurch ja das ganze Leben am ersten geeint und am wenigsten zerrissen würde. Jedoch versteht es sich von selbst, daß dieß Alles Eurer persönlichen Uebereinkunft und Bestimmung überlassen bleibt. — Eure Achtung der Base, Eure Liebe zu ihr, welche Ihr derselben gewiß gern auf einige Zeit persönlich zeigt, läßt mich so offen seyn.“

In einem Brief vom letzten April 1836 jagt Fröbel:

„Könnte ich, was ich früher hoffte, schon am 9. May von hier abreisen, so wäre dieß gerade der Jahrestag meiner Abreise von Keilhau vor 5 Jahren gewesen; doch hoffe ich, jetzt auch noch an einem 9ten May, wenn auch  $2 \times 9 = 18$ . May, spätestens von hier abzureisen; das meiste hängt von den eingehenden Briefen ab.“ — Viele und recht herzliche Grüße von Langethals, von meiner Frau, wie auch von mir —

Euren Friedrich Fröbel.

Die Abreise von Burgdorf verzögerte sich bis zum 31. Mai. In seinem Tagebuch finden sich kurze Notizen über die Abschiedsbesuche und Middendorffs Besuch in Burgdorf. Am 31. früh wurden die letzten Sachen gepackt und durch einen Kaufmann expediert. Um 11 Uhr Mittags fuhren Fröbels ab, wurden von Frau Langethal und Middendorff ein Stück Wegs begleitet, den Fröbel mit Langethal zu Fuß bis Kirchberg zurücklegte. — Für Middendorff war es ein schwerer Abschied; gewiß wäre er gern selbst in die Heimat mitgereist, wo seine Frau und Kinder ihn vermißten, von denen er doch noch zwei

Jahre getrennt in Willisau blieb. Er konnte kein Lebewohl sagen, ebenso wenig wie Frau Wilhelmine von den Kindern und Herrn Spieß im Waisenhause. — Mittags trafen Fröbels und Langethals in Herzogenbuchsee zusammen, von wo aus die Fahrt um 3 Uhr über Wangen, durch die Elus nach Viestal fortgesetzt wurde. — Um 6 Uhr am 1. Juni ging die Reise nach Basel, wo sie zwischen 9—10 Uhr ankamen und den Münster besuchten, den Konziliensaal und die Statuen der 3 Baumeister besahen. Eine Inschrift schrieb Fröbel in sein Notizbuch: die die Baumeister als „die 3 Bausteine des Himmels bezeichnete“. Der Kutscher wurde entlassen und mit einigen Zeilen nach Burgdorf zurückgeschickt. Um 3 Uhr ging die Reise über die Grenzlinie des Zollverbandes nach Krozingen weiter. Schon um 4 Uhr des folgenden Tages fuhren Fröbels gen F r e y b u r g. Die Frohnleichnamstag-Prozession war wegen des Regens ausgesetzt. In der Münsterkirche sahen sie eine sinnbildliche Darstellung des Regenbogens mit den Worten: „Er bringt uns des Himmels Frieden.“ Dann eine Tafel mit Genius und Kuhn, dahinter die Worte: „Er brachte uns die Freuden des Himmels und das Brod des Lebens.“

Abfahrt von Freyburg um 11 Uhr durch verschiedene kleine Sädtdchen nach dem Gasthof bei D i n g l i n g e n. Freitag, den 3. Juni, 6 Uhr Morgens. Abreise durch mehrere kleine Sädtdchen und an einigen alten Burgen vorbei; zur rechten stets den Schwarzwald zur Begleitung und etwas rechts vorwärts den F e l d b e r g, und durch fruchtbare Fluren nach R e h l und nach S t r a ß b u r g; Münster-Platteforme, 330 Stufen. Weite Aussicht; kostbarer Blitzableiter, Thomaskirche, Grabmahl des Marschalls von Sachsen; Mumie des Herzogs von Nassau und dessen Tochter, Denkmal von Emmerich. Rückkehr nach Rehl. R. aus Schmalkalden, Besitzer des Konzilienshauses daselbst. — Nach diesen kurzen Notizen folgt der Brief, den Fröbel von Rehl aus nach Keilhau sandte.

Rehl bey Straßburg, am 3. Tage im Monat des fruchtendem Lebens (3./6.) 1836.

Grüß Dich Gott lieber Barop!

Durch Dich Dein treues Weib, die geliebten Deinen und  
all die Lieben in Keilhau!

Seit 4 Tagen sind wir aus Burgdorf abgereist. — Gottes Güte brachte uns gesund und wie es besonders der Körperzustand meiner theuern Frau erlaubt, über Basel und Freyburg hierher. Diesen Mittag und Nachmittag waren wir in Straßburg, wo unsere treusinnige, das Hohe und Große zwar berechnend und pflegend in sich aufnehmende Mutter den Münster bis zur Plattform, d. h. bis zu der Stelle bestieg, welche ich durch ein \* bezeichnet habe. 330 Stufen führten bis dahin und günstiges Wetter belohnte sie durch Natur und Kunst für die Mühe der Anstrengung der Besteigung. Vom Münster gingen wir zur Kirche des S. Thomas, wo wir das Grabmal des Marschall's von Sachsen sahen, wo er wie ein Held und als Held ins Grab steigt. Wir empfanden hier tief die Macht der Kunst, doch darüber mündlich.

Morgen, den 1ten Abends denke ich in Karlsruhe zu seyn, dann in 2 Tagen in Frankfurt a. M. und so, vielleicht schenkt uns Gott weitere Kraft zur angemessenen Fortsetzung der Reise, in 8—10 Tagen im lieben und geliebten Keilhau, wohin sich unser Gemüth, Geist und Leben herzlich sehnt. Von Burgdorf, wo mein Leben und Wirken, wie ich besonders in den Wochen und Tagen der Trennung empfand, tiefe und gesunde, bleibendes Leben in sich tragende Wurzeln geschlagen hat, — begleitet mich ein drey schössiger oder drey zweigiger Myrthenstock; er wurde uns im Augenblick der Abreise geschenkt. Auch die in Burgdorf zum Abschied gereichten Blumen: Bergißmeinnicht, Himmelfahrtsblume, Rosen, Ehrenpreiß usw. begleiten mich noch blühend und duftend. Meine Abreise von Burgdorf war zwar nach dem Tage des großen Emmenthaler Sangfestes, welches dieses Jahr in Burgdorf gefeyert wurde und wo Romberg's: — „Was bleibt und was schwindet“ ganz vorzüglich ausgeführt worden war. Bey diesem Anlaß sah ich viele und mancherlei Menschen und Middendorff, welcher uns die Freude gemacht hatte in den Tagen der Abreise in Burgdorf zu seyn, meynete: — „Es sey dies doch ein ganz anderer Abschied, als der frühere aus der Umgebung von Keilhau und er meynete wohl besonders R — dt.“ — Dieses Empfinden und Aussprechen Middendorff's war mir jedoch das Liebste, so wie ich es Dir nur andeu-

tend mittheile, damit auch Dein treues theilnehmendes Gemüth empfinde und Dein Geist schaue, ob und wie ich aus der Schweiz und namentlich Burgdorf geschieden bin. Meine Frau grüßt Euch mit mir herzlich; sie freut sich mit mir und sehnt sich sehr bald, wenn auch nur auf kurze Zeit wieder in Eurem lieben Kreis und Eurer Mitte zu leben. Gott gebe Ihr zur Erreichung Ihres Wunsches Kraft!

Dein, Euer Friedrich Fröbel.

Aus dem Notizbuch. Samstag, den 4. Juni, 6 Uhr Morgens. Abreise von Kehl über Kastatt (hier Mittag) nach Karlsruhe; Einkehr im Zähringer Hof — Während der Fahrt durch reiche und fruchtbare Thäler, rechts der Schwarzwald, die Berge bei Baden-Baden. (Schloß und Ruine Ebrechtstein usw. und die Berge des Murgthales. Baden: Ueberbleibsel römischer Bäder, Tempel (Hermestempel) und andere römische Alterthümer: — Karlsruhe ohngefähr 115 Jahre alt. — 5. Sonntag früh. Schon früh Besuch von Herrn Professor Stiefel, Lehrer und Vorstand an der polytechnischen Schule in Karlsruhe und des jungen E d u a r d W u n d e r l i, eines Jugendgenossen von Adolf Spieß und Pflegesohn seines Vaters. Urtheil dieses jungen Menschen über den pädagogischen Geist dieser Anstalt. — Spaziergang in den Schloßgarten. S e b e l s D e n k m a l. 11 Uhr Abreise über Durlach, Bruchsal (Mittag), Heidelberg. 6. Montag früh Spaziergang nach den herrlich gelegenen und prachtvollen Ruinen des Schlosses von H e i d e l b e r g. Schönheit des einfachen Baum- und laubreichen Gartens. Freude meiner Frau über das Ganze. Aussicht über den Neckar. Um 11 Uhr Abreise von Heidelberg, die Bergstraße hinab: Weinheim, Strahlenburg, Windrock, Starkenberg, alte Schlösser rechts, Melibocus mit seiner Warte. Mittag zu Heppenheim. Am Gasthof Garten mit schönen Blumen, Rosen, Abends spät Ankunft in Sprendlingen. (Schlechtes Quartier). 7. Dienstag Morgens Besuch in Sprendlingen bei dem Herrn Pfarrer Spieß. — Nachrichten von Nonne; von Diesterweg in Berlin und über Dinter. — Spieß' Schrift, „die neue Kirche“ zu bekommen in der Jäger'schen Buchhandlung in Frankfurt — Mittags Ankunft

in Frankfurt. Leonhardi nicht da; Schnyder in London (oder Baden). Spaziergang mit m. Frau um einen großen Theil der Stadt. Am 8. Mittwoch Morgens 6 Uhr Abreise von Frankfurt über Saalmünster, Selnhausen (Mittags hier) Ballast des Kaiser Friedrich I. des Rothbartes, erbaut im Jahr 1156—1190, in byzantinischem Geschmack, 3 Thürme, einer davon mit überhängender Spitze. Grundriß des Palastes von Hundeshagen. — Nach Schlüchtern. Am 9. Donnerstag Morgens 5½ Uhr. Abreise von Schlüchtern über Fulda, Hünfeld (Mittag) nach Buttlar (im Rhöngebirge) bei Buttlar Michelskirche auf dem Berge, Aussicht nach Stadt Gries; Rhön; grünbedeckte Umgegend, umgeben von Basalthügeln. Herrlicher Sonnenuntergang. Andenken an die ferneren Geliebten. Am 10. Freitag Morgens 5½ Uhr. Abreise von Buttlar über Marktsuhl nach Eisenach. Hier in der Carthause, dem Großherzoglichen Hofgarten, Besuch des Wilhelms Clemens, Gärtner-Lehrling. Herzlichkeit desselben; der Herr Hofgärtner im Allgemeinen mit ihm zufrieden, nur 2 Klagen: Mangel an Ausdauer und Mangel an Zutrauen. In Gotha Heinrich Müller (Fröbels Nefte, Sohn seiner Schwester Juliane). — Am 11. Sonntag. Reise von Gotha (Morgens 5 Uhr) über Erfurt (Gottlob Langenthal), Weimar nach Eckartsberge. Hier die schön gelegene Eckartsburg. Brief nach Keilhau durch Heinrich Müller.“

Der Reiseplan hatte sich geändert. Anstatt erst nach Keilhau und dann nach Berlin, machte es sich nötig, erst nach Berlin zu reisen, weil die Tante in Berlin es wünschte und eine Gelegenheit sich bot durch einen Retourwagen.

Fröbel schreibt darüber an Barop:

Gotha, am 10. Juni 1836.

„Wann wir nun nach Keilhau kommen werden, darüber kann ich jetzt nicht einmal etwas ahnden, noch weniger bestimmen, doch wünschen wir Beide, daß es bald geschehen möge. Dieß Euch in größter Eile; möchtet Ihr noch nichts zu unserer Ankunft vorbereitet haben. Heinrich schenkte uns einige Stunden. Die Base ist nach Umständen wohl, heute mußte sie schon 3½ Uhr aufstehen.“

Ihr Vertrauen zu Gott stärkt sie. Bald nach meiner An-  
kunft in Berlin mehr. Mit treuer Liebe Dein und  
Euer Bruder Friedrich Fröbel.

Sende mir bald Nachricht von Euch; die Briefe aus  
der Schweiz nach Berlin. Alte Schönhäuser Straße 46  
bei Mad. Hanigen."

Vom Better Heinrich Müller, Sohn von Fröbels  
Schwester, Frau Pfarrer Müller, findet sich ein Zettel an  
Barop vor. Der Better schreibt: „Geſtern Abend und  
heute früh habe ich 1 Stunde bey dem Oheim und der  
Bäse zugebracht, er kam uns ganz unerwartet, als ich  
des Abends am Fenster saß und einen Mann nach dem  
Fenster sehen sah, in welchem ich sogleich den Oheim er-  
kannte; er sah ziemlich wohl aus, aber die Bäse war sehr  
angegriffen vom Abschied in der Schweiz und von der  
Reise und deswegen wollte er nicht erst nach Keilhau, um  
ihr den einen Abschied zu ersparen, wenn er denn nach  
8 Tagen wieder hat fort wollen nach Berlin; bey mir  
und in Döllstädt sind alle wohl.

Leben Sie wohl und grüßen Sie alle Lieben, auch  
den Pfarrer

von Ihrem treuen Better

Heinrich Müller.

In Eile.

---

Am 12. Sonntag Reise von Eckartsberge über Kösen  
(Soolbad, schöne Gartenanlagen auf den Hügeln an der  
Saale) nach Naumburg, Weißenfels über Lützen (Gustav  
Adolphs-Stein, einfacher Granitstein zwischen 4 Bappeln),  
nach Leipzig. Einkehr Hotel de Pologne, früher  
grüner Baum. (Auch gut gelegener Gasthof zum großen  
Freundenberg).

Am 13. Montag. R a ſ t t a g i n L e i p z i g. Brief  
von mir an Langethal in Burgdorf. — Brief m. Frau  
an die Tante in Berlin. Einkauf von Neuigkeiten. —  
Spaziergang in den schönsten Theil der Anlagen um die  
Stadt. Schwanensee, spanische Gänse. Denkmal des  
Bürgermeisters Möller, Begründers dieser Anlagen.

Am 14. Dienstag, Morgens 5 $\frac{1}{2}$  Uhr. Abreise aus Leipzig. Klarer Morgen, heiterer Tag. Reise über Delitzsch, Gräfenhaynchen, Wittenberg nach R o p p s t ä d t. Herrlicher Sommertag. Erinnerung an alle Lieben. — Schöne Gartenanlagen auf dem Gute des Herrn von Leipziger in Roppstädt. Nachtigallenschlag. Wasserspiegel.

Am 15. Mittwoch, Morgens 5 Uhr. Abreise von R o p p s t ä d t über Treuenbrießen nach Potsdam und Berlin. Abends 9 Uhr Ankunft in Berlin. Reiner klarer Sonnenaufgang, heiterer Tag und reiner klarer Sonnenuntergang. Erinnerung an alle Lieben nah und fern.

## Berlin und Keilhau.

Was Fröbel am Anfang des Jahres Lebenserneuerung genannt hatte, war gewissermaßen für seine Pläne eingetroffen. Mit dem Abschied aus der Schweiz und der Ankunft in Berlin fing ein Lebensabschnitt an, der der Erziehung kleiner Kinder gewidmet werden sollte. Sein gründlicher Menschenerziehungsgedanke konnte gar oft nicht in dem Maße ausgeführt werden, wie er wünschte, da er es mit Schülern zu tun hatte, die in einem Alter waren, in welchem er viele Gewohnheiten vorfand, die von mangelhafter häuslicher Behandlung herrührten. Besonders im Waisenhaus zeigten ihm Mädchen und Knaben, daß sie durch den Verlust ihres Vaters, ihrer Mutter oder beider Eltern vernachlässigt worden waren. Gewohnheiten mußten geändert, der Charakter umgebildet, die Sinne entwickelt, das oft verhärtete Herz wieder weich gestimmt werden. Demnach wurde der Unterricht in der Schule erschwert, die eigentliche Erziehung gehemmt, worüber viele wertvolle Zeit verloren ging. Muß es so sein? Nein, es dürfte nicht sein, sagte er sich, wenn wir früh genug mit den Kindern anfangen. Wenn nun die Eltern, besonders die Mütter nicht mehr zu erziehen sind, so können wir doch mit den Kindern anfangen und die Mittel suchen, durch welche sie in ihrem Wesen verstanden, in ihrer Entwicklung unterstützt und gefördert werden können. Mit den dazu gehörigen Erziehungsmitteln hat sich Fröbel schon in der Schweiz beschäftigt

und vorbereitet. In Berlin besuchte er Bewahranstalten, über die er Bemerkungen in seinem Notizbuch machte, welche zeigen, daß der Gedanke einer neuen Erziehung ihn gewaltig erfaßt hatte.

Für seine Gattin war der Aufenthalt in Berlin eine schwere Zeit, denn sie fand ihre Mutter nicht mehr am Leben und nun mußte sie sich um Erbschaftsangelegenheiten, Hausverkauf und Dinge bekümmern, die bei ihrer schwachen Gesundheit manche traurige Stunde verursachten, wie aus Fröbels Briefen vom Monat Juni und Juli hervorgeht. Natürlich war die Wahl eines künftigen Wohnsitzes eine Nothwendigkeit, bei der die Gesundheit Wilhelminens maßgebend war, sowie es auch ein Ort sein mußte, wo sich die Pläne Fröbels am besten ausführen ließen. Gleich nach ihrer Ankunft schrieb sie an ihre Schwägerin Caroline:

Berlin, im Juni 36.

Mein gutes, gutes Schwesterchen!

Wie viel lange Zeit ist es denn nun wohl her, daß Du keine Zeile von mir gesehen, die Dir gesagt hätte, wie ich auch anders noch als im bloßen Gruße Deiner gedächte? Zwar habe ich dem schreiben überhaupt schon lange fast ganz abgesagt, einmal weil ich an meiner schwachen Brust das Bücken gar nicht mehr vertragen kann und dann, weil ich so oft habe finden müssen, daß das geschriebene wie das gesprochene Wort den Menschen selten Heil und Freude bringt — zumal in dem Maße, daß es oft Zeit kostet, die ein schwaches Wesen, wie ich wenigstens besser zur thätigen Erfüllung nächster Berufspflichten anzuwenden hat. Auch glaube ich, Dir ein paarmal in meinem Krankheitszuständen aus der Schweiz so närrische Briefe geschrieben zu haben, daß ich, indem ich dies fühlte, ernstlich mir vornehmen mogte, gar keine mehr zu schreiben. Allein jetzt, da mir die liebe Hoffnung, mich bei Euch ihr Guten in Reilhau erst eine kurze Zeit zu erhohlen — genommen war, und ich keine Aussicht sehe, vor Ende September oder Anfang Oktober aus meiner Gefangenschaft erlöst zu werden — drängt es mich seit meinem Hiersein unaufhörlich, wenn Fröbel nach

Reilhau schrieb, ein paar Zeilchen an Dich mit einzulegen — damit weil unsere Rückkehr doch noch bis zum Herbst hinausgesetzt — ja, ich auch vielleicht am Ende Dich gar nicht wiedersehen könnte — denn was ist schwankender und wandelbarer in dieser beweglichen Zeit, als ein schwaches Menschenleben — so schweigend nicht zuletzt auch selbst den Schein auf mich laden mögte, als hätte ich Dich wirklich vergessen oder versäumen können. Dich Du Gute, Treue! mit der ich so manches durchlebt — und die ich im Herzen wahrhaft verehere. Aber nicht wahr? das vermagst Du nicht zu glauben, und ich nicht zu thun? — Aber meine herzensgute Frau Gevatterin, die Frau Pfarrerin in Eichfeld, die mich vielleicht schon ein bißchen in den Bann gethan — soll es auch nicht thun und auch nicht glauben — bitte, sag ihr dies — vielmehr die Versicherung von einem aufrichtigen Herzen annehmen, daß, wenn ich auch hart gegen sie gesündigt und keine Zeile während der Zeit unserer Abwesenheit an sie gerichtet, das Andenken ihrer und ihrer Lieben diesem Herzen immer gleich nahe, gleich lieb und achtbar blieb — ja, daß lange, lange Zeit hindurch ich öfter an Sie besonders als an irgend eine der Zurückgebliebenen dachte — weil bei jedem Bissen Brot, den ich genoß, ihr freundliches Bild mir zur Seite trat. Ich grüße auch den Herrn Pfarrer, wie ihre ganze liebe Familie auf das herzlichste und achtungsvollste. Aber nichts war mir bitterer, liebe Schwägerin, als gleich gerade nach Berlin zu reisen — das magst Du mir wohl glauben! aber die Umstände machten es nothwendig — und so wie ich mich davon überzeugte, war ich auch die erste, die den Entschluß fest machte und zu Fr. sprach, ich sehe die Nothwendigkeit ein, komm, laß uns reisen. — Ich hätte es vielleicht nicht gekonnt, wenn mir nicht Gott die große Gnade geschenkt hätte, daß die Reise wenigstens an meiner Gesundheit nichts augenscheinlich verschlimmerte, sondern ich sie im gewöhnlichen Zustande durchmachte, wie wohl jeden Abend aufs höchste erschöpft — schonten und erhielten mich doch zuträgliche Witterung, guter Schlaf, und der tägliche Genuß gesunder freier Luft; so daß ich es wagen durfte, gleich hierher zu gehen — die Folge zeigte uns, wie nothwendig und gut dieser schnelle Entschluß gewesen

war. Ach, könnte und mögte man doch durch alles bittere- und schwere, das man nicht vermeiden kann, so bald als möglich heldenmüthig und entschlossen durchgehen, ohne erst durch unnütze Voraussetzungen und Vorstellungen die Kraft zu schwächen. Die alte liebe Tante fanden wir wiewohl kränklich und leidend und — im Ganzen doch: über Erwarten noch wohl auf und kräftig, so auch Malchen Schulz. Daß unsere Gegenwart hier noch wenigstens bis Michaelis dauern muß — kannst Du Dir selbst wohl sagen, weil leicht schließen wirst, daß wir der alten Frau, unserer Tante, auch nicht die kleinste Last gern zurückließen, und daher alles erst besorgen müssen — und so gilt es nicht nur Entschluß — sondern auch Ausharren für mich — denn zu keiner Zeit noch war mir der Aufenthalt in B. mehr zuwider, und schien er meinem Zustande und Bedürfnis mehr entgegen — als gerade jetzt. — und ziemte es mir irgend einem irdischen Verlangen noch nach zu geben; so müßte ich sagen, daß ich mich recht herzlich nach meinem lieben Thüringen zurücksehne. Denn, da ich nicht mehr gehen wie sonst — vielmehr nur so langsam gehen kann, daß man es schleichen nennen mögte, so werden mir die Stadtwege auf dem Steinpflaster, da mein schwacher Fuß jeden Stein fühlt, natürlich doppelt sauer und so angreifend, daß sie mich jedesmal gänzlich erschöpfen, wollte ich immer fahren, so würde dies nicht nur zu kostbar — sondern ich würde auch gänzlich aller Leibesbewegung entbehren — so komme ich nur höchst selten zum ausgehen und folglich zum Genuß der Luft — und mache auch nichts daraus — weil es immer mit Umständen verbunden ist, an die ich lange nicht mehr gewöhnt bin — und die lästig für mich sind. Daher fühle ich mich nicht selten wie der Fisch auf trockenem Lande, aber der Mensch ist bestimmt durch alle Elemente durchzugehen, soll sich ja mit jedem einigen und vertragen lernen — und in jedem Verhältniß ausharren können. Auch weiß der gütige Himmel ja nur allein, was in jedem Augenblick für uns das Beste ist. Mein lieber Fröbel geht indeß für mich und besieht und schaut alles Sehenswerthe, so weit es ihm zugänglich ist, besonders alles in Beziehung auf seinen Zweck und Beruf, und findet gar vieles Schöne — und schön, welches mich freut,

wenn ich es von ihm höre. Und in der That kann man sagen, daß Schönheits- und Ziel- und Wunsch-Sinn, wie Vergnügungslust jetzt hier auf der Spitze stehen, und jeden Wettstreit mit jeder andern großen Stadt Europa's aushalten.

Der kleine Kreis unserer hiesigen Bekannten und Freunde ist uns gütig zuvorkommend und liebevoll freundlich wie immer entgegengekommen; aber ich kann meiner Schwächlichkeit wegen von ihren gütigen Einladungen und Anerbietungen wenig oder keinen Gebrauch machen. Die Mutter umgiebt mich überall — ruhig — mütterlich tren, liebevoll, seegnend und gesegnet — wie ihr Bild in meinem Herzen steht, — aber am Grabe der Eltern war ich noch nicht (beide ruhen in einer Gruft), denn ich vermogte es noch nicht über mich — weil ich so sorgfältig auch die kleinste Gemüthserrung zu vermeiden habe.

So siehst Du wohl, mein gutes Schwesterchen, daß mich hier nichts fesseln kann, und ich alles ohne Leidsein verlassen mag. Doch wäre es ja eines, so wäre es das liebe kleine Hüttchen, das mir die lieben Eltern in dem Dorfe Schönhausen hinterlassen haben. Friedlich, ruhig, heimlich und traulich liegt es in seinem gebüschigten Vorgärtchen, wie eine kleine Einsiedelei mitten im Geräusch der Welt da — nahe der Dorfkirche und dem freundlichen, aufs höchste einfach ländlichen und doch so saubern Kirchhofe, und auf der andern Seite der großen breiten Dorfstraße angeschlossen, folglich doch nicht öde und einsam. Ein Kästchen denke Dir, von 3 Fenstern, mit der Hausthür 4, einem Stockwerk und guten Dachstuben, ist also darin so klein als bequem und vollständig hinlänglich für eine kleine ruhige Familie eingerichtet — o wie dachte ich gleich an Dich, wie es Dir würde gefallen, wenn ich es Dir zeigen und Dich darin herumführen könnte!

„Ach! sagte ich zu Fröbel, den ganzen Werth davon wollte ich wissen, wenn ich es nur mit nach Thüringen hinzaubern könnte!“ Wohl höre ich Dich fragen, warum wir es denn nicht hier bewohnen mögen? wenn es so wohl gefällt. — Aber da spricht das Leben in manch Beziehungen ein — denn einmal mögte es dies Bewohnen zu schwierig mit Fröbels nächstem Beruf einig und dann

auch überhaupt das Leben in und bei Berlin zu kostbar, sogar nicht durchführbar für uns seyn. Doch es ist Zeit abzubrechen, Fröbel will fortlaufen mit seinem Brief, also herzliches Lebewohl und Umarmung Dir und allen Deinen lieben vom guten Schwager bis zum kleinſten Enkelchen.

Deine treue Schwägerin

H. W. Fröbel.

---

Fröbel an Barop:

Berlin, am 23. Juny 1836.

Grüße Dich Gott lieber Barop  
und durch Dich die herzlichſten Grüße an die geliebten  
Deinen und an all die Lieben in Keilhau  
von meiner Frau und mir.

Gestern vor 8 Tagen, Mittwochs, am 15ten Abends 9 Uhr ſind wir Gott ſey es Dank nach Umſtänden geſund und glücklich bey der lieben Tante in der Dir bekannten Wohnung angekommen. Wir hatten gehofft wenigſtens 2 Stunden früher im Quartier anzulangen, weil wir fürchteten, die liebe Tante in ihrer Abendruhe zu ſtören, welche wir ſie noch ſo ſehr bedürftig glaubten; wie erſtaunt waren wir aber, dieſe ſo rüſtig und munter zu finden, wie wir ſie vor 3 Jahren verlaſſen hatten, nur das Feuer ihrer Augen hat verlohren, wie ſie ſelbſt ihr Geſicht bedeutend geſchwächt fühlt, doch liebt ſie, wie ich ſeitdem ſehe, vermittelſt ihrer Brille noch immer den klaren und oft ſo undeutlichen Druck der Zeitungen. Daß unsere Zukunft in Berlin für unsere alte liebe Mutter eine Zeit des tiefen und ſtillen Schmerzes war, brauche ich Dir wohl nicht erſt auszusprechen. Jetzt erſt nach einem Aufenthalt von 8 Tagen beginnt ſie ſich zur Beſorgung der ſie erwartenden traurigen und ſchmerzlichen Geſchäfte ſtark genug zu fühlen und fängt ſie auch an, ſolche mit ſtillem aber ſtetigen Thätigſein nach Maßgabe ihrer durch die Reiſe und durch die Umſtände ſelbſt erſchöpften Geſundheit zu beſeitigen. Noch bis jetzt ſind wir zwar über den Stand der hieſigen Geſchäfte keines-

wegs klar, da es noch immer nicht bestimmt ist, in wiefern gerichtliche Verhandlungen darin eingreifen; da es Dir jedoch lieb seyn wird, wenigstens im Allgemeinen über den Stand der hiesigen Geschäfte unterrichtet zu seyn, so will ich Dir das Wenige, was bis jetzt geschehen konnte, mittheilen.“

Nun folgt die Mittheilung über die Kündigung eines Kapitals, des Verkaufs einer der verstorbenen Mutter gehörigen kleinen Besitzung und die noch schuldige Miete derselben, weshalb es höchst wichtig war, noch vor Ablauf des letzten Vierteljahres in Berlin einzutreffen. Fröbel befürchtet, daß die Stadtluft und das Eingeschlossensein im Zimmer seiner Frau nicht zuträglich sein wird.

Am 25. Juni schreibt er an Barop ausführlich über das, was ihn seither beschäftigt hat und über die Wahl eines Ortes zur Ausführung seiner Pläne, der aber zugleich seiner Frau zusagen muß. Er schlägt aus vielen Gründen Blankenburg vor.

Menschenziehung und Menschenentwicklung ist sein Grundgedanke. In demselben Brief sagt er: „Meiner theuren und treuen Frau, welche das Leben auf das innigste in seinen tiefsten Beziehungen mit mir theilt, geht es ganz ebenso und sie ist in diesen Erfahrungen und Ansichten ganz mit mir einverstanden und eins.“

Neu ist die Art wie eine Anstalt zu gründen ist, und die Art ihrer Ausführung, was Fröbel in Gedanken festhält. Er findet, daß Blankenburg in Hinsicht auf seine Lage der geeignete Ort ist.

„Das wichtigste, was zwar additionell aber auch ganz wesentlich hinzukommt, ist die Rückwirkung dieses (meines) Lebens und Verhältnisses auf den Gesundheitszustand und die Lebenspflege meiner Frau, Eurer von Euch Allen achtend anerkannten Mutter. Ich habe seit längerer Zeit und wohl seit diesem ganzen Jahre in meinen Mittheilungen an Dich und Euch über das Einzelne des Gesundheitszustandes gegen Dich und Euch geschwiegen, wozu konnten Mittheilungen dieser Art auch nützen, da wir doch gegenseitig die äußern Verhältnisse, welche sie wünschen machen müßten, nicht herbeiführen konnten. Du weißt, daß meine Frau schon seit Ende

vorigen Jahres eine Rückkehr nach Deutschland wünschte; es mag wohl seyn, daß sie ohnedies und unbewußt in sich fühlt, daß eine Rückkehr in die gewohnte Luft des Heimathlandes ihrer Gesundheit und deren Pflege zuträglich sey. Dieß, was sie so dunkel fühlen mochte, hat ihr nun ein sehr geschickter und kenntnißreicher deutscher Arzt in Bern, der Professor Dr. Voigt aus Gießen, welchen wir mit Beginn des Frühlings, so bald es die Umstände gestatteten, über den Gesundheitszustand meiner lieben Frau beratheten — zur Pflicht gemacht für ihre sehr leidende und schwache Körperbeschaffenheit und besonders so stark angegriffene Brust, für welche er die Schweizerluft, namentlich auch die zu Burgdorf, zu streng und besonders auch zu wechselnd erkannte, mildere Luft in deutschen Gegenden, besonders in der Nähe reiner fließenden Wassers zu wählen. Alles dies stimmt nun auch für Blankenburg, wo bekanntlich das Klima viel milder und wärmer als in Neilhau ist. Ich bin nun über dieses glückliche Zusammentreffen günstiger Lebensverhältnisse in mir auf das Höchste erfreut, denn nur die sorglichst ruhigste und stetig gleichmäßigste Lebenspflege kann uns nur einzig die noch längere Lebenstheilnahme der begründenden Mutter unserer Lebenseinigung sichern: freyes Umwehen reiner, milder Landluft, leichtes Eintreten in die freye Natur, ebene, bequeme, gebahnte Wege, welche leicht und bald in dieselbe führen müssen mit heiterer Sonnigkeit; die Eigenschaften ihrer Wohnung für ihre, dem Anschein nach uns nur noch wenige Jahre geschenkte theure Lebenstheilnahme seyn. Siehe Barop! der Du das Leben meiner Frau kindlich als wie sorglich mütterliches erkennst und anerkanntest, daß Du von ihr mit mütterlichem Sinn als treuer Sohn geliebt und anerkannt wirst, siehe, so steht das Ganze! Darum in der Erwartung, daß sich auch daselbe in der klaren Einfachheit und Wahrheit in mir zeige in Vertrauen auf Deine treue und aufrichtige Lebenstheilung, komme ich nun mit folgender Bitte zu Dir: — sey doch so gut und siehe Dich still und geräuschlos um, ob in oder nahe bey Blankenburg eine einfache Wohnung für mich und meine Frau zunächst zu miethen sey. Die Eigenschaften derselben liegen in den oben ausgesprochenen, angegebenen:

— einem kleinen Garten zum eignen Gebrauch o d e r einen größeren, um sich wenigstens darin ergehen zu können, zur Mitbenutzung, Wohnzimmer gegen Morgen oder Mittag, Wohnstube, Kammer, Küche und Speisekammer wenigstens in einer und derselben Etage, außerdem nöthige Keller und auch sonst Holz und Hausraum für eine weibliche Bedienung, dann besonders leichte Verbindung und zunächst ebener Wege zur Verbindung und zum Verkehr mit der Natur — früher hatte, wenn ich nicht irre, der Müller in Schwarza, eine ähnliche Besitzung an der Südseite Blankenburgs in der Nähe der (Weise'schen) Stadtmühle. Ich schreibe Dir dieß und bitte Dich darum, damit nicht bis zu unserer Rückkehr nach Reilhau die Zeit dazu verlohren gehe und eine sich vielleicht zeigende günstige Gelegenheit unbeachtet vorüber gelassen werden möge. Es käme dabei besonders nicht so wohl auf den augenblicklichen Grad der Wohnlichkeit des Gebäudes, als vielmehr auf dessen der Gesundheitspflegenden Lage des Gebäudes an. Dort würde ich dann auch ganz im Stillen und Kleinen mir eine schaffend unterrichtende und erziehende, wenn Du lieber willst, meine industrielle, literarische Wirksamkeit versuchsweise anbahnen und begründen.“

(Bem.: d. h. mit andern Worten, Fröbel wollte die von ihm vorbereiteten und ausgedachten Baukästen jetzt für den Handel bearbeiten und herausgeben. Zuerst sollte Barop allein wissen, welchen Plan er auszuführen gedachte. E. S.)

In einem Brief am 5ten Juli schreibt Fr. über Geldangelegenheiten wegen des Kapitals, was am 1ten Oktober zurückgezahlt werden soll. Dann: „Mit der Gesundheit meiner Frau geht es Gott sei Dank immer ihren gleich ruhigen Weg, doch nicht schlechter und das ist schon auf das Höchste dankenswerth; auch sie nimmt den innigsten Antheil an der Feyer Eures Lebensfestes (5. Hochzeitstag) und wir werden es hier sämmtlich Eurer herzlich gedenkend, freundlich begehren. Lebet alle recht wohl und denket unserer in Liebe wie wir stets und immer

Euer Friedrich Fröbel.“

In einem Brief vom 8. Juli schreibt Fröbel an Barop erst über Geldangelegenheiten und dann über den künftigen Wohnort, denn auch Obernitz war vorgeschlagen worden; darüber hat er mit seiner Frau viel gesprochen, um „es uns gegenseitig und gemeinsam recht klar zu machen suchen;“ allein es schien nicht der rechte Wohn- und Wirkort zu sein.

„E r s t e n s : Da ich und meine Frau die Ueberzeugung haben, daß die Unternehmung, welche ich in mir trage, ebenso tief gesichert, als in ihrer Ausführung fruchtbar seyn wird, so war und ist es noch, wie ich Dir schon früher aussprach, mein Wunsch, daß die Wirkungen und Früchte dieser Unternehmung, besonders bei deren sicher daraus hervorgehenden Wachsthum derselben, zunächst meiner engeren Heimath und b e s o n d e r s dem Ort und der Gegend werden möchten, deren Theilnahme, Pflege und Schonung mir bey der Begründung und dem Bestehen meiner bisherigen Unternehmung so wesentlich förderlich waren. Anerkennend und dankbar wollte ich mich auch äußerlich zeigen, wie ich es stets und in allen Verhältnissen war.“

(Bem.: Fröbel meint Keilhau und Rudolstadt, während er gegen Saalfeld und andere im Meininger Land gelegene Orte war, weil er die Enttäuschung, die er wegen des Helbaer Planes erlitten hatte, nicht vergessen konnte. Er wünschte in der Nähe von Keilhau zu wohnen, um mit den dortigen Familien in enger und wechselseitiger Lebenstheilnahme zu bleiben. — Ein alter Arzt hat ihm größte Schonung der Frau geboten und diese glaubt er in Blankenburg gewähren zu können. E. H.)

„Obernitz ist zu weit von Keilhau entfernt und andere näher liegende Orte nicht geeignet.“

„Denken die Glieder des Erziehungsvereins (in Keilhau) über unsere große Nähe anders, empfinden sie anders, als ich soeben von unserer Seite darlegte — so sey nur so gut, es ganz offen und unumwunden auszusprechen; denn Gott hat, wie es scheint, uns die fernere Bestimmung unseres Lebens in unsere Hand gegeben, warum sollten wir Schritte thun, welche irgend Jemand Leid brächten? Zumal da meine treusinnige Frau nichts weiter wünscht, als durch die ihr von Gott noch geschenkt

werdende Lebensdauer, die Ausführung meines Lebensgrundgedankens, die äußere Begründung der in meinem Gemüthe und Geiste ruhenden Unternehmungen, welches Beides sie ganz anerkennt und tiefachtet, selbst durch aufopfernde Hingabe der, ihre Gesundheit so ganz bedürftigen Lebenspflege und Schonung — auf eine das fortentwickelnde Bestehen in sich tragende Weise gesichert zu sehen.“

Aus einem Brief am 14. Juli 1836.

„In dem Gespräche mit Schrickel kam auch auf Blankenburg die Rede. Meine Frau schien in den Mittheilungen Schrickels die Bestätigung meiner Meinung zu finden, welche sie längst hegt, daß nämlich zwar außerhalb, aber nahe bei Blankenburg in der Gegend von dem Untern oder Saalfelderthore (so will ich es nennen) nach der Brücke oder der ehemaligen Pulvermühle zu, neue Häuser nebst Garten und Hofraum erbaut worden sind, in welchem sich wohl, wenn auch nicht die Häuser ganz zu miethen, dennoch wohl angemessene Wohnungen zu haben sehen.

Da das Wohnen in Blankenburg nach jeder neuen Prüfung sich immer von neuem zur Beachtung hervor-drängt, so wollte ich Dir die genannte Gegend und Häuser bei Blankenburg doch der Nachfrage anempfehlen.“

---

Wilhelmine an Frau Middendorff:

Berlin, den 15. July 36.

Liebe Albertine!

Es hat mir recht leid gethan, daß Du durch unser vorzeitiges Anmelden in Reilhan und nun vollends durch die Wendung unserer Reise gar vergebens aus Deiner ruhigen häuslichen Ordnung und Wohnung bist gestört worden. Ich sage mir aber zum Troste, es wird schon wieder ausgeglichen und Du bald wieder hinaufgezogen seyn, indem Du von hier aus doch gleich erfuhrest, daß

unsere Rückkehr nun noch länger hinausgeschert werden dürfte.

Es hat sich überhaupt auf dieser Reise für mich gar manches anders gemacht, als ich es mir gedacht hatte — daß und daß ich während der ganzen Zeit auf gar keine liebe, befreundete Seele stieß, deren ich doch mancher gedacht hatte (z. B. an Mathilde in S.), an die Döllstedter, die wir so gern besuchen wollten — an Euch und meine Ernestine, die ich doch auch herzlich vermisse, mag wohl schuld seyn, daß ich mich noch stärker von hier wegsehne — doch wie ich schon Deiner Mutter aussprach: Es ist ja alles immer so am besten, wie es Gott in jedem Augenblick des Lebens mit uns fügt — das mußt Du liebe jetzt auch seit längerer Zeit in Prüfung stehende Albertine Dir nur oft recht lebhaft vorstellen; so wird es Dir auch leichter werden. Wie geht es denn mit Deiner Gesundheit. Du hast Dich doch seit Deinem letzten B.-Bett wieder ganz und kräftig erholt? — Denke Dir, daß ich meine treue Ernestine auch wieder habe unter denselben Hoffnungen verlassen müssen wie damals in R., als ich nach der Schweiz ging, welches den Abschied uns wohl hätte erschweren mögen — wenn nicht starkes Gottvertrauen uns gekräftigt hätte. Sie gab mir den Auftrag, so bald ich nach Reilhan käme, das in dem Schranke im kleinen Vorkämmerchen befindliche Kinderzeug zusammen zu packen und ihr zu senden. Da aber nun unsere Rückkehr nach R. noch hinausgeschert ist — werde ich Dich wohl noch besonders darum bitten müssen, es an meiner Stelle zu thun, doch eilt es für den Augenblick noch nicht.

Wohl hat es uns recht leid gethan, so schnell durch Erfurth reisen zu müssen, da der Vater an denselben Tag dort erwartet wurde — aber leider hingen wir nicht von uns allein, sondern doppelt einmal vom Kutscher und dann von der Reisegesellschaft ab. Wie oft habe ich seit der Zeit wieder an Deinen lieben Vater gedacht — ob ihm der Weg möge Hülfe oder doch Hoffnung der Hülfe gebracht haben — wie oft denk ich, wenn wir ihn nur hier haben könnten, denn es sollen überaus geschickte Augenärzte hier seyn, und eine bekannte Person hat sich von einem derselben noch im 80ten Jahre den Staar operiren lassen — und ist nachdem noch 90 Jahre alt geworden. Ueber-

haupte denke ich wie oft, wenn wir nur einen und andern von Euch hier hätten und Euch die Herrlichkeit der großen Stadt einmal zeigen könnten, die mehr denn jezt ihren alten Beinamen die Schöne geltend macht, und selbst mit Venedig um den „der prächtigen“ wetteifern könnte. Euch, die ihr jung, frisch und kräftig seid, würde manches wenigstens wohl besser gefallen als mir. Fröbel lernt Berlin eigentlich jezt erst recht kennen, und ist täglich auf den Beinen, läßt sich nach gewohnter Weise keine Mühe verdrießen; stets mit beständiger Hinsicht auf seinen Zweck besucht er namentlich alle verschiedenen neuingerichteten Schulen für die Volksklasse, als N. Kinderschule, Wartschule, Schule für verwahrloste Kinder usw., aber nie war auch B. reicher an wohlthätigen Veranstaltungen dieser Art, wofür besonders die Frauen einen edlen Wetteifer zeigen. Jezt muß ich Dir aber Lebewohl sagen, denn im Begriff wieder einen Geschäftsgang zu machen, will Dein lieber Oheim den Brief selbst an S. mitnehmen. Umarme Deine geliebten Kinder von mir, und grüße mir Vater, Mutter und Christian Friedrich und alle Kinder aufs herzlichste. Grüße doch auch besonders den guten Herrn Frankenberg und frage, wie es der guten Louise geht, ob er denn noch nicht zu ihrer Hochzeit gereiset sei. Schreib mir aber nicht, wenn Ihr nicht Zeit habt. Ich kenne eure Geschäfte und fordere es nicht — laßt mir nur das Nöthige durch die gefällige Maus wissen.

Deine treue Base

W. Fröbel.

Wie sehr sich Wilhelmine trotz ihrer Gemütsaufregungen in die Seele Anderer versenken konnte, erkennen wir wiederum in dem Brief an Frau Barop vom 15. Juli 1836.

Berlin, den 15. Juli 36.

„Liebe Emilie!

Dies Blättchen bringt Dir meinen stillen heimlichen segnenden Glückwunsch in Erwiederung auf das sinn- und bedeutungsvolle Sträußchen zarter Blumen, die der gute Barop doch wohl in besonderer Beziehung auf Dich

vielleicht durch neue liebliche Hoffnungen beglückte, für uns hinzufügte, gern gewohnt, das Schönste und Höchste unter Schleier und Schmuck der blühenden Natur darzureichen.

Nimm auch zugleich meinen herzlichen Dank für den Freudenantheil, der auch mir durch diese Nachricht zukommt. Es war wirklich der erste Freudenfunke, der mir in einer derselben recht bedürftigen Zeit aufstieg — denn die Lebenstheilnahme und Lebenspflege eines gesunden und frischen Baumes erquickt und erheitert auch des Kränkelden und Schwachen Herz und Sinn.

Wohl wäre ich statt dieser Zeilen lieber mit Schridel selber zu Euch gekommen, um Euch endlich einmal alle wieder zu sehen und zu umarmen. Aber mein Leben und meine Wünsche sind billig der Förderung des Grundgedankens Deines theuren Oheimes, und den nächsten Versuchen für dieselbe, gänzlich untergeordnet — was könnt ich weniger thun jetzt, da meine Kräfte versiegt sind — als wenigstens meinen guten Willen dafür zu bieten. Zeit und Ort sind also wenigstens zunächst allein von jenen Versuchen abhängig. Möchtet ihr doch alle die Mühwaltungen der Sommerzeit recht gesund, glücklich und segensreich überstehen und wir wenigstens durch beruhigende und erfreuliche Nachrichten für die Verzögerung des Wiedersehens einstweilen entschädigt werden.

Unter herzlichen Grüßen an unsere lieben Hausgenossen und mit herzlichem Gruß und Kuß an Deine geliebten Kleinen

Deine treue Base

Wilhelmine Fröbel."

---

Endlich waren die Erbschaftsangelegenheiten geregelt, wie aus den beiden Schreiben vom Stadt- und Kammergericht hervorgeht und Fröbel konnte mit seiner Wilhelmine an ihrem Geburtstag, den 17. September, abreisen. Die Documente lauteten:

„Da die Ehegattin des Vorstehers mehrerer Erziehungsanstalten, Herr Fröbel zu Reilhau bei Rudolstadt, Frau Henriette Charlotte Wilhelmine Fröbel, geborene Hoffmeister, heute bei uns ihr Testament

deponirt hat, so wird derselben darüber gegenwärtiger Recognitionsschein unter unserm Gerichtssiegel mit dem Bemerkten ertheilt: daß die Versiegelung Ihres Nachlasses verboten ist.

Berlin, den 10. September 1836.

Königl. Stadtgericht hiesiger Residenzien.  
Neumann.

(Stempel).

„Von dem Königl. Kammergericht wird auf Grund der bei demselben verhandelten Nachlassakten Littr. N. No. 23 De. 1836 hierdurch zum öffentlichen Glauben bescheinigt: daß die Ehefrau des Vorstehers mehrerer Erziehungsanstalten, Friedrich Wilhelm August Fröbel, Charlotte Wilhelmine Henriette, geborene Hoffmeister, zu Reilhau bei Rudolstadt, sich als alleinige Erbin ihrer hier am 6. März dieses Jahrs ohne Testament verstorbenen Mutter, der Wittve des Kriegsraths Carl Wilhelm Hoffmeister, Marie Elisabeth, geborene Hoelbe, legitimirt, und die Erbschaft unbedingt unter ausdrücklicher Entjagung der Rechtswohlthat angetreten hat.

Urkundlich unter des Königl. Kammergerichts größerem Siegel und gewöhnlicher Unterschrift ausgefertigt.

Berlin, den 15. September 1836.

B ü l o w.“

(Siegel).

---

Ueber die Fahrt, die auch im Wagen wie von der Schweiz gemacht wurde, schrieb Fröbel seine Ausgaben und kleine Geschenke auf; z. B. an die Waisenmädchen und den Hausknecht im Gasthof zum Palmbaum, dann für Barop kaufte er die Friedjohsfrage für  $\frac{11}{12}$  Reichsthaler; ein Mundglas für seine Frau;  $\frac{1}{4}$  Thlr. an Arme bei Potsdam, einem Blinden bei Treuenbrieken; in Kroppestadt Semmeln; in Wittenberg der Kellnerin; Paul Gerhards Portrait für  $\frac{1}{4}$  und dessen Lebensskizze für  $\frac{1}{6}$  Thlr., Beitrag zu dessen Denkmal  $\frac{1}{3}$ . Am 19. Septbr. übernachteten die Reisenden in Halle in der Stadt „Zü-

rich“; zu Mittag aßen sie im Waisenhaus. In Weissenfels wurden kleine Geschenke, z. B. Kästchen, Becher, Schreibzeug, Wachsstockhalter, Bleifeder mitgenommen; in Raumburg übernachtet; in Jena zu Mittag gespeist; in Kahla Kaffee getrunken, und von da wurde der Raumburger Kutscher, der Fröbel von Berlin abgeholt hatte, zurückgeschickt; die Fahrt kostete 24 Thlr. Am 21. Sept. kamen Fröbels in Keilhau an; wohin sich Wilhelmine als ihre Thüringer Heimat längst gesehnt hatte. — Nun waren Geldgeschäfte zu ordnen und die vielen Auslagen, die Barop gemacht hatte, wurden von Wilhelminens Erbschaft zum Theil beglichen.

Ein Brief vom 23. November giebt näheren Aufschluß über die Vorbereitungen zum Umzug nach Blankenburg, die durch die Umständlichkeit, mit Pferd und Wagen oder durch Boten alle Gebrauchsgegenstände herbeizuschaffen sehr gehemmt wurden. Trotzdem ist der Brief mit vielem Humor geschrieben.

Keilhau, den 23ten Nov. 36.

Meine gute Mutter Jennrich!

So wollen wir denn nun gegenseitig bei der schönsten und besten Benennung, die eine Frau führen kann, bleiben — und wenn ich das trauliche Du nicht immer hinzufüge, so ist es wahrlich nicht meine Schuld — indem Sie gutes Frauchen sich so sehr gerührt dadurch fühlen — daß ich ja fürchten müßte, zuletzt einen Raub zu begehen an der herzlich kindlichen Demuth, die ich zu den ersten Tugenden des Weiblichen Gemüths zähle, und die mir meine liebe Freundin und Muhme so werth und schätzbar macht. Also Sie und mein liebes, altes Tantchen werden gewiß schon auf mich schmälern, und zwar wohl mit einigem Rechte — daß ich nicht schon früher auf Ihren lieben Brief antwortete. Denn meine liebe Tante gehört zu den prompten und exakten Leuten, und Sie Mühmchen — zu den muntern und betriebsamen Frauen, die nichts gern auf die lange Bank schieben. — Ich aber — ich schwaches Tröpfchen gefalle mich zuweilen ein Wischen auf dieser Bank auf meinen Lorbeeren auszuruhen. Nun hätte ich aber auch gar zu gern gesehen

und wirklich von Woche zu Woche gehofft, in unsere neue Behausung einzuziehen, und zugleich von dort aus die erste Kunde von uns geben zu können. Aber das will sich, wiewohl alles dort so weit fertig ist, noch immer nicht schicken — denn wir haben aus der Stakhütte noch unsere Herdplatte und Muffel nicht — folglich noch keinen Herd und unsere Haus- und Wirthschafts-Gehülfin kann auch erst Weihnachten eintreten, weil sie noch so lange in Condition ist. So wird es denn nach meiner lieben, treumeinenden Tante Wünsche und nach meiner guten Schwägerin Zureden wohl wenigstens Neujahr werden, ehe wir auf der Pulvermühle einrücken. Mein lieber eifriger und strebender Mann zählt zwar alle Stunden, und seufzt und treibt wechselweise — so daß er mir oft leid thut — denn sagt er — es geht mit der Thätigkeit des menschlichen Geistes, wenn sie so lange warten muß, ehe sie das in sich gezeugte darstellen kann, wie mit einem Frachtwagen, der stecken bleibt — man kann sie nachher kaum wieder aus der Stelle bewegen — und er hat recht; das seh ich im winzig kleinen an meiner Briefschreiberei, wenn die Briefe, die ich in Gedanken schreibe und schreiben möchte, nicht flugs gleich auf dem Papier stehen wollen — bleiben sie oft gerne aus. Aber es kann ihm alles nichts helfen, Ihre Majestät! wir müssen uns immer mit dem Andern gedulden — und ich spreche immer mit meiner geliebten Mutter beruhigenden Worten: wer weiß, wozu es gut ist!

Wohl ist Ihre theilnehmende Sorge, liebe Freundin, einestheils ganz gegründet, da wir bis Neujahr mit unserer Einrichtung zu schaffen haben — oder vielmehr dann erst recht anfangen mögen zu framen. — Wie mannigmal werde ich da nicht an unsere freundliche und gefällige Jennrich denken — besonders wenn es zum Gardinenaufpuß geht an den großmächtigen Fenstern. — Es freut mich nur — etwas ähnliches haben sie doch mit den Fenstern im Prinz Carl-Palais — das nehmlich der obere Fensterflügel auch nur aus einer Tafel besteht — wie dort das ganze Fenster — und zwar auch aus Spiegelglas, denn wenn man es aufmacht, spiegelt sich wirklich die ganze Gegend darin.

Besonders gegenwärtig waren Sie mir aber am vergangenen Dienſtag (23<sup>1</sup>) bei meiner Jahrmarkts-Parthie: Es hatte wie faſt gewöhnlich — ſo lange ſchönes Wetter gegeben, biß faſt zum Jahrmarkt — aber da kam zwei Tage zuvor Schnee und dann Regen. Allein — es war der letzte Markt in dieſem Jahre, der nun unausweichlich beſucht werden mußte — wollte man das Nöthigſte für das neue Hausweſen anſchaffen. So wurde denn in gutem Vertrauen der Kappe vor Müllers Chaiſchen vorgeſpannt — in der nehmlich, nicht zu vergeſſen eine dicke und eine dünne Perſon ſitzen, als wenn ſie mit der Kraut-Stampfe eingepackt wären — und ich kroch mit unſerer ziemlich forpulenten Nichte Albertine hinein! Die Luft hatte keinen ſonderlichen Freipaß zwiſchen uns, die Füße waren auch ziemlich luft- und wasserdicht bekleidet — und ſo hatten wir warm und kamen unter ſanften Sprüh-Regen glücklich in Rudolſtadt an. Abgeſtiegen gleich hinter dem Topfmarkt bei einer guten Bekannten unſerer jüngeren Frauen in Reilhau eilten wir unverzüglich — denn es war ſchon  $\frac{1}{2}11$  nach den Leinwandmarkt, wo ich Leinwand zu Strohfäcken, Alb. aber Hemdenleinwand für einen Lehrer und einen Zögling kaufen wollten. Markt und Kauf — waren hier gleich ſchlecht, aber ich wußte keinen andern und ſo mußte genommen werden, waß da war. Der Regen wurde nachdrücklich, aber wohl wiſſend, daß ich Schwache von dem mitgenommenen Regenschirm nicht Gebrauch machen konnte, hatte ich mich, um nicht zu naß zu werden, außer meinem warmen Reijeköſtume der ſchweizer Reife, noch in den wohlbekanntem alten Rejemantel gehüllt — der hier in R. nun bereits die 6te Auflage ſeiner Reparation d'honneur erlitten hatte — und übergab mich, den Schirm im Quartier laſſend, meinem Schickſale unbekümmert ob meinem Aufzuge — denn, dachte ich — die Rudolſtädter Edeldamen werden dich heut auf dem Markt nicht hindern, und ſo war es auch. Jetzt ging es zu Kammacher und Birſtenbinder und Krämer und Fabrikanten, um einen hübschen Sopha-Ueberzug zu finden. Schon früher hatte ich mir einige Proben aus der Stadt beſorgt; da meinte Fröbel, ich ſollte eine davon — goldgelb und ſchwarz nehmen zu einer grünen Stube — das wollte

mir nicht einleuchten und ich suchte auf den Markt nach etwas schönerem. — Da blickte mich plötzlich in der Bude bei einem alten guten Mutterchen — eine Fabrikantenfrau aus dem Plauenschem Voigtland — so was tief und munter aus der Ecke an, und ich sagte, sie möchte es mir einmal vorlangen — da prallte ich zwar ein wenig an — es war ein ganz eigener kräftig gewebter Zeug, nicht gewöhnlicher Gingham, auch nicht geföpert — sondern immer so übergefärbt, aber kurz und dicht. Dunkelgrün, sehr schönes Roth, gelb und dunkelblau, in großem Muster. Ich dachte an meinem Mann, weil er die muntern Farben, und besonders die rothe, liebt und mir einmal in der Schweiz 6 Stunden weit her aus freundlicher Güte das Haus so voll roth schattirter Wolle getragen — daß ich kein Ende im Verbrauch finden konnte. Wart! sagte ich, jetzt will ich Dir etwas buntes kaufen — und glaubte im Ernste, es könne ihm wohl gefallen, aber hilf lieber Himmel! als ich nach Hause kam — da gings mir doch gerade wie der Mutter Jennrich zuweilen. Nein! — hieß es, aber nein! wie kann man nur so etwas kaufen! — Nun, fügte er lachend hinzu, da wird sich Schulzens Grete freuen, wenn sie Hochzeit darauf hält! — Denken Sie! gute Schicksals-Genossin! — aber ich meine, es soll ihm schon noch besser gefallen das Zeug, wenn es nur erst auf dem Sopha sitzt — und wir dazu.

Aber mit diesem Kauf war der Markt noch nicht zu Ende. — Wohl 4mal hatte ich unsere Nichte Albertine schon verlohren, und immer wieder gefunden: denn sie hatte auch viel für das Haus zu kaufen und zu besorgen, und wir konnten nicht immer Eine auf die Andere warten — zum 5ten male aber gab ich sie auf, da ich sie nicht wieder finden konnte, und marschirte allein nach Korbmachern und Böttchern — und auf den Topfmarkt. Das war denn nun noch das lieblichste Geschäft — denn bei vier Töpfern wenigstens mußte ich aussuchen und kaufen — weil das nicht so ist wie bei uns, daß man bei Einem vielerlei haben kann, sondern einer bringt Kochgeschirr, ein anderer nur Schüsseln, Teller und Milchgeräthe, wieder Einer nur Steinergeschirr, als Wasserkrüge, Buttertöpfe, Flaschen usw. und endlich wieder ein anderer nur dunkelbraun fein glisirte oder auch weiße

Waare, wo z. B. Waschbecken und andere nächtliche Geräthschaften zu haben sind. Jetzt hatte ich schon mehreres ausgesucht und wo nun fortbringen — denn nicht einmal Träger erblickte ich bei dem Wetter — da kam auf einmal aus Noth helfend — unsere Viehmagd Dortie aus Keilhau und der Peter, unser Hausknecht und Kutschirer — der wollte nun noch barisch an zu handeln fangen mit den Leuten — noch strenger wie ich; da hingen ihm die Töpferfrauen eins an, und riefen hinter ihm „das is aber ein garstiger Mann! e böjer Mann, der friegt im Leben keine Frau! im ganzen Leben nicht! e — Wohl! sagte ich bejahend — wenn er nicht schon eine hätte, e — Nun gab's Gelächter, und wir zogen lachend und träufelnd, denn der Regen tropfte von Hut und Mantel. — Jetzt müßte mich Tanten und Mutter Jennrich sehen! — mit unserm Einkauf beladen nach dem Quartir, wo ich total ausgehungert gegen 3 Uhr anlangte, und durch eine Tasse Kaffee und häuslichen Jahrmarktskuchen, wie auch Albertine, die bald darauf erschien — wieder erweckt und genährt wurde. Nachdem Hut und Mantel getrocknet und freundlich gedankt war — packten wir uns wieder ein und kamen um 6—1/27 Uhr wohlbehalten wieder in Keilhau an. Meine Hauswirtschaftsachen aber wurden in darauffolgenden Tagen gleich von Rudolstadt nach Blankenburg getragen. Ich aber blieb soweit — bis jetzt Gottlob wohl auf, obgleich ich während dieser letzten Zeit gar manches Mal in Wind und Wetter nach Blankenburg gefahren bin, und an dem Sonntage, als wir Ihre lieben Briefe bekamen, auf dem Rückwege aus der Kirche von Eichfeld her eine ordentliche Windsbraut ausgehalten hatte, in der ich alle fünf Minuten still stehen und mich umwenden mußte, um wieder Athem zu gewinnen. Dabei bleibt aber, so wohlthätig auch die gesunde reine Luft mir ist, mein Zustand überhaupt derselbe, das heißt die Brust, wie der ganze Mensch — herzlich schwach, reizbar und empfindlich — nur im Ganzen doch lebenskräftiger als in Berlin. Denn ich sehe jetzt noch erst recht, welcher Druck dort noch auf meinem Gemüth lastete — der sich, wie Sie sich erinnern — erst in den letzteren Wochen meines Aufenthaltes lösen wollte. Es ist mir auch oft, als wäre meine liebe theure Mutter

mir hier wieder näher, wo ich so viel mehr, von dem weiten lichten Himmelsraum, in dem ihr freier Geist doch wohnen muß — übersehen kann, als in B., wo ich so oft vor ihrem Sterbelager vorbei mußte und sie nirgends mehr fand. Oft träume ich gar lieb von ihr, und das ist mir immer eine rechte Freude — noch kürzlich träumte mir, wir wären beide in einem großen Hausraume, ohngefähr wie eine Küche, aber recht sauber und schön geordnet. — Es war, als hätten wir gemeinsam etwas geschafft zu irgend einer Vorbereitung, denn es standen geschmoorte Äpfel und andere Speisen zierlich aufgelegt bei Seite gestellt — die Mutter aber saß mit mehreren Leuten — als wenn es die Hausleute wären — mit den Rücken nach mir zugekehrt, wie auf einer Bank, zu Tische und aß. Ich aber ging hinter ihr herum und verspeiste eine herrliche saftige Zwetsche, die ich eben halb durchgebissen und die mir im Traume sehr wohl schmeckte, dann frug ich, einen Augenblick über ihre rechte Schulter hinlehnend, und nach ihrem Gesicht hinbeugend, „mein Mütterchen, kann ich Dir jetzt noch etwas helfen?“ — „Nein!“ antwortete sie mild und ruhig — und in dem Augenblick erwachte ich. Wie wahr hatte der Traum! Ach wohl kann ich ihr nichts mehr helfen! — aber sie mir, und uns vielleicht, und ihr liebes Andenken, das ich immer segnen werde!

Meine liebe Freundin, wenn das Frühjahr kommen wird, habe ich so Ihrem kindlichen Herzen einen kleinen Auftrag und Bitte zgedacht. — Ich möchte nehmlich gern dann ein paar schöne italienische Pappeln an den Gräbern der Eltern gepflanzt haben, da es mit den eisernen Kreuzen so große Kosten und Schwierigkeiten hat. — Ich habe diese Bäume überaus gern, denn sie stehen so fest und klar in sich, und weisen so kerzengerad zum Himmel hinauf, ihr Laub so zart geröthet, beim Entfallen bleibt nachher so glänzend rein und fest, und ist doch so beweglich dabei — und ihr Balsamduft nicht stärker als nach dem Regen — wie des Menschen innere Kraft sich nach dem Regen des Trübsals auch erst recht bewähren und kräftigen soll. Erkundigen Sie sich einstweilen doch immer gelegentlich, wo die besten Bäume der Art zu bekommen — und wie es mit der Erlaubniß und den

Bedingungen dazu gehalten wird. Nun habe ich mich selbst aber ganz müde gemacht mit meiner langen Schwäzerei — und Sie liebe's Mühmchen gewiß schon auf die äußerste Geduldprobe gestellt — denn immer noch kam ich nicht zur Hauptsache, woran Malchens Brief, den ich gestern erhielt, mich auf das stärkste wieder erinnerte, und die ich nun auch desto länger und bestimmter fassen will.

1) Die Nummer des Prämienscheines hat mein Mann sogleich nachgesehen und läßt herzlich dankend für die gütige Aufmerksamkeit Tautchens erwiedern, daß sie nicht unter den angeführten Nummern sei.

2) für die Leuchter dachten wir freilich 25 — oder einige zwanzig Thaler zu bekommen, wenn es irgend sein könnte — doch ist es nicht möglich, so wollen wir sie für 20 lassen, nur auf den Fall, daß sie nicht alle an eine Person, sondern einzeln verkauft würden — müßten wir Herrn Gudeke Wort halten und ihm ein Paar Armleuchter davon überlassen;

3) wollen wir den Muff für 15 Thaler lassen.

4) ist es uns recht, lieb und gleich, das berechnete Geld, in welcher Zahlungsweise es sei zu erhalten, und wünschen nur die zu wählen, die der lieben Tante die wenigsten Umstände macht. Sollte aber ein Staatsschuldchein eingewechselt werden, so bitten wir eine Note darüber vom Wechsler geben zu lassen. Man hat uns nehmlich gesagt, dies sei nothwendig, weil öfter gestohlene Scheine kursirten;

5) wegen der lackirten Sachen überlasse ich der l. Tante ganz den Preis zu machen — da ich ja gar keinen Vorschuß dafür habe, als die Schätzung der Taxatrice, die sie mit 2 Thlr. 15 gr. angesetzt hat. Sollten sie aber zu schlecht fortgegeben werden müssen; so mögte ich mir wohl 2 Lichtscheeren Untersätze davon zurückbehalten, die ich wohl irgend einmal mit Gelegenheit bekommen könnte.

Nun liebe Mutter Jennrich endlich — Gott befohlen! Habe ich Sie zu sehr gelangweilt — so trösten Sie sich mit der Zukunft, in der die Briefe, wie sich von selbst versteht — kürzer und sparsamer werden müssen.

Die treuesten herzlichsten Grüße noch meiner lieben, lieben Tante, wie freue ich mich, aus Ihrem und Maltchens Briefe zu sehen, daß es ihr leidlich wohl geht, und sie nichts in ihrem Leben zu vermissen scheint. Noch grüßen wir Vetter — Vater Jernrich vorläufig, ihm vielen Dank wissend, daß er uns bei seinen lästigen Geschäften dennoch so viel Zeit und gute Laune schenkte, wovon Gott ihm einen unvergängbaren Quell mit auf die Lebensreise gegeben zu haben scheint, zum Glück für seine gute Frau und alle seine Lebensgenossen. Auch Herrmann grüße ich herzlich. — Er wird mir doch nicht böse werden über meine Zungendrecherei? — Ich bin ihm ja gut, weil er so gefällig ist, und werde noch oft dankbarlich an ihn zurückdenken, wenn ich mir drüben bei Blankenburg auf der Pulvermühle in meiner Einsamkeit jagen werde „Ach hättest du doch nur die schöne Geschichte der Hohenstaufen, die dir Herrmann Jernrich in Berlin so gütig verschafft hatte und könntest auslesen, was du da faum angefangen.“ — Nun muß ich aber aufhören mit Ihnen, sonst geht das Lied wieder von vorne an — denn manches hätte ich Ihnen noch zu sagen und zu klagen, was ich aber bis zu Neujahr für Tantchens Brief aufheben will. — Darum und wirklich ein herziges Lebewohl!

von Ihrer treuen Ruhme und Freundin

N. W. Fröbel.

beendet den 20ten Nov.

P. S. 30ten November.

Die Verspätung meiner Briefe läßt mir noch zur Mittheilung für die liebe Tante die Nachricht hinzufügen, daß unsere gute Nichte Emilie Barop heut früh  $\frac{1}{2}$  acht Uhr — schnell und glücklich eines gesunden Töchterchens genesen ist.

(Nachschrift.)

Liebe Antonie!

Ich grüße Dich freundlichst wieder, für Dein herzliches Grüßen in Emma's Briefchen. Ich habe mich recht gefreut, daß Du gesund bist, und in die vierte Classe ge-

kommen bist, wie mir die liebe Mutter schreibt. Gewiß bist Du nun doppelt fleißig und emsig — denn wer zu höheren Ehren steigt — muß auch immer mehr Zeugniß von seinem Bestreben geben. Nicht wahr. -- Wir haben hier auch eine kleine Nichte, sie ist eben neun Jahr geworden. Alwine ist ihr Name, die ist während unserer beinahe vierjährigen Abwesenheit in der Schule recht fortgeschritten. Schreibt, liest, zeichnet recht hübsch, zeichnet Landkarten, spielt Klavier, singt und kann schon einen recht hübschen deutschen Aufsatz im Sprachunterrichte machen. Dabei ist sie aber ein gar lebenslustiges munteres Mädchen, die im Springen und Laufen es mit Jedem aufnimmt. Ich wünschte wohl, Du könntest man mich — mal mit ihr hier ein bißchen Raß'aus — machen, damit Du rothe Backen bekämst, die ich Dir wohl herzlich zum Weihnachten wünschen will — sowie die herrlichste Puppe aus ganz Berlin — schön wie Göttin der Zufriedenheit! Lebe wohl liebe Antonie.

Deine Dich herzlichliebende Tante

W. Fröbel.

Das Weihnachtsfest feierte Fröbel mit Wilhelmine noch in Keilhau, aber bald darauf fand der Einzug in Blankenburg in der sogenannten „Pulvermühle“ statt; dies Haus an der Schwarza (nahe am jetzigen Bahnhof gelegen) hatte den Namen behalten, trotzdem die eigentliche Pulvermühle anfang des Jahrhunderts in die Luft geflogen war. Von Keilhau aus schrieb Wilhelmine noch einen Brief an ihre liebe Tante nach Berlin.

Keilhau, den 7. Januar 37.

Meine gute liebe Heinrich!

Die Nachrichten, die ich kurz vor Weihnachten durch unser liebes München Hochhammer, von dem Krankheitszustande Ihrer lieben Auguste erhielt, waren in der That so besorgnißerregend, daß sie mich seitdem täglich in Gedanken zu Ihnen und in Ihr liebes Haus führten. Und da ich unter Umständen nicht hoffen durfte, so bald von Ihnen einige Zeilen zu erhalten, so bat ich in dem Briefe, den ich zu Neujahr an die liebe Tante schrieb, sehr, mir

doch möglichst bald etwas über Augustens Befinden mitzutheilen; da es aber auch bei der guten Tante jetzt mit dem Schreiben und antworten schwer fällt, indem Schreiber und Schreiberinnen nun weiter von ihr entfernt — und oft selbst mit ihrer Zeit sehr bedrängt seyn mögen, so ersuche ich Sie, gute Mutter Jennrich, mir doch recht bald — vielleicht mit umgehender Post, wenn auch nur durch ein paar Wörtchen wissen zu lassen, wie es der guten Auguste geht, die ich ihres stillen kindlichen Sinnes und ihres gutwilligen ausdauernden Fleißes wegen, so herzlich und aufrichtig lieb gewonnen habe. Die schreibfertige Emma oder der gute Herrmann thun mir schon den Gefallen, da ich mit wenigem, was nur die Hauptsache betrifft, zufrieden bin. Herrmann wird mir doch gewiß meines albernen Geschwäzes wegen nicht zürnen? welches ebenso arglos hingeschrieben, als gemeint war. Vielleicht aber haben Sie Alle gar nicht einmal etwas davon gelesen, wenn etwa schon damals Augustens Krankheit sie ganz beschäftigte. — Auf diesen Fall aber mögte ich Sie liebe Freundin bitten, wenigstens den Schluß desselben nachzusehen, vor welchem ich alle durch die liebe Tante an mich ergangenen Fragen der Reihe nach beantwortete. Um so mehr, als ich die Tante in dem letzten Briefe an dieselbe den seines flüchtigen Geschreibes wegen, vielleicht kaum Jemand hat lesen können — auf den Thrigen verwies.

Wie meine liebe alte Tante, von deren Befinden mir Minchen auch nicht das Beste schrieb — und alle liebe Zurückgelassene das neue Jahr begonnen — verlangt mich sehrlichst zu wissen. Ich bin in meiner alten Schwachheit noch immer leidlich zu Sinne und zu Fuß und gehe mit stillem innigen Gottvertrauen von einem Tage zum andern. Noch immer sind wir, wie sie sehen, in Reilhau, obchon Neujahr bis jetzt der längste Termin war, den wir hier abzuwarten dachten — allein der neue Hausstand bringt auch schon neue Wiederwärtigkeiten zum voraus. Denn es hat meiner Haushaltungsjungfer gefallen Neujahr, als sie eintreten sollte, plötzlich zurückzuziehen — und nicht zu kommen — allem Anschein nach aus Heirathsangelegenheiten; so daß ich es auch gern zufrieden bin — wenn ich nur erst eine andere hätte.

Auch dafür wird ja der treueste Vater im Himmel sorgen — wie für alles Nothwendige, Nützliche und Gute. Auch war mein lieber Mann, der allzeit fertige Mühe- walter schon thätig dafür — und eben ist ein Brief von mir deshalb nach Ober Loquitz gegangen.

Er — wie ich, grüßt von grund der Seele an allem theilnehmend, was unseren Freunden und lieben Verwandten begegnet. So wie noch herzlich bitte, unsere liebe Tante noch besonders und ausdrücklich zu grüßen mit der Versicherung, wie wir wohl spät und früh treu und theilnehmend ihrer gedenken und ihr die Leiden des Alters mildern möchten, wenn es möglich wäre.

In unsere gute Muhme Minchen werde ich erst aus Blankenburg schreiben können, da wir nun nicht länger als diese nächste Woche noch hier zu weilen denken, und wenn ich auch niemand bis dahin bekomme, nehme ich vorläufig eine der jüngeren Gehülfin des Hauses hier mit.

Theilnehmendes Herzens einer baldigen Antwort entgegensehend, und alle Lieben Ihres Hauses mit treuer Freundschaft grüßend

Ihre herzliche Muhme und Freundin

H. W. Fröbel.

## Wilhelminens letzte Wohnstätte. Blankenburg.

Das erste Geschenk, welches Fröbel seiner Gattin im neuen Heim überreichte war ein Gesangbuch, worin mit seiner schönen Handschrift steht:

Blankenburg, Januar 1837.  
Wilhelmine Fröbel.

Das Titelblatt heißt:

„Schwarzburg = Rudolstädtisches allgemeines Gesang = Buch für die öffentliche und häusliche Andacht. (Neue, genau durchgesehene und berichtigte Ausgabe).“

Mit gnädigstem Privilegium.  
Rudolstadt, 1831.

Gedruckt und verlegt in der Fröbelschen Hofbuchdruckerei.  
Preis auf Druckpapier ungebunden 7 Gr.

Aus den vielen umgebogenen Ecken kann man entnehmen, welches die Lieblingslieder Wilhelminens wahrscheinlich gewesen sind; wie z. B. die hier genannten:

13. Vers 1.

Du bist's dem Ruhm und Ehre gebühret;  
Und Ruhm und Ehre bring ich Dir.  
Du Herr! hast itets mein Schicksal regieret,  
Und Deine Hand war über mir.

Gellert.

72. Vers 1.

Triumph, ihr Himmel, freuet euch,  
Jauchzet ihm, dem Gottessohne!  
Er ziehet siegend in sein Reich,  
Empfängt des Siegers Krone.  
Umstrahlet ganz mit Himmelsglanz,  
Genießt er nun der Tugend Freuden.  
Triumph! besiegt sind alle Leiden!

D e m m e.

155. Vers 1.

Nach einer Prüfung kurzer Tage  
Erwartet uns die Ewigkeit.  
Dort, dort verwandelt sich die Klage  
In göttliche Zufriedenheit.  
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,  
Und jene Welt reicht ihr den Preis.

G e l l e r t.

281. Vers 1.

Vater, den mein Herz verehret,  
Dem mein Leben angehört,  
Heilig sei mir Dein Gebot,  
Ueber alles Dich zu lieben,  
Deinen Willen gern zu üben,  
Und Dir treu zu sein, o Gott!

331. Vers 1.

Gieb mir, o Gott, ein Herz,  
Das jeden Menschen liebet,  
Bei seinem Wohl sich freuet,  
Bei seiner Noth betrübet,  
Ein Herz, das Eigennuß  
Und Neid und Härte flieht,  
Und sich um Andrer Glück,  
Wie um sein Glück bemüht!

G e l l e r t.

863. Vers 1.

Was Gott thut, das ist wohl gethan,  
Es bleibt gerecht sein Wille;  
Wie er jängt meine Sachen an,

Will ich ihm halten stille;  
Er ist mein Gott,  
Der in der Noth  
Mich wohl weiß zu erhalten,  
Drum laß ich ihn nur walten.

R o d i g a t.

Nachstehend folgen die Briefe Wilhelminens an ihre Verwandten in Berlin:

(Ehemalige Pulvermühle bei) Blankenburg, ohnweit  
R u d o l s t a d t, den 21ten Februar 37.

Meine herzlich geliebte Tante!

O Seyn Sie uns doch ja nicht böse, daß wir so lange wieder die schuldige Antwort auf Ihre gütige Frage versäumten. — Ich glaube auch gewiß, Sie sind es nicht! — aber noch weniger wären Sie es vielleicht, wenn Sie in den letzten vier Wochen bei uns gewesen wären, und gesehen hätten, daß es während dieser Zeit beinahe rein unmöglich war, zu schreiben. Daß wir so lange nun schon unsere neue Wohnung bezogen haben, wissen Sie liebe Tante, wohl durch die guten Jennrichs, denen ich es kurz zuvor aus Keilhau schrieb, als wir in den nächsten Tagen herüber ziehen wollten — daß es aber während dieser ganzen lieben Zeit so viel für mich Schwache zu räumen, zu kramen, einzuordnen und zu thun gab, daß ich vor Erschöpfung in den Augenblicken, wo ich dies aufgeben mußte, um z. B. ruhen, bis jetzt nicht an schreiben denken, viel weniger noch zum schreiben selbst kommen konnte — glauben Sie mir gütige Tante wohl, wenn Sie erwägen, daß ich jetzt zu jedem und kleinsten Geschäfte dreimal so viel Zeit bedarf als sonst, daß ich ferner, da die Person, die ich erst angenommen hatte, mich im Stiche ließ — und ich nun ein zwar schon 20-jähriges Mädchen einstweilen nehmen mußte — täglich unsere kleine Küche selbst besorgen und selbst kochen muß — so daß ich schon ganz ermüdet erst Nachmittags und Abends zum räumen und kramen kommen konnte. Wie sehr und treu auch mein lieber Fröbel mir bei den schlimmsten und schwierigsten Geschäften beistand —

nehmlich bei dem Eröffnen und auspacken der Kollis und alle den kleinen schwierigen und mühevollen Bedenken, und behülflich werden der Handwerker bei dem Aufstellen, und Wiederherstellen der Sachen, so blieb unerläßliches genug für die Hausfrau, um mich bis daher so ganz in Anspruch zu nehmen. Dazu kam noch, daß wir bis jetzt fast jeden Sonntag Besuch von unsern lieben Keilhauern hatten — die wohl gern zu uns kommen, weil sie wissen, daß wir sie gern sehen. Auch wohl in der Woche geschah dies, und dann mußten sie meist schon frühe Vormittags kommen — weil sie immer schon frühe an das Nachhausegehen denken müssen. — Und wenn wir auch gewohnt sind, gegenseitig gern untereinander vorlieb zu nehmen, wie es einer bei den Andern gerade finden, so wissen Sie schon, meine gute erfahrene Tante — nimmt es doch die Zeit und die Hausfrau in Anspruch, wenn auch nur 2—3 Personen mehr zu Tisch kommen. — Aber es macht mir doch allzeit große Freude, denn es ist ja der einzige Ersatz, den ich habe; da ich nicht mehr so weit zu Fuß gehen und zu ihnen kommen kann. Denn der flinke Rappe ist gleich verkauft, so wie wir herüber nach Blankenburg waren — weil er jetzt größtentheils hätte müßig stehen müssen — und das heuer so theure Futter nicht verdienen konnte — auch lieber die Kutsche — als Mistfuhr — Sie wissen wohl, liebe Tante! die Keilhauer müssen streng wirthschaften! — Wenn uns daher von Keilhau aus die Fahrt hierher — Müllers Chaischen eingerechnet — nur acht Groschen kam — so werden sie jetzt mit einem Fuhrwerk von hier aus einen Thaler kosten — und das geht nicht — wegen der Elle und des Kram's — Sie verstehen schon!

Auch macht sich wohl Alles leidlicher, wenn wir nur erst ganz in Ordnung sind, d. h. nun noch Wachstuchdecken über die Tische gefertigt — und die Gardinen eingerichtet und aufge- oder angemacht sind. Vielleicht bin ich dann so glücklich, zu Ostern eine ordentliche tüchtige Magd zu bekommen — welche lezte ich doch nun als das Beste für uns erkennen muß. — Zwar behielte ich in mancher Beziehung das junge Mädchen, das jetzt bei uns ist, recht gern, weil es ein anständiges stilles und solides Mädchen ist — wenn ich nur selbst noch rüstiger

wäre und die Kräfte hätte, alles wie sonst im häuslichen Wesen mit anzugreifen und durch zu machen, aber dies will doch gar nicht mehr gehen, und bringt mich, so bald ich es thun muß, gleich völlig hin. Nun kann ich doch allerdings an eine tüchtige Magd bestimmtere Anforderung machen, als an solche Tochter, die, wenn auch häuslich erzogen — doch für alle derbere Arbeiten von Jugend auf nicht so eingewöhnt und eingeübt ist, als eine ganz einfache Bürgerstochter, denn ich müßte so; da ich nicht im Stande bin, durch eigne Kräfte das Mangelnde zu ersetzen — die Ordnung in meinem kleinen Hauswesen zu sehr vernachlässigt stehen.

In unserer kleinen Wohnung gefällt es mir sonst überaus gut, und ich kann sagen, daß ich wünschte, wenn es dem Höchsten gefällt, sie so lange ich lebe, nicht wieder verlassen zu dürfen. O dürfte ich denken können, daß es noch möglich wäre, daß auch Sie liebste Tante dieselbe einmal sehen könnten, es würde Ihnen gewiß auch darein gefallen — denn sie ist sehr freundlich, und da die Hauptfronte gegen Süden (Mittag) steht und die Giebelseiten wieder frei gegen Morgen und Abend — so habe ich viel Sonnen- und Mondschein darin — als ich nur immer wünschen mag. Den Sturm können wir zwar zur Zeit gut brausen hören — bis noch hat er uns aber nichts gethan und unser Zimmer ist immer gut warm, wir von des Nachters Wohnstube, die darunter liegt, immer die nachdrücklichste Gegenheizung haben. Vorgestern Abends da dachte ich so lebhaft an Sie — wir speisten die ersten Forellchen frisch gefangen aus unserer lieben Schwarza — o wären Sie da bei uns gewesen! oder hätte ich Sie Ihnen nur hinzaubern können, wie gern hätte ich die Fische entbehrt — da sie für alte Leute doch wohl zarter und leicht verdaulicher sind, als die gewöhnlichen Fischarten. Ja könnten Sie hier sehn! Eine geräumige Stube gleich rechts am Entree, daran ein Alkoven ständen Ihnen ganz frei zur ungestörtesten Bewohnung offen. — In dem Alkoven stehen zwei Betten und ein kleines Tischchen — auch vor jedem Bett ein Stuhl. Die Stube ist etwas goldgelblich angestrichen, hat 4 Fenster, zwei nach Westen oder Abend — zwei nach Süden oder Mittag. Nach der Abendseite sieht man aus

den Fenstern rechts gleich die alte Ruine Blankenburg oder den Greifenstein auf ihrem runden Buchenhügel thronend — wir waren auch einmal oben, als Sie mit meiner geliebten theuren Mutter bei uns in Keilhau waren — aber Sie erinnern sich dessen wohl kaum noch — gerade zu sieht man aber über die Schwarza hin auf eine schöne Bleichwiese, an der die Stadtcheunen liegen und über diese hin auf den Stadthurm und einen kleinen Theil der Stadt — der großen berühmten Stadt Blankenburg! Aus den Fenstern nach der Mittagsseite aber gerade auf die Berge, die ohngefähr 10 Minuten von uns den Eingang in das romantische Schwarzathal bilden, und auf die daraus jetzt breit und rauschend — daraus hervorströmende Schwarza auf die Landstraße und Brücke, die über die Schwarza nach dem Städtchen führt — so wie links von der Br. auf die jenseits einer Wiese gegenüberliegende Neue Mühle und auf die Berge jenseits dieser. In der Stube selbst, steht gleich rechts an der Alkoben-thür der gelbe Sopha von der lieben Mutter — davor mein runder Mahagoni-Kaffeetisch aus Keilhau — gegenüber dem Sopha hängen an der Wand die 2 Kupfer aus der biblischen Geschichte, darunter stehen zwei von den Polsterstühlen. Rechts neben den Sopha zwischen den beiden Fenstern gegen Abend hängt mein großer Spiegel aus Keilhau mit Untersatz. Bei dem letzten Fenster in der Ecke steht einer von meinen Spieltischen aus Keilhau, darüber hängt eine von den beiden großen Landschaften, vor dem Zwischenpfeiler der Fenster gegen Mittag steht das Mahagoni-Kaffeetischchen aus der blauen Stube in Berlin, mit der Schublade darinn — was darüber kommt — weiß ich noch nicht — bei dem letzten Fenster der Südseite von der Eingangsthür rechts — beim Eintritt in's Zimmer aber links — steht der Eckschrank aus der blauen Stube. Vom Eintritt in die Thür rechts weg steht der mit Eisenschwärze angefarbte Ofen, in beiden Zimmern kann man sagen — wie ein Haus in der Stube.

In dem kleinen lilla angestrichenen Entree — zu dem eine Glasthür einführt — von der rechts ab die Thür in die oben beschriebene gelbe, und links die Thür in unsere Wohnstube führt — steht gerade zu vor dem Fenster-Pfeiler noch ein Tisch aus Keilhau — und rechts

bei der gelben Stubenthür ein zweiter von meinen Mahagoni-Spieltischen nebst einem Stuhl — links aber die Uhr von Großmutter zwischen dem Fenster und Schlafstubeenthür nebst zwei Rohrstühlen. An der Wandseite hängen die vier Landschaften aus der sächsischen Schweiz. In unsere grüne Wohnstube tretend finden Sie gleich rechts an der Thür einen Stuhl von unsern Rohrstühlen, dann auf derselben Wand beim Fenster meines lieben Mannes alten Schreibsecretair aus Keilhau, dann an dem Hauptpfeiler der mittäglichen Fenster, den schönen Spiegel von der lieben Großmutter, darunter auf der wohlbekanntem kleinen Pfeilerkomode unsere kleine alte Stuhluhr stehen. Meines Mannes Schreibschrank gegenüber an der andern Fensterwand steht in der Ecke der theuren Mutter Schreibschrank, schön aufpolirt und die Schlüsselschilde vom Gürtler aufgeputzt. Dicht an diesem Schreibspind fängt seitwärts die Fensterbank an, die mit zwei nützlichen Schiebkästen versehen unter den beiden nach der Morgenseite führenden Fenstern weggeht — und auf der vor dem schmalen Fensterpfeiler Mütterchens Arbeitstischchen sowie bei jedem Fenster ein Stuhl steht. Von diesen Fenstertritt abwärts steht an der Seitenwand unserer Schlafkammerthür unser alter Divan aus der blauen Stube in Keilhau, der aber noch seinen bunten Jahrmarktsrock nicht angezogen hat. In der Mitte der Stube steht noch der alte runde Küstertisch aus meiner blauen Stube in Keilhau als Eß- und Familientisch. Jenseits der Schlafkammerthür aber hinter dem Ofen, oder hinter der Hölle — wo, wenn es nicht längst eingeeht ist — oft eine wahre Hölle ist — weil die unglasirten Oefen weit schneller und stärker durchheizen, als die glasirten — steht ein kleines weißangestrichenes Schränkchen, welches ich mir machen lassen mußte, um die nöthigsten Sachen zum alltäglichen Gebrauch nahe zu haben (als Tassen, einige Teller und Gläser, Zuckerdose, Tischzeug, Messer und Löffel u. s. w.)

Zwei Schritt zurück geht es durch die Schlafkammerthür in unsere blaßblaue Schlafkammer, wo 3 Fenster, eines gerade zu nach der Mitternachtseite auf den Hof — und über diesen auf den mit hohen Erlen schön bepflanzen Mühlgraben — nach der alten Burg, und den

jenzeitigen mit einigen Gartenhäuschen besetzten Bergen, sieht — die andern zwei nach Morgen aber gleich auf das unmittelbar darunterstehende Bienenhaus auf den Garten und den ihn begrenzenden Mühlgraben und die dicht daran vorbeigehende Fahrstraße stehen — auf der der lebendigste Verkehr Tag und Nacht nicht fehlt. In dieser Kammer steht nun gleich rechts neben der Thür nach dem Fenster zu einer meiner beiden Kleiderschränke aus Keilhau, dann auf oder vor dem kleinen Pfeilerchen zwischen den beiden Fenstern ein kleiner Wasch- und Nachttisch aus Ernestinens Stube in Keilhau mitgenommen — gegenüber dem Kleiderschrank aber an der Wand nach der Hofseite zu neben dem Fenster nach der Nordseite die große Schifftonière. Dann auf der Hauptwand unsere beiden Betten, und neben meines Mannes Bett an der Wandseite noch der rothe Lehnstuhl, bei meinem Bette aber das kleine runde Tischchen mit der Wachstuchdecke und längs der Stubenwand links der Thür noch zwei Rohrstühle, so wie bei der Schifftonière noch einer steht. Ueber dem Nachttisch zwischen den Fenstern hängt das kleine hübsche Spiegelchen aus den Bruchstücken Ihres großen Spiegels, liebe Tante, früher gefertigt — über meinem Bett das Bildniß meines Vaters, und über Fröbels das Bild der ehemaligen Jungfer Hoffmeister. In der Wohnstube finden Sie noch einen kleinen muntern Gesellschaftler, den Christian Frd., der Vogelfänger — uns mitbrachte, als er uns zum erstenmale besuchte, eine kleine muntere Finkweise steht in ihrem kleinen Käfig oben auf lieben Mütterchens Schrank — alle Nachmittag bekommt sie ein paar Stunden freizeit, in der ihr Käfig geöffnet — und sie frei und lustig im Zimmer umher fliegt (bei längerer Zeit würde sie in ihrer unschuldigen Dreistigkeit zu viel bemerkbare Spuren hinterlassen), dabei ist sie bis jetzt so treu und ordentlich, daß, wenn es dämmt, sie ohne weiteres wieder in die offene Thür ihres Kämmerchens hineinschlüpft — die dann ruhig verschlossen wird. Vor den Fenstern steht unser kleiner Blumengarten, bis jetzt nur aus drei Stöcken, einer schönen von Ernestinen in Keilhau zurückgelassenen Kalla (jetzt schön blühend) in meinem Schweizer Myrthenbäumchen, und einem schönen Myrthenbaum von Wil-

helm Clemens aus Eijenach — besteht. Der nahe Frühling aber, und die Blumenliebe meines Mannes und unserer Keilhauer Pflegejöhne, so wie ihre Gefälligkeit wird wohl bald einen lieblichen Blumenflor hier um uns schaffen — auch denken wir von dem Pächter und Wirth hier ein Stückchen vom großen Garten für uns in Miete zu nehmen, daß wir uns nach eigenem Gefallen, mit einigen leichten Gartenfrüchten bestellen können — weil dies doch gar zu angenehm — und hier auch gewissermaßen nöthig ist; da man hier in dem kleinen Orte nicht alles so gleich haben kann, wie man wünscht — denn die Pächterleute selbst haben, da sie Feldbau, Holzhandel, und andere Hof- und Wirthschaftsgeschäfte genug noch dabei haben, wohl weder Zeit — noch auch Geschick genug, den großen Garten so zu bearbeiten und zu benutzen, als es nothwendig wäre, um alles nöthige für den Haushalt, ja auch für den Verkauf daraus zu gewinnen, wie recht wohl seyn könnte, wenn es besser gepflegt wäre. Sie haben sich auch schon ganz willig dazu gezeigt — überhaupt sind der Pächter und Frau und Kinder bis jetzt sehr gut, freundlich und gefällig zu uns, der alte Wolfram, so heißt er — wird wohl nie fischen, ohne daß er fragt, ob uns auch Fische gefällig sind und wenn sie backen — schicken sie uns allemal so viel Speckkuchen und sogenannten schwarzen Kuchen (d. h. von groben Weizenmehl) gar schön mit Zucker und Zimmt bestreut — herauf, daß wir nicht wissen, wo wir damit bleiben sollen. Jetzt habe ich Sie schon müde durch Haus und Garten geführt — aber auf die kleine Küche, was doch die Hauptsache mit ist — sind wir noch nicht gestoßen. — Nun das ist dann aber wirklich so ein kleines Küchelchen, das man leicht übersehen und übergehen kann wie wohl man mit zwei Schritten links dem Entree gegenüber in die Thür derselben tritt. Ohngefähr 10 Schritt lang und achte breit, faßt sie dennoch alles, was wir brauchen. — Links vom Eintritt abwärts an die längere Wand steht dicht am Schornstein der kleine Kochherd — mit nichts als einer einfachen eisernen Platte oben bis über die Hälfte hin versehen, unter der das Feuer brennt, und die Hitze nicht nur dem ganzen Heerde, sondern auch der Bratröhre oder dem Bratofen, der

da unten im Heerde anfängt, wo die Platte oben aufhört — mit, so daß man in jedem Augenblick, wenn das Feuer nur ein wenig hintergeschürt wird — darin braten kann, gewöhnlich wird warmes Wasser zu Aufwaschen darin gehalten. Ein Rauchfang ist garnicht da, sondern der Rauch wird durch ein eisernes Röhrohr, das hinter dem Bratofen in die Esse steigt, abgeführt, an diesem ist ein Schieber angebracht, den man auf und zu machen kann — ist das Feuer abgebrannt, das man keines mehr braucht — so dreht man ihn zu und die kleine Küche ist — und bleibt so warm wie die wärmste Stube. Wendet man sich vom Heerde zu den Fenstern, die mitternächtlich hinausgehen, auf einen kleinen Gang oder über Buchenlaube, die hinten an diesem Theil des Hauses angebracht ist, und über welche hin man dieselbe Aussicht hat, als aus dem einen Schlafkammerfenster, so hängen gleich dicht am Heerde auf derselben Wand die wenigen nöthigen Messing- und Blechgeräthe. Dicht dabei am Fenster steht ein Küchenschrank, den ich mir nothwendig hier machen lassen mußte, weil es mir gänzlich an einer Speise- und Geräthe-Kammer gebricht, darüber ein paar Bretter und Leisten zu Schüsseln, Teller und Töpfe — also ein kleines sogenanntes Küchenschapp, vor dem Fensterpfeiler ist ein kompeniöses Küchentischchen zum aufklappen angebracht und diesem steht die Abwaschebank, so daß bei dem Fenster rechter Hand gerade ein hinlänglich großes Plätzchen zum Aufstellen des Gefäßes bleibt. Worüber die hölzerne Mulde und Schnitzbretter hängen. Dicht an diesen wieder nach der Thür zu steht der liebsten Mutter großes Küchenspinde, in welchem alles Porzellan — mehrere andere Kleinigkeiten und mein kleiner Vorrath an Hülsenfrüchten, trocknen Vorkosten — Gewürzen und mehreren andern Dingen verpackt und glücklich angebracht ist. Dicht neben dem großen Schrank steht auch rechts wieder bei der Thür zu, auf einem niedrigen Schemelchen die Thüringische Wasserbutte oder Kufe, mit ihrem Deckel — die alle Morgen mit frischem Koch- und Trinkwasser aus der Stadt gefüllt wird — weil rings umgeben von Flußwasser — kein Brunnen auf dem Hofe ist. Ueber diese Wasserbutte hängt das Hackebrett, daran das Wiegemesser und Hackemesser und neben hinter:

der Thür hängen an einer Leiste nebeneinander Schrubber und Rehrbesen, Borstwische und Rehrschaufel — darunter steht der schmutzige Wassereimer. — Noch muß ich bemerken, daß gleich bei'm Eingange in die Küche links die Ofenthür zur Heizung der großen Stube ist — und oben über eine eiserne Klappe in den Schornstein zum Auf- und Niederlassen, durch die der Schornsteinfeger hinaufsteigt. Weil ich doch gerade noch in der Küche bin — fällt mir eine Frage ein — die mir Malchen vielleicht nicht verübeln will, wenn sie Sie, liebste Tante besucht, und Sie unter herzlichen Grüßen von mir, sie befragen wollen — ob sie sich vielleicht noch erinnern kann, wo auf welche Weise die weißen Rüben verpackt worden seien — von denen ich auch keine Spur wiedererblickt habe und mich auch durchaus nicht erinnern kann, auf welche Weise und wo sie eigentlich noch angebracht worden; da es mir ist, als wenn sie vergessen worden wären in den Kasten oder vielmehr noch in den Steintopf zu thun, wo sie eigentlich erst hinein sollten — dann ob sich Malchen wohl gar nicht erinnern kann, wo der feine Chocoladenfarben lakirte ovale inwendig mit einem Medallion gemahlte Präsentirteller, der bei den Kaffeetassen im Secretair war, hingepackt sein könnte sowohl als die zwei lakirten Kuchenkörbchen, das rothe und das andere, die dabei waren und die ich so sehr bat, sorglich einzupacken, indem mir daran lag — und ich jetzt, da ich sie vermisse, mir am Ende noch einen solchen Teller kaufen muß, wenn ich einen ordentlichen haben will, indem ich außer diesen nur zwei ganz alte mit Früchten bemahlt zum ordinären Gebrauch behalten habe. Auch die schönen neuen Blechstürzen, die so sauber in Papier gewickelt waren — habe ich nicht gefunden und habe mich bis jetzt darin sehr schlecht beholfen, weil hier garnicht so einzelne Deckel und Stürzen gut zu haben sind. — Weggekommen kann uns wohl füglich hier nichts seyn, weil alles nur unter meines Mannes Augen und unter seinen Händen nur geöffnet ist — und wir alles sonst aufs schönste und kleinste hin, gut und unverfehrt wieder gefunden haben. Wäre es durch Irrthum oder Vergessenheit vielleicht zurückgeblieben, so würde mir dies viel lieber seyn, weil man denn doch

nicht zu glauben brauchte, daß es auf eine häßliche Weise fortgekommen und sich auch wohl von hier aus leicht einmal eine Gelegenheit ausmitteln ließe, wo ich es mir mit kommen lassen könnte. Aber meine gute Tante, ich ermüde. Ihre Geduld wohl nicht wenig durch mein Geschwätz? und komme in die Versuchung, anstatt Sie ein Stündchen, wie ich wünschte, zu unterhalten — Sie vielleicht gerade recht zu langweilen. — Ja freilich! wenn ich auch nur den 10ten Theil von unseres lieben Neffen Ferdinand in der Schweiz — Zeichenkunst besäße, der uns, als mein Mann damals noch auf Wartensee wohnte, ihre ganze alterthümliche Wohnstube, auch mit jedem Nagel, der darinnen war, möchte ich sagen, zeichnete und zur großen Freude aller nach Keilhau schickte — dann hätte lieber ich alles, was ich Ihnen jetzt so weitläufig beschrieben, wirklich abgezeichnet und hingeschickt, damit ich Sie im Geiste wenigstens so recht anschaulich hätte zu uns versetzen können. In voriger Woche hatten wir auf ein paar Tage Besuch von meinem lieben Pflege- sohne, dem jüngsten der beiden Brüder Pfeifer — wenn Sie oder Malchen Sich vielleicht des blonden blauäugigen offenen Knaben Rudolph — bei uns Titus nach seinem zweiten Nahmen genannt — weil damals mehrere Rudolphs in Keilhau waren. Sie haben später hin sich noch öfter seiner erinnert — dieser kehrt jetzt nach einem 12jährigen Aufenthalt in unserm Kreise, aus der Schweiz, wo er seit einem Jahre Lehrer im Waatlande war, zurück, zu seinen Eltern nach Pohlen, um dort seine Militairzeit abzudienen, und seiner weitem Bestimmung entgegen zu gehen. Sein ältester Bruder ist im vorigen Herbst schon aus Keilhau nach Hause gegangen, und unter die Kavallerie eingetreten. Es freut mich recht, daß man den Kindern oder vielmehr den Söhnen, denen man von Seiten ihrer Familien, ungestört, d. h. ohne alle thörichte Eingriffe und Einmischung Zeit zu ihrer ruhigen und vollständigen Entwicklung bis in ihr Jünglingsalter bei uns schenkte, daß sie tüchtig und fest werden konnten — überall ein so reines Anerkenntniß finden. So hat man den Titus aus dem Waatland gar nicht fortlassen wollen, und er ist ganz erstaunt und verwundert gewesen, als man ihm das doppelte Gehalt ge-

boten hat. Ähnliche Zufriedenheit und Achtung genießt Carl Clemens, der jetzt Lehrer in Lensburg ist. Ginge Titus über Berlin nach Hause, da würde ich ihn mit vielen Grüßen zu Ihnen liebste Tante schicken — damit er Ihnen noch recht viel von uns und aus der Schweiz erzählen könnte — auch von dem letzten Erdbeben, was unsere lieben Freunde in Burgdorf und Willisau dort erlebt haben. — Zwar war Titus damals schon aus der Schweiz heraus und auf der Reise begriffen — allein er könnte es aus den letzten Briefen genau mittheilen. — Gottlob, daß es ohne Unglück vorübergegangen ist! — doch Titus geht nicht über Berlin, sondern über Dresden und kann also meine Grüße nicht bringen, sondern muß sie selbst hier mit einpacken wie die meines lieben Mannes — der vor allem Schreiben zum Schreiben nicht kommen kann — und auch die verlangten Documente wegen der Schönhauser Besizung erhalten Sie, die ich erst specificiren kann, wenn ich sie habe. (Die Documente zu nummeriren war nicht nöthig, sie sind geheftet).

Uebrigens geliebte Tante, die Sie von Kindheit so treu und mütterlich für mich dachten und fürsorgten, machen Sie es darin völlig, wie es Ihnen am besten dünkt. Es thut mir nur so leid, daß ich Ihnen die etwaigen Beföstigungen dabei nicht hindern oder abnehmen kann. Nun, mein treues liebes Tantchen, werden Sie wohl sagen und zwar mit Recht — Wenn man bald zur Hauptsache kommen will — muß man der Tetzchen ihre Briefe vom Ende zu lesen anfangen. Nun, Sie haben wohl so mannigmal schon halb im Scherz halb im Ernst — eine verkehrte Prinzeß genannt — daß Sie auch hier wohl wieder einen Beweis dafür finden können — doch will ich mich gern bescheiden — wenn es mir so gut noch geht — als so vielen verkehrt geborenen Kindern, daß ich endlich doch gerade und fest auf meinen zwei Beinen zu stehen komme d. h. mit andern Worten bei mir mit klarem Sinne einst noch zu festem und sichern Handeln komme. Nun leben Sie wohl theure Tante, möchten doch diese Zeilen Sie so wohl noch finden — daß Sie sie nicht nur nachsichtig aufnehmen, sondern sie Ihnen vielleicht auch einige Augenblicke der Ermunterung geben

möchten nach der gutgemeinten Absicht Ihrer Sie treu  
und herzlich liebenden Nichte

H. W. Fröbel.

Allen lieben Verwandten von mir die herzlichsten  
Grüße.

Nachschrift von Fröbel:

Was kann ich Ihnen innig hochverehrte, liebe Tante!  
noch auf diesen kleinen Raum schreiben, das Ihnen noch  
ein wenig Freude macht? — Ich weiß es ja, Sie lieben  
uns und mich ein Wenig und was uns und mir Freude  
macht, ist auch Freude für Sie; darum sey es Ihnen  
vor allen mitgetheilt, daß ich jüngst mündlich und schrift-  
lich sehr erfreuliche Nachrichten aus der Schweiz, beson-  
ders von Burgdorf aus erfahren habe. Langenthal pflegt  
auf das treueste das von mir dort begonnene Werk, so  
daß es frisch und fröhlich wächst und gedeihet. Lange-  
thals Wirken wird aber auch ihn zur Freude dort dank-  
bar anerkannt. Bald sollen Sie aber auch von meinen  
Wirken hier etwas hören. Mit der innigsten Liebe

Ihr treuer Neffe

Fr. Fröbel.

Die freundlichsten Empfehlungen an die gute Frau  
Hausmännin, auch die guten Herren grüße ich herzlich.

---

Bei Blankenburg, den 13. März 1837.

Liebe Mutter Jennrich, gutes Muthchen!

Weit entfernt über Mangel an Worthalten zu fla-  
gen, war ich vielmehr überrascht durch die große Pünkt-  
lichkeit, mit der Sie gute Seele nach so triftigen Abhal-  
tungen und Hindernissen, dennoch so bald sich bemühten,  
es zu erfüllen. Und hätte Ihnen den herzlichsten Dank,  
den ich Ihnen für diese Güte weiß, fast noch lieber ge-  
zollt, wenn Sie sich und Ihren guten Secretair — die  
liebe Auguste noch darum geschont hätten, und mich, die  
ich der eigenen Schwäche mir wohl bewußt, nicht auf  
so pünktliche Korrespondenten rechnen darf, noch ein  
wenig hätten warten lassen. Aus meinen Briefen an

die liebe Tante, und an unser Minchen P . . , die sich mit dem Ihrigen freuten, werden Sie erfahren haben, wie es mir und uns seit und mit unserm Einwohnen hier ergangen ist. — Doch in der Zeit seit dem Abgange meines Briefes fühlte auch ich mich bedeutend kränker, alle Zufälle, die ich im vergangenen Frühjahr in der Schweiz, um die Zeit des Hinscheidens der geliebten Mutter, und besonders nach der Nachricht von ihrem Tode gehabt hatte, kehrten in voller Stärke wieder — dazu kam noch eine starke Augenentzündung und ein fast beständig fieberhafter Zustand. Viele hätten vielleicht in meiner Stelle das Bett gehütet — gut wäre es vielleicht gewesen, wenn auch ich es einige Tage gethan hätte — aber meine Natur gehört einmal zu denen, die nicht wohl eher liegen bleiben können, als bis es ihnen u n n ö g l i c h wird, aufzustehen. Jetzt scheint es sich gottlob etwas zu lösen und zu bessern, und so bin heut nach Tische zum ersten male, seit wir hier wohnen, mit Kröbel eine Viertelstunde in die freie Luft gegangen und so vereint sich die sichtsliche Freude in Ihrem Briefe liebe Freundin über Ihre und der lieben Ihrigen völlige Wiederherstellung mit der meinigen und verdoppelt den Dank gegen die höchste Liebe, die immer wieder Rath und Hülfe schenkt, so lange es uns noch gut ist, hier zu pilgern.

Wenn Ihnen und der guten Auguste die wohlgerathenen Boas gut thun, freut es mich herzlich, dann seyn Sie sich aber auch selbst treuer als die verrätherische Mode es zu seyn pflegt, und nutzen Sie sie trotz dem Herrscher-Nichte jener zu Ihrer Gesundheit. Wegen der beabsichtigten Pflanzung der Bäume der italienischen Pappeln — würde es mir allerdings herzlich lieb seyn, wenn Sie liebste Freundin ohne zu große Beschwerde für Sie — ausführen könnten, und die Lösung des Erlaubnißscheines, sowie das Setzen der Pappeln von bester Güte — zu den Füßen der beiden lieben Gräber besorgen lassen könnten — der Todtengräber oder wer sonst das Begießen der Gräber für ein so ansehnliches Donceur besorgt -- wird ja die zarten Bäumchen bis sie stark genug sind auch wohl ein wenig mit tränken. Die Kosten der ganzen Besorgung lassen Sie liebe Frau sich gefälligst von dem Gelde, das die gute Tante noch

für uns in Verwahrung hat, erstatten; sowie auch die Auslage für ein Pfund blauer Strumpfwolle nach beifommender Probe, welche ich nach herzlicher Bitte meine freie Zumuthungen zu entschuldigen — Sie ersuche, für mich in der Königstraße in der Handlung, wohin ich schon früher durch Ihre Güte gewiesen wurde, zu kaufen, so bald Ihnen gutes Mutterchen oder den beiden ältesten Töchterchen der Weg dort vorbeiführt, so wie auch ein Päckchen guter in Wachs getränkter Lampendochte — doch müssen es platte seyn, weil ich keine Zylinderlampe habe — welche, wenn ich nicht irre, in eben der Straße ohnweit der Langenbrücke zu haben sind — die Wolle dürfte aber wohl nicht feiner seyn, als die beifommende Probe — welche aus derselben Handlung ist, denn das halbe Pfund feinere, die ich von Schuster am Petriplatz damals mitnahm, hat sich gar nicht haltbar bewiesen. Beide Sachen haben Sie, liebe gefällige Freundin, dann wohl die Güte, nach dem Ankauf mir mit der nächsten Post zukommen zu lassen. Ich fordere keine Briefchen dazu, so lieb sie mir sind — sondern wünsche vielmehr, daß Sie beide wiedergenesen, Zeit und Kräfte schonen mögten.

Sollten Sie nöthig finden, einige Wörtchen dennoch hinzuzufügen, so ist die freundliche Emma, für die solches nützliche Uebungen sind, wohl bereit es zu thun. Grüßen Sie mir meine liebe, alte Tante herzlich! von der es mich gefreut, so Gutes zu hören. Führt des Himmels Güte sie nur erst wieder glücklich durch den Wechsel des Frühjahrs, so hoffe ich, wird sich ja mit dem Sommer ihr Befinden noch leidlicher machen. Hat sie auch über irgend etwas in meiner langen Briefwäscherei geschmäht?

Unter herzlichsten Grüßen an Mann und Sohn — an groß und kleine Kinder behüte Sie der Himmel und lasse Sie, gute Frau, mit Ihrem ganzen Hauß in den Freuden eines heitern glücklichen Sommers Entschädigung für die Leiden des harten Winters finden. Zur freudigen Beruhigung auch

Ihrer theilnehmenden Freundin und Muhme

H. W. Fröbel.

Nachschrift von Fröbel:

Damit Sie, hochgeschätzte liebe Muhme, geb. Hofmeister, Ihr theurer gütiger Mann und Ihre freundlichen Kinder allzumal doch sehen, daß ich noch die Feder führen kann, so will ich wenigstens dieses Plätzchen benutzen, Ihnen sämmtlich auszusprechen, daß ich mich wirklich tief in meinem Herzen sehne, mich mit Jedem von Ihnen, sey es auch nur mit wenigen Zeilen, schriftlich zu unterhalten, mir alle die Güte und Freundschaft ins Gedächtniß zurück zu rufen, welche mir Ihr wirklich theures Haus während unseres langen Aufenthaltes in Berlin in so reichem Maaße spendete und so alle Liebe und Güte recht oft in der Erinnerung zu durchleben; allein ich bin so in der Begründung einer neuen Arbeit befangen, daß ich mich gar nicht daraus loswinden kann; jedoch hoffe ich, bis Ostern etwas bestimmtes von meinem künftigen Wirken sagen zu können. Jetzt aber wie immer die herzlichsten Grüße von Ihrem treusinnigen Vetter

Fr. Fröbel.

Zwischen Blankenburg und Keilhau war der Verkehr ein sehr reger; die beiden Orte liegen sich ja nahe genug, sind aber durch eine Reihe steiler Berge, dem Uhu, Dissa und Steiger von einander getrennt; so daß alle Besuche zu Fuß gemacht werden mußten, falls man nicht den Umweg über Schwarza, Volkstädt, Schaala, Eichfeld mit dem Wagen machen wollte, wie es heut zu Tage auch noch geschieht. Der Haushalt in Keilhau lieferte vielerlei in die „Pulvermühle“, wie aus dem hier folgenden Briefe vom 6. März der Frau Middendorff an ihren Oheim, sowie auch aus Fröbels Brief nach Keilhau vom 10. März hervorgeht.

Keilhau, den 6ten März 1837.

Lieber Oheim!

Ich schicke, was mir die Frau Wirth aus Gefälligkeit von ihren Äpfeln über gelassen hat, sie will nichts dafür haben, ich will ihr in der Schüssel ein bißchen Muß dafür schicken; sonst sind keine zu haben hier im Dorfe. Dann erhält die Base  $\frac{1}{2}$  Schock Eyer zu 6 gr. 6 S und ein Pfund Butter von der Frau Stieß; die Thälendorfer

Kommen gar nicht mehr, ihre Kühe geben keine Milch, darum habe ich auch noch keine Käse kaufen können; die Butter kostet 6 gr. 6 S., mit Eiern wußte ich erst nicht, ob der Base jetzt noch etwas daran gelegen sey, doch der Franz meint, sie hätte keine.

Lebe wohl, die herzlichsten Grüße an Dich und die Base, unsere Kinder haben alle Husten und Schnupfen, doch das wird Dir Friedrich wohl schon erzählt haben.

Deine Dich liebende Nichte

Albertine.

---

Blankenburg, den 10. März 1837.

Guten Abend Euch Allen!

Der Vater, mein Bruder sagte mir gestern bei meinem Weggehen, daß er noch diese Woche nach Schwarzza nach Neu schicken und dann solle Johann den für mich bestimmten Schrank mit herüber fahren. In dieser Beziehung komme ich nun mit einer für mich ganz wesentlichen Bitte. Der Gesundheitszustand meiner Frau erfordert es, daß, wenn es nicht sehr warmes, ja heißes Wetter ist, daß dann alle Morgen ein wenig flüssiges Feuer in dem Ofen gemacht werde. Ich habe nun lauter Hartholz, einmal brennt und verbrennt es zu langsam, dann ist es aber auch gar zu theuer. Da Ihr nun Vorrath von Reizig habt, auch in diesem Jahre wieder welches bekommt, so bitte ich gar sehr, wenn es angeht, mir bei Uebersendung des Schrankes eine ordentliche Fuhre Reizig mit zu schicken. Bei Ueberbringung des Gefaches hat Krug mir mit Eurer Erlaubniß schon einiges Reizig mitgebracht, da ich aber nicht glaubte, es in dieser Wohnung hier nöthig zu haben, so habe ich es im Arbeitshause abladen lassen, nun von dort es wieder hierher zu schaffen, geht nicht gut. Darum wäre es mir also lieb, könnte meine Bitte erfüllt werden. Ihr könnt mir Alles zu Buche tragen, was ich wünsche, doch will ich Euch abschläglich dagegen einen tüchtigen Sack eichene Asche schicken, welche Ihr zum Seifensieden oder auf den Wiesen gebrauchen könnt. — Wenn der Bruder mich in diesen Festtagen besucht, so

wäre es mir lieb, wenn Du Nachmittags z. B. mit Deinen Kindern nachkämeſt. Es dünkt mich heilsam, noch manches mit Dir zugleich zu beſprechen. Komme vielleicht am 3ten Feſttag, ſo bringe Libeſſe und Doris mit.

D. Fr. Fr.

---

Blankenburg, am 16. März 1837.

Lieber Barop!

(Nach Mittheilungen über Briefe und einen Schüler):

Meine Frau hofft, daß die liebe Schwägerin ſie in dieſen Oſterfeſttagen beſuchen werde; ſprich es doch gelegentlich derſelben nebst unſerer freundlichen Begrüßung aus.

E. Fr. Fr.

---

Fröbel entfaltete nun eine große Thätigkeit in Blankenburg. Das von ihm geſammelte und vorbereitete Material zu ſeinen Spiel- und Beſchäftigungsmitteln wurde ergänzt und fortgeſetzt.

Aber auch in Hinſicht auf die Anwendung der neuen Beſchäftigungsmittel dienten Keilhauer Schüler wie auch die Kinder der Familien Middendorff und Barop zum Ueben derſelben.

Fröbel ſing nun an, ſeine Schriften zu veröffentlichen, um größere Kreiſe auf dieſelben aufmerkſam zu machen. Der Schluß des Jahres 1837 brachte ein gemeinſchaftlich gefeiertes Weihnachtsfeſt.

Fröbel meldete ſeinen Beſuch vorher an.

Blankenburg, am Vorabend des heilig. Chriſtfeſtes 1837.

Friede und Freude

Dir und Euch zum Gruß am lieben Chriſtfeſt.

Lieber Barop!

Durch Beykommendes nimm unſere freundliche Theilnahme an der Feyer des morgenden lieben Chriſtfeſtes bey Euch. Iſt es uns möglich, ſo kommen wir gegen Mittag, um es auch perſönlich mit Euch zu theilen. —

Wir werden versuchen in Eichfeld zur Kirche zu kommen;  
wann müßten wir wohl spätestens dort seyn?

Zu bemerken habe ich wenig.

Der blaue Hut ist Albertinen, der graugrüne Deiner  
lieben Frau.

Die Kisten können bei Euch bleiben, indem es gut  
ist, wenn der große *n e b s t W a c h s t u c h* sogleich von  
Steilhan nach Rudolstadt kommt. Macht es sich, so sprich  
zur Eröffnung des Festes allen unsere herzinnige Theil-  
nahme aus. Lebe wohl Dein bis zum freudigen Mor-  
gengruß

Fr. Fr.

## Fröbels neue Zeitschrift.

1838—1840.

Das neue Jahr war für die Begründung und Entwicklung des Erziehungsplanes ein sehr wichtiges für Fröbel. Nicht nur beschloß er das Jahr 1837 mit der ersten Nummer des *Sonntagsblattes*, sondern er wandte sich nach Außen, wo er Männer suchte, die ihn verstehen und fördern sollten. Die genannte *Zeitschrift*, die zweite, die er herausgab — denn im Jahre 1826 veröffentlichte er seine Erziehungs-Gedanken in den „*Erziehenden Familien*“ — führt er fort, wo er damals die Menschenwelt aufrief mit den Worten: „*Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!*“

Der weitere Titel heißt:

„Keime, Knospen, Blüthen  
und Früchte  
aus dem Leben

für Bethätigung dieses Wechselzurfes geeinter Familien  
in Deutschland, in der Schweiz und in Nordamerika.

---

Ein *Sonntagsblatt*  
für Gleichgesinnte

und unter thätiger Mitwirkung derselben, im Verein mit  
seinen erziehenden Freunden

Herausgegeben  
von  
Friedrich Fröbel.  
Erster Jahrgang 1838.  
Erstes Vierteljahr.

Blankenburg und Reihau im Thüringer Walde,  
Burgdorf im Kanton Bern, Columbus im  
Staate Ohio.

Die Anstalt zur Pflege des Beschäftigungsbetriebes der  
Kindheit und Jugend.

Leipzig  
in Commission bei C. F. Dörffling.

Das Titelblatt führt uns sofort ein in das, was Fröbel anstrebte: im Verein mit seinen Freunden in der Schweiz und in Nordamerika wollte er den Kindern leben. Er nennt sie „unsere Kinder“ und nimmt alle Kinder hiermit an sein liebevolles Herz. Darum hat die Uebersetzung, die oft mit dem Motto vorgenommen worden ist, „den Kindern leben“ nicht denselben Sinn; denn sie werden dadurch mehr objektiv betrachtet und eher in die Ferne gerückt als herangezogen. Unser heißt: alle Eltern sind Erzieher und alle Erzieher betrachten die Kinder als die ihrigen, sobald sie ihnen anvertraut werden. Die Kinder sind „unser“, es ist unsere Pflicht, erzieherisch auf die Kinder einzuwirken, sobald wir bei und unter ihnen sind. Das Wort „Unser“ hat im Gebet Christi den Vater allen Menschen nahe gebracht, der vorher von den Israeliten als ein Gott, ein Richter, ein König verehrt wurde. In ähnlicher Weise denkt Fröbel an alle Kinder der Erde; sie sind unser; wir haben Pflichten gegen Alle — soweit wir sie erreichen können. Es ist eine Mission, die in N.-Amerika bis jetzt am meisten verstanden worden ist. In den großen Städten sieht man dort vielerlei Nationen in den Kindergärten vertreten. Wie die Mutter auf dem Titelblatt der Mutter- und Roselieder Freundes- und Nachbarskinder um sich und ihre Kinder im kleinen Kreise

sammelt, so soll es die Stadt, das Land, das Volk im großen Maßstab tun. Das Wort *u n s e r* ist demnach ein Begriff, der im weitesten Sinne zu nehmen ist. Das Sonntagsblatt will Fröbel für *G l e i c h g e s i n n t e* herausgeben und fordert sie zur *t ä t i g e n* Mitwirkung auf. Sehr bezeichnend ist die Bignette auf jeder Nummer der Zeitschrift: ein ovales Bild mit einem Laub-Baum, mit einer Palme, Lilie, Gartengerät und starken Sonnenstrahlen; dieselbe Bignette, die auf dem Umschlag der „*M e n s c h e n e r z i e h u n g*“ steht. Der erste Baum kann unsere Länder bedeuten, die Palme die heißen Zonen, die Lilie das Kind im Garten; wo demnach das Kind zu finden ist, da soll es erzogen werden, mag es ein weißes oder ein farbiges sein. Die innere Mission in jedem Haus, Land und Volk dürfte sich nicht nur auf die religiösen Zwecke beschränken, sondern müßte sich auf die Erziehung der Jugend ausdehnen (S. die Vereine, die die *J u g e n d f ü r s o r g e* in Deutschland zu ihrer Aufgabe machen); ebenso beginnt die äußere Mission in fremden Ländern mit der Begründung von Schulen, Kindergärten, denn durch die Jugend kann das Herz der Bevölkerung für die Aufnahme einer neuen Religion erreicht werden. Die Kinder aller Länder sind darum *u n s e r* und Fröbels Motto umfaßt *a l l e* Kinder. Die Worte Christi: „Weide meine Lämmer“ waren nicht für das Land Juda, sondern für alle Länder gesprochen, wie auch sein Abschiedswort: *G e h e t h i n i n a l l e* Welt. Der Kindergarten konnte sich in allen Erdteilen einbürgern, von Canada bis La Plata, von Europa nach Süd-Afrika — von Japan, China, Indien bis Neu Seeland, weil das Kind überall der hilfreichen Erziehung bedarf, und weil es die Fähigkeit besitzt, zum bewußten Menschen erzogen werden zu können. Darum sind alle Kinder *u n s e r* und das Motto, welches Fröbel im ersten Kapitel des Sonntagsblattes dreimal betont, heißt: „*K o m m t, l a ß t u n s u n s e r n* Kindern leben.“

Der nächste Hauptabschnitt im ersten Kapitel ist betitelt: *D i e T h a t*; denn die Anstalt, die Fröbel begründen wollte, sollte eine werden „zur Pflege des *F a m i l i e n l e b e n s* und zur *B i l d u n g* für das *V o l k s-* und *M e n s c h h e i t s l e b e n*, durch Pflege des *T h ä t i g-*

feits-, des Forschungs- und des Bildungstriebes im Menschen, im Kinde als Glied der Familie, des Volkes und der Menschheit.

Am 31. Dezember 1837, als Fröbel die erste Nummer herausgab, war der Name „Kindergarten“ noch nicht entstanden, aber der große Plan lag fertig vor; der Name drückte zwei Jahre später nur den Stempel darauf. Der Name „Kindergarten“ schließt eine tiefe, hohe Bedeutung ein, ist also keine auf wenige Beschäftigungen und Spiele beschränkte Anstalt. Selbst der Gedanke, daß sich mehrere Familien in Deutschland, in der Schweiz und in Nordamerika in dem Geiste des gegenseitigen Zurses geeint haben, ist ein Beweis, daß Fröbel ein weitblickendes Auge, einen kosmopolitischen Plan im Sinne hatte. Er war wirklich ein Seher, denn jetzt nach 70 Jahren ist der Gedanke zur That geworden — die Kinder werden nach und nach zur That erzogen durch die Beschäftigungsmittel und Spiele, die ihrem Schaffens- und Tätigkeitstrieb entgegenkommen und denselben entwickeln.

Der nächste Hauptpunkt der ersten Nummer ist: daß Fröbel, wie er auch 1851, als er seine Grundsätze zusammenfaßte, das Kind in seinem Zusammenhang, in seiner allseitigen Verwandtschaft gleichsam als ein dreifaches Kind betrachtet, behandelt und erzogen haben will: als Kind der Natur, des Menschen und Gottes. Diesen Grundsatz hat er in der *Wochenschrift*, der 3ten seiner Zeitschriften, als obersten Grundsatz hingestellt. Wir sehen wiederum, daß dieselben Gedanken sein Leben und Wirken durchdringen; er hatte sie als Wahrheit erkannt und hielt sie ungeachtet aller Nöte, Stürme und Kämpfe fest — möge dies ihm als Uebeugsamkeit vorgeworfen worden sein, wenn er in seinem Streben nicht verstanden wurde — er blieb sich und seiner Mission als Menschheitserzieher treu.

Das Sonntagsblatt bringt uns einen weiteren Aufschluß über Fröbel: er hat viel gelesen. Nicht nur trägt jede Nummer als Motto am Anfang Aussprüche berühmter Männer, sondern auch „Stimmen“ und kurze biographische Bemerkungen solcher, die ihn in seinen Erziehungs- und Lebensanschauungen bestätigen.

Dann folgen die Abhandlungen, meistens Gedichte, musikalische Beilagen zu den Liedern und zu den Vaugaben von der ersten bis zur fünften. Bem.: zu der sechsten fehlt die Erklärung.

Was dem Sonntagsblatt eine besondere Weihe giebt, ist das Zusammenleben, d. h. der Austausch der Gedanken, das Fühlen miteinander, der gemeinschaftliche Wunsch der Menschheit zu helfen, zwischen Friedrich und Wilhelmine Fröbel. Sie wußte recht gut, daß ihr Mann nicht in seiner Fülle von Gedanken und Plänen von der Menge verstanden werden würde, aber sie glaubte an seine Mission und bestärkte ihn darin. Darum konnte sie in die erste Nummer des Sonntagsblattes die Worte schreiben:

„Ein leichter Sinn, der faßt es nicht,  
Ein leiser Sinn, der haßt es nicht,  
Ein lauter Sinn verspottets nur,  
Ein tiefer folgt allein der Spur.“

Vieles aus dem „Sonntagsblatt“ hat Dr. W. Lange in seine „Pädagogik des Kindergartens“ aufgenommen und der Nachwelt zum Studium hinterlassen. Die Originalausgabe, die den Hauch des Ursprünglichen an sich trägt, ist vermutlich im Besitz nur noch weniger Menschen zu finden. Diese Zeitschrift wurde mit Unterbrechungen bis zum Jahre 1840 herausgegeben und geschlossen, wie wir später sehen werden.

Aus dem Jahre 1838 können wir folgende Briefe unsern Lesern bieten: Am 10. April schreibt Fröbel von Blankenburg aus an Barop und erwähnt u. A. das Interesse seiner Frau für Langethal's Frau in Burgdorf, die eine Gehülfin für's Haus zu haben wünscht; diese müsse „in Hinsicht auf Häuslichkeit, Ordnungs- und Reinlichkeitsinn passend“ sein, aber sie soll nicht bloß eine Wirtschafts-, sondern auch erziehende Gehülfin sein, bei der auch kindlicher Sinn vorhanden wäre.

Fröbel an Frau Emilie Barop:

Blankenburg, am 18ten März, Abends.

Du wirst Dich wohl wundern, wie ich mich mit einigen Zeilen an Dich, liebe Emilie, wende und nicht

wie gewöhnlich an unsere hausmütterliche Albertine oder unmittelbar an Deinen Mann; der Grund davon ist Deine töchterliche Sorgfalt für Deine Base, Du wolltest ihr nemlich für morgen Mittag gern eine Mühe ersparen, indem Du mir vorstelltest die uns besuchen wollenden Zöglinge könnten ja erst bey Euch zu Mittag essen; und ich mußte Deiner pflegenden Vorsorge dankend beypflichten. Doch als ich zurückkam und meiner Frau meine Bestimmung aussprach, mußte ich mich überzeugen, daß sie sich nicht nur im Neußern, sondern ganz besonders in *I h r e m G e m ü t h e* für morgen Mittag auf eine Tischgenossenschaft aus ihrem ihr so lieben Keilhau vorbereitet hatte und daß ihr die Erfüllung einer schönen Hoffnung und freudiger Erwartung genommen wurde, wenn sie morgen Mittags einige der größeren Zöglinge nicht bewirthen könnte, ja sie sprach es mir selbst aus, daß es ihr leid thue; da sich nun der Mensch von freudigen Gemüthserwartungen nur schwer trennt, so sann ich gleich auf Mittel, ihr die ihrigen zu erfüllen, die sich mir auch sogleich durch eine kleine Sendung von Gottlob Langenthal zeigte. Ich bitte Dich also, liebe Emilie es noch durch Deinen lieben Mann zu vermitteln, daß zu morgen Mittag drei von den größeren Zöglingen zu uns herabkommen, ich denke *C h r i s t i a n F r i e d r i c h* — *R o m a n n* und *H e r r m a n n*. Sollte letzterer sich wegen eines Restes von Husten, den er noch hat, sich scheuen zu kommen, so kann ja der *ä l t e s t e S c h o l l e* oder ein anderer die Zahl voll machen, oder es können auch nur die beyden ersten allein kommen.

Laßt mir nun durch den Boten mit einem Worte zurückfragen, ob die jungen Leute zu *T i s c h* kommen, damit wir nicht unnöthig warten. Da uns Gottlob Langenthal für unser kleines Hauswesen eine zu große Quantität Brunnenkresse gesandt hat, so eilen wir, Euch einen Theil davon zu übersenden, um vielleicht Eure Ausgewanderten Abends zu erquicken. Zu beiliegenden Brief von Gottlob Langenthal in Beziehung auf das Urtheil Christians will ich für Deinen Mann noch hinzufügen, daß ich es schon in Berlin gehört habe, allein mit dem Beysatz „des

„Königs Gnade werde es ganz aufheben“  
— hiervon sagt aber der Brief nichts.

Verzeih mein langes müde Geschreibe.

D. Fr. Fr.

## Fortsetzung von Wilhelminens Briefen an die Verwandten in Berlin.

Blankenburg bei Rudolstadt, den 26ten July 38.

Herzlich geliebte Auguste!

Jahr und Tag sind verflossen seit ich durch Deinen sehr lieben Brief vom 17ten July 37 erfreut wurde und in dieser geraumen Zeit sahest Du auch nicht eine Zeile freundlichen Dank von mir, die Dir ausgesprochen hätte, wie viel Freude Du mir damals durch denselben gemacht, und noch immer machst, so oft ich ihn nur zur Hand nehme. Wofür müßtest Du Liebe mich nicht mindestens alles halten? wenn Du nach dem Scheine urtheilen wolltest — Aber dafür bin ich nicht bange, denn ein kindliches Herz nur ist zugleich ein gläubiges und vertrauendes, und bethätigt gern und still im Leben, den Ausspruch unseres Erlösers, „selig sind die da nicht sehen — und doch glauben!“ wenn auch oft bei vielem Schmerz doch zuletzt gewiß zum eignen Segen! Also keine Entschuldigung weiter von mir, gute Auguste! und nur noch diese Bemerkung, daß ich Dir lieber gar nicht — als trübe schreiben mochte, weil ich dies am wenigstens gern gegen liebe junge Freundinnen thun

mag — und ich mir überhaupt oft selbst aussprechen mag, daß vieles sprechen, und vieles Schreiben, ächter Frauenweise nicht seyn sollte: denn leidend — meine ich, sollten wir schweigen und hoffen, weil man so die mehreste Kraft zum tragen gewinnt und erfreut — sollten wir danken und schweigen — weil man so sich die Freude am reinsten bewahrt, und am längsten erhält. Und wenn überhaupt der beste Dank gegen das höchste Wesen — rein an Lebensfreudigkeit ist, so sollte diese wohl mehr jederzeit in dem ganzen Wesen des Menschen, als in vielen und besonderen Worten und Bezeugungen hervortreten.

Nicht wahr? Du mißverstehst mich hier nicht, mein gutes Kind? und meinst nicht, als wollte ich Dir gleich beim Eingange die Moral lesen — oder Dich Wahrheiten lehren, die Deinem einfachen stillen Gemütthe ohnehin nahe stehen, oder die es vielmehr schon in sich trägt, nein! weil es Einem in Deinen Jahren oft lieb ist, Wahrheiten, die man unbewußt im Gemütthe trägt, mit Bewußtsein von Erfahrunern ausgesprochen zu hören, indem man sich selbst tadelt, klarer wird und Erfahrenere dagegen gern, was sich ihnen im Leben als wahr bewährt hat — unwillkürlich oft den Jüngeren mittheilen, sprech ich Dir dies aus. Vielen herzlichen Dank weiß ich Dir für Deine liebliche Schilderung des freundlichen Johannisthal, die mich mit den Nuschlichkeiten, die meine liebe sandige flache Heimath doch auch hat — wieder aus Neue befreundete, besonders mit den für mich viel schöneren, d. h. an und für sich schöneren Dörfern als die hiesigen. Mir ist das liebe Johannisthal nun besonders lieb geworden, da es zur Wiederherstellung und Befestigung Deiner Gesundheit so viel beitrug, Du gute Auguste, wie sehr wünschte ich doch, daß Du auch in diesem Sommer mögtest einen angemessenen ländlichen Aufenthalt, wenn auch nur auf einige Zeit entweder dort oder sonst in der Nähe von Berlin bei lieben befreundeten Menschen gefunden haben — wie mannichmal, ja oft gedachte ich Deiner während der schönen Frühlingszeit, Dich hierher zu uns wünschend — damit Du auch einmal von der noch frischeren reineren Bergluft angeweht — unsere liebliche Gegend kennen lernen,

und eine höhere Ahnung noch von der Herrlichkeit der Natur bekommen mögest. — Aber nach den harten Anfällen, die Deine Gesundheit im vorigen Jahre erhalten, ist mir das Herz und der Muth gänzlich entfallen, Dir und Deinen lieben Eltern noch einen Reisevorschlag zu machen, da ich mir wohl sagen kann, daß ihr sorglich liebender Sinn nun noch größere Schwierigkeiten und Bangnisse für eine weitere Entfernung zwischen Dir und ihnen hegen würde — wie wohl ich aus eigener Erfahrung kenne, welche Wohlthat bei noch jugendlichen Kräften zumal — Reisen und ländlicher Aufenthalt auch für die schwächste Gesundheit sind. Ach, wo würde ich wohl, als ich früher meine Vaterstadt bei gar zerrütteter Gesundheit verließ, noch so manches Jahr einem solchen Berufe haben vorstehen können, wenn ich dies in einer Stadt hätte thun sollen. Leider begünstigte uns die eigentliche Sommerzeit in diesem Jahre nicht des freundlichen Aufenthalts und die Wohlthat des Landlebens; auch eine schwache Gesundheit wird durch die fast stündlich wechselnde regnigte Witterung, die wir nun schon seit Ende Juni hier haben, sehr verkürzt. Noch scheint sie nicht aufhören zu wollen — denn indem ich dies niederschrieb, hat es schon paarmal abgeregnet — unser Bedürfniß wie unsere Hoffnung ist daher nur noch auf den Herbst gerichtet, der nur zu bald jetzt eintreten wird, aber oft noch bis spät im Jahre sehr schön bei uns ist, welches in gebirgigsten Gegenden häufiger vorkommt, und dann für den weniger schön gewordenen Sommer sehr entschädigt. Wohl würde es mich so herzlich freuen, einmal jemand von lieben Freunden oder Verwandten aus der Heimath und namentlich aus Eurem lieben Hause hier zu sehen (nur ein Heimwehkranker dürfte es nicht seyn) und ich zweifle nicht — daß abgerechnet diesem — es Jedem von Euch und namentlich auch Dir meine Liebe ein wenig bei uns gefallen würde — denn wenn schon unsere alte kleine Pulvermühle nicht die Spur eines schönen Berliner Landhauses an sich trägt, folglich auch dem schönen freundlichen Johannisthal, dessen schöner und vollständiger Einrichtung ich mich aus meiner frühen Jugend, wo ich einmal das Berquügen hatte, mit meinen lieben Eltern dort zu seyn, wohl noch etwas erinnere

— nicht im mindesten nahe kommt, wenn man selbst die Augen beim Eintritt in dieselbe gern ein bißchen zudrückt, bis man oben bei uns den kleinen Fenstern näher kommt — macht man sie dann doch gern auf, um aus diesen die Umgegend zu schauen, die rings das Schloßlein umgiebt — und die uns alle kleinen und großen Mängel desselben immer wieder vergessen macht. Denn da ist freilich kein großer schön eingerichteter Viehhof von J., der durch sein buntes fröhliches Gewimmel anzieht und erfreut, das ganze Viehpersonal des Hofes besteht aus 5 Gänsen, etwa eben so viel Hühnern, einem Kaninchen, einem Schwein, einer Kuh — und dem Hund (Joly) und der Katze (San Michel). Da ist kein wohl und schön bestellter Lust- und Küchengarten, der Sinn und Herz ergötzt, sondern ein plumpbestellter ländlicher Gemüß-Garten mit vergrastem Steigen, einem Apfelbaum und einem Birnbaum darin — der besonders in diesem Sommer schlecht gehalten ist, weil er zur Stunde nicht mehr als 5 Herren hat. Miststätte, Schweinestall und Backofen sind dicht unter dem Schlafkammerfenster — Stoff genug zu allerhand nützlichen Abwechslungen gebend — kein Brunnen beim Hause, sondern das Koch- und Trinkwasser muß weither gehohlt werden, welches für mich nächst dem Mangel einer Haus- oder Polter- oder *B e r ü m p e l k a m m e r* (schweizerisch) der empfindlichste im Hauswesen ist. — Sieh gutes Kind und dennoch sagten Freunde und Fremde, die uns noch besuchten „Sie wohnen schön! sehr schön hier — es gefällt uns bei Ihnen!“ Und warum sagen sie dennoch so? — Nicht wahr? weil es dem Menschen leicht wird, wenn er sich von dem Höheren und Wesentlichen anziehen und bestimmen läßt — das geringere und Untergeordnete im Neußern zu übersehen, wenn dessen Mangelhaftigkeit sich nicht abhelfen läßt. Es ist herrlich, einen edelgebauten und wohl eingerichteten Haus- und Hofraum zu bewohnen, und zu bewalten, der unserm Leben und Bedürfniß entspricht — aber nach unserm Sinne hier ist es köstlicher noch in Gottes weiterem Hausraume in der Natur auf einer angemessenen Stelle wohnen — wo man jene Schönheit und Wohlgeordnetheit täglich in ungleich höhe-

rem Maaße um sich verbreitet schauen, und auf sich einwirken lassen kann.

Sieh liebe Auguste! nun habe ich Dir gegen das freundliche Lichtbildchen Deines lieben Briefchens wieder ein kleines Schattenbild hingestellt, wie sich das im Leben immer so von selber trifft. Mögte Dich das nur nicht schrecken, wo Du Lust und Muth fühlst, selbst zu kommen und zu sehen, so bald als Du nur willst und kannst. Zum eigentlichen Bitten siehest Du wohl, bin ich zu zag geworden. — Wie gut würde auch Deinem lieben Bruder Herrmann bei seinen angestregten Studien einmal eine solche Ausflucht für die Ferienzeit thun, ich fürchte nur, daß seine Kräfte zu angegriffen seyn mögen, um das eigentlich wahrhaft heilbringende einer Fußreise zu versuchen. Dann dürfte es auch wohl nicht gleich eine so weite seyn — sondern erst allmählich mit kleineren angefangen und dafür eingeübt werden. — Du solltest einmal sehen, was unsere jungen Leute hier für riesige Fußreisende sind — denen rührt 10—12 stündiger Marsch täglich über Berg und Thal für 10—14 Tage nicht. Am Tage nach Himmelfarth kam selbst unser Freund, unser Lebensgefährte und treue Mitarbeiter Langenthal jetzt an meines Mannes Stelle Vorsteher des Waisenhauses und der damit verbundenen Erziehungsanstalt zu Buradorf aus der Schweiz zu Fuß bei uns an — weil der Arzt ausdrücklich für seinen bedenklichen Gesundheitszustand ihm eine Fußreise angeordnet hatte (nehmlich um die Säfte und das Blut mehr nach den Füßen herunter zu ziehen) und vor ohngefähr 2½ Jahren machte unsere Nichte Elise Kröbel in ihrem zwanzigsten Jahre mit ihrem Schwager die Reise nach der Schweiz auch zu Fuß, wie ich glaube Dir schon in Berlin erzählt zu haben. Ach! ohne Waquis geschieht nichts in der Welt — selbst die tägliche Berrichtung nicht und wie oft ward mit der Ruhe und mit zaghafter Zurückhaltung nicht mehr gemacht und mehr versehen, als bei der größten, aber angemessenen Anstrengung.

Solltest Du aber für diesen Sommer schon wieder eine angenehme und freundliche Zufluchtsstätte zur Stärkung Deiner Gesundheit auf dem Lande gefunden haben, so laß es Dich nicht verdrießen liebes Kind, mir, wenn

Du einmal wieder an mich schreiben magst, mir Deine dort genossenen Freuden mitzutheilen, und laß es Dir nicht wieder einfallen, Du könntest mich je durch die Einfachheit Deiner Schilderungen langweilen oder ermüden. — Ach die Natur spricht wie alles Wahre und Gute am stärksten durch sich selbst — und der einfache aber treu wiedergegebene Eindruck, den sie auf ein reines Gemüth macht, ist die schönste Farbe und das beste Leben ihrer Schilderung.

Glaube viel mehr, daß Du durch alles, was Du mir mittheilst, mich erfreust und denke, daß unerachtet der seltenen Erwiderungen, die ich Dir geben kann, ich nicht aufhöre, Dich herzlich achtend zu lieben, so wie ich es weiß, daß Du in Deinem treuen Sinne ein wenig lieb behälst

Deine aufrichtige Freundin

H. W. Fröbel, geb. Hoffmeister.

Geschlossen den 4. August.

Blankenburg, den 4ten Aug. 38.

Meine liebe Freundin und Muhme!

Wie oft habe ich denn nun wohl im Laufe von 6 bis 9 Monath an Sie geschrieben? Seit einem Vierteljahr wenigstens alle Woche alle Posttage — so trieb es mich meine Gute! und dennoch kam kein Wörtchen, kein Gedanke auf das Pappier und noch viel weniger nach Berlin zu Ihnen — und wie geht denn das nur zu? Ach! es steht ja zum Theil in dem Briefe an die gute Auguste, zum Theil in den Zeilen an Tantchen.

Ich wollte ja nicht klagen, und war doch wohl seit einem Jahre her so bedrängt, daß ich oft zu unterliegen fürchtete — denn die tägliche Anstrengung überstieg fast gänzlich meine Kräfte, und die beständige Erschöpfung und Schwäche macht mich für die täglichen Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten nur noch reizbarer und am Ende das Leben fast bitter. — O das war nicht recht! meine gute Jennrich und so machte die Unzufriedenheit mit mir selber die Sache fast noch schlimmer. — Aber Gottlob, seit einiger Zeit ist vieles anders und besser. — Die Freude, unsern guten treuen Langenthal noch einmal

wiederzusehen, und das unverdiente Glück, endlich ein gutes Mädchen zu bekommen, haben mich so aufgerichtet, als wäre mir das halbe Leben neu geschenkt. Bei solcher Umgestaltung aber, zu der wir so gar nichts durch innern Fleiß beigetragen haben, wird uns unsere eigne Seelenschwäche desto fühlbarer. O wie oft habe ich während der Zeit Ihrer gedacht, ganz das ähnliche und peinliche Ihrer Lage auch fühlend, und gedacht, wie viel besser Sie sich wohl in der Meinigen nehmen möchten, wenn Sie auch so allein ständen wie ich, und nicht die lieben Töchter zu Hülfe hätten. — Ja ich konnte nicht einmal mit meiner guten Mutter soviel in Gedanken leben — wie ich es seit ihrem Tode so oft und gern thue — es war mir, als müßte sie unzufrieden mit mir seyn, wenn sie mich so sähe — als wiche sie von mir zurück — und jetzt ist auch dies anders — es ist, als wäre ich ihr wieder — oder vielmehr sie mir wieder näher gekommen. Wie nahe steht doch das Leben immer dem Tode, meine liebe Freundin, zumal wenn man so viel theuere verbundene schon vorangegangen weiß. Da bin ich schon wieder an dem Grabe der geliebten Eltern! bei dem ich auch Ihnen noch manchen Dank zu sagen habe, nicht nur für Ihre so gütigen Bemühungen wegen der Pappeln, sondern vielmehr noch für den liebevoll kindlichen Sinn mit dem Sie immer noch pflegend darnach umsehen. Wie werth war mir die Nachricht in Ihrem Briefe, daß die Bäume so kräftig und gedeihlich emporwachsen — mag ihnen nur der diesjährige harte Winter nicht geschadet haben!

Unbegreiflich ist es mir, daß ich so lange keine Nachricht von der lieben alten Tante erhalten habe — so manche Woche schon habe ich mich wohl mit dem Gedanken an sie niedergelegt und bin damit aufgestanden — um so ängstlicher, als ich selbst zum Schreiben nicht kommen konnte. Sollte unser gutes München P. selbst krank seyn — was ich doch nicht hoffen will. — Erzeigen Sie mir die Freundschaft, gutes Mütterchen, einliegende Zeilen an die liebe Tante, wo es Ihnen möglich ist, selbst hinzubringen, und ihr solche, wo es nöthig und angemessen ist, auch selbst vorzulesen. Sie werden sich dabei am besten von ihrem Befinden überzeugen, über welches mir oft die traurigsten Vorstellungen einkommen, weil

ich mir denke, daß es wohl so übel seyn könnte, daß man es mir nicht schreiben mögte. Aber Sie Liebe thun es, nicht wahr? — Denn eine traurige Ungewißheit ist oft schwerer, als eine schlimme Gewißheit.

Offentlich wird dies Jahr nach meinen herzlichen Wünschen heiterer und kräftiger hingehen und Sie für die vielen häufigen Leiden, die Ihnen das vorige brachte, schadlos halten, wie würde es mich freuen, dies zu erfahren. Ich denke mir Ihre liebe Emma jetzt auch so schön herangewachsen, und Tautchen auch mehr bekräftigt, so daß Sie Ihnen schon gar manches wird helfen können und mögen, welches schon frühe den heranwachsenden Töchterchen so wohlthätig wird — wenn Schule und Leben sich auf diese Weise untereinander ergänzen. — Daß Emma Sie und das Hausweien nach Maasgabe schon kräftig und mit liebender Bereitwilligkeit unterstützt, zweifle ich nicht — der liebe Gott hat ihr ja Verstand und Einsicht dazu geschenkt, und der Verstand kann doch nur beglücken, wenn es mit einem kindlichen Sinn und gutem treuen Herzen geeint das Leben fördert. Grüßen Sie mir die lieben Kinder auf's herzlichste sammt dem wackern Herrmann und dem guten Papa — der bei jedem Briefe unser so freundlich mitgedenkt und uns dadurch beschämt — besonders meinen lieben Fröbel — der dennoch nicht aufhört, seiner achtenst und mit Freundesherzlichkeit zu gedenken.

Aber er geht nur ganz in seinem Berufe auf — und kann so oft vor dem M a c h e n zum T h u n nicht kommen. Er ist in diesem Augenblick noch von der Begleitung unserer Freunde nach Gotha noch nicht zurückgekehrt, sonst würde er seine Grüße den meinigen einen.

Beherzigen Sie gute Frau in meinem Briefe an die gute Auguste den Punkt der Reise, den ich darin berühre. — Sie schreiben mir in Ihrem Briefe, daß Sie Auguste oft mit der Aussicht, noch einmal unsere Berge zu sehen, getröstet hätten — dies jetzt bei dem treuen Kinde doch ein Verlangen darnach voraus. Lebt dies noch in ihr — so kommt es doch nur auf ihren Willen vielleicht — und auf die Einigung für die Mittel, es zu befriedigen, an. Grüßen Sie das liebe Kind noch einmal von mir, dessen gütige vertrauende Gesinnung mich wahrhaft rührt —

und halten Sie sich versichert, daß Jedes von Ihrer lieben Familie mit offenen Armen und liebenden Herzen empfangen werden wird

Von Ihrer treuen Freundin und Muhme  
H. W. Fröbel.

Geschlossen den 5. Aug.

Wahrhaft zu entschuldigen habe ich mein schlechtes Schreiben — das durch das schlechte Pappier aus der hiesigen Mühle noch unleserlicher wird — aber es wird mir nicht einmal möglich, die Briefe durchzusehen — indem die Person, die solche aus Gefälligkeit mitnehmen will, wartete.

---

Blankenburg bei N., 21. Sept. 38.

Mein liebes gutes Muhmchen!

Nicht wahr, Sie errathen es schon von ferne, daß die sonst nicht so prompte Brieffschreiberin wieder eine kleine Bitte im Hinterhalt hat, die sie so bald zu Ihnen führt? und zwar keine andere als beikommendes Kästchen mit M. M. signirt der lieben alten Tante zu ihrem Geburtstag mit meinem herzlichsten Glückwunsche gütigst und sicher zuzustellen. Ich würde es ohne weiteres an die liebe Tante selbst adressirt haben — aber da ich noch nicht erfahren habe, ob sie das pappene Nähkästchen, das ich im Mai d. J. ihr durch die Post gerade zu selbst zusandte — überkommen hat, oder nicht, so machte mich dies etwas sorglich, und ich wählte daher den sicheren Weg, durch Ihre Güte vermittelt — es ihr zuzustellen. Daher werden wir es auch nur wieder bis Raumburg frankiren, weil damals, als wir jenes Kästchen völlig frei gemacht, fortschickten, die Post in Rudolstadt es nur bis Raumburg frankirt annahm. Seyn Sie so gütig liebe Freundin u n s das noch übrig zu zahlende Postgeld dann auf dem nächsten besten Wege anzurechnen. Ich habe lange nichts über das Häuschen in Schönhofen gehört — und weiß nicht, ob es in diesem Sommer vermietet gewesen oder nicht. — Sollte ich irgend eine kleine Miethzahlung davon zu hoffen haben, so geschähe

es am besten wohl bei etwaigen anderen Auslagen, auch von dieser es zu berichtigen. Sollte es aber gar nicht bewohnt sein — und verkauft werden können, so werden wir am Ende wohl noch an die Ausbesserung des Daches denken müssen und deshalb auch die Nachricht abwarten. Haben die Pappeln an der lieben Eltern Grab wohl im verfloßenen harten Winter gelitten? Verzeihen Sie gute Frau mir diese so schnell sich folgenden Fragen und Zumuthungen, aber an wen sollte ich mich wohl deshalb wenden, als an Sie, die so liebevoll und mit kindlicher Sorgfalt meinen Wünschen deshalb nachkam — und die Bäume pflanzen ließ. Könnte ich Ihnen auch nur einmal wieder Liebes dafür erzeigen. — Sie glauben wohl nicht wie manches mal ich an Sie denke, wenn ich jetzt — da ich ein wenig wieder Luft geschöpft und zu mir selbst gekommen bin, nach einer lang beengenden und bedrängenden Zeit — so Nachmittags bei guter Witterung meinen Lieblingsspaziergang längs der Schwarza hinter unserer Wohnung weg mache, wie mannichmal ich dann die Freude über die liebliche Umgebung mit Ihnen theilen und mit Ihnen schwätzen möchte! Ich fühle mich gar oft recht allein, seit ich von meiner treuen Ernestine getrennt bin, von ihr — die mir Kind, Gehülfin und Freundin zugleich war — und alles im reinsten treuesten Sinne. Von ihr, die mich verstand, mein Leben kannte, und es so lange und so treu getheilt hat — Auch sie entbehrt! — aber findet doch immer stets noch Ersatz in unermüdet thätiger Mitwirkung für ihres Mannes und unseren gemeinsamen Lebenszweck, dem ich nur bei sinkenden Kräften durch immer willigere und freudigere Entsaugung fördernd zur Seite stehen kann. — Es dürfte mir auch wohl hier an Umgang nicht fehlen, wenn ich die Bekanntschaften, die sich mir darbieten, dazu benutzen wollte. Es sind auch wohl recht liebe Frauen darunter, aber theils sind diese von ihrem eigenen Leben so in Anspruch genommen, theils ist die gewöhnliche Art des Besuchgebens und -nehmens, die so oft nur Zeit und Mittel kostet, ohne dem Leben etwas Nützlichendes zu gewähren, für unser nach einer andern Seite hin so betriebsames Leben nicht immer passend — ja vielleicht für meinen so sehr thätigen und immer in sich lebhaft beschäftigten lieben Fröbel öfter

störend — und engere Lebensverbindungen, in denen man sich so ganz unbefangenen hingeben kann — werden in späteren Jahren geschlossen, und finden sich nicht so leicht, indem sie schon eine höhere Uebereinstimmung, gleiche Lebensansicht — und gleichen Lebenszweck voraussetzen. So sehen wir uns mit den hiesigen umgänglichen Familien nur selten, meist nur am dritten Orte, sind uns einander recht freundlich — aber zu einem näheren Anschließen ist es noch nicht gekommen. Ich denke das soll wohl dazu dienen, daß ich immer besser mit mir selber umgehen lerne, und immer bessern Bescheid in mir gewinne.

Der lieben Auguste sage ich innigen Gruß und Dank für die so schnelle Beantwortung meines Briefes, die mir so freundige Beruhigung gab; die ich aber kaum erwarten konnte; da ich sie nicht verdient hatte. Glaube doch ja nicht, Du liebe gute Auguste! daß Du mich je ermüden könntest und wenn Du Dir die Mühe nehmen wolltest, mir noch einen zweimal so langen Brief zu schreiben, von lieben und achtungswerthen Freunden ist einem das Kleine wie das Große wichtig zu erfahren, und was könnte man wohl in des Lebens Erscheinungen und Begegnissen an und für sich groß oder klein nennen? — Erhält nicht Jedes erst seine Bedeutung und Wichtigkeit durch die Art, wie es in unser Leben eingreift und einwirkt. Auch das Schickjal Deiner und der lieben Eltern Freunde kann uns daher nicht gleichgültig sehn. Die Franzosen haben in der geselligen Stimmung ihres Nationalcharacters ein schönes menschenwürdiges Sprichwort: „Les amis de nos amis sont aussi les nôtres“, dieses findet gewiß in jeder rein menschlichen Brust Anklang und Anwendung. So hat mich das Schickjal Deiner Freundin, der Tochter des Herrn Loeper, mit einiger Theilnahme erfüllt, denn wenn ein solches Schickjal überhaupt schmerzlich und bitter ist, so ist es ja noch viel bitterer, dies in der Jugend schon zu erfahren. Aber glaube mir liebste Auguste! die heilige und gerechte Vorsicht, nimmt uns kein Gut, ohne an dessen Stelle zugleich ein viel höheres und köstlicheres zu reichen — wenn nur durch Ergebung und gläubiges Vertrauen unser innerer Blick erst geschickt wird,

es zu erkennen und unsere Kraft stark genug, es uns anzueignen.

Ich freue mich auch Liebe, daß der Himmel Dir eine jugendliche Freundin geschenkt, zu der Du Dich so gleich gestimmt fühlst, und mit der Du in freundlich schriftlichen Austausch Deiner Gedanken und Gesinnungen getreten bist, was Deinem Geist und Gemüth gewiß manche heitere und nützliche Anregung giebt. In dem jugendlichen Alter ist dies besonders Bedürfniß — und ich erinnere mich mit dankbarem Vergnügen noch der Jahre beim und nach dem Verlaufe meiner Schulzeit, wo ich mit einigen Freundinnen in solchem Briefwechsel stand, der doch gewiß für mein inneres Leben recht wohlthätig war. Doch muß ich Dir hier herzlich rathen, dann nicht zu viel und nicht zu lange Briefe zu schreiben, so auch ja alles anhaltende gebeugte Sitzen, Deiner schwachen Brust wegen zu vermeiden. — Singst Du denn vielleicht auch? Das Singen soll im Allgemeinen die Brust stärken — doch mag es in einzelnen Fällen wohl Rücksichten heischen, doch der Arzt wird dies alles schon längst beachtet und berathen haben. Wie viel mehr noch die sorgsame Mutter!

Sie sehen meine liebe Freundin, wie gern ich noch immer ins Handwerk pfusche, und die sorgliche Pflegemutter bin — und wie ich eigentlich an Sie schreibend — mich sogleich mitten in Ihren lieben Kreis versetzt fühle, bald zu dem einen, bald zu dem andern mich wendend. Denke auch wohl, wie ich auf der „Post“ ankomme, den guten Papa am Ermel zupfe und leis zu einer Spazierfahrt nach Schönhausen oder Stralau einlade, damit er sich nicht zu arg verjabe oder zum guten Bruder Herrmann hinschleiche, ihm die Feder hinter dem Ohr wegzieh — und husch einen derben Tintenfleck auf die Bandoecten mache — damit er vom Stuhle aufspringe, und in eine kleine Gemüthveränderung gerathe, die ihn einmal auf eine Viertelstunde von den argen Studien abzög. — Ach! was mußte er mir hier nicht alles erst verkehren, ehe er Rechts-Verkehrer wurde! wenn ich ihn unter die Fingern bekäme, was mußte er seiner Gesundheit willen nicht alles erst werden! — Schützenbruder — Musikant — Tänzer — Sänger — Spielfabrikant —

Schau-, Bau- und Glücksspieler — Junger Ritter — Fuhrmann und was alles mehr.

Nicht wahr, einem solchen Mütterchen möchten Sie ihm doch wohl gönnen? — Auch die liebe Emma habe ich bis tief in die N. Ralkberge hinübergeleitet — und ihre lustigen Tage dort getheilt — die ich wohl auch hätte — haben mögen, als ich so alt war wie das gute Kind! — ich sehe die rothen Wangen und die fröhlichen Mienen, mit denen sie wieder herausgekommen ist, denn gewiß hat sie es drinnen mit dem Berggeist ein wenig zu thun gehabt, der die freundlichen Kinder gern haben soll, und gewiß haben wir auch darum überall eine viel bessere Ernte noch bekommen, als die liebe sorgende Auguste erwartete. Hier wenigstens ist dies von den Herrn Pastoren vorigen Sonntag, wo wir das Erntedankfest feierten, wiederholt ausgesprochen worden.

Nun hätte ich alle der Reihe nach wieder herumgesehen — nur von dem lieben Tonchen hörte ich nichts. — Ist dies noch immer Papa's Goldtöchterchen? So muß man sie zuletzt mit Perlen einfassen, einpacken und auf die Messe schicken — damit das Gold nicht vom vielen Anreisen matt werde und seinen Werth verliert. Nun bleibt mir nichts als die herzlichste gute Nacht an Alle zu wünschen, da es schon ganz dämmerich ist, und Sie mein liebes Muthchen vor allen zu bitten, daß Sie meinem Borwike nicht zürnen — sondern daraus schließen wollen, mit welchem herzlichem Vertrauen sie Alle liebt und achtet

Ihre treu ergebene

W. Fröbel.

Sollten Zeit und Umstände Ihnen nicht gestatten liebste Jennrich, selbst zur lieben Tante zu gehen, so übernimmt es wohl eine von den lieben Töchterchen und giebt äußersten Falles die Tasse an die Frau S., daß sie solche der Tante mit dem Kaffee hinsetzt.

## Fröbel in Dresden.

1838. 1839.

Die Thätigkeit Fröbels erstreckte sich in diesem Jahre über die Grenzen Blankenburgs hinaus; hauptsächlich knüpfte er Verbindungen mit Dresden an, wohin seine Freunde Barop und Adolph Frankenberg, der Bruder von Ernst, der in Columbus für Fröbel wirkte, mit den Keilhauer Böglingen eine Ferienreise machten. Sie hatten Exemplare der ersten Spielgaben im Ranzen und zeigten sie mehreren Schulmännern, namentlich dem Dr. Peters, der sich sehr für die neuen Ideen, Kinder zu beschäftigen, interessierte. Die Folge dieser Einführung war, daß Fröbel selbst am Schluß des Jahres mit Frankenberg nach Dresden reiste, wohin er Middendorff bald nachkommen ließ. Dieser ihm unentbehrliche Freund hatte über 3 Jahre in Willisau gewirkt, und man möchte sagen, ausgehalten, ohne seine Familie zu sehen; er kehrte im September nach Keilhau mit Elise Fröbel zurück und folgte im Dezember nach Dresden. Von den Briefen Fröbels aus dieser Zeit geben die folgenden ein schönes Bild der Zusammengehörigkeit der Keilhauer Familien mit der Base in Blankenburg, die mit Opferfreudigkeit Fröbel ziehen ließ, obwohl sie selbst sehr schwach war. Barop hatte mehrere kurze Nachrichten und einen längeren Brief von Fröbel zum Vorlesen in Keilhau erhalten, den er ihr zurückbringen wollte; er schrieb ihr folgende Zeilen:

Der Frau Fröbel in Blankenburg.

Guten Morgen, liebe Base!

Möge ein erquickender Schlaf Sie neu gestärkt haben! Wie gerne käme ich selbst, statt des Boten, um Ihnen einliegenden Brief des Oheims, der so schön und erfreulich ist, zurückzugeben und für dessen Mittheilung zu danken, allein in diesem Augenblicke kann ich nicht. Vielleicht komme ich aber diesen Nachmittag, wenn es irgend angeht, um selbst zu sehen, wie es Ihnen geht. Gestern Abend sagte die Mutter: „In den Feiertagen muß ich auch hinüber, aber vorher ist es keine Möglichkeit.“

Mit unser aller innigstem Gruße

Ihr L. F. Barop.

Reilhan, 18. 22/12 38.

Fröbel an Barop:

Den Brief von meiner Frau besorge so bald als möglich, mindestens zum Neujahrsgruß.

Dresden, Donnerstag, den 13. Dez. 38.

Gott zum Gruß!

Gott gebe, daß meiner Frau Gesundheitszustand sich täglich bessert. Seelengrüße ihr.

Die Zeit drängt, der Erfolg spricht. — — — —

Es schlägt, lebt wohl, bald ein Wort.

Eu. Fr. Fr.

Der Prinzess sehr dankende Grüße.

Dresden, 24. December 1838.

An Barop.

Ja mein theurer Barop, es gilt jetzt in Dresden, — dem Aufgange eines neuen Lebensmorgens; und ich und wir gehen hier demselben, so wie dem neuen Jahre entgegen.

Dresden, am 3ten Christfest, 27. Dez. 1838.

(Nach Mitteilungen über seine große Tätigkeit und Bestellungen der Spiel- und Beschäftigungsmittel, die er zum Vortrag vor der Königin von Sachsen braucht):

Grüße Bruder und alle alle die Frauen. Morgen  
schreibe ich wieder, heute nur, daß Du alles vorbereitest.

Gott gebe gleiche Nachricht von Euch.

Fr. Fr.

---

Aus einem Briefe aus Dresden an die Prinzessin.

„Herr Fröbel findet hier gute Aufnahme und seine  
Lehrmethode Beifall und Vertrauen, so daß Hoffnung  
vorhanden, bald eine Schule nach seiner Methode ins  
Leben treten zu sehen.

Durchlauchtigster Prinzessin glückliches Neujahr  
wünschend mit Hochachtung ergebenst

S o u p e.

---

1839.

Wenn das soeben beschlossene Jahr den Anfang zu  
einer neuen Entwicklung von Fröbels neuer Erziehungs-  
weise bildete, so fing das neue Jahr mit einer großen  
Tätigkeit in Dresden an. In den ersten Tagen des  
Januar, am 7. fand der Vortrag vor der Königin von  
Sachsen statt und 2 Monate lang waren Fröbel, Middendorff  
und Frankenberg beständig beschäftigt, die Bau-  
gaben in Familien der besten Kreise und in Bewahran-  
stalten zu erklären, vorzuführen. Zu Hause klagte Wil-  
helmine nicht über seine Abwesenheit; sie erhielt ja seine  
ausführlichen Nachrichten, aber endlich war es Zeit, daß  
Fröbel zurückkehrte. Daß er mitten in seiner angestreng-  
ten Arbeit an sie dachte, an sie schrieb, ihr seine Erfolge  
und Hoffnungen mittheilte, beweisen seine an sie gerichteten,  
nachfolgend abgedruckten Briefe; sie geben ein vollstän-  
diges Bild von seiner großen Tätigkeit.

1.

Dresden, am 12. Dezember 1838.

Meine theure Frau!

Möchte doch Gott geben, daß Dich dieser Brief in einem leidlichen, auf dem Wege der Besserung und Erstarfung begriffenen Gesundheitszustande träfe! Möchte im Augenblick meines Wegganges die allbelebende und erfrischende Hoffnung bei Dir eingekehrt sein! — Welch' ein wunderbar gewaltiges Gefühl der Einigung und des Einsseins knüpft sich doch an die Trennung! — Warum ist dies Gefühl nicht auch das alles durchdringende und allbelebende in der Zeit des wirklichen Zusammenlebens? — Wie zieht mich nun die Sehnsucht wieder zu Dir, so zu Dir, daß ich mich augenblicklich auf den Rückweg machen und zu Dir zurückeilen könnte, wenn mich nicht wirklich die P f l i c h t zurückhielte. Doch wie in diesem Augenblick sich die Verhältnisse hier machen, so scheint es, als wolle mir Gott wirklich hier etwas, sei es auch auf die kürzeste Zeit, zur Pflege anvertrauen.

Doch ich will nicht vorgeifen, sondern zuerst meine kleine Reiseerzählung geben. — Wie Du aus meinem Zettelchen von S — — aus ersehen haben wirst, fuhr nach einem für mich langweiligen Aufenthalt die Post erst nach 5¼ Uhr von Saalfeld ab. Erst ging es nach Pörsneck, und zwischen 9 und 10 Uhr kamen wir nach Neustadt an der Orla. Hier wurde zuerst etwas Heißes gegessen. Nun ging es die Nacht hindurch nach Mittelpölnitz und Gera; hier kamen wir zwischen 3 und 4 Uhr Morgens an. Da wir ein wenig kalt hatten und man an den Ofen in der Passagierstube daselbst eine gute Quantität Holz gelegt hatte, so hielt uns die dadurch erregte erquickliche Wärme in der Stube fest, besonders unsern Frankenberg, so daß wir, als wir eben ein sehr einladendes Kaffeefrühstück in einem benachbarten Gasthof zu uns nehmen wollten, demselben, ohne es nur anzurühren, den Rücken kehren mußten. — In Altenburg wurde jedoch in der Stadt G o t h a das Versäumte nachgeholt. Doch war auch dazu für uns eben nicht viel Zeit; allein der schöne Bussler mußte uns doch erquicken, und er that es auf das Angenehmste. Schnell wurde nun

auf die Plattform nächst dem Schlosse geeilt, um nur einen Gesamtblick auf die Stadt zu erhalten; die vorher gehandelten Ueberschuhe von Hitz wurden für mich von Frankenberg abgeholt, und so war 12 Uhr, die Zeit der Abfahrt aus Altenburg, herbeigekommen. — Jetzt galt es eine große Station von  $3\frac{1}{2}$  Meile bis Rochlitz. Da die Pferde aber auf die Hälfte derselben in Roth oder Roda (einem Dörfchen) etwas zur Stärkung erhielten, so hielten wir für gut, auch unserem Körper etwas zu geben. Ein dörfliches Essen, kaltes Schweinefleisch und Gurken, sollte uns diese geben, und Frankenberg hielt es für gut, darauf eine Tasse Kaffee zu trinken, und ich lud mich gern bei ihm zu Gaste, d. h. ich war es gern zufrieden, daß er noch eine zweite Tasse kommen ließ. In Rochlitz, einem sehr schönen Landstädtchen angekommen, eilten wir, die — den Thurm ausgenommen — uralte Kunigunden-Kirche wenigstens von außen zu sehen; doch die Luft war feucht, kalt, und so konnten wir das ehrwürdige gothische Gebäude nur mit flüchtigen Blicken schauen, was mir ja sehr leid that; in das Innere zu gehen, war es zu spät; doch rathe ich jedem, der Rochlitz einmal passiert, dies, wenn es möglich ist, ja nicht zu versäumen. Die Kirche soll von der Kaiserin Kunigunde erbaut und so über 1000 Jahre alt sein. Zur Post und in der Passagierstube — welche zugleich die Haus- und Wohnstube des Herrn Postmeisters Hauptmann von Balthar war — zurückgekehrt, nahmen wir den Vorschlag und Antrag desselben an, uns durch ein echtes und reines Glas Forster zu erquicken. Wunsch und Sehnsucht, ja mehr als dies — in der Tiefe des Gemüthes aufstauende Freudigkeit führte ihn zu den Lippen. — O! möchten die Gefühle, die mein Gemüth durchströmten, gleich in der folgenden Nacht Dir einen recht erquicklichen Schlaf und Stärkung am Morgen herbeigeführt haben! Unsere Flasche, der nun wohl bis zur Hälfte zugesprochen wurde, erquickte uns so, daß aus einem Glase Wein für jeden zwei wurden; der Wein war aber auch selber gut. Zwischen dem Main und dem Rhein am Fuß und den Vorbergen des Taunus geboren, vereint er die Eigenschaft beider Gewächse. — In Waldheim, der Grenzstation, wurde zu Nacht gegessen, und

geger Mitternacht ging es nun über *Nossen* an der *Freiberger Mulde* (Nochliß liegt an der weißen Mulde) nach *Dresden*.

Hier kamen wir Morgens, ich glaube zwischen 8 und 9 Uhr an. Der Kofferträger führte uns in das große *Rauchhaus*, von welchem er uns sagte, daß es zwar etwas alterthümlich, aber sonst ein gutes Gasthaus sei. — Unser Herr Houpe sagte gestern Abend: Hier sind Sie gut aufgehoben, Sie sind wie in einer Familie, und die Leute sind wirklich menschlich, freundlich, und so finden wir es auch. Am Abend fanden wir noch, daß der — nun wohl alte Kösselt in diesem Sommer auch hier logiert hatte. Dies machte uns das Haus auch lieb. Doch werden wir ein Stübchen besonders miethen, wenn sich unser Aufenthalt auf einige Tage ausdehnen sollte, wozu Herr Houpe um des billigen Lebens willen sehr gerathen hat; doch sollen wir hier auch in einem sehr billigen Gasthaus sein, welches noch das Gute hat, daß es sich mitten in der Stadt findet.

Unser nächster und erster Ausgang war nun zu dem noch unverheiratheten Chemiker Herrn Houpe. Er war aber ausgegangen, und wir wurden nach Tische wieder zu ihm beschieden. Durch seinen Beruf, sein Geschäft und seine Lebensverhältnisse eigentlich einem Wirken, wie dem meinen, ganz fremd, traf ich in ihm einen Mann von dem theilnehmendsten, allgemein menschlichen Interesse; dies erhöht steigend von Moment zu Moment mein Vertrauen zu ihm: ich theilte mich ihm offen nach Ziel und Zweck, Weg und Mittel mit, und er nahm alles so denkend und beachtend in sich auf, als beträfe es nur einzig sein Interesse. Wie von einem Berge herab überblickte er mit seiner allgemein menschlichen wie Lokalkenntniß das Ganze und suchte Aukergrund. Er fand ihn bald in der Familie und besonders in der Person des Herrn Geheimen Regierungsrath von *Schaarschmidt*, welcher eine ebenso zahlreiche wie liebe Familie und besonders eine selten mütterlich gesinnte Gemahlin habe, und sich mit dieser sehr der Sorge für seine Familie, seine Kinder, hingebe. Dieser arbeite mit dem Minister von *Lindena* zusammen; so meint er, werde das Ganze am besten eingeleitet. Sonst wurden die gesammten Verhält-

nisse Dresdens überschaut und für unseren Zweck zur Beachtung prüfend geordnet usw. usw. Er lud uns auf den Nachmittag 3 Uhr wieder zu sich ein, um gemeinsam mit uns eine Parthie nach dem großen Garten zu machen, wo Abends gegen 1 Sgr. Eintrittsgeld für den Mann ein jogen. Extrakonzert von dem Musikchor des Leib-Regiments gegeben wurde. Die Musik war schön, und schön besprach sich weiter das Ganze. Doch nachholen muß ich: ehe wir zum zweiten male zu Soupe gingen, suchte Frankenberg zuerst P e t e r s auf; ich wollte nicht gleich mitgehen. Frankenberg traf die Familie sehr erfreut über sein Wiederkommen, und wir sind nun für heut Abend 6 Uhr zu ihm eingeladen. Während Frankenberg bei Peters war, ging ich einige Straßen auf und ab, und als wir uns wieder fanden, gingen wir gemeinsam in die Blochmann'sche Anstalt, um zu hören, wenn der Herr Direktor zu treffen sei. Wir hörten, am besten heut früh zwischen 8 und 9 Uhr. Auf diese Zeit ließen wir uns nun von dem Hausmann bei ihm melden; denn Herr Blochmann war ausgegangen, und ich hatte auch jetzt nicht Lust, zu ihm zu gehen, weil uns die Glocke zu Herrn S o u p e zurückrief. Zu diesem zurückgekehrt, ging es mit demselben, wie verabredet, in den g r o ß e n G a r t e n. Dort wurde, wie oben schon erwähnt, alles nochmals bei harmonischer Musik zu einem harmonischen Ganzen durchsprochen und von Herrn Soupe als das beste erkannt, daß ich gleich heut früh zu dem nur drei Häuser von ihm entfernten, ihm persönlich bekannten Herrn Geh. Regierungsrath v. S c h a a r j c h m i d t ginge, daß er, S o u p e, mich zu ihm begleite und wir ihn theils um Rath, in der Sache, theils um die Erlaubniß bäten, mit seinen Kindern im häuslichen Kreiße spielen zu dürfen. Ob uns gleich Herr Geh. Regierungsrath v. S c h a a r j c h m i d t — was ich auch ganz in der Ordnung fand — als Geschäftsmann sehr ruhig, kurz, ja etwas trocken empfing (es war aber auch schon Morgens nach 8½ Uhr), so wurde er doch bald nach einigen A b e r n sehr eingehend, ja wurde für einen Moment recht still freundlich, als wir ihm auf seine Frage: — „Nun, was wollen Sie von mir? — (d. h. dem Ton und Sinne nach was wollen oder erwarten Sie, daß ich in und bei der Sache

thun soll?)“ — antworteten, daß, da wir wünschten, einer Familie zuerst das Ganze prüfend vorzulegen, er uns erlauben möge,  $\frac{1}{4}$  Stündchen oder mehr mit seinen Kindern spielen zu dürfen. Jetzt war sein Vaterherz getroffen. Er willigte gütig zugleich dazu ein und schlug vor, ihn schon heute Nachmittag 3 Uhr zu besuchen. Ich mußte dies ablehnen, weil ich die Spiele noch nicht in genügender Quantität hier habe. Er sagte: Nun gut, also morgen Nachmittag 3 Uhr, und sind dann die Sachen noch nicht da, übermorgen. Er schlug vor, wenn dieser erste Versuch gelänge, dann einen Versuch mit einem größeren Kreise zu machen. So schieden wir schnell; er legte viel Gewicht auf das Urtheil von Blochmann. — Dies war mir, ich gestehe es offen, nicht ganz lieb; ich wollte lieber, er hätte seinem Vaterherz und seiner gesunden Vernunft vertraut, wie dem Eindruck auf das Mutter- und Kindesgemüth und den Wirkungen in dem Kinderleben. — Nun besuchte ich zunächst mit Frankenberg eine Spielwarenhandlung, besonders um angekündigte Baukasten von 5 Sgr. bis zu 5 Thlr. zu sehen, ebenso dergleichen Leqespiele; dieses, um mit Kenntniß des Daseienden gerüstet zu sein.

Bald besuchte mich Herr Direktor Blochmann. Er war jovial, freundschaftlich, freundlich, glatt, gewandt; ich wollte, er wäre von dem allen weniger oder es wenigstens mit weniger Folie gewesen. Diese Folie zeigte sich mir aber so stark, daß ich in ihm vielleicht den verborgensten, aber bei der allgemeinen Achtung seines Urtheils den größten, vielleicht stillsten und hartnäckigsten Gegner fürchten muß. Eingehend eigentlich zeigte er sich bei allem Anstrich von Cordialität doch gar nicht: er lud mich auf morgen nach 11 Uhr und dann für künftigen Sonntag — „wenn ich noch hier sein sollte“ — zum Mittag ein. Jener Beisatz erschien mir fast wie ein Wunsch, daß es nicht mehr der Fall sein möchte. — Doch ich muß zum Schluß eilen.

Houpe sprach von einem Vortrag und unmittelbarer Vorführung der Spiele in dem pädagogischen Verein. Wenig, wie die Sachen hier stehen, so habe ich den folgenden Wunsch: — Alles hängt von dem ersten Auf-

treten der Spiele und der Gewinnung der Kinderherzen und des Sinnes der Eltern ab; dazu schein ich aber sowohl ich als Frankenberg in Beziehung auf die Ausübung zu schwach; daher wünschte ich nichts sehnlicher als daß Middendorff schon auf einer Reise hierher begriffen wäre; er müßte sich ganz unabhängig von mir und Frankenberg bei *Valentin* einlogieren (wenn es möglich wäre), damit wir persönlich der Vorführung mehr gewachsen wären. Hätte ich die Sache in Blankenburg gewußt, wie ich sie jetzt weiß — Middendorff hätte ich dann wohl zur Mitreise bestimmt. — Der einfache Geist muß jetzt allein alles wirken und der Geist der Wahrheit. — Jetzt will ich zu *Gesell*, morgen zu *Valentin*, heute Abend zu *Peters*. — Schreibe mir bald nur ein Wort. Adresse: *Soupe*, Chemiker, auf dem *Antonplatz* oder *Mariengasse* Nr. 15. Die herzlichsten Grüße an Alle. Gott stärke dich. Morgen schreibe ich nach *Meißen*.

Fr.

2.

Dresden, am 14. Dezember 1838, morgens.

Meine innig geliebte Frau!

Möge Gott Dir eine ruhige und erquickende Nacht geschenkt haben und mögest Du in diesem Augenblicke Dich besonders noch eines stärkenden Morgenschlammers erfreuen! Wie so sehr verlangt es mich doch nach Nachricht von Dir! Wie glücklich, wie beglückt würde ich sein, träte in diesem Augenblicke der Briefträger herein und brächte mir die beruhigendsten Nachrichten von Dir. O! möchten solche unterwegs sein, damit ich bald frohe Kunde von Deinem Gesundheitszustand bekäme. Doch eine frohe, sichere Kunde geht mir aus meinem Leben, meinem Wirken, dem Erfolge desselben hervor, es ist die: — daß Dein Geist, Dein friedlich segnender Geist, daß die frommen Wünsche Deines liebenden, treuen Herzens mich stets umschweben, mir und uns Gott gefällige Früchte meines Wirkens ersähen. — In meinen letzteren (d. i. ersteren) Zeilen von hier an Dich, welche ich *hervorgehen* zur Post gegeben habe, meldete ich Dir meine (Mittwochs

Nachmittags) glückliche Reise und Ankunft — meinen Besuch und Aufnahme bei Soupe — dessen beachtende Ueberschauung und freundliche Einführung bei dem Herrn Geh. Regierungsrath v. Schaarjchmidt, — als Ergebnis dieser Einführung die Erlaubnis des Hrn. R. R., mit seinen Kindern am gestrigen Tage einen Spielversuch machen zu dürfen u. s. w. u. s. w. bis zum Besuche des Herrn Direktor Blochmann. Irre ich nicht, so schloß ich damit; dies war also Mittwoch Mittags. Nun fahr ich in den Andeutungen fort: Nach Weggang von Herrn Blochmann und nachdem ich zu Mittag gegessen, den Brief an Dich geschrieben und zur Post gegeben hatte, gingen wir fort und ich zum Lehrer Wesell, welcher sehr abgelegen am äußersten Ende der Neustadt wohnt und noch weiter entfernt seine Beschäftigungs- und Schulanstalt für arme Kinder hat. — Ueber die Anstalt selbst sage ich nichts; nur mündlich läßt sich darüber mittheilen. Der Anblick einer mit solch rein menschlichen Gesinnungen geführten Anstalt, wie die sind, welche Herr Wesell bejelen, wirkt immer wohlthätig. — Die Kinder waren freudig, thätig, erschienen im Betragen anständig, so ärmlich auch ihr Aeußeres war. In Wesell fand ich einen Mann mit klarem heiterem Angesicht, klein, froh in seinem Beruf und dessen Segnungen, was alles mich rührte; er hat eine sehr eingehende Gehülfin — doch ich muß abbrechen und mich zu meiner Angelegenheit wenden. Von dieser wußte er wenig; denn die Blätter Nr. 1—19 des S. Bl., die für ihn von Frankenberg früher, bei voriger Anwesenheit in Dresden, bestimmt worden waren, waren von Herrn Lön nicht abgegeben worden. — Es wurde nun die Möglichkeit verabredet, sich bald wieder zu sprechen. — Nun ging es, es war gegen 6 Uhr abends, zu dem Herrn Dr. (und Lehrer der Mathematik in der Blochmann'schen Anstalt) Peters. Wir trafen zuerst nur dessen Frau, umgeben von ihren beiden Töchterlein Julie und Sophie, Kinder von 3 und 5 Jahren. An die Frage, ob ich schon früher in Dresden gewesen sei, knüpften sich, nach dem baldigen Eintritt von Herrn Peters, Mittheilungen aus dem Leben im Lützower Korps, und da Herrn Peters Interesse an Körner, wie an dem Korps

selbst, eine Frage nach der andern hervordrängten, so füllten die Mittheilungen darüber den Abend bis 8 Uhr aus. Die Gespräche waren lebendig, und so lernten wir uns vielleicht dadurch am besten kennen; es wurde für Frankenberg sogleich ein zweiter Besuch für den nächsten Morgen (Donnerstag) zum Spiel mit den Kindern bestimmt und für uns alle ein Zusammenfinden auf den Nachmittag zum Kaffee von 2—3 Uhr. P e t e r s und seine Frau sind Niedersachsen. Irre ich nicht, so ist Peters in Hamburg oder Bremen geboren; er kam später nach Osnabrück, wo er wohl seine erste Ausbildung erhielt. Hier mag sich vielleicht die Bekanntschaft mit seiner lieben Frau angeknüpft haben; denn sie ist eine geborne Osnabrückerin, also Westphalin. Hier hast Du sie nun ganz: ihr dunkles lebhaft leuchtendes Auge, ihren ruhigen Frohsinn, ihre gemüthvolle Behandlung des Lebens, ihre Art, mit ihren Kindern zu sein, kurz alles — genug das Wohlthuende ihrer Gesellschaft als Mutter und Gattin und ihr Familienleben. Er dünkt mich als Mann fast noch jugendlicher als sie. Die Familie ist wichtig wegen der Festhaltung des Gedankens, deshalb hielt ich mich so lang bei ihr auf und werde noch oft zu ihr zurück kommen müssen. — Der Mittwoch war zu Ende. Wir gingen nach Hause, wir waren müde, und bald ging es mit seelenvoller guten Nacht an Dich zur Ruhe. —

D o n n e r s t a g s , gestern. Die Kiste war angekommen. Ich ging zu dem für alles guten Rath wissenden, edlen Houpe, ihn fragend, wohin ich sie wohl am besten bringen lasse? — Er räumte mir sogleich seine Wohnstube zur Abiehung und Auspackung der Kiste ein, weil er im Winter diese Stube nicht benutze. Ein großes Geschenk für mich; nun kann ich ohne Aufsicht alles auspacken und mich ganz frei bewegen. — Er ließ sogar die Kiste abholen und zu sich bringen. Jetzt war durch all diese Besorgungen die Zeit herbeigekommen, zu Herrn Dr. Blochmann zu gehen. Ich fand ihn auf seinem Zimmer, wurde herzlich von ihm empfangen, und bald zeigte er mir sein ganzes Reich — seine ganze Welt — ein wahres Reich, eine wahre Welt, alles schön geordnet, großartig: — ich kann mich gar nicht bei dem Einzelnen aufhalten. Das Bild des Hauses, welches Du zwischen meinen

Büchern rechts auf meinem Schreibtisch finden wirst, sagt Dir alles, wenn Du Dir dazu denkst, daß Grafen und Fürsten darin als Zöglinge theils noch leben, theils gelebt haben, und wenn Du hörst, daß die Lehrer derselben zugleich Lehrer der Prinzen des königl. Hauses sind. Barop kann alles dies ausführen. Es war  $1\frac{1}{2}$  Uhr, als wir von der Ronde im Hause seit fast 11 Uhr zurückkamen, ob wir gleich vieles nur durchflogen, z. B. die Klassen.

Bis jetzt war es mir noch nicht möglich gewesen, den Herrn Direktor für mein Unternehmen zu interessiren; doch jetzt schien es mir zu gelingen, und er faßte es zwar richtig als eine „propädeutische“ — vorbildende Anstalt für alle späteren Lehr- und Unterrichts-, auch wohl Erziehungsanstalten auf, jedoch aber nicht in seiner tiefen menschlichen und menschheitlichen Bedeutung. Daß der Herr Geheime Regierungsrath v. Schaarschmidt der Sache schon seine Theilnahme geschenkt habe, dies schien in seinem Innern eine bestimmte Wirkung hervorzubringen, so wie auch, daß wir Empfehlung an die Frau Geheimrätthin und Oberhofmeisterin von Miltitz abzugeben hatten. Genug, er stellte mir zuletzt noch seine Familie oder vielmehr mich seiner Frau vor, ihr zugleich anzeigend, daß er mich als „einen alten Freund“ auf künftigen Sonntag mittag eingeladen habe. Sie schien es ganz im Gefühl ihrer Stellung aufzunehmen, der eben derartige Anzeigen etwas Gewöhnliches wären. So schieden wir im Ausdruck gefelliger Cordialität (ich weiß keine bessere Bezeichnung). Jetzt ging es eilig nach Hause, um nur etwas zu speisen. Es war schon  $1\frac{1}{4}$ , und  $1\frac{3}{4}$  wurden wir schon bei Herrn Dr. Peters erwartet, und noch war die Kiste nicht geöffnet. Frankenberg besorgte dies, während ich aß; so waren wir nach oder mit 3 Uhr bei Dr. Peters. Heute wurde bald begonnen. Die Kinder waren erst etwas scheu; doch die Theilnahme der Eltern und der Gegenstand derselben erregte bald die Neugierde der Kinder. So wurde das Ganze bald lebendig, welches sich damit schloß, daß ich die beiden Eltern bat, mit uns zugleich Kinder zu sein, um ihnen die weitere Fort- und Einführung im Leben zu zeigen. Eltern und Kinder waren zufrieden, die Theilnahme der ersteren besonders

in hohem Grade erregt und befestigt. Ich sagte, daß wir 3 Uhr zu Herrn Geheime Regierungsrath v. Schaarschmidt eingeladen seien, um dort den Kindern die Spiele vorzuführen. Da fand es sich denn, daß diese beiden Familien sich nahe stehen, besonders auch die Frauen, so daß uns die Frau Dr. Peters mit ihrem Töchterchen sogleich dahin begleitet haben würde, wenn die älteste, Julie, nicht wegen Unwohlsein das Zimmer hätte hüten müssen. Es wurde aber bestimmt, daß für heute Nachmittags Jemand der Peterschen Familie den Herrn von Schaarschmidt besuchen solle, um dort das Ganze weiter fortzupflegen. — Nun ging es zu Herrn Geheime Regierungsrath Schaarschmidt. Wir wurden nun in den Flügel der Frau vom Hause geführt und sogleich einzutreten erjucht. Die Frau Geheime Regierungsrath kam uns auf eine ganz auffallend herzliche, freundliche und eingehende Weise entgegen, wie früher wohl die Frau Geh. Rath von Beulwitz, doch noch weniger ceremonieell und noch freier, mütterlich menschlich. Ein kleiner Tisch vor dem Sopha war mit 4 bis 5 Stühlen oder weniger umstellt, und bald waren solche von fast ebensoviel. zunächst von vier lieben Kindern besetzt, hinter welchen auch alsbald der Vater seinen Platz nahm. Schüchternheit und Theilnahme kämpfte in den Kindern. Einzelnes herauszuheben, erlasse mir, genug: das heilsame und angemessene der Beschäftigungsmittel sprach Vater und Mutter an. Die Spielsachen wuchsen besonders bald dem 4—5jährigen Knaben Bernhard ans Herz. Klara, die älteste, ich glaube 8 Jahre, war lebendigen Gemüthes und mit glänzenden Augen bei dem Ganzen. Elise, zu meiner Rechten, die jüngste der Töchter, ich glaube noch jünger als Bernhard, war mit ganzer Seele bei dem Spiele, und Mathilde, die mittlere unter den Mädchen, gab mir einige überraschende Antworten. Das Ergebnis war: der Herr Regierungsrath schien ganz befriedigt; er sagte mir für alle im Gebiete der Sache liegenden Wünsche seine eingehendste Theilnahme zu, und zunächst sprach er aus, daß ich zur weiteren Prüfung und Anwendung dieser Spielmittel über seine Kinder, die kleineren versteht sich, denn er hat eine Familie von zwölf Kindern, wovon das jüngste ich glaube 1½ Jahre alt ist und Lina heißt,

verfügen könne. So schieden wir zwischen 5 und 6 Uhr Abends, mit andeutenden Vorführungen der Spiele bis zum 4. Spiele gekommen. Ich ließ 1 rothes Ballkästchen mit Beschreibung, ein grünes Ballkästchen ohne dieselbe, das 3. Spiel (Kugel und Würfel) mit Beschreibung und 1 Spiel und Zeichnung 4. Gabe wie ein Spiel 5. Gabe nebst Zeichnung zurück, denn es waren ja fünf Kinder; und jedes mochte gern eins der Spiele haben, das sah ich wohl. Bernhard schlug sich sogleich zum Verwahren das Spielkästchen für Lina vor und nahm es sogleich in Besitz. So schieden wir, und ich eilte, unserm treuen Soupe vorher nur mit einigen Worten Nachricht von dem Erfolg gebend, sogleich nach Hause, um Barop nur die sich mir (heut noch mehr als gestern) aufdrängende Forderung auszusprechen: daß Middendorff sogleich mit dem Silwagen von Weimar aus über Leipzig und von dort mit der Eisenbahn zu mir reisen möchte, weil hier es sehr, sehr viel zu thun giebt und ein fester Grund zu einem umfassenden großen Ganzen zu legen ist. Ich hoffe, daß jener Brief nun in Keilhau angelangt ist; ich hoffe, daß Barop oder Middendorff zu Dir kommen wird, um von Dir das Weitere zu hören; deshalb beschreibe ich nun sogleich heute den weiteren Verfolg der Sache.

3.

Dresden, Sonnabends, den 22. Dezember 1838.

Grüße Dich Gott, meine theure Frau, und herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen durch Middendorff, so wie für Deinen lieben Brief, welchen ich vor einigen Tagen empfang und dessen Eingang ich Dir hoffentlich dankend angezeigt habe. Middendorff kam heute morgen wie gerufen zu mir; denn ob er gleich gestern schon hier angekommen ist, so sprach ich ihn doch heute erst, indem er bei seinem alten treuen Freund Valentin abstieg, wodurch sein Aufenthalt hier sehr erleichtert wird.

Für Frankenberg habe ich heute ein Quartier auf 1 Monat gemiethet; doch wird dieser wohl länger hier bleiben, indem die Sache hier einen Grund und Boden, eine Anerkenntniß und Pflege findet, die weit das alles

übertrifft, was in dieser Beziehung in meiner Ahnung lag — jedoch bezieht sich dies, um nicht mißverstanden zu werden — alles noch auf die Prüfungszeit der Unternehmer; allein diese Prüfung erscheint so allgemein und wird von mehreren Seiten mit hingebendem Eifer und Enthusiasmus betrieben, daß ich nur zu arbeiten habe, das Wort dieser Männer durch die That zu bestätigen; diese That erweckt aber gleich wieder neuen Enthusiasmus, mindestens treusinnige herzliche Theilnahme, so daß das Ganze wächst wie eine Lawine, fast ohne mein Zuthun, und ich sie bald so wenig übersehen kann wie das Kind den großen Schneeball, welcher sich, wie fast durch Nichts angestoßen, durch stetiges Fortbewegen nach der Erde Mitte, d. h. den Abhang hinab rollt. Nur eine Thatsache oder einige.

Heute morgen habe ich von dem Kammerherrn v. D. durch die Frau v. Reiska das freundliche Zugeständniß erhalten, in der Kleinkinderschule auf der Biehweide mit 60—80 Kindern, je nachdem mehr oder weniger der eingeschulter fehlen, noch ferner vorläufige Uebungen bis auf die Dauer von 14 Tagen zu halten. Heute morgen kam nun aber Middendorff wie gerufen. Ich war durch die Gegenwart eines sehr eingehenden Referenten, des Herrn Prof. Graß, so in Anspruch genommen, daß ich nicht mit nach der Biehweide gehen konnte. Da vertrat denn Middendorff sogleich meine Stelle. Nachmittags sollte er wieder meine Stelle bei den Kindern des Herrn Schaarschmidt vertreten; allein er wurde von seinem Freund Valentin zurückbehalten.

In 2 mal 24 Stunden soll ich entweder von dem Herrn Kammerherrn v. D. mündlich oder schriftlich die unmittelbare Erlaubniß Ihrer königlichen Hoheit, der Prinzessin erhalten, in jeder der hier befindlichen Kleinkinderanstalten vorläufige Versuche zu machen, zu deren Prüfung öffentlich von hiesigen namhaften und ernstern Männern dann eingeladen werden wird. Außerdem mögen sich wohl nun bald 4—6 besonderer Familienkreise bilden. Wie du, mein geliebtes Weib, siehst, wir sind wie Arbeiter und Schnitter zur reifen Ernte geladen und gekommen; dies Dir und Euch allen zum lieben Christfest, wie wir hier zum wahren Christfest von fast 100

Kindern gekommen sind. Gott stärke Dich und segne Dich. Wegen F. V. werde ich Dir schreiben: in Zeit von 8—14 Tagen ist das Wichtigste entschieden. Spätestens nach Weihnachten schreibe ich so, daß Du ganz bestimmt in diesem Jahre noch einen Brief von mir bekommst. Alles hoffe ich, wird sich im neuen Jahr zum Heil und Segen für Alle und Alle dem stillsten Wunsche ihres Herzens gemäß entwickeln. Barop soll ja den Brief an Vangethal nicht lange zurück halten, einen Auszug aus Middendorffs Brief oder durch Friedrich eine Abschrift beifügen.

Louise die freundlichsten Grüße; das Christgeschenk wolle ich schon nachholen, ich hatte nicht Zeit, für mich einen Lebkuchen zu kaufen, ob sie mir gleich fast in den Mund hingen.

D. Fr. Fr.

4.

Dresden, Sonntags 23. Christmonats 1/23 Uhr Nachmittags 1838.

Meine theure Frau!

Zwar habe ich gestern Abend in Middendorffs Brief an seine Albertine einige Zeilen beigelegt, und ich hoffe; daß Du solche von Reilhau aus zur unscheinbaren Christfestgabe erhalten wirst; dennoch weiß ich meine 1/2 Stunde Freizeit hier zu Hause nicht besser zuzubringen, als entweder an Dich und durch Dich an unsre theueren Freunde in Reilhau oder an den treuen Vangethal — dessen Ruhm mir auch schon wieder von Leipzig herüber nach Dresden tönt — zu schreiben; ich wähle zunächst das Erstere, weil ich an Letzteren die ersten Ergebnisse zu schreiben gedenke, die ich gleich in den ersten Tagen nach Weihnachten erwarte. Für Dich, für Deine verzichtleistende Hingabe jezt nur das Hauptergebniß. — Es erscheint fast, als wäre hier alles zu meinem Erscheinen und auszuführenden Wirken vorbereitet: alles wickelt sich ruhig und still und fast wie von sich selbst auseinander, und jeder von mir neu aufgenommene pflegende Punkt entwickelt sogleich aus sich eine weitere förderliche Thatsache. Doch ist es natürlich, daß es für alles dieses eines wir-

fenden Mittelpunkt, eines Vor- und Durchkämpfers, wenigstens eines Vor- und Vertreters, eines durchdringenden, kraftvollen Mannes bedarf. Das ist der Prof. Dr. Löwe, ein Mann, welcher, und ich glaube mit vielem Rechte, Frankenberg heute früh in Beziehung auf das hiesige Verhältniß mit Nis in Beziehung auf die Burgdorf'sche und Langethal'sche Wirksamkeit verglich. Dr. und Prof. Löwe ist gleichfalls ein Mann von ruhig kräftigem, entscheidendem Wirken, solchem Worte und solcher Sache, der in allen Beziehungen gleich zum rechten Punkt und Orte mit den kürzesten und entschiedensten Worten geht, darum ein Mann von vielen Personen- und Lokalkenntnissen und besonders von Kenntnissen der Verhältnisse der Menschen unter sich und zu den auszuführenden Gedanken. — Eine gute Sache, sagte er, darf nicht betteln gehen; allein er hat gestern den ganzen Morgen angewandt, um ihr die nöthigen Wege zu bahnen und sie zur Kenntniß der dafür wichtigsten Personen zu bringen. Man muß diesen Männern, sagte er, die Sache gleich aus den Gesichtspunkten des Ortes und des Landes zeigen, sonst denken sie gleich, der Sprecher sucht etwas für sich, und dann haben sie weder Mittel noch Verstandniß, um die Sache zu fördern; jene Orts- und Landeskentniß können aber Sie (ich) nicht haben, und deshalb will ich (Löwe) die Sache einleiten und Sie (mich) bei diesen Männern einführen. So war er gestern zuerst bei dem Geheimen Kirchenrath Schulze (zu welchem ich, im Vorbeigehen gesagt, fast von allen Punkten aus hingewiesen worden war); Schulze ist für die Angelegenheit des Kultus im Ministerium des Innern. Das erste Ergebnis war, daß er mich auf heute zwischen 11 und 12 Uhr zu sich einladen ließ. Ich ging mit dem Schlag zu ihm, und schon hatte die Bedienung den Befehl, uns sogleich einzuführen. Bis  $\frac{1}{4}$  auf 5 blieben wir, Frankenberg und ich, dort. Ich wollte mehrmals aufbrechen; allein er hielt mich immer zurück, indem er sagte, daß er heute Zeit habe.

Weiter sprach er aus, daß er zwar ex officio, d. i. von Amtes wegen, nicht für die Sache wirken könne, indem die vorschulfähigen Kinder dem Landes-Erziehungs- und Schulgesetze noch nicht unterworfen, sondern

den häuslichen Verhältnissen und den Wohlthätigkeitsvereinen, genug dem Privatwirken anheimgegeben seien; er werde jedoch der Sache, soweit es sein Amt und Geschäft erlaube, die größte Aufmerksamkeit widmen. *H ö c h s t m e r k w ü r d i g* war es mir, daß er eben in dem Augenblick, als ich zu ihm gekommen war, eine Anzeige meines Wirkens und Unternehmens in der allgemeinen Schulzeitung, die in Darmstadt herauskommt, gelesen hatte. Besser hätte ich für diese Verhältnisse und diesen Ort nicht zum zweiten male eingeführt und kurz vor meinem Eintritte ihm in seine Erinnerung zurückgerufen werden können. Er notierte sich sogleich meine Wohnung und die Zeit und Stunde, in der er unserm Spiel bei dem Herrn Regierungsrath Schaar Schmidt bewohnen könne; zugleich rief er mir, mich dem Minister des Innern und des Kultus, Herrn von Carlowitz, vorzustellen — bei welchem er mich *s e l b s t m o r g e n* bei Gelegenheit einer Sitzung vorläufig durch's Wort einführen werde. Ebenso empfahl er mir, den Herrn Direktor der Schule der Gesellschaft für *N a t h* und *T h a t*, deren *V o r s t a n d* er, der Geh. Kirchenrath Schulze selbst ist, — aufzusuchen, als einen jungen strebsamen Mann; zugleich empfahl er mir, doch ja auch den Herrn Oberkonsistorialrat und Hofprediger Dr. von Ammon zu besuchen. Du siehst nun, meine theure Frau, wie sich das bestätigt, was ich gestern aussprach. Er wünsche der Sache den besten Segen und günstigsten Fortgang und, sagte er, eine Sache auf den Grund gebaut, welchem ich ihm andeutete, müsse beides zur Frucht haben. — Ebenso war ich gestern abend spät noch bei unserm Herrn Dr. Peters, um ihm aus freundslichem Danke für seine fördernde Theilnahme den jetzigen Stand der Sache mitzutheilen; durch den Gang der Mittheilung veranlaßt, sagte er, daß er die Sache auch einer gewissen Frau Gräfin Birkthum von Esenek, einer Vorsteherin im Frauenvereine und einer Dame von ganz besonderer Mildthätigkeit, zur Beachtung empfehlen wolle; er habe in den nächsten Tagen Gelegenheit, mit derselben zu sprechen.

(Gestern früh — oder habe ich es Dir gestern schon geschrieben? — war der Herr Prof. Grahl, ein Maler, bei mir. Es ist derselbe, an welchen das förderliche

Wohlwollen der Frau Prinzess zu Schaumburg-Lippe dem Herrn Frankenberg Empfehlung gegeben hatte. — Als Frankenberg diese Empfehlung bei ihm abgab, traf es sich zufällig, (?) daß gerade die Erzieherin der Kinder des Prinzen Johann bei ihm war; schon damals sagte er, daß er *s o g l e i c h* Gelegenheit nehmen werde, mit dieser über die Sache zu sprechen und sie durch diese der Prinzlichen Familie nahe zu bringen. Jetzt sagte er mir, daß er selbst schon mit dem Prinzen Johann über die Sache gesprochen habe. Herr Prof. Grahl blieb mit einer kleinen Unterbrechung von 9—12 Uhr Mittags bei mir. Er ließ sich die Sachen bis zum 4. Spiele und auch sonst nach allen Seiten hin vorführen. Er sagte dann, daß er mehrere seiner Freunde für die Sache interessiren werde. Er selbst kaufte zunächst alle 4 Spiele nebst Beilagen. Der Hauptgedanke unseres Gesprächs war, daß es wünschenswerth sei, in Dresden dafür eine Normalbildungsanstalt zu errichten, da Dresden ein Ort sei, wo Natur, Kunst und Wissenschaft, wenn auch nicht vorzüglich, doch alle in gleichem Maße gepflegt werden. Er lud uns ein, zu jeder Zeit zu ihm zu kommen und mit ihm vorlieb zu nehmen. Zu dem oben ausgesprochenen eigenen Zusammentreffen gehört auch, daß Herr *W a l e n t i n*, bei welchem *M i d d e n d o r f f* wohnt, ein Blutsverwandter (2. Geschwisterkind) von Schaarschmidt ist; ob jedoch daraus weiter eine Frucht hervorgeht, wer kann es wissen.

Am *C h r i s t h e i l i g a b e n d*, Nachmittags nach 1 Uhr. Guten Morgen und guten Tag Dir zugleich, meine liebe Frau. Gott gebe nur, daß Dich dieser Brief in bleibend leidlichem Zustande antrifft. — Eben als ich gestern das Vorstehende Dir mitgetheilt hatte, trat *M i d d e n d o r f f* zu mir, um nach 4 Uhr gemeinsam nach dem Gewandthause (Gewandt-Tuch; Gewandthaus-Tuchhause) oder vielmehr nach dem großen Saale in demselben zu gehen, um dort eine Christbescheerung zu sehen, welche, wie ich hörte, mehr als 1400 armen Schulkindern der Stadt gegeben wurde. Der Saal mag mehr als 200 Fuß lang sein; er hat 16 bis 18 Fenster Fronte — (ein Fenster und ein Schafft beträgt immer 12 Fuß) im Verhältniß war seine Breite vielleicht 50 und mehr Fuß. Auf zwei langen

Tafeln längs des Saales und einer Tafel in des Saales Breite lagen die Geschenke: Christstollen, Äpfel, Kleider, Bücher, Spielzeug, alles, wie es schien, nach Bedürfniß des Empfängers, von den vielen Lichtern einer großen Menge von Christbäumen, welche in mäßigen Entfernungen auf den Tafeln einander gegenüberstanden, und dann noch von besonderen Kronen- und Wandleuchtern erleuchtet. Ich überlasse die Beschreibung dem poetischen Middendorff, sage nur, daß die Feier in Ausführung von Instrumentalmusik, in Abjingung eines Choralledes, dann in einer Rede eines Geistlichen, dann wieder in Abjingung eines gleichen Gesanges bestand, unter Anwesenheit mehrerer Hunderte von Zuschauern, obgleich der Einlaß 4 und 6 Sgr. kostete. Auch die Königin und andere vom Hof waren gegenwärtig. Es war rührend, die Freude der Kinder zu sehen, als sie unter froher Musik in den Saal und zu ihren Geschenken traten. — Daß ich vorher mit Frankenberg schon die Christbescheerung in den 3 hiesigen Kleinkinderschulen, wo in jeder wohl gegen 30—100 Kinder sein mögen, besuchte, habe ich Dir schon gemeldet, sowie daß bei jeder Bescheerung die Prinzess Johanna gegenwärtig war, welche die Kinder immer noch besonders beschenkte, die Knäbchen mit einem Bilderbuche, die Mädchen mit Tischen. Du siehst, meine liebe Frau, daß hier ein eigener Kinderpflegegeist herrscht, wie er mir weder von Frankfurt a. M., noch von Berlin bekannt ist. So ist auch hier die eigne Sitte, daß in mehreren Privatschulen den Kindern und Schülern gemeinsam bescheert wird. Die Eltern senden die Geschenke für ihre Kinder dahin, hoffend, denselben durch die Gemeinsamkeit die Freude zu erhöhen; auch vermuthe ich, daß die beschenkenden Eltern selbst dabei gegenwärtig sind, sowie g e s t e r n die Lehrer und Lehrerinnen, aus deren Schulen die Kinder beschenkt wurden. Jeder Lehrer oder Lehrerin führte immer ihre Schüler an. Von da aus gingen wir, jedoch jeder einzeln, da uns das Leben geschieden hatte, zu einer großen musikalischen Akademie, welche zum Besten der hiesigen Armen im Theater gegeben wurde. Das Theater war gedrängt voll, weil ein bis jetzt noch unübertroffener Pianist auf dem Fortepiano, ein gewisser Thalberg, sich hören ließ.

Auch darüber lasse ich Middendorff referieren, sage nur, daß bei unglaublicher Fertigkeit sein Spiel einfach, oft höchst einfach, sehr klar, ich möchte sagen durchsichtig, sehr bestimmt und vor allem aber vorzüglich *gesangreich* war; es war oft gar nicht, als wenn man ein Saiteninstrument hörte, und bei den schnellsten Läufen, wo es schien, als glitte der Finger über die Tasten, konnte man doch jeden Ton unterscheiden. Doch wie gesagt, Middendorff wird es ausführen. Weiter traten eine Sängerin mit Altstimme, ein Tenorist und 3 Bassisten auf. — (Jetzt muß ich, es ist 2 Uhr, zu dem Herrn Konsistorialrath *Walch*).

### A m l i e b e n e r s t e n C h r i s t f e s t .

Wie auch an diesem lieben theuren Christfest nach der Seite der ersten Kinderpflege hin Keimboden, Ackerland und Ankergrund sich zu finden scheint, wie auch eine Ahnung und ein Schatten der Möglichkeit heraufdämmeret, daß durch meine jetzige Gegenwart hier mein schönstes und höchstes Streben: — die Pflege, die sorgliche und zusammenhangsvolle Pflege der ersten Kindheit zu einer gesammten, gemeinamen Lebensaufgabe vieler und ganzer Vereine, ja Städte zu machen — erfüllt werden könne, — so ergreife ich dennoch die Feder mit Wehmuth, weil ich dieses liebe Christfest nicht auch im äußeren Leben geeint mit Dir, und so vielleicht gemeinsam mit den lieben Keilhauern, erleben kann. Weil ich solchen Entsaugungen mit solchem Gehorsam gegen das Gebot der Nothwendigkeit entgegen gehe, so ahnet Niemand, noch weniger weiß und glaubt wohl gar Jemand, welches stille Leid sie mir machen, und mit welcher wehmuthsvollen Sehnsucht sie mein Herz erfüllen. Na, ich möchte wohl wünschen, daß recht Viele, Viele mit mir fühlten und erkannten, welche Entbehrung und Entsaugung, welche Mühe und Arbeit es kostet, einem noch nicht erkannten, wenigstens einem noch nicht allgemein anerkannten Lebensgedanken, von dessen Wahrheit ich nicht lassen kann, ja welcher mit meinem Sein verwachsen ist, im Leben allgemeine Anwendung zu verschaffen.

Merkwürdig tritt es mir in diesem Augenblick entgegen, daß, wie ich die Begründung des jetzigen hiesigen

Wirken durch die Entbehrung des Weihnachtsfestes erkaufen muß, ich mir so mein Wirken in der Schweiz durch die Entbehrung der Hochzeit von Barop und Emilien erwerben mußte. Möchte das Ergebnis des letzteren von guter Vorbedeutung für das erstere und jegige sein!

Also mein Christfest in der Seele und mit Sehnsucht mit Dir, liebe Frau, und mit Euch allen in Reilhau und Blankenburg feierend, will ich nun in der ersten a b g e b r o c h e n e n Erzählung fortfahren. Es war also 2 Uhr, und ich suchte den Herrn Konsistorial- oder Kirchenrath Walch auf, unter welchem das ganze Schulwesen des Distrikts oder Bezirks von Dresden steht. — Ich muß hier doch einer kleinen Sonderbarkeit erwähnen, welche mir mit diesem Manne begegnete. Als ich am Vormittag ihn aufsuchte, waren auf dem Vorplatz 2 Klingeln; ich wählte ich zur linken, weil mir die zur rechten u n n i t t e l b a r in die Zimmer des Herrn Walch zu führen schienen und ich so unmittelbar dort nicht einzutreten wünschte. Kaum hatte ich aber an der Glocke gezogen, als er im Nu, eben zum Ausgehen fertig, vor mir stand; darum wurde ich zu einem zweiten Besuche Nachmittags 2 Uhr bestellt; jetzt nun zog ich — glaubend es recht gut zu machen, um nicht so u n n i t t e l b a r bei ihm einzutreten, an der zweiten Klingel r e c h t s, das Vorzimmer öffnet sich, und siehe der Herr Konsistorialrath stand im Hauspelz vor mir, was ihn selbst etwas unangenehm zu berühren schien. — Jetzt möchte ich es fast so deuten, daß wir dadurch aufgefordert werden sollten, uns frei und unbefangen, gleich ausschließlich auf die Sache das Auge richtend, entgegenzutreten, und so war es denn auch. Er war im Allgemeinen sehr eingehend, versprach der Sache seine Aufmerksamkeit zu schenken und ehestens in den Beschäftigungsstunden bei Schaar Schmidt gegenwärtig zu sein, und mehr suchte ich ja nicht; ja ich suchte eigentlich dies nicht einmal, sondern ich wollte bloß durch meinen Besuch eine Forderung erfüllen, die sich mir in den Verhältnissen ausdrückte. — Von diesem kommend und um eine Ecke biegend, sehe ich unerwartet Direktor Dr. Blochmann vor mir; ich weiß nicht, war es eine Folge der unerwarteten Zusammenkunft, oder war es bewußte Ab-

sicht; genug, er lud mich sogleich auf heute (1/21 Uhr) zu Mittag mit Frankenberg ein.

Als ich nach Haus zurück kam, hörte ich, daß Herr Ruck aus Würzburg nach mir gefragt habe und daß er nach 2 Uhr wieder hierher kommen werde. Er kam mit Alphons, und da bald darauf auch unser Middendorff — von welchem ich gar nicht glaubte, daß ihn Herr Ruck kannte, in's Zimmer trat, war letzterer ganz erstaunt; denn er hatte ihn ja kaum vor acht Tagen in Steilhau verlassen. Um 3 Uhr sollte ich den Herrn Kammerherrn von Wyrn (so schreibt er sich) sprechen, wurde aber auf heute 2 Uhr wieder beschieden. Herr Ruck, zu welchem ich nun in meinen Gasthof zurückgekehrt war — kannte auch Herrn Schaarschmidt und Herrn Theodor Holl, — eigentlich Winkler geheißen, an welche er Freimaurergrüße von Konjistorialrath Ronne in Hildburghausen hat; er hoffte dadurch Gelegenheit zu haben, am nächsten Vorentage — am 28. d. Mts. — gegen diese genannten Herrn auch sein Verhältniß zu uns und Steilhau und seine Zufriedenheit mit selbigen erwähnen zu können. Theodor Holl ist Herausgeber der hier und in Deutschland vielgelesenen Abendzeitung. So greifen die Verhältnisse, besonders hier, sehr vielfach ineinander. — An gutem Willen wenigstens fehlt es Herrn Ruck gewiß nicht; wenigstens jagte er mir: — „Nun, Sie sollen die Wirkung davon bald sehen!“ Wie nun dem auch sei, so bleibt immer die Gesinnung achtungswerth. Wir saßen noch mit Ruck zusammen; Frankenberg war ausgegangen, als Herr Wilhelm Krause, Advokat hier, zweitältester Sohn des Herrn Prof. Krause, kam und eigentlich wohl Frankenberg — da er aber diesen nicht fand, auch mich und Middendorff zur Abendbesprechung bei seinem 16-monatlichen Kleinen einlud. — Ich sahe hier viele Einzelheiten und Erscheinungen des Kinder- und Kindheitslebens, welche mir Aufforderung waren, den betretenen Weg der Kindheitspflege ferner allen Ernstes zu verfolgen. Middendorff und Frankenberg gingen von 11—12 Uhr in der Mitternacht in die Christmette der katholischen Kirche, wie auch ich und Middendorff früher als Frankenberg von Krauses gegangen waren — ich blieb wegen der rauhen Luft zur Schonung meiner Brust zu Hause.

Heute früh erzählte mir Frankenberg folgenden Vorfall, welcher sich einige Stunden nach unserem Weggang in dieser Familie zugetragen hatte, und zeigt, wie nahe den Menschen immer der Tod umschwebt. — Gegen 10 Uhr kommt ganz ängstlich die Magd in die Stube und ruft, doch leise, Herr Krause nach der Gegend hin, von woher man soeben den vorher so frohen Knaben hatte schreien hören; ein dicker Qualm, vor welchem selbst die Männer zurückprallten, trat ihnen sogleich bei Eröffnung einer Thür entgegen, und nun ergab es sich: das Kindermädchen hatte in der Stube, in welcher das Kind allein schlief, an den Ofen, in welchem noch das Feuer brannte, eine Decke über einen Nachttisch zum Trocknen gehangen; beide, Decke und Nachttisch waren angebrannt und schon die Thürpfoste im beginnenden Brennen, so daß das liebe Kind — nach seinem väterlichen Großvater Carl genannt — nahe dem Ersticken gewesen war. Ein Gefäß mit Wasser beseitigte jedoch bald die Gefahr. Unmittelbar vor diesem Vorfall hatte ein Anwesender vom Feuer gesprochen. — So erzählte mir heut Mittag Frau Dr. Peters, daß gestern, als sie mit dem Christfest beschäftigt gewesen, ihre liebe Julie (glaub ich) kopfüber vom Sopha gefallen sei, was ihr aber gar nichts geschadet habe. —

Weil ich heute morgen in mir sehr beschäftigt und erregt, die Luft aber gar sehr rauh war, so blieb ich zur Pflege für mich zu Haus und überließ den Freunden die geistigen Genüsse, welche von Ammons Predigt und die Musik in der katholischen Kirche ihnen bot. (Herr von Ammon soll über die Beachtung des Kinderlebens gesprochen haben).

Mittags 1/2 1 Uhr gingen Frankenberg und ich zu Blochmanns, wo große Lehrerversammlung war. 2 Uhr ging ich zu Herrn Kammerrath von Byrn, wo ich die Nachricht erhielt, daß die Prinzess Johanna K. Hoh. ihre Erlaubniß gegeben, in den Kleinkinderschulen, die unter ihrem Schutze stehen, weitere Versuchsanwendungen zu machen. Morgen früh 9 Uhr soll ich nochmals zu Herrn Byrn kommen. Nachmittags besuchte ich Middendorff bei Valentin, welcher sich in dieser höchst einfachen bürgerlichen Familie bei der darin herrschenden Gemüthlich-

keit sehr wohl befindet. — Abends bis 7 Uhr waren wir hier beisammen und arbeiteten. Jetzt ist Middendorff zu Haus, um der Familie etwas vorzulesen. So, meine geliebte theure Frau, liegt mein Leben und Weben bis zu diesem Augenblick klar vor Dir. Jetzt will ich nun noch in meine Erinnerung zurückzurufen und auf dem Papiere fest zu halten suchen, was heute meinem Geiste und Gemüthe über die Einzel ausführung und über den inneren Zusammenhang und die weitere Fortentwicklung der Spiele entstieg ist. Meine einzig geliebte Frau! — und wenn aus meinem Aufenthalt in Dresden, also meiner Reise hierher äußerlich auch Nichts, rein gar Nichts hervorginge, so ist der Gewinn, den ich in mir in Beziehung auf die innere Fortentwicklung und Ausbildung des Grundgedankens, dessen unmittelbare Anwendung auch auf das Einzelnste hin habe, von solcher großen Wichtigkeit, daß wenn ich dies sogleich dem Langethal in der Schweiz mittheilen könnte, ich den 10fachen Preis dafür, welchen die Reise kostet, für nicht zu viel hielte. Jetzt, meine geliebte Frau, habe ich alles zur Erfassung des Kindes, zur bildenden Darreichung dessen, was das Kind bedarf, gefunden, was ich, mir selbst unbewußt, suchte; ich habe aber überwiegend mehr gefunden, als ich geahnet, und alles auf die einfachste kindlichste Weise. Siehe, meine liebe Frau, das macht die Anforderung zur Anwendung und Ausführung, — das macht die Menge und die Vielartigkeit des Materials und die große Zahl und die verschiedene Art der Kinder, welche man vor sich hat. Gar oft entquillt es meinem Geiste in einem solchen Umfange, daß ich es für mich selbst kaum bis in's Einzelne hin allseitig bearbeiten kann. Und doch stehe ich immer nur noch beim Ball. Zu Hause hat es mich gar oft erdrückt, wenn ich gar nicht ausführen und anwenden konnte, was sich in mir bewegte. Jetzt weiß ich, was ich will und was ich jetzt gewollt und weiß, wie ich es soll. Middendorff war und ist auch hocherfreut, und mehr noch über das Fortgeschrittene in unserem einfachen Spiele, was ihm davon Frankenberg mitgetheilt hat, und doch weiß dieser von dem, was ich in den letzten Tagen so wie heute gefunden habe, noch gar

nichts. — Wenn Gott seinen Segen giebt, daß diese Beschäftigungs- und Spielmittel in einer großen Stadt, z. B. Dresden, allgemein angewandt würden, es müßte wenigstens im 3. Gliede eine neue Generation von Menschen daraus hervorgehen. Wie lieb mir die Kinder bei diesen Spielen erschienen sind, wie ruhig, sinnig, kann ich Dir gar nicht sagen, wie kleine Engel; und doch weißt Du, daß sie aus nichts weniger als engelhaften Verhältnissen hervorgegangen sind. Damit Du mich ohngefähr in Beziehung auf die Spiele verstehst, will ich Dir eine kleine Reihenfolge von Liedchen, die sie begleiten, hersehen. Der von mir beabsichtigte Bildungsgang wird sich Dir daraus ergeben.

Der Ball als Gegenstand: „Das Bällchen ist doch gar zu schön, ich möcht es wohl einmal bejehn.“ Hieraus schon entwickelt sich ein ganzes Gewächs von Spielen, z. B. 1) „das Bällchen, das will wandern aus einer Hand zur andern.“ 2) „1. Theil: „Das Bällchen möcht gern wandern von einem zu dem andern.“ 2. Theil: Und wünschen einen guten Tag! guten Tag! — 3) 1. Theil: Das K i n d c h e n will auch wandern, (2. Theil:) und wünschen einen guten Tag, guten Tag! Die Kinder antworten: guten Tag! usw. 3. Theil mit Handbietung. 4) Das Kind muß von seinem Wandern etwas erzählen, jedes zu dem es kommt, fragt es, was bist Du: die Elsbücke, der Christbaum, die Allee, ein Thier? Hat nun das Kind gewandert, so heißt es: wer wandert, muß auch zu erzählen wissen, was er sah: dadurch — Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Erinnerung usw. Beim Guten-Tagbieten und Handreichen sittliche Beziehungen.

M e n s c h als Gegenstand oder Theile von ihm. 1) 1. Theil: Auch meine Hand ist zu beachten, will sie doch einmal betrachten,“ (2. Theil) ist sie klar und rein, soll mir's Freude sein usw. Das Thun als Gegenstand der Beachtung. 2) Auch was ich thu', will ich beachten; find ich es dann recht oder wahr oder gut oder schön und reine, hohe Freude soll mir's sein.

Ebenso weiter: mein D e n k e n , mein S p r e c h e n , meine F r e u d e , mein F ü h l e n usw. usw. Meine G e s i n n u n g , mein H e r z .

3) Was ich will, will ich beachten, immer soll mein Wille sein, recht und wahr und klar und rein. Was willst Du? — usw. usw.

Du siehst, wie durch die Reinheit, Klarheit, Einheit usw. usw. des B a l l e s und von derselben ausgehend das ganze Leben des Kindes ergriffen und veredelt wird.

Ein andermal: 1) Das Bällchen leicht bewegt sich: bim baum, bim baum usw. 2) Auch ich gar leicht bewege mich, bim baum! usw. (gleichsam von einem Fuß auf den anderen schaukelnd). Mein Arm, mein Bein, weiter meine Hand: hin und her oder auf ab. Mein Auge leicht bewegt sich hin her! usw. Was siehst und sahst Du? — Mein Geist, mein Denken leicht bewegt sich usw. usw. Was dachtest Du? —

Dies, theure Frau, Dir zum Weihnachtsfest; Du wirst mich in diesen Andeutungen verstehen! —

Die Frau von M. ist zwar besser, doch noch nicht ganz wohl; so war ich also vorbereitet, nach Abgabe des Empfehlungsschreibens ruhig entlassen zu werden; doch alles wurde anders. Nach wenigen Minuten trat der Bediente heraus, nahm die Mäntel ab, führte uns in's Vorzimmer, jagend, daß auch der Herr von Miltiz zu Hause sei und sogleich nebst Gemahlin erscheinen werde. Sie erschien zuerst, führte uns in's Aufnahmszimmer, und bald erschien auch ihr Gemahl; sie stellte uns ihm als die von der Frau Prinzess von Schaumburg-Lippe Empfohlenen vor. Eine Frage nach dem Befinden derselben machte den Eingang. Um Beweise für ihr Wohlbefinden zu geben, erzählte ich, wie sie kürzlich in Reilhausen gewesen und wie sie selbst in gewisser Beziehung der Grund und die Ursache meines Hierseins sei, nämlich ihre a l l g e m e i n e Theilnahme an der Erziehung der Kinder, besonders auch der kleinen. So waren wir in der Mitte des Ganzen, welche das höchste Interesse nicht minder von ihm, als von ihr erteilt. Denke Dir, eine kleine Stunde schenkten sie uns, und das Ergebnis war gleich: Was ist für die Prüfung der Sache und wie ist es für sie zu thun? wie und wann ist sie dem Prinzen Johann und der Königin, die die Beschützerin fast aller Frauenvereine in Sachsen, besonders im Gebirge ist, wie ist die Sache diesen Personen nahe zu bringen? wie sind sie zu

veranlassen, vielleicht die Sache sich selbst vorführen zu lassen? wie ist einzuleiten, daß eine prüfende Anwendung gemacht werde? wo sind dazu die besten Lokale zu erhalten? usw. usw. usw. Du siehst, mein geliebtes Weib, hier wurde nirgends die Zeit mit Aber und Wenn usw. usw. verloren, alles ging sogleich auf die Erreichung des Zweckes hin. — Morgen früh werde ich einige Exemplare Spiele als *G a b e n* an den Frauenverein senden. Diese Gaben werden (oft zu hohen Preisen) verkauft. Ich werde hinzufügen, daß, wenn der Käufer entsprechende Kinder habe, ich mich erböte, persönlich den Gebrauch der Spiele zu zeigen. Es war mir dies auszusprechen auch von Houpe gerathen worden, und auch hier erhielt dieser als Beisatz Beifall. Dann werde ich morgen noch 1 Exemplar Spiele, 1. und 2. Gabe, ja auch wohl 3. Gabe, nebst einem Exemplar „Sonntagsblatt“ bei Herrn von Miltiz vorlegen, damit er es dem Prinzen Johann vorlege. —

Doch was ist das Ergebniß des Ganzen? — — Dem Werke steht hier eine durchgreifende Anwendung und Prüfung im Ganzen bevor, eine Prüfung vielleicht in einer Kleinkinderschule, — eine Prüfung vielleicht von dem in seinem Urtheil gewichtigen pädagogischen Vereine, zu welchem alle Vorsteher und Oberen der Dresdener Lehr- und Erziehungs-Anstalten, wie die ersten Geistlichen der Stadt gehören; vielleicht vor Gliedern des Magistrates, um ein Lokal zu einer fortgehenden prüfenden Anwendung zu erhalten; vielleicht sogar vor Gliedern des königlichen Hauses, ja der Königin selbst. Da fühle ich mich nun wirklich mit meinem Herrn Krankenberq hinsichtlich auf Uebung und Eingehen und Aufnehmen des Kindeslebens zu schwach; deshalb wünschte ich, daß mich Middendorff, so schnell als möglich hier wieder aufsuchte und besuchte. Deshalb deutete ich dies gestern in größter Eile nur mit 2 Worten an. Möge der Brief nicht zu spät zur Post gekommen und nun schon in den Händen Barops und Middendorffs sein! Nun glaube ich, die schnellste Reise für Middendorff ist die mit der Eilpost von Weimar über Leipzig und von da mit dem Dampfwagen nach Dresden. Da es Stauch in Volkstädt auf das Höchste interessieren muß, wenn das Ganze *s o l c h e*

Anerkennung, Anwendung und Ausbreitung findet, so wird es keinem Zweifel unterliegen, daß er die Reilhauer sogleich mit dem nötigen Gelde zur Reise unterstützt. Ich denke mit Thlr. 10 bis Thlr. 15 macht Middendorff schon die Reise.

Middendorff bringt dann mit:

1 Duzend Spiele nebst Lithographien. 3. Gabe.

1 Duzend Spiele nebst Lithographien. 4. Gabe.

Alle die Legeispiele, welche nunmehr Löhn abgeliefert haben wird. —

Einige Exemplare „Sonntagsblatt“ geheftet.

½ Duzend bis 1 Duzend Exemplare Sonntagsblatt, 2. Band, Nr. 1—3 oder noch besser 4—5, wenn der Drucker diese Nummern gesandt hat. Ja, Middendorff kann sogleich den Jahn oder unseren Franz in Blankenburg nach Jlimenau senden und von dort von Nr. 4—5, von jeder Nummer 200 Exemplare für Blankenburg im Auftrage von mir abholen lassen.

Zu den 6—12 Exemplaren „Sonntagsblatt 2. Band“ soll aber Middendorff ja nicht vergessen, die nötigen Beilagen, welche Friedrich kennt, mitzunehmen, nämlich Tafel 1, 2, 3 und 4.

Auch von den Erbje-n-Figuren, welche in einem der Kästen im Magazin in der Stube dem Ofen gegenüber liegen, kann Middendorff mehreres mitbringen, ich war zu eilig, so die zurückgelassene Rektafel.

Auch kann Middendorff zu den Zeichnungen auf großem blauen Papier eine Kiste machen lassen, damit solche, wenn ich nochmals in den nächsten Tagen darum schreibe, sogleich durch den Fuhrmann Franke in Saalfeld, abzugeben bei dem Chemiker Houpe, Antonspatz in Dresden, an mich gesandt werde. Den Frachtbrief fertigt leicht Stauch in Volkstädt aus; doch findet sich dazu auch ein Formular auf dem Papierrand eines Konzeptheftes im rechten Gefach in der großen Schublade unter meinem Schreibtische. —

Löhn soll mir durch seinen Lehrburschen Wilhelm möglichst bald ¼ bis ½ Hundert gute Ausstecher

besorgen lassen, jedoch so, daß sich die Nadeln nicht hindrücken, wie dies bis jetzt bei einigen der Fall sein soll.

Von Stäbchen-Formen wie von Stäbchen-Körpern habe ich so viel als nichts mit; will und kann Barop eine schöne kleine Auswahl machen, diese in ein besonderes dazu angefertigtes Kästchen (am schnellsten von Löhn, oder auch ganz einfach von Pappe) verpacken, so könnte dies auch zweckmäßig sein. Doch eilt es gerade nicht; denn Mathematisches und Geformtes habe ich genug; allein das Leben der Bewegungsspiele, der frische, gleich das Rechte erfassende, vielseitig schon geübte Gejang fehlt mir.

Wenn dieser Brief noch zur rechten Zeit bei Dir, meine theure Frau, ankäme, so könnte vielleicht Middendorff schon Mittwochs nachmittags zwischen 3—4 Uhr von Saalfeld abreisen, so daß er dann Freitag früh hier sein würde. Reisete er künftigen Sonntag über 8 Tage ab, so würde er Dienstag über 8 Tage hier sein. Jedoch glaube ich, daß er ganz ebenso schnell von Weimar, wo die Eilpost jeden Tag nach Mitternacht abgeht, hierher kommt. —

Für heute muß ich eiligst schließen. Ich sehne mich auf das Höchste nach Nachricht von Dir, geliebte Frau. Ein Wort genügt. Erfülle meine Sehnsucht bald. Solltest Du es wider alles Hoffen nicht können, so lasse durch Louisen Ein Wort Deines Befinden melden: „An Fröbel abzugeben bei Houpe, Antonsplatz in Dresden.“ Louise bitte ich zu grüßen. Im vorigen Briefe habe ich es in Eile vergessen.

Herrn Unger grüße oder laß von mir grüßen und ihm sagen, es würde mir auf das Höchste lieb sein, wenn ich 1 bis 2 Duzend Exemplare, wären es auch nur von einer oder ein paar Tafeln die

#### Lebensformen zu Nr. 5,

durch Middendorff erhalten könnte, damit nur von dieser Seite etwas vollständig sei.

Könnten einige Beilagen zum Sonntagsblatt, 2. Bd., Tafel 1 und besonders 2, fertig werden, so wäre es mir auch ein Geschenk, solche durch Middendorff zu erhalten.

Morgen vormittag 10 Uhr sollen wir, so höre ich soeben, zu Herrn Regierungsrath Schaarschmidt kommen. Herr Grupe hat uns diesen Mittag aufgesucht. — Louise, die Dresdnerin, konditioniert noch in der Nähe von Dresden.

Gott gebe, dies ist das Wichtigste von allem, daß dieser Brief Dich gesund, d. h. so wohl finde, als es Dein Zustand erlaubt. Die herzlichsten Grüße von mir und Frankenberg an Dich und alle. Der Prinzess wird man meinen Dank, gewiß gibt es die Gelegenheit und Aufforderung dazu, aussprechen. —

Es fällt mir schwer, Dir schriftlich Lebewohl zu sagen; doch muß es sein, schon ruft die Glocke.

Dein Dir im Leben und Tod geeinter  
Fr. Fr.

5.

D r e s d e n , am 3. Januar 1839.

Gott zum Gruß. Gemilderten Leidenszustand Dir, theure Frau, und Freudeigkeit des Herzens als schönsten Wunsch im neuen Jahr!

Du wirst Dich recht gewundert, ja vielleicht Dich sogar geängstigt haben, weil jetzt im neuen Jahre noch keine Zeile von mir erfolgt ist; allein ich bin bis jetzt und diesen Augenblick so ununterbrochen, freilich wohl ein paar mal auch ohne Noth und Erfolg, in Anspruch genommen worden, daß ich mir nur mit Mühe und Entsagung höherer Genüsse, z. B. sogar herrlicher Predigten in diesen Festtagen, (anderer mehr äußerlicher, z. B. der Theatergenüsse, gar nicht zu gedenken) nur einige freie Zeit für mich zur ruhigen Sammlung erringen konnte. — Wie innig sehnennd denkt mein Herz stets Deiner; ich habe diese Sehnsucht noch nie, so wie jetzt, in meinem Leben empfunden — so daß ich, wenn es der Stand der Sache erlaubte, sogleich jetzt aufbrechen und zu Dir eilen möchte. Doch einmal muß nun die Sache durchgefochten werden, und noch nie hat sich dazu alles so vereinigt, wie jetzt: alles hat sich im Publikum auf

eine wirklich wunderbare Weise zu einer solchen Theilnahme aber auch Spannung entwickelt, daß ich wirklich in Beziehung auf die Sache sagen möchte, es geht zum Siege oder Tode. Es werden — ich glaube nicht im Mindestens zu viel zu sagen — es werden wenige Menschen von einiger Bedeutung in diesem Lebenskreise hier in Dresden sein, denen nicht die Sache schon bekannt ist oder denen ich sie selbst gleichsam vom Schicksale und den Umständen an der Hand und am Arme geführt, noch persönlich bekannt machen muß. Erlasse mir jetzt das Namensverzeichnis — alles dies ist nichts und zerfließt wie eine Seifenblase in nichts, wenn die Vorführung des Ganzen auf künftigen Montag, den 7. Januar, in dem Saale für Naturwissenschaft (Hofrath Reichenbachs Hörjaal), zu welcher ich aufgefordert bin und die nun schon im öffentlichen hiesigen Anzeiger angekündigt ist, zu keinem günstigen Ergebnisse führt. Das Schicksal der Sache hängt scheinbar zunächst nur für Dresden, aber gewiß auch für Leipzig und so für ganz Sachsen, ja vielleicht für ganz Deutschland — bei der sich hier zeigenden Theilnahme an derselben und durch die Umstände dafür erregten Spannung — von dem Erfolge und Ergebnisse derselben ab. Möge Gott dazu seinen Segen geben! Doch auch wenn der Erfolg verneinend sein sollte, ist mir der Verlauf lieb, indem die Sache doch nun einmal wenigstens einem stimmberechtigten und stimmfähigen Publikum zur Prüfung vorgelegt worden ist. — Könnte es mir gelingen, bei einem großen Publikum, in einer großen Versammlung die Theilnahme, das Eingehen zu wecken und steigend zu pflegen, wie es mir in mündlicher gesprächsweise Mittheilung hier — ich darf wohl sagen — ganz allgemein gelinzt, so wäre für die anerkennde Veröffentlichung die Bahn gebrochen. — Doch warum Dich erst mit diesen Wenn's und Möglichkeiten unterhalten? Künftigen Montag, abends 6 Uhr, und vielleicht schon in der Mitte zwischen 5—6 Uhr, ist für meine Sache das Loos gefallen. — Gern, sehr gern hätte ich bis dahin gänzlich geschwiegen, wenn ich Dich nicht dadurch unnöthig in tiefe Sorge gebracht hätte. So gleich, Dienstag, hörst Du etwas Bestimmtes darüber und vielleicht — wenn ich selbst gesprochen und gefochten

— reise ich sogleich Dienstag, spätestens Mittwoch über Leipzig wieder von hier ab. — Käme es nicht so, sollte man über die unvollkommene Darstellung nicht die Sache aus den Augen verlieren, so wird sich mir dann doch wenigstens mit Entschiedenheit zeigen, was ich ferner zu thun habe. — Warum muß im jetzigen Leben alles durch so feste, geschlossene Formen hindurchgehen, ehe man es in seiner Wahrheit, ich will nicht sagen erkennt, allein ehe man ihm das **S i e g e l** der Wahrheit aufdrückt! — Warum bedarf es erst einer so abgemessenen, geschlossenen Rede vor einer so abgemessenen, geschlossenen Versammlung, um die Wahrheit einzusehen, oder vielmehr um die Wahrheit zu besiegeln und zu bestätigen, zu bekräftigen, die jeder Einzelne vorher eingesehen, bestätigt und bekräftigt hat? — Doch das Warum hilft mir nicht durch — geschehen muß es. — Und so darum auch kein Wort weiter von mir darüber und über mein Wirken hier; denn alles war und wird und ist **n i c h t s**, wenn der gehoffte Erfolg ausbleibt.

Darum das Wichtigste und Liebste Dir, meinen dankbaren Gruß für Deine lieben, lieben Zeilen. Sie haben mich zu Thränen, ja zu Thränen der Liebe, des Dankes, der Treue gerührt. O! möchte doch der allmächtige Gott, der alles, alles kann, welcher auch in den Schwachen mächtig ist, Dich doch nur etwas in Deiner Schwachheit stärken. O! du mein Gott, erhöre doch mein Gebet. — Lebe wohl auf baldiges, freudiges und dankbares Wiedersehen. Ich muß jetzt wieder an die Arbeit. Herzliche Grüße an alle. — In der edlen und lieben Familie des Herrn Prof. Löwe wurde ganz still zwischen ihm, seiner Frau und Schwester und mit uns Dreien der Eingang in's Neue Jahr gefeiert; die herzlichsten Glückwünsche für Dein Wohl wurden mit klarem, jünnigem Klang begleitet. Den folgenden Abend ebenso mit Middendorff in der einfachen Familie Valentins — von wo die Worte gleich eilenden Wolken, Seglern der Lüfte, in die Ferne, in mein Heimatland, hin zu Dir gesandt wurden, Dich freundlichst und herzlichst zu grüßen. — Auch gestern abend — welche drei schöne Abende nacheinander! — bei dem alten ehrwürdigen 86jährigen **T i e d g e**, bei welchem uns der herzlich wohlwollende Reichenbach einführte

— gedachte ich Deiner im sinnig herzlichen Gespräche, welches er mit mir führte. Als ich von ihm ging, reichte er mir die Wange zum Kuß und sagte: Wir sehen uns schon noch wieder. Im Laufe des Gespräches sagte er einigemale ohngefähr: Sie thun und führen uns, was ich thun wollte und noch möchte; Ihr Wirken ist mehr als das meine; natürlich behauptete ich das Gegenteil. Betrachte dies alles als einen kleinen, kleinen, Neujahrsgruß. Reichenbach hatte früher gesagt: Wir treffen darin zusammen, ein anderer alter Greis, ein Jurist: die Sache ist aus dem inneren Leben des Menschen gegriffen.  
D. Fr. Fr.

6.

Dresden, am 9. Januar 1839.

Meine theure, geliebte Frau!

Du wirst mir, mein einziges Weib, diese erste Entkehr bei Dir im lieben, frohen Neujahr verzeihen; wohl ist ein solcher Eintritt ernst, und er fordert darum auch des Ernstes Erscheinung im Aeußeren; auch war wirklich mein Leben in diesen Tagen sehr ernster Art; denn entscheidend nach jeder Seite hin und in die Zukunft wie nach der Vergangenheit zurück lagen und liegen die Folgen vor mir, welche aus meiner jetzigen Wirksamkeit, aus meiner Wirksamkeit gerade in den ersten Tagen des Jahres, hervorgehen werden, hervorgehen können. Allein auch bunt, bunt ist mein Leben, wie die Bilder dieses Briefbogens und fast an jedem Gegenstande, den sie bezeichnen, eilt mein flüchtiger Fuß täglich mehrmals vorüber, wenn ich dem Beruf folge und die Wege gehe, welche die Förderung des Werkes fordert. Da Du nun so gern mit mir lebst, darum auch die bunte Ausstattung des Briefes, welche Du mir deshalb gewiß gern verzeihen wirst. —

Der 7. Januar und mit ihm mein Vortrag in dem Saale für Naturwissenschaften ist vorüber, und Du wirst ebenso gern das Ergebnis derselben wissen wollen, als es mich drängt, Dir mitzutheilen.

Denke Dir: Als ich meinen Vortrag niedergeschrieben hatte und er von Middendorff mittelgroß,  $\frac{2}{3}$  brüchig abgeschrieben war, (in welcher Abschrift er gerade fünf Bogen betrug) war es weder mir noch Middendorff möglich, denselben nochmals durchzulesen; ja ich mußte mir in dem Augenblicke, als ich mich anleidete und während dieser Zeit zugleich etwas aß, mir nur einen Theil desselben von Middendorff vorlesen lassen, um mir nur einigen Inhalt des Vortrages wieder zu vergegenwärtigen. So ging es im raschen Fluge und mündlich mit Middendorff nach Verabredungen treffend — (Frankenberg hatte uns verlassen müssen) — zum Zwinger. In lautem Gespräche mit Middendorff erkannte mich ein Mann im großen Mantel, an welchem ich vorübergeeilt war, mich anredend oder vielmehr zurufend: „Um Gotteswillen, liebster Herr Direktor, wo bleiben Sie? — (ich hatte nur noch 5 Minuten Zeit bis zum Schlag) — die Königin kommt mit dem Schlag; Sie müssen solche an der Treppe empfangen, und ich muß Sie derselben vorstellen. Ich: „Ja das hab' ich nicht gewußt.“

Ging es vorher schnell, so ging es nun geflügelt vorwärts; noch 3 Minuten mochten wir im Nebenzimmer Zeit haben als ich, ich möchte sagen instinkartig und fast zu häutig Middendorff als meinen ersten und 25jährigen treuen Freund vorstellte. Sogleich erwiderte er, ich werde Herrn Middendorff zugleich Ihrer Majestät mit vorstellen; er erkundigte sich noch nach Herrn Frankenberg, welcher aber noch nicht angekommen war. Und kaum war alles dies beendigt, und mein Gemüth soeben beruhigt, als die Thür geöffnet wurde und es hieß, die Königin komme. Sogleich ergriff der Herr Hofrath Reichenbach meine Hand, und nach  $\frac{1}{2}$  Minute stieg die Königin wirklich königlich die Treppe herauf. Er stellte mich ihr sogleich vor. Sie sagte mir einige freundliche Worte. Unjern Middendorff stellte er Ihr als meinen 25jährigen alten Freund und treuen Mitarbeiter vor. Rasch ging es vorwärts; der Mantel hob sich flugs von den Schultern, und wir traten in einen gedrängt vollen Saal. Wie ich nachher erfuhr, so waren von 200 Sitzplätzen noch 1 oder 2 übrig geblieben und wohl gegen 300 Karten zu Stehplätzen ausgegeben worden. Der Hofrath Reichenbach

hatte mir vorher gesagt: „Sie haben ein auserlesenes Publikum, d. h. sehr Gebildete unter den Zuhörern.“ Eine Stunde war mir eigentlich nur gegeben, damit die Abonnenten des Theaters unter den Zuhörenden noch das Theater besuchen könnten. Selbst der Wagen der Königin war um 6 Uhr bestellt. Dies alles hatte besonders Frankenberg gemerkt. Als es 6 Uhr war, erinnerte mich Frankenberg, welcher als Assistent zum Vorzeigen zu meiner Linken, wie Middendorff in gleicher Beziehung zu meiner Rechten stand; ich sah nach meiner Uhr, und sie war erst  $\frac{1}{2}6$  oder wenigstens schien es mir so; ich ging also gar nicht auf Frankenberg's wiederholtes Zuflüstern „es ist 6“ — „es ist schon weit über 6“ — „Du mußt schließen“ gar nicht ein, sondern las festen Mutes fort, wie wenn ich unter Freunden die Sache vortrüge, wurde wohl auch ein paar mal selbst sehr warm, mußte auch einmal eine Periode von neuem lesen usw. usw. Genuß, aus 6 war 5 Minuten vor 7 geworden. Raum Einige, wie ich nachher erfuhr, hatten den Saal verlassen. Die Königin — wie es hier immer heißt „die Majestät selbst“ — hatte s t a t t e i n e r Stunde, mir zwei Stunden, wie Middendorff bemerkt haben will, sehr aufmerksam und mit dem Ausdruck der Theilnahme, ja wohl auch freudiger Befriedigung zugehört; — dennoch, dennoch — schenkte Sie mir, d. h. der Vorführung einzelner Gegenstände noch eine halbe Stunde, ja — dies glaube ich nach meiner festen Ueberzeugung sagen zu dürfen, wie für mich die Umstände bestimmt zeugten, — ja sie würde noch einige Zeit huldvoll sich die Sachen in ihrem Wesen haben vorführen lassen, wenn ich nicht selbst wirklich etwas durch das Ganze, und besonders durch das lange Sprechen, angegriffen gewesen wäre; ich selbst mußte das Gespräch, d. h. die Mittheilungen abbrechen und schweigen. Sie richtete mehrere Fragen an mich, wollte besonders wissen, wie ich die im allgemeinen dargelegte Wahrheit wohl im Gemüth, Geiste und Leben der Kinder erregen könne. Ich sagte, daß die Einfachheit und Stetigkeit des Unterrichtes viel wirke, und wenn es Majestät erlaubten, so würde ich das Ganze in dieser Beziehung noch zur Prüfung vorlegen; sie antwortete mir beistimmend. Ich hatte dabei, ich leugne es gar nicht, den mir jetzt in mehr-

facher Beziehung selbst unstatthaft und spießbürgerlich erscheinenden Gedanken, als wenn man nur die Sache der Königin so übersenden könnte. Genug, die Königin zog sich mit der mehrmaligen Aeußerung zurück: daß es für die Kinder und für die Zukunft derselben gewiß von den besten Folgen sein werde, auf diese Weise von frühe an gepflegt zu werden usw. Erwarte von mir die wörtliche Wiederholung nicht: ich könnte der Königin oder mir unrecht thun.

Für das Publikum und als Erfolg meiner Vorlesung war es nun, wie man mir mehrseitig ausgesprochen hatte, ein großer Glanzpunkt — daß die Königin, nachdem sie schon statt e i n e r Stunde 2 Stunden mir zugehört, mir noch mehr als eine halbe Stunde ihre Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Der Herr Hofrath und ich waren nun der Königin wieder bis zur Treppe gefolgt, wo sie sich umdrehend, uns nochmals grüßte. In den Saal zurückgetreten, traf ich R u c k , unsern R u c k an der Thür: — „Gratuliere! gratuliere!“ Also Herr Ruck kann in Keilhau mündlich referieren. Der E r f o l g wird für mich und die Sache das Sprechende sein. Barop kennt das Lokal, S a a l wie G a l l e r i e.

So war dieser Tag beendigt. — Middendorff war der Vortrag klar erschienen. Das Einzelne selbst in einem nächsten Briefe — noch geht alles stetig, freudig, frisch, fröhlich, frei und fromm in seiner Entwicklung fort.

Heute früh war ich bei dem Herrn Obersthofmeister von Minkwitz (nicht Miltiz), ihm meinen Dank für seine Verwendung zu sagen, dann ihn zu bitten, meinen ehrfurchtsvollen und tiefgefühlten Dank zu den Füßen der Königin Majestät zu legen für die huldvollste und höchste Aufmerksamkeit, welche sie meiner Vorführung und besonders den Grundgedanken derselben geschenkt habe und zugleich auszusprechen, daß ich die Befehle der Majestät erwarte, wenn sie befehle, die Sache in ihren Gemächern Ihr darzulegen. — Der Obersthofmeister, sehr gütig, jagte, daß er der Königin Majestät meinen Wunsch aussprechen, und mir dann weitere Nachricht geben werde.

Kann ich, so schreibe ich morgen weiter. Das Wichtigste als Erscheinung ist hier weiter, daß der Mittelpunkt des Erziehungswesens hier, der Seminardirektor Otto,

ganz mir zuneigt. Er ist eine freisinnige deutsche Natur und sagte mir gestern abend: „Alles steht gut, und die Sache muß durchgehen.“ — Auf das Urtheil dieses Mannes sehen hier aber sehr viele, welche weiter ein Wort zu sagen haben.

Mögen Dich diese Zeilen freuen, Dir ein freudiges, gesundes Neujahr bringen! Grüße an alle, — ich kann nicht mehr schreiben.

Ewig D. Fr. Fr.

7.

Dresden, am 17. Januar 1839.

Dir, meine einzig geliebte Frau! für Dich selbst nur ein Paar einzige Worte. Damit Du und Ihr doch wenigstens etwas von mir hört, so beeile ich mich, Dir und Euch meinen Brief an L a n g e t h a l nach Burgdorf zu schicken. Du und Barop werdet schon Sorge tragen, daß er möglichst schnell abgehe. Frankiert braucht der Brief nicht zu werden. Ohne Zweifel werde ich schon morgen Gelegenheit finden, Dir und Euch wieder etwas zu schicken, heut war nicht mehr Zeit dazu, es zu besorgen; und ich wollte diesen Brief doch nicht länger aufhalten, damit Du ihn, so Gott giebt, S o n n a b e n d. s., spätestens Sonntags, durch den Wilhelm Wolfram erhältst. Wenn Du ihn erhalten hast, dünkt es mich am besten, Du schickst sogleich zu Barop, welcher dann zu Dir kommen kann, damit Ihr den Brief gemeinsam leset und besprecht. Aus dem Inhalte des Briefes wirst Du sehen, daß das Leben eben so tief sich zu begründen, als allseitig sich zu entfalten strebt; noch ist alles im Keime, in der Entwicklung; doch wird es sich nun alles auch schnell entscheiden. Mein Geist und Gemüth geht mit großer Freudigkeit, Gottvertrauen und Zuversicht der Zukunft entgegen; mein Herz durchbebt die Ahnung, als sollten alle meine Wünsche und Bestrebungen noch erfüllt, bei weitem höher und umfassender erfüllt werden, als ich selber früher ahnte. — Dem Bruder dies zum Gruß. — Alte Dinge erneuten sich — sie zeigen das „G e s e t z“, das bei aller Darstellung menschenwürdiger

Bestrebungen immer sich kund tut. Als ich die Menschen-  
 erziehung und die erziehenden Familien schrieb — trat  
 S a r n i j ch geharnischt und ergrimmt gegen mich auf. —  
 Als ich nach Halle wollte, trat man verschleiert gleich  
 einer Nonne gegen mich auf. — Als ich in Wartensee  
 erschien, trat der Ungenannte in der Appenzeller Zeitung  
 hämisch gegen mich auf. — Jetzt soll ein solcher hämischer  
 Aufsatz in der Allgemeinen Leipziger Zeitung gegen mich  
 stehen; ich habe ihn noch nicht gelesen. Man hat mich  
 auch ersucht, ihn nicht zu lesen: das von Hunderten ge-  
 sehene Faktum, daß die Königin Majestät mit mir als  
 einem Fremden noch  $\frac{1}{2}$  Stunde, nachdem sie mir schon  
 2 Stunden geopfert hatte — so will ich sagen — minde-  
 stens gütig und freundlich — dies Faktum kann Niemand  
 widerlegen; vielleicht hat dies dem guten Mann etwas  
 in dem Magen gereizt, da er vielleicht an einem  
 schwachen Magen leidet. — Ich bin hoch erfreut, daß  
 dieser Angriff nicht gleich den früheren auf mich wirkte  
 und alles so ruhig und sicher seinen stillen natürlichen  
 Gang fortsetzt, als wäre nichts vorgefallen. Nach Ber-  
 lin habe ich so geschrieben, daß ich glaube, der Brief  
 werde Dich selbst freuen, könntest Du ihn lesen. — Nun  
 meine theure, theure Frau für heut herzinniges Lebe-  
 wohl!!!  
 D. Fr. Fr.

## 8.

Dresden, am 28. Januar 1839.

Guten Morgen und guten, guten Tag Dir, meine  
 theure, geliebte Frau, und durch Dich allen denen, die der  
 rein menschliche Lebensverkehr mit Dir in Verbindung  
 bringt und welche herzlichen Anteil an Deinem, wie an  
 meinem und so unserm und unser aller Leben nehmen. —

Es ist jetzt schon recht lange her, wenigstens dünkt  
 es mich so, daß ich Dir keine Kunde von meinem hiesigen  
 Leben und Wirken gegeben habe; es würde mir aber  
 noch bei weitem länger gedünkt haben, wenn unser lieber  
 und treuer, brief- und geschäftsfertiger Barop sich nicht  
 veranlaßt gefunden hätte, in der Kürze mehrmals er-  
 freuliche und befriedigende Nachrichten von Deinem Be-  
 finden zu geben. Wie herzlich danke ich Gott dafür!

Ich glaube nun diesen Dank nicht besser bethätigen und aussprechen zu können, als wenn ich Dir sogleich die letztere und jüngste, und zwar eine sehr einfache und fast unscheinbare, aber doch die Gipfel-, die Blüthen- und vielleicht die eigentliche Früchterscheinung meines hiesigen Lebens und Wirkens mittheile. Ich führe Dich nicht in die Sprech- und Hörzimmer von Hochstehenden und Weitwirkenden, nicht in die Hörzimmer von Ministern und ihren Rätthen, nicht in Vorführungs- und Hörsäle, selbst nicht einmal in die lieben und vertrauensvollen Spielkreise einzelner Familienvereine, sondern in das etwas schiefwinklige, darum sehr bescheidene, wenn auch sonst dem Morgenlichte zugekehrte, maigrün und goldfarbig umsäumte, also freundliche Zimmerchen Deines Mannes im Hause unseres lieben Freundes L ö w e. Du findest ihn mit einem wohl noch um einige Jahre mehr als die Hälfte jüngeren aber ernstern Manne auf einem damaszirten Sofa mit dickem lila Grunde in rein menschlichem sich Gefundenhaben als lange und alte Lebensfreunde zusammensitzen, ob sie kaum noch eine Stunde sich können, obgleich der eine ein Deutscher, der andere ein National-Pole aus Warschau ist, obgleich der eine das Deutsche als seine Muttersprache, der andere es nur als eine angelehrte und nur genau soweit spricht, um sich zwar vollständig und bestimmt, allein immer doch mit Nachdenken und steter Prüfung der zu wählenden Worte mitzutheilen; Du siehst vor ihnen einen mit zwei Flügeln versehenen Muszietisch (gleich dem im untern Hause zu Steilhan) stehen, welcher in Fülle die bekannten Spiel- und Beschäftigungsapparate Deines Mannes trägt. Gegenüber Deinem Manne sitzt Middendorff, welcher ihm freundlich reicht, was er bedarf, zur R e c h t e n, Herr Prof. L ö w e, welcher dem Gespräch mit einer gewissen Kritik und Kommentierung folgt; zur Linken sitzt Frankenberg, der, wie ich vermute, für sich und uns die wichtigsten Gedankenfunken festhält, welche das kräftige Wechselgespräch hervorschlägt. Du hörst, mein geliebtes, theures Weib, diesen Mann jagen: — „Da ich S i e s o beschäftigt finde und sehe (auf die vorliegenden Entwicklungsmittel zeigend, wie auf deren Geist und Zweck hindeutend) so habe ich s o l c h e s Vertrauen zu Ihnen allen, als habe ich schon

20 Jahre mit Ihnen gelebt, (und doch ist der junge Mann wohl selbst erst 25 Jahre alt); folglich heißen jene Worte: — „als habe ich von Kindesbeinen an mit Ihnen zusammengelebt“. Was will nun aber dies von einem einfachen Manne auf eine ganz ruhige einfache, aber doch in tiefer Erregung ausgesprochene Wort, sagen? — Du hörst diesen Mann sagen, wie er von einem Vereine der ersten Familien und Häuser Warschau's, welcher auf eine rein menschliche unabhängige Weise, rein aus sich und um einem Bedürfniß und einer Forderung ihres Herzens und ihres Gemüthes zu genügen, zusammengetreten sei, um für die niedere und gewerbtreibende Klasse der Bewohner Warschau's *Kleinkinderjulen* auf die entsprechendste Weise zu errichten, wie er von diesem Vereine — (dem Wohlthätigkeitsvereine zu Warschau, deren Mitglied er selbst ist) — nach Deutschland gesandt ist, um zunächst in Berlin, Dresden, dann in Prag und Wien, die bestehenden Kleinkinderschulen zu besuchen und aus diesen das Beste und Genügendste nach seiner Vaterstadt zu verpflanzen. Du hörst diesen Mann versichern, daß er ebenjowenig in Dresden, — dieser doch im Rufe einer hohen menschlichen Kulturstufe stehenden Stadt, als in Berlin zu seiner Verwunderung das, oder auch nur etwas von dem gefunden habe, was er gesucht und bedürfe, und daß er sich nun glücklich preise, gerade in der Zeit nach Dresden gekommen zu sein, wo ich hier war, und daß dieses Finden ihm ein Ersatz für seine Hierherreise und hiesigen Aufenthalt gäbe. Er sprach aus, daß er schlechterdings nicht begreifen könne, wie man in einer Stadt von solcher Bildungsstufe wie Dresden solche Bildungsmittel für die erste Kindererziehung und selbst der niederen Volks- und gewerbtreibenden Klasse nicht nur nicht lebendig pflegend aufnehmen könnte, ja der Sache abhold sei und ihr sogar entgegenwirke. Wie man ihn selbst dagegen einzunehmen gesucht habe, indem man den Bann des Nützlichismus darüber ausgesprochen habe, obgleich sich doch nur reine Thatsache und Anschauung, Anschauung biete. Und nun fing er selbst an, gleich uns selbst aus den vor uns liegenden Sachen und Spielzeugen die Zweckmäßigkeit derselben eben und aus-

ich liegend für das Volk, die arbeitende und gewerbtreibende Klasse und so für die Kleinkinderschulen vorzuführen, so lebhaft und tief und allseitig eingehend mir und uns vorzuführen, als wolle er uns selbst in das Wesen, in die Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit, Nothwendigkeit und Anwendbarkeit derselben einführen, uns selbst davon überzeugend. Du, mein geliebtes Weib! würdest Deine Freude gehabt haben, diesen Mann in seinem ruhigen und stillen Eifer zu sehen. Er glaubte, mich selbst noch auf mehrere Seiten der Anwendbarkeit dieser Spiel- und Beschäftigungsweise aufmerksam machen zu müssen, welche sogleich vor seine Seele traten und von welchen er in diesem Augenblick geistiger Erregung nicht schaute, daß ich sie notwendig wohl auch schon gefunden haben mußte. Ich ließ ihn nun auch mir und uns alles so ruhig und ohne alle und jede Unterbrechung vorführen, als sei die Sache mir wirklich selbst noch fremd. Er sagte, daß man dieser Beschäftigungsweise, oder wie er sie natürlich immer nannte, „Methode“, die Eigenschaft der „Vortrefflichkeit“ beilegen müsse. (Wenn er ein solches Wort brachte, *juchte* und *wählte* er immer lange, bis er das, was ihm das entsprechendste schien, mit Bestimmtheit aussprach). — Du würdest, meine geliebte Frau, diesem Manne gesagt haben, daß wie diese Beschäftigungsweise so ganz angemessen, — wie er sagte, „*handgreiflich*“, „*bestaßbar*“, (denn das Kind müsse alles betasten, selbst die Mutter und den Vater, um seine Liebe ihm zu bezeigen und sich dafür deren Liebe anzueignen) für das Kind und das kleinste Kind sei, wie sie aber auch die ganze Philosophie in sich trage. — Du hörst diesen Mann sagen, wie er jetzt eine kleine Broschüre schreiben und darum von seiner bisherigen Reise und deren Ergebnis Rechenschaft ablegen müsse, wie er da dieser Methode ganz namentlich erwähnen und seine Aufmerksamkeit schenken werde. Er sagte, wie es ihm Pflicht sei, sie nicht nur auf seinen vaterländischen Boden zu verpflanzen, sondern auf und in demselben zu pflegen; wie er darum alles, was nur möglich sei (doch forderte die Nothwendigkeit, daß er manche Ausdrücke ändere, wie er sagte „*mildere*“) in das Polnische übersetzen werde; doch, fügte er hinzu, um wahr zu

sein, müsse er gleich sagen und gestehen, daß mein *N a m e*, wenigstens zunächst, zurücktreten müsse. Durch dies Unterlassen werde der Sache mehr genützt als geschadet werden. Ich zeigte ihm nun gleich thatsächlich, wie sich es bei mir nie um den Namen handle; denn keines der Spielschriftchen trage meinen Namen. Er schien dies sehr zu beachten. Er jagte mir nun, wie er alle meine Sachen zu haben wünsche, sie bezahlen werde, wie er mit mir in Briefwechsel zu treten wünsche usw. usw. Weiter wurde der Nothwendigkeit gedacht, daß er Gehülfsen, gleichsam Arme und Augen bekäme, welche unter meiner Leitung in diese Kinderführungsweise eingelebt und einzuführen seien. Das Wichtige davon wurde natürlich sofort weiteren und ausführlicheren Erwägungen unterzogen. — Dieser Mann kann nur noch wenige Tage hier bleiben; doch habe ich ihm gesagt, daß ich jeden Morgen von 8—12 Uhr ihm gehöre. Heute morgen schon zu kommen, erkannte er gleich gestern abend beim Weggehen (er war fast 4 Stunden von  $\frac{3}{4}$  an bei mir) als unmöglich, indem er mehrere Drucksachen von mir mitnahm, um sie durchzusehen. Heute nachmittag sehen wir uns vielleicht in einem Familienkreise kleiner Kinder (bei dem Herrn Kammermusikus *L ö w e*, k e i n e m Verwandten oder auch nur Bekannten von Prof. *L ö w e*).

Siehe, meine theure Frau, das Finden dieses Mannes ist mir die Krone, die Blüthe und die Frucht meines hiesigen Wirkens, meines Hierseins, und dagegen fällt mir alles andere wie Knospensfülle, z. B. an den Kirschen, wie Kelchblätter (gleichfalls an den Kirschen und Pflaumen usw.) und wie die *K r o n e n* blätter an allen Fruchtbäumen, selbst wie die rosigigen an der Apfelblüthe ab. Dieser Mann erscheint mir wie der Staubweg, der Befruchtungsleiter in den Blumen und Blüthen zu einem innersten, uns allen verborgenen unsichtbaren Lebenspunkt; alles — alles fällt ab oder schrumpft zusammen und verdorrt (wie der Kelch an Birn und Apfel); allein die Frucht schwellt. Gott bewahre sie vor Wurm und Wespenstich und schenke ihr Reife, Reife zur *G e s u n d u n g*, zur *H e i l u n g*, zum Heil für Viele.

Zwei Bemerkungen nur, liebe Frau, erlaube mir oder vielleicht gleich drei. Erstlich finde ich darin eine

Erfüllung unserer menschlichen Gefinnungen, welche lange unser Herz und Gemüth still pflegte und welche sogar während meiner Abwesenheit in der Schweiz aber auch früher schon einmal als sogenannte Aufführung in Gestalt hervortrat. Darum waren und sind mir solche Darstellungen aus dem innersten Leben des Ganzen immer so wichtig und überwiegend wichtiger gewesen als von außen angeeignete Darstellungen, so herrlich sie auch immer sein mögen, wie z. B. die jetzt zu Weihnachten: „Der dankbare Sohn von Eigel“. Barop soll doch dies ja beachten. Freunde, welche Früchte kann jener unscheinbare Same tragen? —

Zweitens finde ich zwischen dem Erscheinen dieses Mannes, des Herrn Theophil (Gottlieb) von Nowosielsky und dem früheren von Xaver Schnyder von Wartensee eine merkwürdige Uebereinstimmung; ja es geht mir dadurch ein Stern der höheren Bedeutung unseres Lebens auf. —

Drittens, und das wird Dir, geliebtes Weib, das Liebste sein, fühle ich mich durch diese Erscheinung innerlich beruhigt; ich habe in ihr nun mit Bewußtsein zum zweiten male gefunden, was mein Herz ersehnt. Und Dresden hat mir so ein Zwei-, vielleicht ein Dreifaches gereicht, namentlich außer dem Genannten, auch mehr innere Vollendung. — Gedenke dabei des Anfangs meines ersten Briefes an Langethal von hier. —

Donnerstag, am 29. Januar, Morgens. Ein heiterer Wintermorgen, eine leichte Morgenröthe begrüßte durch einen von Häusern freien Blick vom fernen Gesichtskreis her den jungen Tag, als dessen friedliche Führerin jetzt die klare liebe Sonne heraufsteigt. Möchte doch auch Dich, Wilhelmine, der neue, der heutige Tag kräftig, heiter und wohl finden. — Und nun eile ich, Dir ferner von meinem hiesigen Leben und Wirken Kunde zu geben; denn Du kommst nun gewiß auch mit folgenden naheliegenden Fragen: — Was ist denn eigentlich das Ergebnis Deiner und Eurer Thätigkeit in Dresden und was wird der fernere Erfolg davon sein? — Ohngeachtet nun aller der mehr im Stillen und Verborgenen schleichenden, wie der einzelnen bestimmten und öffentlichen Entgegnungen, als deren Grund man entweder, (aber doch wohl

nur höchst einzelne, vielleicht gar nur einige) persönliche feindliche Oppositionen sieht, oder Dämagogenriecherei vermuthet oder — (was und weil es jetzt hier in Dresden und noch ganz kürzlich das alles erregende Ferment (Nährungsstoff) war) — als Unschuldigung des Mystizismus sich ausspricht; trotz alledem und alledem scheint der Gegenstand hier immer mehr in der mittleren und rechtlichen Volksklasse durch Gewerbs- und Geschäftstreibende und untergeordnete Beamte Wurzel zu fassen, Anfergrund und Keimboden zu finden. Es ist etwa nicht nur Einer, nicht etwa bloß der Herr Prof. Löwe, sondern es sind deren einige und alles einfache, biedere, rechtliche, gemüthliche, mündliche und äußerlich freistehende Männer, welche sich die Einföhrung dieser Elternklasse in das Wesen der Sache und die Belehrung über den Gegenstand derselben zur Aufgabe machen, und es scheint ihnen allen so wie unserm Wirken in einzelnen Familienkreisen (z. B. bei dem Herrn Hofgärtner *L e h m a n n*, bei dem Herrn Kammermusik<sup>us</sup> *L ö w e*, bei dem Herrn Dr. *P e t e r s* usw.), dies schon insoweit gelungen zu sein, daß sich der Gedanke und der Wunsch, daß diese Kinderpflegweise nicht nur in den Familien und für die Familien Dresdens gesichert bleibe, sondern daß sich auch hier eine ganz besondere Anstalt dafür und zur Bildung für Pfleger und Pflegerinnen oder, wenn Du lieber willst, Erzieher und Erzieherinnen für die ersten 6 Kinderjahre bilden möge. — „Gut Ding aber will Weile haben, will sie besonders bei den Dresdnern haben“, ruft man mir von allen Seiten entgegen. Um nun dem nach meiner und unser aller Ueberzeugung guten Dinge diese Weile zu geben, ist unsere Lebensanordnung die folgende: — Wie ich Dir oben schon aussprach, würde ich — wenn nicht hier noch Einiges persönlich zu pflegen wäre — so z. B. unser Herr von Nowojelsky Beachtung verdiente — spätestens schon heute von hier nach Leipzig abgereist sein; allein ich durfte eins doch nicht unterlassen, nämlich dies Pflegen des Ausgestreuten und Begonnenen. So war ich gestern abend von 4—5½ mit Middendorff wieder in der gar lieben und einfachen Familie des Herrn Kammermusik<sup>us</sup> *L ö w e*. Beide Eltern, wie oft zuschauende Fremde, sind immer gegenwärtig, so z. B. gestern eine Frau Sekre-

tärin mit ihrem Töchterchen und unser P o l e. Die Kinder waren außerordentlich lieb und spielten echt kindlich schön. Der Gegenstand zog sehr bald mich und den Herrn Nowosielski in's Gespräch, und Middendorff pflegte still das Leben der Kinder. So geht es gewöhnlich, wenn ich mit diesem beisammen bin. Gewöhnlich wende ich mich dann mit andern, mehr allgemeineren Beziehungen an die Eltern, wozu die Spiele und das Spielen der Kinder, der stets bereite Faden ist, oder ich spreche mit der Mutter in Beziehung auf die kleinsten Kinder, lasse mir besonders gern von sinnigen Müttern, wozu die Frau Kammermusikus L ö w e so ganz gehört, Bemerkungen über das früheste Leben ihrer Kinder und Aeußerungen derselben aus dieser Zeit erzählen und benutze am Ende alles dies zur Begründung und Darlegung der von mir aufgestellten Spiele und Spielweise. Gestern abend begleitete uns unser Herr von Nowosielski nach Hause, und ob wir gleich schon um 6 Uhr ausgebeten waren, so kamen wir doch fast erst gegen 7 Uhr aus dem Hause. Ich theilte Herrn von Nowosielski aus der Ziss, welche noch bei mir liegt, das mit, was ich in derselben als Beantwortung der Frage: „Warum und zu welchem Zweck nennen wir uns die allgemeine d. Erz. Mst.“ — hatte abdrucken lassen. Ich sagte ihm, daß am Ende jeder sein Volk, wenn es ein europäisches sein und eine Ur- und Quellsprache spreche, auf eine ähnliche Weise betrachten könne und müsse, so z. B. er auch das seine. — Weiter theilte ich ihm das Stück der Ziss mit, in welchem der konsistoriale Bericht von Z e h steht. Heute am Morgen brachte er mir beide Hefte mit vielem Dank zurück, sagend, daß er sich sehr viel Notizen und Bemerkungen aus demselben ausgezogen habe. Doch vorher noch zum gestrigen Abend.

Wir alle drei waren zum Oberlehrer Baumfelder in seine Familie eingeladen. Wie oft habe ich da Deiner gedacht; wie würdest Du Dich in diesem lieben, stillen, sanften, kinderreichen, aus frohen, in dieser, in jeder Hinsicht so ganz einfachen und gemüthvoll vertrauenden Familie wohl befinden! Er, der Mann, kam uns gleich mit dem vollen Ausdruck der Freude, daß wir Wort gehalten hatten, entgegen, sie mit dem Bemerkten (indem

es schon etwas spät war), daß sie fast gefürchtet habe, wir hätten die Einladung vergessen. — Das Gespräch wurde bald in jeder Hinsicht lebhaft, und bald kamen noch zwei andere Direktoren: ein Direktor eines 2. Seminars, Herrn Steglich, jetzt erster Vorsteher des pädagogischen Vereines (indem Herr Seminardirektor Otto nach dem Geses ausgetreten ist) und ein sogen. Schuldirektor, d. i. Vorsteher einer eigenen Privatschule, jetzt Sekretär des pädagogischen Vereines, hinzu. Der Herr Direktor Blochmann war auch eingeladen, allein der Besuch einer seiner Verwandtinnen aus Schlesien hatte denselben zurückgehalten. Die Gespräche waren sehr lebhaft und berührten im Allgemeinen wie im Besonderen das Wichtigste. Das Leben und der Gegenstand wurde an dem Höchsten geprüft. — Nachmittags 2 Uhr. So hätte ich Dir nun eigentlich nach diesem, wie es mir scheint, Gipfel- und Blüthenpunkt meines Dresdner Lebens und Wirkens eigentlich nichts Wesentlichen und Wichtiges mehr von hier aus zu schreiben. Das Dresdner Leben und Wirken ist zu seinem Ziele und durchgeführt; der Same ist ausgestreut; er kann nun, wenn er nicht ausfriert, unter der winterlichen Schneedecke vielleicht selbst schon keimen und Wurzel schlagen. Ich konnte und würde demnach schon heute von hier abgereiset sein, um der Entfaltung hier Zeit und Muse zu lassen, wenn nicht noch nachträglich dies und jenes zu pflegen wäre.

Die p r a k t i s c h e Vorführung in dem Saale der Gesellschaft zu Rath und That hat, wie Du aus dem beiliegenden Druckzettelchen siehst, am Sonnabend auch stattgefunden. Die Versammlung war ziemlich zahlreich; doch hätten noch mehrere Personen Raum gehabt. Die Anwesenden waren außer dem allgemein theilnehmenden Publikum besonders zweierlei Art: einmal wie ich nach dem bestimmten Ausspruche des Herrn Kultusministers von Carlowitz, — welchem ich einige Tage vor der Vorführung meine Aufwartung machte — zu glauben Ursache habe, bestimmte von dem Ministerium des Innern beauftragte Rätthe — ebenso auch aus der Kreisdeputation des Dresdner Kreises, (z. B. Herr Superint. Heymann), — dann diesem gegenüber mehrere Mütter mit ihren Kindern. Die Vorführungen waren außer einigen einleitenden

den Worten rein praktisch; zuerst Vorführungen der Spiele mit dem Ball in der Kinderstube zwischen der Mutter und dem kleinen Kinde, — dann Vorführung der Spiele in Kinder- und Familienvereinen an einer und durch eine Mehrheit von Kindern. Nach diesem wurden einige Uebungen mit der Kugel und dem Würfel vorgeführt und in ihrer Anwendung auf sinnige gemeinsame Kinderspiele durchgeführt. Endlich wurde einiges von dem nach allen Seiten hin einmal getheilten Würfel gezeigt und des in 8 Bauklötzchen getheilten Würfels nur vorübergehend erwähnt. Es war jetzt die Dämmerung so stark eingetreten, daß nichts mehr gesehen werden konnte und darum geschlossen werden mußte. Dies geschah durch das dreimalige Singen unseres Schlußliedchens von unserm aus 14 Kindern bestehenden Spielkreis:

„Unser Spiel ist nun geschlossen,  
Froh ist uns die Zeit verflossen,  
Drum zum schönen Schluß!  
Einen heitern Abschieds-Gruß“.

(Mit Verbeugung gegen die Versammlung).

Wir hatten mit diesen Kindern vorher im Ganzen 10 Stunden gespielt; sie führten aber die Sachen sehr gut aus. Besonders sangen sie die Liedchen sehr lieblich, z. B. gleich das Eröffnungs- und Begrüßungsliedchen: „Ich neige mich, ich neige mich und wünsch' Euch einen guten Tag! guten Tag! guten Tag!“, so daß man doch wirklich wahrnehmen konnte, wie die Anwesenden davon erregt, ja ergriffen wurden. Doch unser Pole, welcher auch dabei gegenwärtig war, war damit noch nicht zufrieden gewesen; auf ihn hatte der Eindruck der Kinder, ihres kindlich ruhigen, sinnigen Erscheinens so wohlthuend gewirkt, daß er sich in förmlich schwärmerischen Ausdrücken erging. Er konnte nicht begreifen, wie doch wirklich gebildete Mütter und Frauen davon nicht noch mehr hätten ergriffen werden können. Diese Verwunderung wurde später selbst von dem Herrn Oberlehrer an der Schule zu Rath und That (welcher stets und fast immer mit seiner Gattin und seinen 3 Kindern an den Vorübungen und Spielübungen Theil genommen hatte),

von Herrn Baumfelder ausgesprochen. Er sagte mir, man könne daran sehen, wie sehr die Mütter ihrem eigenen innersten Mutterleben und dem innersten Leben ihrer Kinder entfremdet wären. Ob uns nun gleich noch kein allgemeines und öffentliches Urtheil über die Vorführung zu Gehör gekommen ist — (einige Meinungsverschiedenheiten sollen sich gleich im Saale stark und bestimmt gegenüber gestanden haben) — so war doch außer der klaren und bestimmten Durchführung — die wohl 3 Stunden, wenigstens 2½ Stunde gedauert haben mag (wobei natürlich die Kinder während der allgemeinen Vorführungen oft lange Pausen zum Ruhen hatten) — dies eine sehr freundliche Erscheinung, daß dennoch Leute wohl noch fast 1 Stunde dablieben, theils um sich einiges noch einmal, theils um sich anderes weiter vorführen zu lassen. Unter diesen, welche bis ganz zuletzt blieben — (nachdem nämlich u n m i t t e l b a r nach der eigentlichen Vorführung L i c h t gebracht worden war) — zeigten besonders zwei sehr hohes und lebenvolles Interesse, es waren dies der oben genannte Herr Superint. H e n m a n n und der Direktor der Freimaurerschule Herr M a n n i t i u s; diesen beschäftigte die Sache besonders um seiner Familie willen. Er war mit den vielen Entgegnungen bekannt, mit der die Einführung zu kämpfen habe, sprach aber aus, daß unser Werk ganz bestimmt aus-, durch- und eingeführt werden müsse. Es müsse nur dazu die jetzt allgemeine Erregung benutzt und die Sache betrieben werden, eben weil sie noch warm sei. Ich erwiderte, dies sei nun Sache der Eltern und Väter; diese müßten zusammentreten und ihre Wünsche bestimmt aussprechen. B e i d e Herren zu besuchen, war ich willens, hatte aber bis jetzt noch nicht Zeit. —

Herr Baumfelder, ein herzenguter, gemüthvoller, lieber, freundlicher, junger, aber dabei sehr gründlich prüfender Mann, hatte sich eine ganze Menge, ich möchte sagen: Nußfragen aufgeschrieben, mindestens zum Theil im Gedächtnis aufgespeichert, um mir dieselben zum Lösen vorzulegen. Er freute sich ordentlich, wenn er, nachdem ich eine Aufgabe gelöst hatte, sagen konnte: „Nun, ich bin noch nicht fertig, und endlich: jetzt kommt aber erst die Hauptsache“. Ich kämpfte mich, aber wie

ein ehrsamere Kriegesmann mir stets den Rücken frei haltend, wacker durch, so daß er endlich jagen mußte: — „Nun, ich sehe, Sie stehen fest!“ — Daß die Gegenstände das dem Menschen und Christen Wichtigste betrafen, versteht sich von sich selbst; denn wer würde nicht sicher sein, mit solchen Bomben und Granaten leicht Bresche zu schießen. Middendorff mußte bald, d. i. 10 Uhr, fortgehen, und noch im Aufbrechen nahm er in seiner heiteren Gemüthlichkeit das Wort: „Nun ich bin noch nicht fertig!“ mich selbst dadurch beim Worte nehmend. Ich hatte nämlich einmal in seiner Gegenwart und kurz vorher etwas Aehnliches gesagt: daß nämlich alle Spiele und Beschäftigungsmittel der Kinder in den von mir aufgestellten Spielmitteln enthalten, d. h. d a r a u s und d a d u r c h abzuleiten seien; er habe nun ein ganzes Register von Spielen und Kinderbeschäftigungsmitteln aufgeschrieben und wünsche nun von mir zu hören, wie ich sie alle abzuleiten gedächte. Nun gut, sagte ich, zufällig sehend, daß seine zu meiner Linken stehende Frau strickte, daß sie ein durchnähtes Häubchen trug — nun gut: das Stricken gehört doch wohl auch am Ende später zu den Kinderbeschäftigungsmitteln, wenigstens der Mädchen. Es ist aber nichts als ein gesetzmäßiges, immer in sich selbst Verschlingen einer biegsamen geraden, d. i. stets gleich gerichteten Linie (gleichsam eines Stricks). So ist das Nähen weiter nichts, als das Entgegengesetzte durch eine stets in sich geschlungene Linie sich nahe zu bringen und zu verbinden. — Das Sticken ist weiter nichts, als die schönsten der erfundenen Figuren oder Gestalten zum Schmucke für sich selbst herauszuheben und gleichsam ausstechend darzustellen — oder auch wohl (in der Weibnäherei und Stickerie) gleichsam die reinsten I d e e n und G e d a n k e n der Blumen- und Gewächswelt stets auf eine gleiche Weise darzustellen. Man lachte. Ich sagte: Auch der Schuhmacher mit seinem krummen oder rundlinigen Sohlenschneiden und der Weber mit seinem steten Verbinden entgegengesetzter senkrechter und wagrechter Linien zu einer Fläche sei meinen Spielen nicht fremd. So schieden wir fröhlich, und die Frau sagte noch an der Schwelle: Schade, daß Sie schon gehen, man hörte gar zu gern noch länger zu. — Es war nämlich auch von der

Entwicklung unseres Lebens, der Gründung von Reilhau usw. usw. die Rede gewesen.

Heute morgen, als ich kaum den Brief an Dich begonnen hatte, kam schon unser Herr von Nowosielski wieder, wie ich schon erwähnte. Er wünschte nun, statt, wie ich glaubte, neue Einzelheiten zu erhalten, lieber das Ganze vom Ball und dessen ersten Begründung von der Kugel und dem Würfel von Neuem nochmals aus meinem Munde zu hören; er nahm sich Feder und Papier zur Hand, sich das Wesentlichste der Mittheilung zu notieren. So wogte das Gespräch bald wieder nach allen Seiten, stets an einem starken sichern Faden sich bewegend. Herrliche Lebensfunken wurden bei dieser Gelegenheit hervorgeschlagen, leuchtend — leuchtend — usw. erwärmend. Unter anderm sprach er mir zuerst aus, wie eigentlich das alles, was sich jetzt so vor und in uns bewegt und gleichsam durch die Vorführung der Spiele usw. usw. hervorgefördert werde, schon seit seiner frühesten Kindheit in ihm gelebt habe. Er führte zum Belege Thatfachen aus seinem Leben vor, versichernd, daß ihm jetzt alles klar werde, in Zusammenhang komme und Bedeutung erhalte. Ich dachte dabei an Barop, und ich bitte Dich, meine liebe Frau, dies ihm mitzutheilen, wie ich unserm Herrn von Nowosielski dasjenige vortrug, was mir über seine Ahnungen früher Barop mitgetheilt hat. Ich sagte ihm, dem Herrn von Nowosielski, unter anderen weiter, wie eben mein Streben dahin gehe, dem Menschen seine frühesten und reinsten Lebensahnungen wahr zu machen, und wie sie so wahr würden. In diesem Ideengang fortgehend, wurde ich auch veranlaßt, ihm auszusprechen, wie seine Nation in reinsten rücksichtslosesten Beziehungen mir (und uns) stets sehr lieb und theuer gewesen sei und noch jetzt sei. Er antwortete mir darauf tief gerührt, was sein Auge sagte und seine bewegten Lippen bezeugten: „Ich danke Ihnen im Namen meiner Nation“, usw. Ja, meine Wilhelmine, es liegt etwas ungemein Großes darin, aus tiefgefühltem Bewußtsein so sagen zu können, aber — auch etwas unendlich Großes und Erhebendes darin, im Dienste einer großen, nach meiner Meinung für die Menschheit äußerst wichtigen Sache hoffen zu dürfen, ahnen zu können, daß

es möglich sei, sich einen solchen Dank einst noch einmal in größerem Umfange verdienen zu können. — Doch genug für diesen Gegenstand. Denke Dir, bis gegen 2 Uhr dauerten unsere, vielmehr meine Mittheilungen, von vielleicht 9 Uhr an. Ich war recht müde und recht hungrig. Erschien aber beides nicht zu sein. Nun zum Schluß. Morgen bin ich nachmittags und abends zur Feier des Jahres- und Stiftungsfestes des Pädagogischen Vereins das Herrn Blochmann eingeladen. So viel von Geschäften dieser Woche. Freitags muß ich noch eine wichtige Mittheilung durch Löwe im Gewerbeverein abwarten. Spätestens Sonntag geht es nach Leipzig. Dorthin meine Briefe an Vogel. Barop weiß es. Frankenberg bleibt hier. In 2 bis 3 Wochen denke ich wieder bei Dir zu sein.

D. Fr. Fr.

9.

Dresden, am 2. Februar 1839.

Guten Morgen, meine geliebte theure Frau!

Zwar habe ich gestern abend vor sechs Uhr schon einen Brief an Dich auf die Post gegeben, so daß ich hoffe, daß er nun schon in Leipzig und künftigen Mittwoch abends spätestens in Deinen Händen sein wird; auch hoffe ich, daß Du wenigstens vielleicht 4 oder 6 Tage früher, als jetzt schon, indem ich dies schreibe, einen Brief unter Kreuzstreifen von unserm Barop erhalten, sowie noch andere Nachrichten von demselben bekommen haben wirst. Dennoch beeile ich mich, Dir schon wieder heute, wenn auch nur ein Wort der Liebe und des Dankes zu sagen; denn Dein lieber, lieber Brief, welchen ich gestern abend, nachdem das Treiben des Tages vorüber war, in Ruhe und Frieden gelesen und wieder gelesen habe — denn dieser Dein mir Dein ganzes tiefes Gemüt und volles Leben zeigender Brief hat mich tief gerührt; ich hätte in dem Augenblick zu Dir fliegen mögen, wie ich es noch jetzt möchte, wenn es möglich wäre. Doch ich bin jetzt ganz allein; die Freunde sind durch Freunde eingeführt nach dem Kunstverein gegangen, woselbst die an ihn abgelieferten Gemälde wöchentlich einigemal, so

3. B. Sonntags von 11 bis 1 Uhr, für Mitglieder und durch dieselben eingeführte Kunstfreunde zu sehen sind.

Ich habe dieses Vereins schon früher erwähnt, in den wir von dem Sohne einer andern Mitgliedsfamilie eingeführt worden waren. Auch unser Herr v. N. — den ich nach dessen Aufsatz von ihm und seiner Pflege meines Lebensgrundgedankens — (was Dir nun alles bekannt ist) wohl mit Recht unsern Freund im höheren und vielleicht im höchsten Sinne des Wortes nennen kann — unser Herr v. N. ist ebenfalls in Gesellschaft der Uebrigen, Herrn Prof. Löwe eingeschlossen. — Als Herr v. N. jetzt in's Zimmer getreten war, brachte er mir ein sehr liebes Geschenk für Dich, und so bekommt denn dadurch dieser mein Brief an Dich um so mehr seine rechte Bedeutung. —

Am Abend nach 10 Uhr. Dachte ich doch heute recht viel für Dich und an Dich zu schreiben, und nun — wo ist der Tag hin? — wie wurde er mir fast geraubt! — Eben als ich Dir sagen wollte, daß Herr v. N. mich für Dich zum Geschenke, nämlich in einer Zeichnung gebracht habe, trat derselbe schon wieder mit seinem Begleiter, Herrn Prof. Löwe, zu mir in's Zimmer. Es war gleich Zeit, um zu Mittag zu essen, so gingen wir beide gemeinsam zu Tisch (— Herr M i d d e n d o r f f speist gewöhnlich bei Herrn Valentin und Frankenberg war bei Herrn Advokat Krause ausgebeten). — Ehe wir gingen, wurden wir, Herr v. N. und ich, zu Herrn Prof. Löwe zum Kaffee gebeten. Kaum war ich zu demselben in's Zimmer getreten, als das Mädchen meldete, daß 2 Damen mich zu sprechen wünschten. — Ich habe in dem Drange der vielrthigen, wichtigen Mittheilungen vergessen, daß bald nach meiner Vorführung in der Schule zu Rath und That eine alte Dame zu mir gekommen war, — (sie hatte der Vorführung in der gedachten Schule beigewohnt) — welche sich genauer mit den von mir aufgestellten Spiel- und Beschäftigungsmitteln bekannt machen wollte. Sie kündigte sich mir als eine hier für einige Zeit lebende Fremde, als eine Schwed in an, welche zwar selbst keine so kleinen Kinder, allein in Schweden Enkel habe, um wünschte. Sie nahm damals die beiden ersten Spiele derentwillen sie nähere Kunde von der Sache zu haben

nebst Beschreibung zur Einsicht mit sich. Diese Dame nun war es, welche jetzt, wie ich nachher erfuhr, mit ihrer unverheiratheten Tochter und ihrem 7jährigen Enkel vor mir stand. Im Laufe des Spieles mit dem Kleinen nun zeigte es sich, daß sie in der Schweiz, so z. B. über den Simplon, gereist sei und sich längere Zeit in Lausanne und selbst in Nverdon bei Bestalozzi aufgehalten habe. Ist es nicht merkwürdig, wie dieser Mann immer wiederkehrend entweder geradezu mit Menschen verbindet oder doch später die Bande näher bringt und fester zieht? Ich gestehe gern, daß ich, als ich dies hörte, eine wahre Herzensfreude hatte; es war mir, als sehe ich eine verwandte und bekannte Person aus der Zeit meines Aufenthaltes bei Bestalozzi: ich mußte ihr die Hand wie zum erneuten Freundschaftsbund reichen, ob ich gleich bis jetzt noch nicht weiß, weder wer sie ist, noch wie sie heißt, noch ob wir in gleicher Zeit in Nverdon waren. Sie verließ uns bald und ließ Tochter und Enkel bei mir, sagend, daß diese jünger seien und zur Auffassung des Ganzen besseres Gedächtnis hätten, und sie auch von Umständen abgerufen werde; vorher fragte sie mich, ob ich hier nicht eine in diesem Geiste fortgehende Schule oder Erziehungsanstalt errichten werde. Ich sagte ihr, daß mir schwerlich, wenigstens zunächst, länger als bis zum 7. Jahre die Beschäftigung der Kinder auf diese Weise erlaubt werden würde, daß ich aber für Eltern, welche für die künftige Erziehung ihrer Kinder nicht an Dresden gebunden wären, eine Erziehungsanstalt bei Rudolstadt besäße, welche nach Erfordern die jungen Leute selbst bis zur Universität fortbildet. Sie sagte: Wenn der Vater ihres Enkels genau von dem Geiste und den Leistungen der Anstalt unterrichtet wäre, so könnte er sich vielleicht später wohl entschließen, seinen Sohn auch weiter nach der Mitte von Deutschland hin zur Erziehung zu geben. — Du siehst, wie gleichartige Gedanken mehrfach auftauchen. Barop soll nun auch immer streben, den reinsten, edelsten und freiesten menschlichen Geist in der Anstalt walten zu lassen; auch soll er mich durch möglichst zweckmäßige Nachrichten von den *E i n t r i t t s -*  
*b e d i n g u n g e n* in den Stand setzen, die Nachfragen der Eltern genügend beantworten zu können. Ich habe schon

einigemal durch Middendorff und Frankenberg darum bitten lassen; denn selbst hier wünschte ein Vater, ich glaube ein Apotheker, Auskunft darüber. Der kleine Schwede — ein wirklich von schwedischem Vater in Schweden geborner — hat mir außerordentlich gefallen: es war ein geistesthätiges, kräftiges, doch sehr mildes Kind. Er wird vielleicht von morgen an einen unserer Spielfreie besuchen. Ich wünschte, er wohnte nicht so sehr weit von hier; es würde mir große Freude machen, mich besonders mit diesem lieben Knaben zu beschäftigen. Die Tochter sagte mir später, daß ihre Mutter eine geborne Curländerin sei, daß sie, sowie ihr seit 7 Jahren, glaube ich, verstorbener Vater große Liebe zum Erziehungsgeischäft habe, so daß dieser auf seinem Gute in Schweden eine Freischule nach Lancasters Methode gegründet habe. Es ist wohl möglich, daß mich diese Familie noch einmal besucht. Ich hätte gewünscht, Du wärst gegenwärtig gewesen, es würde Dich erfreut haben, wie selbst die Augen der (vielleicht 20jährigen) Tochter leuchteten, als sie in dem, was ich ihr über Zeichnen, Malen, Mathematik vorführte, die Mittel einer freien und selbstthätigen Entwicklung fand. — So hatte ich vor einigen Tagen noch einen anderen eigenthümlichen Besuch einer Mutter eines Mädchens von 3 Jahren. Es war die leibliche Schwägerin von dem griechischen Minister von R u d h a r d , d. h. die Gemahlin dieses ist ihre Schwester. Sie kam wegen ihres Töchterchens zu mir. Es scheint aber, daß die ihr für dasselbe vorgeschlagenen Spielfreie nicht zugesagt haben: sie hat später nichts wieder von sich hören lassen.

Aber wohin habe ich mich verirrt? — Siehe, so geht es auch im Leben, und ich wollte Dir doch nur von meinem Geschenke sprechen! Vorgeestern nachmittag sagte nämlich unser Herr v. N., daß er gar zu gern ein sprechendes Andenken unserer mannichfachen Mittheilungen usw. haben möchte, daß er mich in dieser Hinsicht bäte, ihm zu erlauben, mich zu zeichnen; so eine natürliche Abneigung ich dagegen von jeher gehabt habe, so glaubte ich es ihm doch nicht abschlagen zu können, und in fast weniger als einer Stunde war die Skizze fertig. L ö w e , M i d d e n d o r f f und F r a n k e n b e r g , alle erkannten

ſie ſogleich als ein Bild meiner; nur meinte erſterer, daß es etwas zu mager gezeichnet ſei. Natürlich kann ich am wenigſten darüber urtheilen; doch fand ich im Geſichte Züge und im Auge einen Blick, welchem wenigſtens der Gedanke meines Lebens nicht ganz fremd war. Geſtern morgen nun erhielt ich Deinen lieben Brief; ich ſprach es ſogleich aus. Er ſah Deine Schriftzüge und äußerte etwas über ihre Kräftigkeit uſw. So fand ich mich auf der Muſſchrift veranlaßt, als ich Deinen Brief geleſen hatte, ihm ſelbſt die Stelle aus demſelben mitzutheilen, wo Du etwas über Kleinkinderschulen ſprichſt. Er äußerte darauf er möchte Dich wohl kennen. Und Middendorff, der, wie Du weißt, gern ſeinen Freunden Freude macht, auch wohl hierin manchmal etwas feck und vorlaut iſt, rückte ſogleich mit der Anforderung hervor: — „Hören Sie, Sie könnten der Frau Fröbel eine Freude machen, wenn Sie ihr eine Skizze von Herrn Fröbel — —“ Ich wies natürlich die Anforderung zurück, und auch er ſchien ſie nicht feſtzuhalten; doch heute morgen, wirklich ohne die leiſeſte Ahnung von meiner Seite, brachte er das Bild, bedauerte nur, daß ihm die Zeit ſo beengt ſei (er denkt nämlich in den nächſten Tagen abzureiſen) und bat, Dich von ihm als einem Unbekannten auf das Achtungsvollſte zu grüßen uſw. Ich ſagte ihm, daß Du vielleicht in dieſem Augenblicke, durch meinen jüngſten Brief an Dich, ſeine Bekanntschaft machteſt und bei ihm eingeführt würdeſt. — Du wirſt der Zeichnung leicht anſehen, daß die Copie von einer anderen Zeichnung iſt, ſo z. B. iſt die Oberlippe in der Originalzeichnung für mich entſprechender. Doch dem allem ſei, wie ihm wolle — wenn Du Dich meiner nur etwas zu Deiner Freude dabei erinnerſt; es ſoll weder eine vollendete Zeichnung und noch weniger ein zum Sprechen getroffenes Gemälde ſein. Zwei Umſtände haben mich erfreut: die Beſtimmtheit, mit welcher er gleich die Zeichnung entworfen, mit welcher Liebe er ſie gefertigt und mit welcher Schnelligkeit er ſie beendigt hat. Siehe, meine geliebte Frau, ſo reiſt nun Dein Mann in den nächſten Monaten, freilich nur im Bilde, von hier nach Prag, von da nach Wien, Krakau und Warſchau, alſo nach Orten, die er nie ſah, und von welchen wenigſtens einige zu ſehen er ſich freuen würde.

— Zur Gegengabe lasse ich Herrn v. N. nun meinen, im Saale der Naturwissenschaft gehaltenen Vortrag abschreiben. Dir und unseren Freunden hoffe ich recht bald, ihn mündlich mittheilen zu können. —

Was ist nun heute noch geschehen? — Gegen abend sandte unser zwar durch den Verlust seines lieben Töchterchens, der herzigen 3jährigen Sophie, tiefgebeugter, aber unserer Sache noch immer von Herzen treu ergebener Dr. Peters dem Herrn Prof. Löwe das Zirkular der Eltern, welche wünschen, daß meine Spielweise usw. in Dresden *stationär* (so heißt der Ausdruck) werden möge, zur Einsicht. Schon hat ihn ein Pflegejohn des Herrn Prof. Löwe abgeschrieben. Morgen Nachmittag wird er zirkulieren, und vielleicht schon Dienstag, spätestens Mittwoch Abend werde ich mein Gesuch um Konzession bei der Behörde um Errichtung von Spielkreisen und Spielschulen einreichen. Während dann die Sache hier reift, werde ich zu Euch reisen.

Merkwürdig ist, daß, während Du mir schreibst: — „möchte sich doch hier ein ganz angehender, junger Mann finden, sich Herr v. N. mit ganzer Seele der Pflege und der Ausführung meines Lebens-Gedankens, so wie vor allem zuerst der reinsten Aneignung desselben sich hingiebt“. — Herr Prof. Löwe sagte, ich glaube vorgestern: „Wenn Ihre Reise hierher kein anderes Ergebnis hätte, als das Gefundenhabeu dieses jungen Mannes, so wäre dies schon eben die Reise wert“. — Gute Nacht.

10.

Dresden, am 3. Februar 1839.

Gott zum Gruß meine theure, geliebte Frau!

Wie so innig froh war ich, als ich heute Deine lieben, lieben, freundlichen Zeilen erhielt. Wenn die Natur so um einem herum tobt — (denn auch wir hatten hier wirklich zu Zeiten furchtbaren Sturm und jetzt, wenn man an die armen Gebirgsbewohner denkt — wirklich graufiges Schneewetter, kaum ist in der Stadt fortzukommen) — ich sage, wenn die Natur um uns herum in so ungewöhnlicher, stürmischer Aufregung ist,

so wird man wirklich auch wegen der lieben, theuern Menschen in der Nähe und besonders in der Ferne besorgt, und ich muß Dir sagen, meine gute Frau, daß eine fast ängstliche Sorge für Dich und Deine Wohnung in diesen Tagen meine Seele ergriffen hat, und so habe ich mich ganz ungemein nach Nachricht von Dir geseht. Wie glücklich war ich darum, als sie mir heute morgen der treuherzige Diener unseres treuen Houpe brachte. Herzlicher, innigster Dank dafür; Du wirst nun hoffentlich meinen Brief persönlich an Dich, so wie durch Barop ausführliche Briefe über den hiesigen Stand der Sache mitgetheilt erhalten haben: die Briefe meine ich, welche Widdendorff an Schnyder v. W. und an Dr. Rosel in Frankfurt a. M. geschrieben hat.

Jetzt theile ich Dir etwas zur Gegengabe für Barop mit: es ist dies ein Aufsatz unseres Herrn von Nowosielsky über mein Streben, für die allgemeine Leipziger Zeitung ursprünglich bestimmt. Ich höre nun, daß dieses Blatt, — wie man es in der Kunstsprache zu nennen pflegt: seine Spalten für diesen Gegenstand geschlossen hat — was eigentlich ungerecht ist, da für die Sache bestimmt noch kein Aufsatz zu Gunsten derselben in diese Zeitung aufgenommen worden ist — genug, das Blatt ist für Mittheilungen über diesen Gegenstand geschlossen, da ein von einem hiesigen Herrn Prof. Franke für die Sache geschriebener Aufsatz demselben mit dem Bemerkten zurückgeschickt worden ist, daß die Redaktion des Blattes schon einen anderen Aufsatz ebenfalls zurückgeschickt habe, weil man nicht wünsche, daß das Blatt der Kampfplatz für eine Polemik werden möchte. — Wie gesagt, unrecht bleibt dies nun, weil dieses Blatt (die allgemeine Leipziger Zeitung) noch keinen Aufsatz eigentlich für die Sache aufgenommen hat. Da es nun zweifelhaft ist, ob der Herr Direktor Bogel in Leipzig und zu welcher Zeit und in welchem Blatte von des Herrn v. N. Aufsatz Gebrauch macht — (an ihn ist er nämlich abgesandt worden), so sende ich diesen Aufsatz Euch handschriftlich, damit Ihr doch seht, wie andere Menschen über diesen Gegenstand denken und namentlich unser Herr v. N. selbst. — Auch habe ich diesen Aufsatz durch Dich an unsern Barop mitgetheilt, damit er ihn wenigstens a b s c h r i f t l i c h

unter unseren Freunden verbreitet. Am kürzesten wäre es, wenn er ihn von irgend Jemand unseres Kreises — vielleicht von Herrn Unger mit Lithographischer Tusche schreiben und dann durch Ueberdruck vielfältigen ließe. Er mag es auf die beste Weise besorgen.

Ob der Aufsatz des genannten Herrn Prof. Franke und wo er erscheinen wird, weiß ich noch nicht. — Ueber unseres tätigen Prof. Löwe's Wirken findest Du Neues in dem beiliegenden Briefe von Middendorff. Allein die Zeit eilt, und so muß ich auch eilen, Dir den jetzigen Stand der Sache wenigstens anzudeuten.

Gegen zwölf vielleicht noch mehr (Euch durch meine früheren Mittheilungen schon größtenteils bekannte) Familien sind nun fest entschlossen, die begonnenen Spielkreise fortzuführen. Wenigstens 24 Kinder sind gleich beisammen. Diese werden nun in einer Unterschrift, oder vielmehr durch Unterschrift in einem Gesuche an mich zusammentreten und mir noch die besondere Bitte aussprechen, bei der betreffenden Behörde deshalb das Nöthige einzuleiten. Auf diese Grundlage hin werde ich bei der hiesigen Kreis-Schuldirektion mit dem Gesuche um Erlaubnis dazu, d. h. in der Kunstsprache um eine Konzeption anhalten. Dies alles wird bis Montag, höchstens Dienstag, beendigt sein. Gestern abend war ich nun in dieser Beziehung bei der Hauptperson dieser Kreis-schuldirektion, Herrn Superintendenten Heiman (einem Manne, welchen ich schon einige mal erwähnt habe). Diesen Mann hatte ich nun durch meine letzte Vorführung in der Schule zu Rath und That und durch einen hingeworfenen Gedanken — einen Gedanken, ähnlich dem, wegen dessen mich Jellenberg früher einmal an den Pranger zu stellen, d. h. vielmehr lächerlich zu machen versuchte — genug, durch diesen Gedanken und diese flüchtige Aeußerung über das Wort Ball hatte ich mir ganz den Geist, das Gemüt und die förderliche Thatkraft dieses Mannes gewonnen. Wir sprachen dann noch weit über diesen Gegenstand — (vorher hörte ich, daß er ein sehr tüchtiger Philolog sei und früher an einer der sächsischen Fürstenschulen — Grimma oder Meissen, Professor gewesen war) — genug, dieser Mann — welchen manche als Prediger dem Herrn Oberhofprediger von Ammon

vorziehen und welcher in sehr hohem Grade hier geachtet ist, dieser Mann sagte, man müsse erstaunen, wie gründlich und tief ich das Ganze durchgedacht und mit welcher Konsequenz und Allseitigkeit ich es durchgeführt habe. Siehe, meine geliebte, geliebte Frau, wenn man diese Männer hört — wie ich deren noch ein paar, ich sage nur ein paar, aber sorgsame Familienväter höre, so schwinden alle die persönlichen und sonstigen Angriffe wie ein Rauch und Nebel vor der erwärmenden Sonne. Bis zum Mittwoch *ipäte n s*, hoffe ich, sind die geeigneten Schritte gethan — dann sind gegen 2, 3 oder 4 Wochen Frist, ehe das Ganze sich entscheidet; in dieser Zeit reise ich nach Leipzig — kehre dann vielleicht auf einige Tage hierher zurück, um zu sehen, wie es steht, und eile dann zu Dir nach Blankenburg. — Frankenberg bleibt nun bestimmt hier. — Middendorff wird, wie ich glaube, früher nach Hause kommen als ich.

Morgen habe ich Zeit; dann will ich Deinen Brief ausführlich beantworten. Ich hatte noch nicht Muse, ihn ruhig zu lesen. Ein schöner kleiner Spielkreis von 3—4 Familien hat sich gebildet. Wegen der Scheine habe ich alles geordnet; es brennt mir unter den Sohlen: ich hoffte schon längst wieder bei Dir zu sein.

An Alle Grüße

D. Fr Fr.

11.

Dresden, am 4. Februar 1839.

Guten Abend und gute, gute Nacht, meine theure geliebte Frau! Es ist nach 10 Uhr und Du ruhest, so Gott gibt, nun im sanften Schlasse, Gott möge Dir ihn segnen, daß er Dich stärke, mein Herz. Endlich ist wieder des Tages Getriebe vorüber; doch ist heut Wesentliches gefördert worden. Die Unterzeichnung ist in Umlauf gesetzt worden, und bis jetzt haben 4 der bedeutendsten Väter unterzeichnet. Du findest hier alles in der Anlage, und die Unterschriften, welche mir noch bekannt werden sollten, werde ich bis zu Abgang des Briefes noch hinzufügen lassen.

Heute habe ich wieder viel mit unserm Herrn v. N. verkehrt. Ich habe ihm heute eine kleine Auswahl von Spiel- und Beschäftigungsmitteln usw. zum Belege für seine Angaben ausgesucht. Er war darüber sehr erfreut, und manches bedeutungsvolle Wort wurde dabei gewechselt. Ich würde glücklich sein, wenn Du dies hören würdest: es fließt wie klares Wasser ohne Gemüths-erregung und Geistesheftigkeit und doch warm, licht- und lebensvoll aus seinem Munde. So sagte er z. B. heute: „In Ihrem Leben ist gar kein Zufall, alles ist Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit.“ So äußerte Herr v. N. weiter den eigenthümlichen Gedanken: meine Lehr- und Spielweise sei eine wahrhaft *w i k i g e*; denn die Grundlage derselben sei zugleich die des *W i k e s*, d. h. der schnellen Vorzeichnung. Ich dachte dabei an Schuyders Sonett. So sagte er weiter ein andermal ganz ruhig, wobei nur sein Gesicht freudig leuchtete und sein Auge glänzte: „Sie könnten 200 Jahre leben und könnten doch nicht alles aussprechen, was ihren Geist bewegt“. — Es ist merkwürdig, es ist ihm jetzt fast so ergangen, wie mir früher (1805) in Frankfurt: er war kürzlich auch noch in Warschau Schabbeamtler und er wurde zur Förderung dieses Erziehungs-zweckes durch einen seiner ersten Freunde gerufen, einen berühmten Fabeldichter seiner Nation, besonders für Kinder, ohne daß seine Seele daran dachte, und nun findet er sich darin ganz heimisch, wie dazu geboren. Mehrere waren zu dieser Sendung nach Deutschland in Vorschlag; allein sein Freund hatte ihm gesagt: „Niemand taugt dazu wie Du“. — In 3 Jahren hofft er wieder — wenn erst das Werk in Warschau fest gegründet ist — Deutschland und dann auch Reilhan zu besuchen. — Es war ihm ungemein erfreulich, noch so lange in Dresden haben bleiben zu können, bis sich alles zu einem klaren Ziele entwickelt hat, um das, was er für die Sache zu sagen und zu thun willen ist, sogleich durch den Erfolg und die Thatfachen belegen zu können. So hat er sich wirklich die mir bestimmte Aufforderung der Eltern und ihre Unterschriften abgeschrieben, und wahr ist es, wichtig und wesentlich kann dies für die Sache immer werden, zumal da ein Mann als Unterzeichner an der Spitze steht, welcher als vortragender Rath unmittelbar im

Ministerium sitzt. Sage und bitte unsern Barop, er möchte diese Unterzeichnung so gleich abschreiben lassen und zwar 2mal, um solche möglichst schnell an L a n g e t h a l und an R o j e l oder S c h ä f f e r nach Frankfurt a. M. zu senden. Denke Dir (und es kann dem Langethal immer gelegentlich ausgesprochen werden) wie sein Wirken während seiner letzteren Anwesenheit in Deutschland fortwirkt! So hat Ackermann in Frankfurt a. M., welcher einen Bruder hier in Dresden hat, von L a n g e t h a l s Wirken in Frankfurt a. M. erzählt; dieser hiesige Ackermann nun hat es einem seiner hiesigen Freunde, ich glaube dem Herrn Sekretär B o g e l mitgetheilt, welcher nun schon für die Sache gestimmt war, ehe er noch etwas davon gesehen hatte, und nun nichts mehr wünscht, als daß sich in der Nähe seiner Wohnung auch ein Spielkreis bilden möge, an welchem sein Sohn auch Antheil nehmen könne. So wirkt die That und des Wort fort; allein es muß auch lebensvoll und unausgesetzt gepflegt werden. Du siehst, wie die Sache ganz im Stillen sich fortentwickelt, wie die Saat im Winter unter der Schneedecke wächst und grünt.

Doch jetzt zur Hauptsache: warum ich, außer dem seelenvollen Gruß an Dich, dies Blatt ergriff. Du hast mir etwas in Beziehung auf die 3 Klemense ausgesprochen, was mich, besonders auf die beiden jüngeren und ganz namentlich in Beziehung auf den mittleren, unserm alten treuen Wilhelm — denn so steht er noch immer vor mir — in der jüngsten Zeit wesentlich beschäftigte. Ich hatte nicht Zeit, mich nur Dir, geschweige dem Herrn Langethal darüber auszusprechen, was ich doch so sehr gerne gethan hätte. Ich habe nämlich die feste Ueberzeugung, daß eine neue Tochterwirksamkeit hier in Dresden, und zwar schon mit Beginn des Frühlings mit einer größeren Ausdehnung, zwar nur im Bereiche der v o r s c h u l i g e n Kinderjahre d. i. bis zum z u r ü c k g e l e g t e n 6. Jahre (so sollte es in dem Mundschreiben heißen) sich bilden wird. Doch wer kann wissen, nach welcher Richtung der Entwicklung sich hier der Geist Raum und Mittel schafft, wie Wege bahnt; doch wir wollen nur das Erste ganz streng festhalten. So ist die Pflege der Gewächse durch die Kinder wenigstens im Bereiche, d. i. in der Umgebung der Kinder, damit unzertrennlich verbunden, so wie, wie

es sich fast nicht anders denken läßt, auch die Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern für die ersten Jahre der Kindheit. — Nun weißt Du, in welche nahe Beziehung ich Naturbeachtung, so auch Garten- und Gewächspflege mit der Menschenerziehung setze und welchen größeren Plan ich deshalb seit Langem in meinem Gemüthe trage. Du erinnerst Dich vielleicht manches pflegenden und erweckenden Winkes, welchen ich in dieser Beziehung mit und zu unserm Wilhelm C. sprach. Du erinnerst Dich nun auch wohl, wie er mir von Eisenach aus schrieb, auch in Weilhau später aussprach, wie er ersahne, später zur Förderung und Erreichung meines Lebenszweckes mit mir zu wirken. Die bestimmten Worte sind mir in diesem Augenblicke nicht gegenwärtig. Siehe, nun zeigt sich durch die hier neu angebahnte Wirksamkeit wirklich die Möglichkeit einer Aussicht, daß jenes, wenn auch leise, doch mit warmem Herzen und seelenvollem Gefühle ausgesprochene Wort erfüllt werden könnte, zumal, da jetzt Wilhelm ganz besonders auch erziehend angeregt ist. Siehe, meine gute, geliebte Frau! eine Wirksamkeit, wie sie hier, wenn auch nur noch im vorborgensten Keime ruht, fordert mehrseitig gegliederte, doch eine in sich geeinte Kraft; eine Kraft drei innig einiger Brüder unter der treuen Pflege eines liebenden und erfahrenen Vaters könnte zunächst und schon für längere Zeit wenigstens vielleicht diesen Forderungen genügen. — Nun hast Du mit stets treuem Mutterinn für die drei Brüder stets gewünscht, daß ich mich so väterlich nicht nur zu ihnen fühlen, sondern auch bethätigen möchte. Wie wäre es nun, wenn man erst einen, dann vielleicht einen zweiten und endlich, wenn er sich bewährte, den dritten der 3 Brüder in die hiesige Wirksamkeit einführte, damit er (sie) die Forderungen derselben kennen lernte (n) und sich so jeder nach und nach und so endlich alle 3 sich zu deren Erfüllung ausbildeten, so daß sie alle 3 als 3 innig geeinte Brüder das Ganze, und so lange ich noch lebte, unter meiner Mitwirkung, nach meinem Scheiden einst aber in inniger, brüderlicher Gemeinsamheit, führen könnten. Es wäre dies, so tritt es mir in diesem Augenblicke vor die Seele, wie zunächst die schönste Wahrnehmung aller unserer in Beziehung auf sie ausgesprochenen Worte

und Ueberzeugungen, wie das schönste Siegel aller unserer Handlungen in Beziehung auf diese 3 Brüder, sowie endlich — und sei dies immerhin zufällig, d. h. ohne unsere bestimmte Absicht und als die schönste Zugabe der Vorsehung zu unserm Leben, — das schönste Denkmal, das wir unserem Leben, Wirken, dessen Ziele und Zwecke setzen könnten. Und weil sie sich, und besonders Wilhelm, nicht minder aber auch Christfriedrich aus und durch sich selbst für diese, für die erziehende und lehrende Wirksamkeit, bestimmt haben, so würden sie ihr dann vielleicht auch um so reiner und in ihrem innersten Wesen treu bleiben. Ueberdies böte Dresden alle Mittel zu ihrer weiteren Ausbildung in Vollkommenheit dar, besonders auch für Wilhelm und Carl hinsichtlich ihres Kunsttalentes. — Schon vor Weihnachten, als ich den ersten Brief von Langenthal erhielt, worin er mir den bestimmten Entschluß Wilhelms mittheilte, Lehrer zu werden, wollte ich dem Langenthal von dieser meiner Absicht schreiben, und ihm Weiteres überlassen; doch die Zeit wollte es mir bisher nicht erlauben, obgleich es mir gleich lieb gewesen wäre, wenn Langenthal meine Ansicht gehört hätte, bevor Wilhelm wirklich in seine Lehrerverksamkeit eingetreten wäre. Nun fürchte ich aber, daß Wilhelm — eben als ein in der Entwicklung und Selbstbildung begriffener Jüngling — nicht eben lange in jener Stelle bleiben wird, welches Verbleiben ihn aber auch vielleicht nicht eben besonders fördern könnte; deshalb wünschte ich, daß dem Langenthal vielleicht nur mit ein paar Worten durch Dich oder durch Barop ausgesprochen würde, daß er besonders das Leben Wilhelms, doch auch nicht minder das Leben Carls in Beziehung auf den oben angedeuteten Zweck pflegend beachten möchte — denn siehe

den **L a n g e t h a l** wird Burgdorf und der Kanton Bern nicht lassen;

der **F e r d i n a n d** wird sich unso mehr in Willisau und im Kanton Luzern festsetzen, je mehr sich Langenthal in Burgdorf und wir uns in Deutschland ausbreiten. Ich werde, auch dies zu bewirken, an Langenthal schreiben;

der **B a r o p** wird Reilhau nicht verlassen mögen;

der *F r a n k e n b e r g* scheint mir für sein Wirken, wie ich mir das hiesige in der Entwicklung denke, nicht stark, nicht geistestief genug; auch glaube ich, fordert ihn einmal sein ganzes, inneres Wesen nach Amerika, damit ihn die Nothwendigkeit lehre, was er jetzt nicht mit Freiheit und Selbstbestimmung ergreift;

*M i d d e n d o r f f* dünkt mich noch zu höheren, zunächst wandernden Zwecken berufen; auch ist ja seine Frau in Keilhau, wie ich höre, wie geankert; überdies ist ja auch nicht daran zu denken, daß vor Zurücklegung noch vieler Jahre die Klemense werden selbständig wirken können. Es handelt sich nur darum, sie zu einem tüchtigen Wirken wirklich tüchtig zu machen.

(Schluß fehlt).

12.

Dresden, am 7. Februar 1839.

Nur noch einen Gruß vom Heutigen kann ich Dir, theure Frau, senden, und eilen muß ich, damit der heutige Posttag nicht wiederum vorbeigehe, ohne daß Du von meinem Treiben die lange gewünschte Nachricht erhältst. Wie freue ich mich, Dir nun auch zugleich alle die *w i r k l i c h e n* Unterschriften der achtungswerten Männer *m i t t h e i l e n* zu können, welche das Besuch um stationäre Wirksamkeit für ihre Kinder an mich gesandt haben! Du wirst darunter alle Namen der Treuen finden, welche ich Dir gleich von Anfang genannt habe.

Morgen früh wird unser Herr v. N. abreisen; jetzt sind wir alle beschäftigt, ihm die Geschichte der Entwicklung meines und unseres Lebens in einer Skizze mitzugeben usw. Morgen gedenke ich dann mein Besuch um Konzession zur Pflege des Kinderlebens *b i s z u m* 7. oder vielmehr bis zu Ende des 6. Jahres einzureichen.

Uebermorgen, Sonnabend, denke ich endlich, so Gott gibt, von hier nach Leipzig abzureisen. Mit einer gewissen Sorge lasse ich alles in Frankenberg's Hand zurück; doch geht es nicht anders, und wesentlich kann er wohl auch nicht schaden, ob ich ihm gleich *w e n i g e r* Leichtigkeit in der Behandlung von Allem und überhaupt mehr

Treue, wenigstens Achtsamkeit im Kleinen, wünschte. Nun, Gott wird ja ferner schützen. — Dank sei Gott, der mir und uns Gesundheit gab. Möchte mein Kommen zu Dir auch Dir selbige bringen. Nach Leipzig erwartet:  
Brieft  
Dein F. v. Fröbel.

An Louise und Alle Grüße.

13.

Leipzig, am 16. Februar 1839.

Gott zum Gruß und guten Morgen, guten Tag, theure Frau!

Endlich bin ich vorgestern abend 5 Uhr mit dem Dampfwagen glücklich von Dresden hier angekommen und nun, wenn auch nicht sowohl in der Entfernung, als ganz besonders in der Zeit Dir um ein Bedeutendes näher, ja so nahe, daß ich schon die Zeit meines Wiedervereinens mit Dir in naher Ferne sehe, und so könnte ich wohl, wie sich die Sachen nunmehr hier zu gestalten scheinen, schon mit der Mitte oder doch spätestens mit dem Ende der nächsten Woche bei Dir eintreffen; wie erschüt mein Herz diese Zeit und erfreut sich im Voraus dieser Zeit! — Hier, glaubte ich — indem ich seit so langer Zeit keinen Brief weder von Dir noch viel weniger von Barop erhalten habe — ganz bestimmt einen Brief bei Herrn Direktor Vogel von Blankenburg oder Keilhau zu finden, und doch ist meine Hoffnung nicht erfüllt worden. Fast möchte ich mich wohl darüber freuen, weil es mir wenigstens mittelbar jagt, daß Dein theurer Gesundheitszustand nicht schlechter geworden ist. Möchte er sich doch noch gestärkt und verbessert haben! — Statt Briefen von Euch fand ich hier einen Brief von unserm treuen, und ich möchte sagen, unermüdtlich thätigen Leonardo aus Frankfurt a. M. vom 8. d. M. Ich lege Dir ihn in einer Abschrift unseres fleißigen Middendorff, ich hoffe zu Eurer aller Freude, hier bei.

Ehe ich Dir schreibe, wie, d. h. bis zu welchem Punkte der Entwicklung ich Dresden verlassen habe, will ich Dir zu allernächst schreiben, wie ich bis jetzt in Leipzig lebte. — Von Dresden in einer wahren Hast fortgerissen, so daß ich im wahren Sinne des Wortes keine Minute mehr

Zeit hatte, wenn ich noch mit fortkommen wollte, ja keine Sekunde, indem wir bis zum letzten Augenblick für die Sache thätig waren — bedurfte ich gar sehr der Ruhe, als ich in Leipzig ankam; denn die Dampfwagenfahrt gibt sie aus vielen Ursachen nicht! Also erst gestern vormittag 11 Uhr gingen wir, Middendorff und ich, zu Herrn Direktor Dr. Vogel. Ich fand an ihm einen freundschaftlich, wenn Du willst herzlich eingehenden Mann; er begrüßte mich als Landsmann, als Stadtilmer. Bald zeigte es sich, daß er meinen ältesten Bruder Christoph in Griesheim sehr genau gekannt hatte, daß er sehr oft in dessen Haus gewesen war; ja daß er dessen Vorzeigung und Erklärung zu Fricke's Naturgeschichte seine spätere Liebe und Neigung zur Naturgeschichte oder Naturwissenschaft verdanke, sprach er mir aus. Also schon ein Herzens-, Lebens- und Geistesband zwischen ihm und mir, und doch noch ein anderes sollte sich bald zeigen. Er, der Herr Dr. Vogel nämlich, ist der Pathe meines lieben, theueren Oheims in Stadtilm und trägt auch von diesem den Namen Christoph (wie mein Griesheimer Bruder). Ich erinnerte mich dagegen, wie mein Kommen zu den Eltern des Herrn Direktor Dr. Vogel immer menschlich erfreuend und ermutigend auf mich gewirkt hatte. So war denn das Gespräch bald ein recht herzlich lebenvolles; es war mir, als sähe ich mich in jene frühere Jugendzeit zurück versetzt, und so mußte ich denn den Herrn Dr. Vogel recht innig an mein Herz; und ihm einen Kuß auf seine Lippen drücken. Ob aber dieses gemeinsame Wiederkehren in die früheste Jugendzeit Erfolg für die Fortentwicklung unserer und meiner Bestrebungen haben wird, ist noch nicht vorauszusehen (ob ich gleich jenes dreifache Band von Bruder, Oheim und seinen Eltern aus zu beleben suchen werde), indem es darauf ankommt, erstlich wie der Herr Dr. Vogel selbst solche Lebensthaten und Erscheinungen achtet und pflegt, dann aber auch, wie tief oder oberflächlich, wie schwer oder leicht er überhaupt mein ganzes Unternehmen nimmt, worüber ich wirklich, nachdem ich ihn gesehen und gesprochen, noch gar kein Urtheil habe; denn es giebt Menschen, welche mit der Leichtigkeit der Lebensbehandlung doch eine Tiefe und einen Ernst des Lebens verbinden. Doch kann und darf ich dies

in Beziehung auf den Herrn Direktor Dr. Vogel noch nicht verbürgen. So viel scheint aber gewiß, daß er für die Sache, für die Unternehmung sehr thätig ist, wenn er die Materialien dazu *v e r a r b e i t e t* bekommt. So hat er z. B. den Aufsatz von *L a n g e t h a l* sogleich nach Berlin an den Seminardirektor Dr. Diesterweg gesandt, damit dieser denselben in einer pädagogischen Zeitschrift „die Rheinischen Blätter“ abdrucken lasse; so hat er sogleich dafür Sorge getragen, daß der Aufsatz von *Nowosielsky* in dem Beiblatt zu der *L e i p z i g e r a l l g. Z e i t u n g* Nr. 41, (10. Februar 1839) abgedruckt worden ist. Ob nun gleich Du, Barop und Ihr, alle diesen Aufsatz schon schriftlich kennt, und ob wir gleich bald bei Euch einzutreffen hoffen, so halten wir, Middendorff und ich, doch für gut, wenn ich Euch solchen sogleich in einem *A b d r u c k* sende, damit besonders *B a r o p* s o g l e i c h, wenn es die Umstände fordern, zur Förderung der Sache davon in *R u d o l s t a d t* Gebrauch machen könne. Auch an Leonhardi haben wir — in Beziehung auf dessen obengedachten, hier in Abschrift beiliegenden Brief an mich — sogleich ein Exemplar dieses Blattes beigelegt, damit er davon zur Gegenwirkung gegen die früheren aus Dresden und Leipzig ausgegangenen Artikel und zur Förderung der Sache in Darmstadt und Karlsruhe Gebrauch machen könne. Wenn Du meine theuere Frau und Barop, wenn Ihr nämlich die Ergebnisse der *L e o n h a r d i*’schen Bemühungen in Frankfurt a. M. — Darmstadt — Karlsruhe, mit den Ergebnissen unserer Arbeit in Dresden zusammenstellt, so fragt es sich: wo soll nun eigentlich die Pfllegeanstalt zunächst der deutschen Kindheit und die *A u s b i l d u n g* von jungen Männern und Jungfrauen dafür geschehen: ob, wie sich jetzt die Wahl zeigt — in *B l a n k e n b u r g* oder in *D r e s d e n*? — Middendorff und ich halten es für gut, wenn diese Frage *v o r* meiner Ankunft, d. h. *v o r* meiner Zurückkunft in Rudolstadt an gewissen Orten angeregt würde. Daß unser Herz, Gemüth und ganzes Leben für Blankenburg stimmt, ist natürlich; allein wie oft muß unser Herz und ganzes Leben schweigen, wenn das Schicksal höhere Forderung an uns macht. Darum geben wir Euch die Sache so früh zu bedenken, als das Schicksal selbst uns diese Frage vorlegt. So, ja!

wäre Rudolstadt Sonderhausen, so wäre gar keine Frage vorhanden; ja hätte Blankenburg uns zweckmäßige Gebäude zu bieten, so wäre wieder keine Frage da; selbst an Schwarzburg habe ich gedacht, läge es nicht inmitten eines Wildgartens. Nun, ich übergebe alles dies Deiner und Barops stiller, jünniger Pflege. Selbst unsere Geschäftsfreunde Staudt in Volkstädt und Stark in Weida soll Barop bei seiner Prüfung der Sache in sich mit in stille Beachtung ziehen. Ich habe dabei die Forderung im Auge und die Aeußerungen, welche Leonhardi in seinem Briefe macht.

Nun noch von Leipzig dies. Gestern abend führte uns der Herr Direktor Vogel in den polytechnischen Verein, worin von 7—9 Uhr sehr interessante Vorträge und Mittheilungen gemacht wurden. Nach 9 Uhr nahm er uns mit nach Hause zum Abendbrod; in Gesellschaft von den Buchhändler B a r t h und K o ß waren wir bis 12 Uhr beisammen. B a r t h ist ein geborner Frankfurter, ein wahrhaft selbsterziehender Vater. Die Gespräche theilten sich zwischen meinem und Pestalozzi's Wirken und Leben. Es wurde bestimmt, daß wir heute vormittag von 10—12 Uhr zu Vogel kommen sollten, dann, daß ich morgen vormittag nach der Kirche, von 10—12 glaube ich, eine Vorführung des Ganzen in einem Saale der Bürgerschule vor einem kleinen, gewählten Publikum, bestehend aus den Lehrern des Herrn Direktor Vogel und einigen seiner Freunde, geben soll. Auch Frauen sollen dabei gegenwärtig sein. Nach Middendorffs und meinem Gefühl erwarten wir jedoch von dem Eingreifen in das Leipziger Familienleben nichts. Es erscheint hier alles dazu zu leicht beweglich, zu geglättet und zu befriedigt oder gesättigt in sich. — Es ist ganz auffallend, wie verschieden zwischen hier und Dresden der Grund und Boden ist, den ich unter mir fühle, wie verschieden die Umgebung, die ich um mich sehe. Ich möchte fast sagen: dort Steifheit und Härte des menschlichen Lebens als eines Kunstwerkes, aber wenn auch ungebildete, ja rohe Natur, doch menschlich sinniges Leben in einzelnen Familien, die sich aber einander frei und fremd stehen. Hier sehe ich mich (gleich wie die Leipziger Umgebung) in einem gepflegten Kunstgarten des Lebens, wo sich die

Menschen frei und fröhlich, aber auch leicht nebeneinander bewegen. Der Herr Direktor Dr. Bogel sagte ohngefähr: daß ich mir und der Sache die höchste Probe und Aufgabe gestellt dadurch, daß ich in Dresden begonnen habe, denn dort sei das Schulwesen wie die Privatbildungsanstalten usw. noch auf sehr untergeordneter Stufe. Er gebrauchte noch härtere, aber auch bezeichnendere Ausdrücke, welche ich mir gar nicht zu wiederholen erlaube. Genug, ich freue mich, daß mir das Schwerste zuerst zu lösen gestellt wurde, als ich mit ganzer Kraft und vollem Feuer aus Blankenburg kam; jetzt, glaube ich, würde ich — was man auch sagen möge — jene Massen nicht bewegen, sie nicht zu beleben, zu erwärmen vermögen. —

Gestern nachmittag ging ich, um die Frau Pastorin *Nichte* und ihre Schwester, die Frau *Günther*, aufzusuchen. Ich fand sie bald; doch die erstere lag noch so hart krank zu Bette, daß ich sie weder sehen noch sprechen konnte. Zweimal seit ihrer Rückkehr von Blankenburg war sie dem Tode so nahe gewesen, daß nur der schleunigste Gebrauch lebenerregender Arznei sie noch davon zurückgehalten hat; jetzt geht es jedoch etwas besser, und sie hofft, mich künftigen Montag sprechen zu können. Auch ihre beiden unverheiratheten Schwestern, also auch die, welche wir kennen, sind eine nach der andern im letzten Viertel des vorigen Jahres krank gewesen ebenso auch der Herr Dr. *Floy* in Göttingen. Diese beiden Schwestern waren höchst erfreut, mich zu sehen, und senden Dir viele Grüße.

Endlich mit meiner Berichterstattung nach Dresden zurück. — Das Besuch der Eltern an mich habe ich Dir schon nebst Unterschriften mitgetheilt. — Am 12. Februar habe ich mein Gesuch um Konzession bei der Kreischuldirektion Dresden eingereicht. Gern hätte ich es sogleich für Dich und Barop in Abschrift mitgetheilt; doch die Zeit ist dazu jetzt zu kurz. Zur Fortführung von 3 Familienspielfreien (bei *Lehmann*, Kammermusikus *Löwe* und Dr. *Peters*) ist *Franckenberg* zurückgeblieben. Die Entscheidung der Kreischuldirektion wird auch über den längeren und bleibenden Aufenthalt *Franckenbergs* in Dresden entscheiden. Jedoch werden sich die Eltern nicht sogleich bei einer abschläglichen Antwort beruhigen,

wenigstens zweifle ich, ob Peters und Prof. Löwe. Wenigstens höre ich, daß man jetzt Unterschriften sammelt, um, wenn die Einsicht und Stimmfähigkeit der früheren Unterzeichner nicht durchdringt, die Masse der Unterschriften es dann zu bewirken suchen solle. Uebrigens fassen Peters, Löwe, Manitiuſ, Otto die Sache auf das Kräftigste in's Auge. — Wir sollen jedoch nicht erst den Erfolg meines Besuchs abwarten, sondern sollen die Sache so behandeln, als beruhe alles nur einzig auf uns und auf Blankenburg. In dem kleinsten, lebensvollsten Punkte die höchste Lebens- und Thatkraft zu einen, soll unser Ziel und Streben sein. Wie wir in Deutschland Blankenburg und Reilhau fest im Auge haben, so soll Barop, wenn er Zeit hat, möglichst bald alles in Abschrift nach Burgdorf an Langenthal abgehen lassen, damit dieser für Burgdorf und die Schweiz so handle, als beruhe die lebensvolle Fortentwicklung meiner jetzigen Bestrebungen einzig auf Burgdorf und der Schweiz und auf einer einstigen Vereinigung aller Kräfte dort.

Barop soll ja das ganze Leben nach jeder Seite hin auf das sorgfältigste pflegen. Wenn wir auch von dem Wo noch nichts sagen können, so heißt es doch in Beziehung auf die Zeit: „Jetzt oder nie!“ — Doch hast Du, theure Frau, auch recht, wenn Du mir zuruffst: „Eile mit Weile!“ oder: „Zum Laufen hilft nicht Schnelljagen!“ — Ich freue mich recht darauf und sehne mich darnach, mit Dir, theure Frau, mit Barop und auch dem Bruder das ganze Leben wieder in der Beachtung und Betrachtung, wieder in einem Brennpunkte zu vereinen.

Professor Löwe handelt, ich möchte sagen, wie ein alter Freund; er sprach mehrmals aus: — „Warum lernte ich Ihr Leben nicht 10 Jahre früher kennen?“ — Ob er gleich sehr, sehr beschäftigt und in Anspruch genommen ist durch sein Amt, so wird er doch das Literarische, also das Sonntagsblatt, als sein Pflegekind zunächst festhalten. Ich halte das Finden Löwe's als eine Bereicherung und Verbollständigung unseres ganzen Lebens, und wenn wir nichts als dies Wirken errungen hätten. Das Finden Nowosielsky's — das Finden Löwe's — unsere eigene Verbollkommnung in Beziehung auf die Ausfüh-

rung unserer Bestrebungen — und die innere Reinigung und Einigung im Kreise selbst, besonders in Hinsicht auf Frankenberg, — durch alles ist schon Großes für das Ganze gewonnen; dazu die größere Besprechung, ja Verunglimpfung der Sache, wenn auch sonst in Beziehung auf Dresden gar kein örtliches Resultat hervorginge. Gott befohlen, theure Frau. Ich darf nicht mehr sagen, schreibe mir doch das Nöthigste, theile mir doch Tieferes noch mit, weil ich gar nicht weiß, wann ich von hier scheiden kann.  
D. Fr. Fr.

14.

Leipzig, am 18. Februar 1839.

Es grüße Dich Gott, meine theure Frau, und durch Dich begrüße ich mit diesem Gruße alle Lieben.

Am Sonntag, von 10—1 Uhr ungefähr, wurde im großen Saale der Leipziger Bürgerschule wieder Samen ausgestreut, oder wieder Hartes am Harten gerieben, um Funken zu geben und Feuer hervorzurufen. Wie ich höre, soll gar mancher Same auf mancherlei guten Boden gefallen sein; wie ich höre, sollen manche Funken Stoff und so Feuer gefangen haben, nicht aber, um zu verbrennen, sondern zu leuchten. Ein gewisser Herr Kirchenrat Meißner kam ganz erregt zu mir, mir zu danken. Er soll der Mittelpunkt für das Schulwesen des Leipziger Distriktes sein, ebenso Professor L i n d n e r, welchen ich noch nicht besucht hatte. Eine Familie, die des Herrn Appellations-Rathes von Hafza, lud uns für heute zu Mittag ein. Wir kommen soeben dort her, wo wir einige angenehme Stunden verlebt haben. Das Hauptergebnis war jedoch, daß ich ersucht wurde, für künftigen Sonnabend einen Vortrag für oder zu den sämtlichen Landschullehrern des Distriktes Leipzig zu halten. So höre ich ferner, daß ich künftigen Mittwoch einen zweiten Vortrag für ein gemischtes Publikum hier halten soll. — Heute früh war ich mit dem Herrn Direktor des Taubstummen-Instituts, Herrn R i e s e, (Barop wird Dir von ihm erzählen) den ganzen Morgen ganz allein in dem Saale der Bürgerschule. Das Gespräch hatte das dem Menschen

Wichtigste zum Gegenstand. — So also werde ich schwerlich vor heute über 8 Tagen von hier abreisen können; dies Dir zu melden, ist der Zweck dieser Zeilen. Ich muß arbeiten, so lange ich Aufforderung dazu finde. Vom hiesigen Leben und den Früchten meines Wirkens weiß ich sonst nichts. — Hier empfängst Du meine Eingabe an die Kreis schuldirektion zu Dresden, damit Du wenigstens etwas Bestimmtes bekommst. — Kannst Du nicht, theure Frau, so soll mir wenigstens Barop mit der nächsten umgehenden Post schreiben. Bald mehr von Deinem

Friedrich Fröbel.

---

## XVII.

### Das Ende.

Anfang März kehrte Fröbel heim und fand die geliebte Frau sehr schwach; in einem Brief vom 4. März schrieb er an Barop:

„Mein theurer Barop! Guten Morgen Dir und Deinen Lieben. Mit meiner armen, kranken Frau geht es immer gleich schwach und ich schwebe täglich, besonders wenn die Abendstunden kommen, in der Gefahr ihres augenblicklichen Verlustes.“ — Und am 8. März: „Die Schwäche meiner Frau und die steigende Geschwulst- oder vielmehr Wasseranhäufung dauert fort.“

Während dieser angstvollen Tage trat noch ein höchst betrübender Verlust ein, der Wilhelmine verschwiegen werden mußte; Luise, ihre bisherige Pflegerin, war bei dem nahe am Hause vorbeifließenden Arm der Schwarza ins Wasser gefallen, hatte sich erkältet und starb nach wenigen Tagen. In jener verzweifelnden Lage schrieb Fröbel:

Gott! mein Middendorff und mein Barop!

Gestern glaubte ich in jedem Augenblick meine Frau todt in meinen Händen zu halten und jetzt — jetzt — liegt unsere Louise todt vor mir; ich bitte komme sogleich einer von Euch, der Stärkere, zu mir, denn meiner Frau den Tod zu verhehlen, muß meine größere Sorge seyn, sonst ist sie wie ein Licht weg; dieser Verlust tödtet sie

augenblicklich.. O Gott! O Gott! Gott halte solche Augenblicke noch lange, lange von Euch!

In Liebe und Treue Euch alle Gott befehlend

Dein und Euer Fr. Fröbel.

---

Am dreizehnten Mai entschlief die Dulderin. Was treue Freundschaft tun konnte, um dem tiefgebeugten Mann zu helfen, das taten die Keilhauer Familien, namentlich Middendorff. Fröbel schrieb selbst die Todesanzeige für die Rudolstädter und die in Gotha erscheinende National-Zeitung; sie lautete:

#### A n z e i g e.

Unsere nahen und fernen Verwandten und Freunde zeigen wir hierdurch ergebenst an, daß die Gattin des Unterzeichneten, Frau Henriette Wilhelmine Fröbel, geborne Hoffmeister, am 13ten dieses Monats (in dem 58ten Jahre ihres Alters) sanft entschlummert ist. — In ihrem Leben folgte sie dem hohen Berufe der Erziehung, zu dem ihr Herz sie frühe angetrieben und die Vorsehung sie erzogen hatte. Drum konnte sie, obgleich am Körper schwach, doch klar im Geiste und in der Liebe stark, die hausmütterliche Begründerin werden der Erziehungsanstalten in Keilhau, in Willisau, in Burgdorf und zuletzt noch der in Blankenburg, welche besonders der Pflege der frühern Kindheit gewidmet ist. — Die Liebe für der Menschheit Wohl war ihre Stärke, die treueste Sorge für die von Gott ihr anvertrauten Kinder ihre Freude, des Gatten liebevolle Pflege, der ganz sein Leben diesen weihet, ihr Lohn. — Geübt im Dulden trug sie die letzten Leiden still, sich kindlich ihrem Gott befehlend, dem sie im Leben fromm gedient. — Sie lebet tiefgeehrt von allen, die ihr näher standen, in ihren Lieben aber und in der Kinder Herzen, die sie auf ewig mit sich verbunden, als treueste Mutter fort. Und schöner wird noch ihr Gedächtniß blühen, wenn ihrer Sorge Früchte reifen. — Drum sind wir auch bei diesem

schmerzlichen Verluste aller Verwandten und Freunde stiller Theilnahme gewiß.

Blankenburg, Reilhau, Willisau und Burgdorf, am  
17. Mai 1839.

Friedrich Fröbel, die Verwandten und Freunde,  
die Glieder der genannten Anstalten.

---

Middendorff an H. v. Leonhardi

in einem Briefe vom 18. Mai über ihren Tod:

„Montag, am 13. Mai ist die Frau Fröbel, wie ein Licht sanft erlischt, zu einem höheren Erwachen eingeschlummert. Ich war zugegen und sie erkannte mich am Nachmittage, wo ich herüber gekommen war, noch deutlich und fragte mich in ihrer theilnehmenden Güte gleich, wie es den Frauen ginge in Reilhau und den Kleinen. Das, was für die Pflege der Kindheit geschah und angestrebt wurde, das war in den letzten Tagen ihres Lebens wohl ihre einzige Freude, und das nährende Del für den glimmenden Docht. Wenn ich der Frau gedenke, wird mein Herz gleich voll. Ich habe viele und hochedle Frauen kennen gelernt, aber dennoch steht sie mir einzig da. Wie lange schon war sie über den Höhe- und Wendepunkt hinüber, wo der Mensch die höchsten Güter des Lebens von Erkenntniß, Kunst, Lebensmittheilungen, für die ihr Geist und Gemüth von jeher so empfänglich gewesen war und ihnen so entgegengestremt hatte, hinüber: Wirken für der Menschheit Wohl, die Wege anbahnen für ihr Glück, sich der Menschenbefreiung durch Förderung ihrer Entwicklung in That und Leben weihen, das war ihr Maßstab; Wissen, fühlen, wie hoch sie es zu schätzen wußte, galt ihr in ihrem Glanze allein nicht; Sinn, Leben, Wahrheit durch und durch war, was sie bewertete. Wie sie das neue Unternehmen Fröbels, die Pflege der Kindheit hoch hielt, all ihr Eigenes dem noch hingab, kannst Du schließen daraus: daß sie mitten in ihrer Krankheit Fröbel mit Freude hinziehen ließ nach Dresden, und eben dadurch dafür mitzuwirken fühlte, daß sie auf alles verzichtet, was ihr hätte zugewendet werden mögen, nicht duldete, daß Fröbel ein Buchstabe

von ihrer Schwäche geschrieben ward, und in ihren Briefen selbst nur in Lebensfreudigkeit und Ermuthigung vor ihm stand, um seine Kraft auch nicht entferntest für sein Wirken dort zu schwächen. — Gestern war ihre Beerdigung. Die tiefe Hochachtung zeigte sich für sie durch Alle. Ihr Sarg war von den Frauen Blankenburgs mit Orangengewinden, wie von Keilhau sie selbst mit Blumenkränzen geschmückt. Mit Gesängen, Begleitung, mit Rede des Herrn Superintendent sowie einigen Worten von mir wurde sie eingesehnt. Fröbel fühlt den Verlust unendlich. Er sagte zu einem Familienvater: Erst wenn man sie nicht mehr hat, weiß man, welch' ein Gut eine wahre Frau ist. Er war in der letzten Zeit auch ihre treueste und nach dem Scheiden oder Krankwerden Louiſens ganz einzige Pflege."

Nachstehendes Lied hat Middendorff zur Beerdigung Wilhelminens eigens gedichtet:

R u h e i m G r a b e.

- W. 1. Tiefste der Ruh'n, Ruh im stillen Grabe,  
Traum voll Trostes für Kummer müde Wallen!  
Aller holden Hoffnungen dieses Lebens einzige  
sichere.
- W. 2. Schließen dem Dulder sich der Freunde Quellen,  
Leben nimmer ihn Rosenduft und Kühlung,  
Liegen jeder Seligkeit Frühlingskeim welkend im  
Staube.
- W. 3. Bietet vergebens ihm die Menschheit Balsam,  
Ist der Busen des Freundes ihm nicht mehr Frei-  
statt,  
Tönt der Liebe schmeichelndes Trostgefühl nimmer  
ihn Freude.
- W. 4. Tiefste der Ruh'n, dann empfängt er freudig  
Dich im nächtlichen Traume seines Schlummers,  
Fühlt in süßen Ahnungen Deines Hittigs sanfte  
Beschirmung.
- W. 5. Einsam besucht er dann im Abendgrauen  
Der vollendeten Gräber, setzet nieder,  
Seufzt und küßt die Erde des ew'gen Friedens  
fühlende Wohnung.

In einem grauen Papier mit der Aufschrift: „Belege zu den Kosten des Begräbnisses meiner lieben Frau“, hat Fröbel die Rechnungen für die seiner Wilhelmine erwiesenen letzten Liebesdienste aufgehoben; z. B. beim Apotheker Köppen in Rudolstadt bestellte er das durch seine „Gefälligkeit gefertigte Hirschhorn-Gelée noch einmal, was meine kranke liebe Frau gar sehr erquickt hat; ich bin Ihnen dankbar dafür; doch etwas weinkräftiger womöglich sollte es sein.“

Mit achtungsvollem Gruße

Ihr ergebenster Friedrich Fröbel.“

Dann folgen die Rechnungen für Herrn Diaconus, Rektor, Kantor, Organist, Adjunkt, Großes und kleines Kreuz, Träger, Läuter. — Der Tischler G. Böhn unterschrieb seine Quittung für den Sarg der seligen Frau Professor Fröbel mit den Worten: „Sanft ruhe Ihre Asche, am 18. Mai 1839.“

Ferner hatte der Bäcker Johann Friedrich Eberhardt zur Beköstigung der Theilnehmenden geliefert:

4 Stück schwache Kuchen à 9 Gr.	Stück 1 Thlr. 12 Gr.
3 Stück starke Kuchen à 1 Thlr.	Stück 3 Thlr. —
3 Stück Aschkuchen à 12 Gr.	Stück 1 Thlr. 12 Gr.
<u>Summa 6 Thlr.</u>	

Zuletzt folgt die Liquidation für ärztliche Bemühung, Besuche und Section bei selig verstorbenen Frau Prof.

zusammen 5 Thaler

dankend gezahlt erhalten, ergebenster

Carl Wekel.

Blankenburg, den 21. May 1839.

Der dreizehnte Mai blieb den Reilhauern ein Tag der Erinnerung; noch manche Jahre kamen sie herüber und sangen Lieder am Grabe, auf welches Barop später einen Stein setzen ließ. Im Lauf der Jahre wurde ein neuer Friedhof angelegt und der alte nicht mehr benutzt;

die Mauern fielen an mehreren Stellen ein, das Gras wuchs, Unkraut wucherte und es war für von auswärts kommende Besuche schwer, das Grab Wilhelminens zu finden. Doch im Jahre 1882 versammelte sich am 5. August eine kleine Zahl derer, die ihre Erinnerung hochhielten, am geweihten Ort. Als Fröbels Denkmal im Erlentwäldchen enthüllt worden war, gingen sie auf den vereinsamten Gottesacker und pflanzten einen Rosenstrauch mit den von Fräulein Betty Graue aus Hamburg gesprochenen Worten:

Es werde hier von jugendlichen Händen  
Ein Rosenstock auf dieses Grab gepflanzt,  
Wir mögten ihn, der Hingeshied'nen spenden,  
Die Fröbel liebte, die ihn ganz verstand!  
Sie theilte mit ihm Arbeit, Sorg', Entbehrung,  
Von uns ward ihr dafür im Grab Verehrung!

---

Zu Frau Louise Fröbel gewandt:

Die Blumen laßt der Lebenden uns bringen,  
Sie wirkt noch fort in Fröbels hohem Sinn.  
In ihrem Innern wird wohl hell erklingen  
Ein jedes Wort, das ihr der Gatte sprach,  
Die letzten Tage, die er weilt hienieden,  
Durst sie verschönen, so ward ihr's beschieden.

---

Die an der stillen Feier Teilnehmenden waren Herr Medizinalrat Wilhelm Clemens, Rudolstadt, einer der Pflegesöhne Wilhelminens, Frau Louise Fröbel aus Hamburg, Minna Schellhorn aus Weimar und Marie Haase aus Dresden und mehrere junge Kindergärtnerinnen, die Fräulein Graue bat, das Pflanzen des Rosenstocks auszuführen; aber auch dieser Rosenstock wurde nicht gepflegt; dagegen wuchsen im Frühling zahllose Weilchen auf dem Grabe, im Jahre 1885 so viele, daß die Stelle wie ein blauer Teppich aussah; von Weitem dufteten sie so lieblich und zart, als wollten sie dem Andenken Wilhelminens Sprache verleihen. Verfasserin schickte Frau Luise Fröbel ein Sträußchen, wofür diese ihr in einem Briefe dankte.

Als im Jahre 1900 eine Feier an Fröbels Denkmal stattfand, hatte Verfasserin veranlaßt, daß der Stein von dem verlassenen Grab an die eine Seite des Denkmals gesetzt und die Inschrift erneuert wurde; auf die entgegengesetzte Seite ließ sie einen ähnlichen Stein zum Andenken an Fröbels zweite Gattin, ihre Lehrerin und Freundin, setzen. Frau Luise Fröbel selbst aber liegt in Schweina neben Fröbel begraben. Vorübergehende lesen nun die beiden Namen derer, die Fröbel lieb und teuer gewesen sind. — Es ist nicht nur der Stein, obwohl er eine stumme Sprache spricht, der an die Verstorbenen erinnert, es redet zu uns der Geist, der in ihnen lebte..

## Der Phönix steigt aus der Asche.

Nach Wilhelminens Tod, der Fröbel tief erschütterte, entstand nach und nach ein neues Leben; seine Freunde unterstützten ihn, sprachen ihm Mut zu und Fröbels Schaffensdrang erwachte zu neuer Kraft, denn am 1. Mai 1840 war der Plan, eine Anstalt für wahre Kindheitspflege zu gründen, so weit gereift, daß nur der Name noch fehlte, der den großen Gedanken zu einem Kernwort zusammenfassen und der Welt überliefern sollte. Am genannten Tage war Fröbel in Keilhau gewesen und kam mit Barop über den Steigerberg nach Blankenburg, da rief er aus:

„Heureka, Kindergarten soll sein Name sein.“

Am 28. Juni fand die Eröffnung des ersten Kindergartens statt, welches Fest in mehrfacher Weise gefeiert wurde; es fing früh morgens schon in Keilhau an und Fröbel schloß es dann in Blankenburg an das 400jährige Jubiläum der Erfindung der Buchdruckerkunst an. Der Kindergarten ist der Phönix, der aus Wilhelminens Grabe stieg. Ein neuer Mai brachte der Kinderwelt, was für sie ein Paradies werden muß, wenn das, was Fröbel allen Eltern, allen Völkern zuruft, in die Tat übertragen wird.

Während der nächsten Jahre fand ein reger Briefwechsel zwischen Fröbel und seiner Verwandten, Frau Magister Schmidt, geb. Hoffmann in Gera statt; einzelne Stellen beziehen sich auf Wilhelmine:

Blankenburg bey Rudolstadt, am 22. März 1842.

Liebste Muhme!

Zuerst Ihnen meinen tiefgefühlten Dank für Ihre ungeahnte stille Theilnahme an meinem innersten Stillleben. Ja, liebe Muhme! eine solche Theilnahme gehört zu den beglückendsten meines Lebens. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen nur als geringes Dankeszeichen das beylegen kann, was die Theilnahme der Keilhauer Freunde an diesen Tagen mir überreichte. Vern hätte ich es Ihnen zum Eigenthum abgeschrieben, doch die Zeit ist mir zu kurz, deshalb sende ich es Ihnen, wie ich es empfang, das längere Gedicht ist von Middendorff. Das Sonett legten wir, die gesammte Keilhauer Lehrer- und Zöglingenschaft, am Tage nach dem Begräbnistage (an diesem selbst gestatteten es die Umstände nicht) auf das Grab der Verklärten umgeben von einem Kranz von Himmelfahrtsblümchen (*Polygala amara*). Das Grab umwanden sie mit einem Gewinde von Buchen und Eichenlaub mit Blumen untermengt. Middendorffs Gabe war ebenfalls mit einem Kranz von Himmelfahrtsblümchen, Immergrün, Narkissen usw. begleitet. Ihre Theilnahme verzeiht mir diese Einzelheiten. Die Gedichte bitte ich mir mit dem befolgenden Manuskript zurück.

An Wilhelminens Grab 1842.

Zum 13ten May 1842.

Wenn die Blüthen kommen  
Ist's, wo Sie genommen  
Ward in schön'res Land;  
Wenn die Knospen drängend schwellen  
Nieder ziehn des Duftes Wellen  
Rings uns grüßet milder Heimath Pfand..

Wenn die Buchen grünen  
Und, vom Licht beschienen  
Laden in dem Hain;  
Wo in's Moos herabgezogen  
Durch der reichen Blätter Wogen  
Schaut der Wandrer blauen Himmelschein..

Wenn zu unsern Füßen  
Farbig hold entsproßen  
Blümchen Himmelfahrt;  
Wenn die Kinder liebend wallen  
In die grünend frischen Hallen,  
Glöcklein bringen duftig, rein und zart.

---

Blankenburg, am 11. Juni 1843.

Theure, verehrte Muhme!

Daß Sie des 13. Mai gedachten, lohne Ihnen die höchste Liebe. Middendorff hat mich an diesem Tage oder vielmehr die Ruhestätte mit schönen, tiefgefühlten, warmen Worten beschenkt. So es möglich, Ihnen abschriftlich demnächstens.“

Blankenburg, am 30. März 1844.

Was Sie mir über die 3te ausgeführte Spielgabe schreiben, hat mich hoch erfreut, besonders auch da, wo Sie meiner Frau Werth gedenken. Ja! wenn deren Leben nicht zerbrochen worden wäre, vom Leben wie es ist! Diese Frau war eine Weise, eine Riesin und ein Kind.

Hier folgen die im Briefe vom 11. Juni erwähnten Verse von Middendorff:

Wo am frühen Morgen,  
Wo noch hält geborgen  
Dämmerung die Welt,  
Dich erweckt die Grasemüde,  
Daß aufschließen sich die Blicke,  
Ihr Gesang so laut ins Ohr Dir fällt.

O dann nicht mehr frage,  
Es sind jene Tage,  
Wo die Schwalbe zog;  
Ihre Frühlingszeit gekommen,  
Ward sie aufwärts hingenommen  
Und sie seelig in die Ferne flog.

Wie uns weckt das Singen,  
Ward von Engelklingen  
Sie dort früh begrüßt:  
„Die Du treu warst auf der Erde,  
Himmelpflegerin nun werde,  
Schirme, leite, die Dein Herz umschließt.“

Und es ist kein Wähnen  
Treuens Herzens Sehnen  
Lust es bringt und Kraft.  
So wir in dem Erdengarten,  
Treu der tiefsten Reime warten,  
Daß dem höheren Frühling Bahn sich schafft.

Nein es wird kein Trauen  
Und kein himmlisch Bauen  
Hier zu leerem Spott.  
Seht, wie der ward aufgehoben,  
Den die Seraphine loben  
Und der Jünger Herz sich hielt in Gott.

Schwache, ungerüstet,  
Die nur Demuth brüstet,  
Werden voll vom Geist.  
Und des Pfingstfest's heil'ge Flammen  
Rufen einig uns zusammen  
Zu dem Bau, den Erden Sieg verheißt.

M. Middendorff.

### Nachwort.

Der Eröffnung des Kindergartens folgte eine Zeit der höchsten Anstrengung für Fröbel; es versammelten sich nicht allein Kinder, sondern Lehrer, Freunde und Besuche um ihn und endlich auch junge Mädchen, von denen Ida Seele die bedeutendste Schülerin wurde. Im Winter hielt sich Fröbel in Keilhau auf, weil ihm das bewilligte Lokal in Blankenburg wieder gekündigt worden war, um es zu einer Bierchenwirtschaft zu gebrauchen und ihm die Wohnung in der Pulvermühle zu einsam und kalt war. Diese Zeit benutzte er, um die Beschäftigungsmittel weiter auszuarbeiten, Vorlagen dazu zeichnen zu lassen und sie zum Verkauf bekannt zu machen. Auch sammelte er Spiele, Lieder und seine Gedanken über die erste Erziehung, mit denen er viele von Wilhelmine verwebte, sodaß wiederum ein greifbares Andenken an die Dahingeschiedene entstand — ein neues Denkmal — das wunderbare Erziehungsbuch: „Die Mutter- und Roselieder.“ Der ganze Kreis half es auszubauen: die Kinder in Keilhau spielten dazu, Ida Seele machte die Finger-, Hand- und Armbewegungen, die Friedrich Unger zeichnete, Robert Kohl komponierte die Melodie, die Freunde lasen und berieten die Verse — die Landschaft um Keilhau und Blankenburg lieferte die Bilder für Unger und so entstand das Buch, welches für jede Familie Deutschlands geplant, doch wenigen bekannt, aber in England, Amerika, Japan übersetzt wurde, weil das Sprüchwort „Der Prophet gilt nichts in seinem Lande“ sich auch hier bewahrheiten mußte.

Außer diesem Werke entstanden die Ball-, Kugel- und Baulieder, zu denen Langenthal aus der Schweiz und Middendorff manche Verse beisteuerten.

Nun fehlte dem Ganzen noch ein Haus, worin Kindergarten, Mutterschule, Spiel- und Beschäftigungsmaterial eine Heimstätte finden sollten. Fröbel gab unter dem Titel:

„Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!“

Aktien-Unterzeichnungen aus und forderte deutsche Frauen und Jungfrauen auf, sich je mit 10 Talern zu beteiligen.

Viele Unterschriften kamen, darunter von Eltern der Zöglinge in Keilhau, der Freunde und Verwandten nah und fern, der Einwohner in Blankenburg und Rudolstadt, der fürstlichen Personen von den mit Rudolstadt verbundenen Höfen bis zur Herzogin Helene von Orleans. Trotz der 150 Unterschriften kam der Bau nicht zu Stande. Die bereits eingezahlten Gelder verwandte Fröbel zur Vorbereitung für seinen groß angelegten Plan, auch der bescheidene Kindergarten, den er in der Pulvermühle weiter führte und welcher von Ida Seele geleitet wurde, mußte eingehen. Fröbel griff nun wieder zum Wanderstäbe und verbreitete seine Lehre durch Schrift und Wort mit unermüdlichem Eifer, doch dies gehört zu seiner Lebensgeschichte.

In der stattlichen Reihe steht auch eine Aktie unterzeichnet von Wilhelminens Pflegesohn, Christian Friedrich C l e m e n s , Lehrer in der Schweiz, die hier nicht unerwähnt bleiben darf: „In dankbarer Erinnerung an die mütterliche Sorgfalt und Aufopferung der Frau Wilhelmine Fröbel, geb. Hoffmeister, zu Keilhau und Blankenburg, von ihrem dankbaren Pflegesohn.“

## Weiteres über das Sonntagsblatt.

Die bisherige Unterbrechung und die künftige stetige Fortsetzung dieses Blattes betreffend, äußert sich Fröbel im Vorwort zu Nr. 6 des II. Bandes des Sonntagsblattes vom Jahre 1840 wie folgt:

„Beinahe seit zwei Jahren wurde die Herausgabe dieses Blattes unterbrochen, nicht etwa als seien in dieser Zeit die erziehenden Bestrebungen, deren Darlegung und Einführung ins Leben dieses Blatt gewidmet wurde, aufgegeben worden, oder auch nur in ihrer Pflege zurückgetreten, keineswegs; im Gegentheil, das Streben nach dem tiefsten und allseitigsten Erfassen des Gegenstandes, das Bewähren desselben im Leben und die hieraus hervorgehenden Forderungen, verbunden mit einem Zusammenreffen von für den Herausgeber des Blattes sehr traurigen und niederbeugenden Begegnissen in dieser Zeit, dieses zusammengenommen waren der Grund der bisherigen Unterbrechung der Herausgabe des Blattes, dessen Fortsetzung jedoch während dieser Zeit immer festgehalten und nur mit Schmerzgefühl nicht auch äußerlich ausgeführt wurde.

Die erste Ursache der Unterbrechung war die unerläßliche Nothwendigkeit, die in dem Blatte aufgestellte erziehende Bethätigungsweise kleinerer Kinder unmittelbar in das Leben derselben und in die Familien selbst

einzuführen, selbige so in Thatsachen mehrfach einer öffentlichen Prüfung vorzulegen und ihr dadurch im Leben größere Anwendung und begründete Anerkennung zu verschaffen.

Hieraus ging aber bald eine weitere Ursache der Unterbrechung hervor: — die hierdurch angeregten unmittelbaren Forderungen des Lebens und der stets wachsende Reichthum von sprechenden Thatsachen, welche den Gegenstand in immer größerer Allseitigkeit und Allgenügsamkeit zeigten, verhinderten nun im Augenblick der frischen und kräftigen Entwicklung nicht nur ihre Mittheilung, sondern drängten sie vielmehr vor jezt noch zurück, indem die Ergebnisse unausweichbar nicht allein zur Ausführung und Anwendung der angebahnten Kinderführungsweise in einer eigenen Kinderpflege- und Beschäftigungsanstalt hinwiesen, sondern auch zugleich zur Ausführung einer damit in Verbindung stehenden Anstalt zur Ausbildung von Erziehern und Pflegern der früheren Kindheit wie zur Bildung von Vorstehern und Führerinnen derartige Kinderpflege- und Beschäftigungsanstalten aufforderten.

Diesem gemäß wurde im April v. J. die, ebenfalls auch hier nun mitzutheilende, Anzeige von der Ausführung der beiden genannten Anstalten veröffentlicht.

Doch die größte Unterbrechung kam durch den härtesten Schlag, welchen der Tod dem Leben des Mannes bringen kann.

Der zwar längst schon mit Bekümmerniß geahnte, darum aber nicht im Mindesten weniger herbe Verlust der langjährig treu des Lebens innersten Kern auf das sorglichste mitpflegenden, von hoher Menschen- und Kinderliebe durchglühten Gattin, beugten den Herausgeber dieses Blattes so hart in seinem Gemüthe und Geiste darnieder, daß er nur mit großer Mühe und Manneskraft sich wieder in sich selbst erheben konnte. Doch geschah dieß nach und nach wieder durch das Leben, in welchem stets so gern ihre Seele und ihr Geist heimisch war, durch das Leben der Kindheit, dem das seine nun ganz hingegen war, und durch das freudige Emporwachsen der bald nach diesem Verluste, im Frühling vorigen Jahres

hier, durch das Vertrauen vieler Bürger der Stadt, wie durch freudiges Mitwirken der betreffenden Behörden, der Anzeige gemäß ausgeführten Kleinkinderpflege-, Spiel- und Beschäftigungsanstalt; sowie durch die Mittheilung und Vorführung dieser Kinderpflegeweise an junge Männer, welche sich derselben zu deren weiteren Anwendung und Verbreitung während längerer Zeit hier widmeten und sie sich anzueigen bemüheten.“

Die Fortsetzung dieses Artikels aus dem Sonntagsblatt enthält folgende Notizen über die Entwicklung und Ausbreitung des Kindergartens:

1. machte sich das Bedürfnis geltend, sich mit anderen Männern über die Bedeutung des Gegenstandes, nämlich die Entwicklung der Menschheit, auszusprechen;
2. erfreulich war der Verkehr mit Herrn Dr. Weil jun. und Herrn Hochstädter aus Frankfurt a. M., welche die Beschäftigungsweise in der israelitischen Schule einführen sollten;
3. erwähnt wurde der Besuch hoher und kinderliebenden Frauen in der Kinderpflegeanstalt in Blankenburg. (Bem. das war vor dem 1. Mai wahrscheinlich geschrieben, denn nachher wurde der Name Kindergarten eingeführt);
4. es wurde nun nötig, mittlere und niedere Stände namentlich in den Kinderbewahranstalten mit den Beschäftigungsmitteln bekannt zu machen;
5. im Spätherbst beteiligten sich mehrere junge Männer und mehrere Töchter aus den Familien in Blankenburg und abermals ein junger Mann aus Frankfurt a. M.;
6. das erste halbe Jahr war reich an Erfahrungen, das zweite brachte deren noch viel mehr;
4. in Frankfurt fing Lehrer Schneider mit Gattin und Verwandtin an, sich mit der Fröbelschen Erziehungsweise zu beschäftigen;

8. in Eisenach fing Herr Kern mit taubstummen Kindern an und führte auch die Spielgaben in der Kleinkinderbewahranstalt ein. (Dieser strebsame Lehrer war später Direktor einer großen Taubstummen-Anstalt in Leipzig. Bem. d. Verf.);
  9. Fröbel fühlte, daß die Ausföhrung seines Gedankens die möglichste Vollendung und Anwendung gewinnen müsse;
  10. die (400jährige) herannahende Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst erregte den allgemeinen Wunsch, das Fest mit Dankbarkeit zu begehen; denn
  11. Fröbel verknüpfte die fortentwickelnde Erziehung des Kindes mit dem Leben und mit dem Dank für Lebensgaben, wie z. B. die Buchdruckerkunst zur Fortentwicklung der geistigen Gaben helfe, usw.;
  12. Fröbel betont jedoch, daß die erste Erziehung in den Händen der Frauen ruht, weshalb diese zur würdigen Feier herangezogen werden müßten; sie werden zu dem deutschen Volks- und Nationalwerk eingeladen;
  14. trotz der Schwierigkeiten, die Fröbel zu überwinden hatte, setzte er nicht allein das Erscheinen des Sonntagsblattes bis Ende des Jahres fort, sondern ließ die 3. und 4. Spielgabe im Buchhandel erscheinen und bereitete das
  14. Vierfache Fest am 28. Juni vor.  
Die allgemeine Anstalt für Kindheitspflege:  
Eines deutschen Kindergartens  
durch  
Deutsche Frauen und Jungfrauen,  
begangen in  
Blankenburg und Reilhan.
-

Weilchen auf dem Grabe.

von Wilhelmine Fröbel in Blankenburg (Thüringen).

Blau Weilchen, was habt Ihr zu sagen,  
Die Ihr auf Gräbern grünt und blüht?  
Bereint ihr Euch mit unserm Klagen,  
Das bebend durch die Herzen zieht?

Bedeckt ihr euch mit Blatt und Moos,  
Benetzt mit Thränen euch im Thau,  
Und wählt die schatt'gen Stellen bloß  
Zu bergen euer dunkles Blau?

Die ihr so zarte Düfte spendet,  
Könnt Blumen ihr des Schmerzes sein?  
S'ist besserer Trost, den ihr uns sendet,  
Nicht seid ihr Trauerboten, nein!

Ihr seid voll Hoffnung Frühlingsstimmen,  
Zu neuem Leben gebt ihr Muth,  
Wo schwache Glaubensfunken glimmen,  
Die facht ihr an mit neuer Bluth.

Ihr deutet nicht den Tod da unten,  
Denn euer Duft will aufwärts weh'n,  
Und eure Blüthen sind uns Kunden  
Von unserer Todten Auferstehn.

Nach oben streben alle Blüthen,  
Nach oben steigt der Vögel Flug,  
Nach oben schwebt der Geist der Müden  
Zu folgen ihres Herzens Zug.

Der Erd' gehören wir ein Weilchen,  
Denn kurz ist unsre Lebensbahn;  
Es zeigt's bescheiden uns das Weilchen:  
„Der Geist gehört dem Himmel an.“

19. 4. 85. E. S.

---

Von der gleichen Verfasserin sind erschienen und  
**direkt aus Eisenach, Theaterstr. 35a zu beziehen:**

**Fröbels letztes Lebensjahr.** Nach Quellschriften aus dem  
Fröbel-Museum bearbeitet. (No. 1 der Fröbel-Museum-Serie.)  
Preis 1 Mark.

**Friedrich Fröbels vier Grundsätze.** Mit Anwendung auf die  
Erziehung der Kinder in der Familie, im Kindergarten, in der  
Bewahranstalt und in der Schule. Ermäß. Preis 75 Pfg.

**Der Zweck und das Ziel der Fröbelschen Beschäftigungen**  
mit einer erläuternden Tabelle. Preisermäßigung: Geb. 50 Pfg.  
Für Zusendung durch die Post 10 Pfg. mehr.

**Sonntagmorgen.** Von E. Heerwart, in Musik gesetzt von Karl  
Burkhardt. (Text: 5 Pfg. mit Musik 50 Pfg.) Ein Lied für  
Haus und Schule. 2. Aufl.

**Der Festbericht vom Kindergarten-Jubiläum in Eisenach,**  
16. und 17. Februar 1897, erstattet von **Eleonore Heer-**  
**wart.** Inhalt: Kurzer Ueberblick über die Gründung des  
ersten Kindergartens in Blankenburg 1810. Gründung des  
Kindergartens in Eisenach durch Dr. Mey, Julie Traberth.  
Weiterentwicklung in Eisenach. Schlußworte. Mit Bildnis  
von Fröbel. (Preis 30 Pfg.) Dazu **das Festprogramm** der  
Feier am 16. und 17. Februar, nebst den Liedern und Be-  
wegungsspielen, die von 66 jungen Mädchen am 17. Februar  
aufgeführt wurden, nebst Anmerkung zu den Spielen. Ferner  
das **Eingangsgesang** und **Gebet** für Kindergärtnerinnen von Dr.  
Mey aus Fröbels Wochenschrift 1850 und **das Eingangsges-**  
**ang** des Festes (jetzt Bundeslied der Kindergärtnerinnen):

**„Kommt laßt uns unsern Kindern leben.“** Von **E. Heerwart.**  
Musik von **Alwine Middendorff.** Für Chor und Solo ein-  
gerichtet von Prof. **H. Thureau,** Eisenach. (Zu Kinder-  
gartenfesten geeignet.) 2. Aufl. Preis 25 Pfg. Bei Abnahme  
von mindestens 10 Exemplaren 20 Pfg.

Neu erschienen: **Farbenübungen für Kinder** vom 5. Jahre an  
in der Familie und im Kindergarten. Nach Fröbelschen Grund-  
sätzen zusammengestellt. Gemalt von **Emilie Büsgen-Weil-**  
**burg.** 3 Hefte. Preis 1 Mk. für jedes Heft der Vor-  
lagen; 60 Pfg. das Heft für Kinder zum Malen.

**Bau des Hauses zum Kindergarten.** Melodie von **Beethoven.**  
Klavierbegleitung von **Karl Burkhardt,** Oberlehrer, Eisenach.

Gesungen im Rathausaal zu Blankenburg im Anschluß an  
den Vortrag von Frau Dr. **Goldschmidt** über: „Das Erziehungs-  
werk **Friedrich Fröbels**“ Der Erlös dieses Liedes ist zum  
Bau des Fröbelhauses bestimmt. (Preis 10 Pfg. 10 Exem-  
plare 75 Pfg.)

**„Prolog zum Weihnachtsfest im Kindergarten.“** Preis 5 Pfg.  
**Bemerkung:** Der Prolog ist zur Verteilung an Eltern beim  
Weihnachtsfest bestimmt.